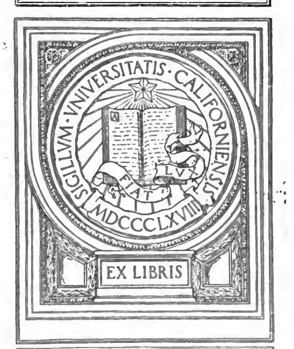
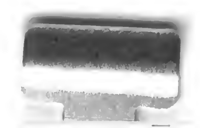
CARL WITT: EIN LEHRER UND FREUND DER JUGEND

Sebastian Hensel, Karl Witt




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Carl Witt,

ein

Lehrer und Freund der Jugend.

Geschildert

von

S. Hensel.



Berlin, 1894.
B. Behr's Verlag
(E. Bock).
Regentenstraße 14.

Inhalt.

Vorrede.

Am 7. November 1891 umstand eine Schaar trauernder Freunde einen einfachen Sarg in einer stillen Gelehrtenstube in Königsberg i. Pr. und der Professor an der Universität, Geheimrath Ludwig Friedländer sprach zu ihnen:

Wir stehen am Sarge eines Mannes, dessen ganzes Leben in selbstloser, entsagungsvoller Hingebung für das Wohl Anderer aufgegangen ist, und der für sich nie etwas begehrt hat, als die übernommenen Pflichten in vollstem Maaße erfüllen zu dürfen. Was er den Seinigen gewesen ist, als Sohn, als Bruder, als Haupt und Stütze einer großen Familie, dabei möchte ich am wenigsten verweilen, denn die Unzulänglichkeit von Allem, was ich dann sagen könnte, würde an dieser Stelle gar zu sehr empfunden werden.

Seinen zahlreichen Freunden, jungen und alten, deren so manche ihm vorausgegangen sind, war er der treueste, liebevollste, theilnehmendste Freund, und sein Tod reißt im Dasein aller überlebenden eine durch nichts auszufüllende Lücke. Doch vor Allem gehörte sein Herz der ihm anvertrauten Jugend, und der Beruf eines Lehrers und Erziehers ist vielleicht nicht oft mit größerer Begabung, selten oder nie mit größerer Liebe und Hingebung geübt worden. Um der Jugend willen vermochte er Opfer zu

bringen, zu denen er sich sonst kaum entschlossen haben würde. Ihr war vorzugsweise auch seine, im Auslande mehr als im Inlande gewürdigte schriftstellerische Thätigkeit gewidmet. Viele Generationen von Schülern segnen sein Andenken und rechnen die Erinnerungen an seinen Unterricht, an seine Erzählungen an den Sonnabend Nachmittagen, an den Verkehr mit ihm zu ihren liebsten. Alle Zeit und Kraft, die ihm die Sorge für das Wohl der Seinen und die Pflichten seines Amtes übrig ließen, stellte er in den Dienst seiner Mitbürger, seiner Vaterstadt, des Staates. Sein Gemeinsinn war der uneigennützigste und opferbereiteste, seine Vaterlandsliebe die innigste und wärmste. In jeder Pflichterfüllung war er ebenso streng, so hart gegen sich selbst, als nachsichtig und mild gegen Andre. Und dieser so überaus bescheidene, so überaus anspruchlose Mann war zugleich stolz und tapfer, wie Wenige. Menschenfurcht kannte er nicht und keine Macht konnte ihn bewegen, von dem, was er für Recht hielt, auch nur um eines Haares Breite abzuweichen, mochten die Folgen ihn noch so schwer treffen. Ueber die Enge und Kleinlichkeit des Alltagslebens hob ihn der Glaube an die Macht ewiger Ideale, die Hoffnung auf ihre Verwirklichung hinaus. Ein tiefes und inniges Gefühl für alles Schöne und Erhabene in Kunst, Natur und Leben erfüllte seine Seele so ganz, daß widrige Eindrücke darin nicht haften konnten. Erfahrungen und Erlebnisse, die Andre verstimmen, ja für immer verbittern, gingen an ihm so gut wie spurlos vorüber. Sein goldenes Gemüth spiegelte die Außenwelt in einem verklärten Bilde ab. Alles Niedrige und Unedle war ihm so fremd, daß, wo es ihm entgegentrat, er es kaum zu fassen, kaum daran zu glauben vermochte. Auch hier durfte man sagen:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Groß wird heut die Zahl Derer sein, die sich sagen, daß sie den besten Menschen betrauern, den sie je gekannt haben.

Friede seiner Asche.

Wenige Tage später brachte die Königsberger Hartung'sche Zeitung folgende „Erinnerung eines früheren Schülers des Altstädtischen Gymnasiums an den Oberlehrer Witt":

Wer fern von der Heimath weilt und alles Liebe und Schöne — alles Bittere und Kummervolle aus seiner Vaterstadt erst nach vielen Tagen oder Wochen aus zufälligen Zeitungsnotizen oder spärlichen Nachrichten erfährt, pflegt wohl flüchtig oder theilnahmlos darüber hinwegzugehen, namentlich wenn eine lange Spanne Zeit Menschen und Verhältnisse ferner gerückt hat. Aber zuweilen pocht doch eine Botschaft aus der Heimath mächtig an das Herz und ruft Erinnerungen wach, die nimmer verlöschen wollen. So erging es mir, als ich vor einigen Tagen den Tod des Professors Carl Witt erfuhr, und es drängt mich, meinen lieben Königsbergern, insbesondere den einstigen und jetzigen Schülern des Altstädtischen Gymnasiums den Mann etwas näher in Erinnerung zu bringen, der zu den Besten gehörte, die meine Vaterstadt je zur Ruhe bestattete.

Es mochte etwa vor sechsundzwanzig Jahren gewesen sein, da war mein Vater mit mir und meinen beiden jüngeren Brüdern an einem herrlichen Frühlingstage nach Kosse am Pregel hinausgewandert. Während wir auf der Veranda des damaligen Wohngebäudes ausruhten, kam ein Mann am Pregelufer entlang, der meinen Vater mit einer jovialen Handschwenkung und fröhlichem „Guten Morgen" begrüßte. Seine ganze äußere Erscheinung verrieth auf den ersten Blick den Schulmann. Der schwarze, bis oben zugeknöpfte Rock, der etwas hohe Kragen, mit der großen, altmodischen Halsschleife, das glatt rasirte Gesicht mit dem Schlapphut auf

dem Kopfe hätten der Erscheinung etwas ungemein Trockenes geben können, wenn man flüchtig beobachtend an dem Mann vorüber gegangen wäre. Er bog jetzt aber in den kleinen Vorgarten ein und trat mit einem so herzgewinnenden Lächeln und einer solchen Frische in Haltung und Bewegung auf uns zu, daß wir ihn, der damals wohl ein Fünfziger war, für einen Jüngling halten konnten. Als wir drei Jungen wie auf Kommando die Mützen vom Kopf rissen, sagte er, indem er jedem recht kräftig die Hand schüttelte: „Ja, liebe Jungen, wißt Ihr denn auch, wer ich bin?“ Wir Aelteren wußten es, mein jüngster Bruder aber sagte sehr ernst und ängstlich: „Nein!“ — „Nun,“ antwortete er lächelnd, „ich bin der Schornsteinfeger, der jede Woche bei Euch in der Küche fegt; heute habe ich mich aber gewaschen, gieb mir nur die Hand, mein kleiner Karl.“ Diese liebenswürdige, herzgewinnende Art, mit Kindern zu verkehren, war Witt eigen bis an's Ende seiner langen, segensreichen Thätigkeit und in dieser Eigenart spricht sich die ganze Persönlichkeit Witt's aus. Er war ein reizend liebenswürdiger, milder und edler Mensch und selber ein Kindergemüth, der größte Kinderfreund, den man sich nur denken konnte.

Bald ward mir das Glück zu Theil, sein Schüler zu werden und in die Sexta der Altstadt einzutreten, und hier, gleich am ersten Tage, lernte ich unsern geliebten Ordinarius Witt in seiner ganzen rührenden Fürsorge für uns kennen. Wir hatten kaum unsre Plätze eingenommen, als eine fürchterliche Detonation von der Straße her ertönte; wir hörten Lärm und Getöse heraufdringen und steckten ängstlich die Köpfe zusammen. Witt trat an's Fenster und sagte: „Es muß ein Unglück passirt sein, — verhaltet Euch ruhig, ich gehe hinunter und bin sofort wieder hier“ — sprach's und setzte seinen Hut auf. Da erschien Direktor Möller und theilte uns mit, daß an der Ecke eine große Explosion statt-

gefunden habe, die Feuerwehr sei da, der Platz durch Militär abgesperrt und wir dürften nicht nach Hause. „Na ja", sagte Witt, „nun müßt Ihr gleich den ersten Tag nachsitzen — ich leiste Euch aber Gesellschaft." Der Jubel war natürlich groß, Direktor Möller lachte herzlich mit und schüttelte Witt die Hand. Es fiel uns auf, daß die Beiden einander „Du" nannten — sie waren innig befreundet.

Ja, da oben in dem engen Sextanerzimmer, in dem kleinen Nebenhause der Altstädtischen Kirchenstraße, da hat er uns manchmal Gesellschaft geleistet und die heutigen Sextaner in ihren schönen Räumen im neuen Schulhause, die wissen nichts mehr von den trauten Stunden unserer Sexta und nichts vom alten Witt. Aber wer jemals im Leben das Glück gehabt hat, Menschen zu finden, die es verstanden, sofort für sich einzunehmen und mit dem liebenswürdigen Zauber ihrer ganzen Persönlichkeit zu begeistern der kann sich eine Vorstellung davon machen, wie Witt war. Es muß ein notorisch schlechter Schüler, ein ganz verdorbener Junge gewesen sein, der nicht voll schwärmerischer Liebe zu diesem Lehrer aufgesehn hat. Die Stunden im Latein, die wir auf Sexta bei ihm hatten, vergingen fast zu schnell; seine leichte, gemüthlich humoristische Art, beinah spielend den vorliegenden Gegenstand zu beherrschen, mußte in Fleisch und Blut übergehen und wurde es einem oder dem andern schwer, so half seine Milde und Nachsicht, seine joviale Aufmunterung, sein ewig gütiges Wesen bedeutend nach; er verlangte nur eins: Guten Willen und anständiges Betragen. Witt strafte selten oder gar nicht und verstand es zuweilen, schweigend mehr auszurichten, als mancher Lehrer durch viele Worte.

Eine übergroße Unruhe in der Klasse legte sich sofort, wenn Witt, vorn vor der ersten Bank stehend, einmal in die Hände klatschte und dann mit ernstem Blick und etwas zusammengekniffenen Lippen die Klasse überblickte. Eine

grobe Verletzung der Ordnung oder besondere Faulheit ahndete er meist nur mit den unwillig und stark hervorgestoßenen Worten: „Ach, Jungchen, das ist aber sehr häßlich!" — Nur eine Lüge konnte ihn im Harnisch bringen; dann glaubte man nicht mehr den gütigen Kinderfreund vor sich zu sehen, er war vielmehr in solchen Augenblicken ein völlig veränderter Mensch: Die Rechte wuchtig auf den Tisch gestützt, donnerte er, hochroth im Gesicht, mit völlig veränderter Stimme den Sünder an, mit der Linken nach Oben zeigend und drohend, „daß der nichtsnutzige Schlingel verdiene, die Jacke ausgeklopft zu bekommen."

Wenn dann die Zwischenstunde herankam, war er wieder der Alte und sorgte dafür, daß Jeder sich die Viertelstunde nach eigenem Willen und Vergnügen angenehm vertrieb; er freute sich über die kühnen Kreideskizzen an der Wandtafel und konnte herzlich lachen, wenn ein Grieche und Trojaner im Nebenzimmer aufeinander losgingen, vorausgesetzt, daß es keine wüste Keilerei war.

Griechen und Trojaner! Wer weiß heute in der Altstadt noch etwas von den Erzählstunden an den Wintersonnabenden von 6—7 Uhr? Da vermochte die bescheidene Sexta die Zahl der Zuhörer kaum zu fassen, denn Witt erlaubte auch Gästen, d. h. Nichtsextanern den Zutritt, ja er hatte zuweilen noch auf Quarta ein paar Getreue, die er dazu freundlichst einlud. Da saß er dann wie ein Vater unter seiner fröhlichen Kinderschaar — er nannte sich selbst die Kinderfrau von Sexta — auf einem Schultisch und erzählte in seiner einzig fesselnden Art einen Winter hindurch „den trojanischen Krieg" oder „die Irrfahrten des Odysseus", „Robinson Crusoë" oder „Reinecke Fuchs", und wer ihn nicht gehört hat, möchte man sagen, hat nie einen Erzähler gehört. — Ich vergesse sie nicht, die liebe Gestalt, da auf der Schultischecke, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, das Kinn auf

die rechte Hand gestützt, den Zeigefinger rechts am Munde und das Lächeln, welches sein ganzes Innere in dem Augenblicke widerspiegelt.

Have pia anima et candida.

Von dem Leben dieses Mannes will ich ein Bild zu entwerfen suchen und ich bin in der glücklichen Lage, fast nur ihn selbst reden zu lassen. Von dem Meinigen werde ich nur hinzuzufügen haben, wo es sich um meine eigenen Erlebnisse mit dem unvergeßlichen Freunde handelt. Leider sind alle Briefe an Witt von ihm selbst kurz vor seinem Tode vernichtet worden, mit Ausnahme einer Reihe von Briefen seines Freundes Schumann, die ich mitzutheilen in der Lage bin. — Allen, die mich mit Rath und That unterstützt haben, vor Allem den Mitgliedern der Witt'schen Familie, die mich mit der Aufgabe, Witt's Leben zu schreiben, betrauten, Herrn Geheimrath Ludwig Friedländer und Herrn Oberlehrer Baske in Königsberg, die mir viel werthvolles Material lieferten, spreche ich meinen besten Dank aus.

Westend, im Juni 1894.

S. Hensel.

Kindheit und erste Jugendjahre.

Ein kleines Fragment von Kindererinnerungen hat Witt auf meine Bitte ein Jahr vor seinem Tode geschrieben, es lautet:

„Am 31. August 1815 bin ich geboren. Väterlicherseits stamme ich aus einer Familie von Musikern. Mein Vater und seine zwei Brüder waren Musiker, auch die vorhergehende Generation, wenigstens ein Großonkel, lebten von der Kunst. Mein Vater verheirathete sich mit einer Frau, die etwas Vermögen in die Ehe brachte. Der Vater wollte von der Musik leben, aber zwei Schwestern der Mutter, deren Männer wohlhabende Mälzenbräuer waren, redeten ihm zu, gleichfalls dieses Geschäft zu betreiben, damit er Großbürger würde. Eine Zeit lang ging alles ganz gut damit, aber es kam die böse Zeit 1806 und 7, wo die Schänker zwar nach wie vor von dem Vater Bier entnahmen, aber es nicht bezahlen konnten oder wollten, und er war nicht der Mann, der Schuldner pressen konnte. So wurde er selbst Schuldner, und das Vermögen der Mutter ging nach und nach verloren. Er mußte sich noch freuen, daß er nach dem Tode des Großonkels Stadtmusikus wurde. Als solcher bildete er junge Leute in der Musik aus, und seine Lehrlinge mußten dafür auf Hochzeiten und andern Festen aufspielen. Aber es war ein kärglicher Verdienst und blieb es

bis zum Ende seines Lebens. Die Eltern hätten die zwölf Kinder, welche im Lauf der Jahre geboren wurden, auch nicht einmal am Leben erhalten können, wenn sie nicht äußerst wirthschaftlich und sparsam gewesen wären und sich alles irgend Entbehrliche versagt hätten. So konnte der Vater es wagen, drei seiner Söhne bis zur Universität zu fördern, von da ab mußten freilich die flüggen Vögel für sich selbst sorgen.

Meine älteste Erinnerung ist sonderbarer Weise ein Traum. Ich träumte, zwei Soldaten stießen mit den Bajonetten in den Leib eines Darniederliegenden, und es quoll eine Masse Grützbrei hervor. Dann tritt eine große Lücke in meinen Erinnerungen ein. Ich finde mich erst wieder, wie ich, sechs oder sieben Jahre alt, in die Schule gehe. Meine erste Bildung wurde einer „Mamsell Böhm“ übertragen. Eine wunderliche Schule! Wer in sie eintrat, mußte ein kleines Rohrstühlchen mitbringen, und um die Gunst der Lehrerin für die Kleinen zu beleben, machten ihr die Eltern von Zeit zu Zeit ein Geschenk mit einer Flasche Bier. In der Schule waren Knaben und Mädchen, und es entspann sich bereits in diesem Alter eine Art von Galanterie. Wenn die Militärmusik um Mittag vor dem Schlosse spielte, führten wir die kleinen Dämchen dorthin und bemühten uns um die Vergünstigung, den Musikern die Notenblätter zu halten, und sahen ganz stolz auf die Mädchen hin, weil sie uns hier in einem Ehrenposten bewundern konnten. Die Lehrerin behandelte uns meistens human, ihr Stab „Wehe“ bestand aus einem wenige Zoll langen Lineal. Mamsell Böhm ließ uns rottenweise an ihren Tisch kommen und, wenn wir unsere Lektion absolvirt hatten, erlaubte sie uns, eine Jagd auf Fliegen anzustellen, indem wir unsre Fibeln aufschlugen und abwarteten, bis sich eine Fliege darauf niederließ, die dann durch Zusammenklatschen der Fibel hingerichtet wurde. —

Der Strafprozeß bei Mamsell Böhm war sehr einfach;

Untersuchung fand nicht statt, sondern den einzelnen Jungen waren bestimmte Verbrechen ein für allemal zugeschrieben. Wenn aus dem Sorgstuhle der Mutter der Lehrerin, die während des Unterrichts auf dem Stuhle saß, einer von den blanken Nägeln desselben herausgezogen war, bekam ich einige Schläge mit dem Lineal, dagegen hatte ich nichts zu fürchten, wenn ich mich an dem Kaffee eines kleinen schwachen Mädchens, dem dieses Labsal von der Mutter für die Zwischenstunde geschickt wurde, vergriff; dafür war ein Anderer verantwortlich. Im Grunde war es nicht übel ausgedacht, denn nun sorgte ich mit Argusaugen für die Sicherheit der Knöpfe und der andre Junge für die des Kaffee's.

Der kleine Carl — in der Schule hieß er der große, weil noch ein kleinerer dieses Namens vorhanden war, — schlenderte eines Nachmittags in die Schule, da werden gerade in der gegenüber liegenden Malzmühle gefüllte Säcke aufgezogen; er bleibt also dicht an der Schule stehen und beachtet vielmehr die Säcke als Mamsell Böhm, die schon eifrig mit dem Lineal an die Raute geklopft hat. Als er sich umwendet, erblickt er das wüthende Gesicht der Lehrerin; da überlegt er, wie er am besten fortkommen kann, und beschließt, sich nicht stören zu lassen, bis sie des Klopfens müde sei, und er hatte richtig gerechnet — wie er das Zimmer betritt, wird er nur mit einem milden Tadel empfangen.

Hier bricht das Manuskript plötzlich ab. Aus mündlicher Ueberlieferung Witt's können noch einige Züge aus der Kinderzeit mitgetheilt werden: Er hatte sich von einem Kameraden in der Schule zwei Pfennige geborgt, weil er seinen Bleistift verloren hatte, und es war ihm nicht möglich gewesen, diese Schuld während des Halbjahrs abzutragen; sein hartherziger Gläubiger — vielleicht war ihm eine solche Summe ebenso nöthig wie Witt — hatte gedroht, er werde ihn unnachsichtlich anzeigen, wenn Witt ihn nicht am ersten Schultage nach den Ferien be-

friedigte. Der arme Junge brachte die sonst so schöne Zeit der Freiheit in einem jämmerlichen Zustand hin. Die zwei Pfennige verbitterten ihm die Tage, und raubten ihm den Schlaf; alles Sinnen und Kopfzerbrechen half nichts, er hatte keine Ahnung, wo er die unerschwingliche Summe herbekommen sollte; den Vater deshalb anzugehen, hielt er für gänzlich aussichtslos. So kam der letzte Ferientag heran, und Witt's Verzweiflung war denn doch so offenbar, daß die gute Mütter endlich fragte, ob er krank sei? — da war das Eis gebrochen, unter strömenden Thränen gestand er der Mutter die schreckliche Lage. „Zwei Pfennig?" sagte diese — „da hast Du sie." — So leicht war das gewesen! So unnütz die ganze Seelenangst! — Aber man sieht doch aus dieser Geschichte, welche Rolle Pfennige in dem Witt'schen Haushalte spielten.

Seiner Mutter widmete Witt sein ganzes Leben hindurch eine schwärmerische Liebe, welche die vortreffliche Frau aber auch im vollsten Maaße verdiente. Er pflegte zu erzählen, daß er auf ein eigenthümliches Raffinement der Zärtlichkeit für sie verfallen war, indem er, wenn sie Abends nicht zu Hause war, ein Tuch von ihr suchte, um durch Riechen daran seine Vorstellung von ihr lebhafter zu machen, und daß ihm der Gedanke, sie könne einmal sterben, manchmal Nachts die bittersten Thränen erpreßte. Eines Abends fühlte er sich durch eine, seiner Empfindung nach schwere Gewissensschuld so gedrückt, daß er vor dem Schlafengehn einen Zettel an sie schrieb, worin er bekannte, am Tage ein Stückchen Brod gegessen zu haben, das ihm nicht zukam.

Ueber seine Schulzeit berichtet Witt:

„Wenn ich meine frühesten Erinnerungen aufsuche und das Bild, was ich dort von meinen geistigen Anlagen finde, mit dem Zustand am Ende der Schulzeit und noch später vergleiche, so ist mir auffallend, wie wenig in den Grundzügen sich verändert hat. Was mir leicht und was mir schwer wird, liegt noch in derselben Richtung wie damals. Ein Beweis, daß es entweder in meinem Bildungsgange an

bedeutenden Einwirkungen gefehlt hat, oder daß überhaupt das Grundgewebe unserer geistigen Kräfte fest und dauerhaft in einer sehr frühen Zeit angelegt wird, von der wir keine Erinnerung haben.

Die Schulzeit zerfällt für mich in zwei Perioden, die sich ungefähr bei dem Aufrücken nach Sekunda scheiden. Wie der barocke Zeller seine Schüler in der ersten Zeit als Heiden, dann als Juden, endlich als Christen behandelte, so kann ich füglich meine erste Periode die heidnische nennen, wo ich durch Furcht und Autorität angetrieben wurde, Götzen anzubeten, bis ich dann in der zweiten, christlichen Periode aus freiem Antrieb für einen freundlicheren Gott Altäre baute. Mir scheint es, daß ich in der ersten Periode viel unnütze Leiden erfahren habe, von denen wenig Stärkung, dagegen viel Verkümmerung zu erwarten war. Wenn ich jene Zeiten in der Erinnerung durchgehe, so fühle ich die Schule als eine schwere Last, die ich zu tragen hatte, und ich habe die entschiedene Ueberzeugung, daß ich mich besser entwickelt hätte, wenn nicht so viel Fremdes und Todtes auf mir gelastet hätte. Meine eigene, gedeihliche Entwickelung hatte mit der Schule nicht viel zu thun. Der breite Strom meiner Lebenslust ging in einer ganz andern Richtung, und nur ein kleines, träges Rieselchen war abgeleitet, um das Mühlwerk der Schule, das mir in den Weg gepflanzt war, in eine klappernde Bewegung zu setzen. Uebrigens glaube ich, daß damals die Schulen wirklich alle noch düsterer und fader waren als jetzt.

Aus der Zeit, wo ich buchstabiren, zählen und schreiben lernte, weiß ich wenig — ein Beweis, daß mir das Lesenlernen nach der alten Manier nicht lästig gefallen ist. Das Schreibenlernen hat sogar einige angenehme Erinnerungen zurückgelassen, was ich mir aus dem Zusatz der Handthätigkeit bei diesen Uebungen erkläre.

Das frühe Lesen hatte den Erfolg, daß die Worte einen guten Theil ihrer Lebendigkeit für mich verloren. Während ich bei gesprochenen Worten die natürliche Aufforderung fühlte, jedem einzelnen den Sinn abzugewinnen, wenigstens nicht die Mehrzahl unerkannt durch's Thor schlüpfen zu lassen, war ich beim Lesen ganz zufrieden, wenn aus einem Haufen Worte einige wenige mit deutlichem Sinn hervortraten und den Fortgang der Geschichte im Allgemeinen klar machten. In den schwarzen Lettern auf weißem Grunde ist dem Kinde der Sinn wie eingesargt. Der Faßlichkeit nach muß sich diese drei Weisen der Ueberlieferung durch weite Zwischenräume trennen: Erzählen, Vorlesen, Lesen lassen. Ich halte es daher für bedauerlich, daß im frühesten Unterricht so wenig vom ersten, so viel vom letzten Gebrauch gemacht wird. Auch einen andern Uebelstand, den das frühe Lesen mit sich führt, habe ich an mir selbst erfahren: Es fehlte — damals freilich viel mehr als jetzt — an Büchern, die für dieses Alter paßten. Ich las daher schon als Kind von zehn Jahren Ritter- und Räuberromane und dergleichen, was mir schwer im Magen lag. Die dummen moralischen Geschichten, mit welchen unser Kinderfreund gestopft war, konnten meinem Geschmack nicht schaden, denn ich fühlte sehr früh die alberne Zumuthung darin.

Von wirklich Nahrhaftem, was mir die Schule bis zum achten Jahre zukommen ließ, finde ich nur einige kleine Geschichten, eine oberflächliche Andeutung von Robinson, einige Erzählungen aus der Bibel und aus der ältesten preußischen Geschichte. Alles übrige war Dressur, deren Druck nur dadurch gemildert wurde, daß die Fülle kindlicher Frische leicht darüber hinwegspülte. Mir scheint, eine Schule, die sich meinem Gesichtskreis genau angeschlossen, ganz besonders ein Mann, der mir klar und gut erzählt hätte, würde einen bedeutenden Einfluß auf mich gemacht haben. Weil ich

mich von den Sachen, die mit mir getrieben wurden, so wenig angezogen fühlte, so sah ich das ganze Verhältnis in der Schule als ein persönliches zum Lehrer an, und meinte, es käme nur darauf an, diesen auf irgend eine Weise über seine Forderungen zu beruhigen. Mit dem besten Gewissen von der Welt benutzte ich seine Schwächen; namentlich besinne ich mich, daß ich auf diese Art beim Examen für's Gymnasium mich durchschmuggelte: Mir war über den damaligen Director gelegentlich erzählt, daß er sehr bequem sei, und da nun das Divisionsexempel, das er mir bei der Prüfung vorlegte, mit Millionen in Billionen zu dividiren, meine schwache Seite traf, so nahm ich meine Personenkenntnis zu Hülfe, und in dem Vertrauen, daß ein bequemer Mann die Richtigkeit des Verfahrens nicht prüfen, sondern nur die Probe vergleichen würde, machte ich meine falsche Rechnung gut, indem ich die Probe richtig hinschrieb, und ich hatte mich nicht geirrt; ich wurde wegen meiner Fertigkeiten im Rechnen noch belobt! —

Wie gesagt, damals erschien mir das als eine ganz erlaubte Art, sich aus einer Schulverlegenheit zu helfen, aber die Erinnerung daran veranlaßt mich jetzt zur größten Vorsicht, das Lehren nie zu einem persönlichen Verhältnis dieser Art werden zu lassen.

Auch während der Zeit, da ich die unteren Klassen des Gymnasiums durchmachte, behielt die Schule für mich etwas vorwiegend Tristes. Ich erinnere mich, wie ich den Schloßthurm, der aus einigen Fenstern der Schule zu sehen war, um seine Freiheit beneidete, daß er den ganzen Tag draußen stehn und sich niemals auf eine Schulbank setzen durfte, und es ist mir wie heute, wie ich einmal, als das Gymnasium, eines Ausbaues wegen, nach einem Hause auf dem Roßgärter Markt verlegt wurde, mich verwunderte, daß sich aus dem Fenster, an dem ich saß, ein grüner Baum sehn ließ. Denn es war mir ein Unterschied wie zwischen Hölle und Himmel,

die graue Schule und draußen vor dem Thor die grünen Bäume. Was für traurige Sachen gingen auch in dem grauen Hause vor: Rechnen hieß mir eine Zeit lang so viel, als jeden Sonnabend wegen eines falsch gerechneten Divisionsexempels nachbleiben; Geographie war soviel, als vor einer großen bunten Karte (daß sie nicht die Lust verlor, bunt zu sein, wunderte mich am meisten) mit einem schwarzen Zeigestock stehn und nicht aus, nicht ein wissen; Latein — o Ihr schrecklichen Declinationen und Conjugationen, in die man, wie in einen dichten unendlichen Wald gestoßen war! — Deutsch bestand aus sinnlos nachgebeteten Regeln und abgeleierten dummen Gedichten, — Religion: Catechismus, mit einer unverdaulichen moralischen Sauce! War es da zu verwundern, daß mir die Glockenschläge acht und zwei ebenso schrecklich, als elf und vier erfreulich waren? —

Jetzt sehe ich es deutlich ein, wie ich damals mißhandelt wurde, und ich hoffe, es kommt wenigstens meinen Schülern zu gut. Ich weiß auch nicht ob es nicht als ein guter Zug von mir anzusehen ist, daß ich mir gegen diese Unbill mit gründlicher Faulheit half; diese Sachen hatten in der That kein Recht, meine Zeit und Kraft in Anspruch zu nehmen. Meine Schicksale im Rechnen gaben mir einen deutlichen Beweis, daß meine Faulheit theilweise die Schuld der Lehrer war: so lange es auf so geistlose Weise getrieben wurde, mit langen, unbenannten Zahlen, blieb ich einer von den schlechtesten. Dagegen war ich bald unter den Ersten, als ein andrer Lehrer die Zahlen mit meiner Auffassung in Rapport brachte. Aber damals hatte ich doch im Grunde ein schlechtes Gewissen dabei, ich sank in meinen eigenen Augen, und muß daher glauben, daß auch das Gewissen unberechtigten Einflüssen Anderer offen steht.

Auf welche Weise ich richtig sprechen und schreiben lernte, davon habe ich keine Erinnerung — daß die unendlichen

Regeln die mir vorgesagt wurden, nicht den geringsten Einfluß darauf gehabt haben, scheint mir sicher.

Doch das schlimmste in der Schule waren die häuslichen Arbeiten. In der Schule stand der Lehrer mit dem Stock da und sagte: „Hier ist Rhodus, nun springe!“ Aber zu Hause — jede Stunde hatte eine andre hinter sich, auf die man die lästige Arbeit verschieben konnte, bis die letzte Stunde vor Beginn der Schule da war, und die Arbeiten entweder abgehuscht oder garnicht gemacht waren. Je länger die Zeit zu häuslichen Arbeiten, desto gefährlicher, denn die Säumnis bekommt, wie der fallende Stein, je länger, je mehr Kraft und ist immer schwerer aufzuhalten. Daher müßte man mit den Arbeiten zum Montag am vorsichtigsten sein, und ich gebe auch in der Schule zum Montag gewöhnlich garnichts auf. O Ihr letzten Sonntage nach den dreiwöchentlichen Sommerferien, wie schwarz steht Ihr in meiner Erinnerung da! Ich erinnere mich, als ich an einem solchen letzten Sonntag mir sagen mußte, daß von den Arbeiten, welche, nach damaliger Sitte fuderweise für die freie Zeit aufgegeben waren, auch nicht ein Strich gemacht war, daß ich ganz ernstlich mit mir zu Rathe gegangen bin, ob es nicht das Beste sei, mich von meines dreistöckigen Hauses Zinnen auf das Straßenpflaster hinabzustürzen. Zum Glück that ich es nicht, und ertrug die Folgen, die übrigens viel weniger schlimm ausfielen, als ich gefürchtet, weil der Lehrer, vor Erstaunen über die Unverschämtheit, daß einer seiner Zöglinge sich so vergangen, vollkommen außer Fassung gerieth, und, weil er für solch ein Verbrechen keine hinreichende Strafe fand, — mich ganz unbehelligt ließ —; aber die Qual meiner Befürchtungen war gewiß nicht geringer, als Erwachsene sie fühlen können. Man vergleicht solche Kindersorgen und Schmerzen wohl einem „Sturm im Glase Wasser“ aber wie unterscheidet sich denn dieser von einem

Sturm, der über das Weltmeer dahinbraust? Er treibt den Inhalt des Glases über seinen Rand hinaus, und ruft also vergleichsweise ebenso tief gehende Bewegungen hervor, wie der Sturm, der Kriegsschiffe zu Grunde richtet. Es ist ein derber, aber beherzigenswerther Spruch: „Der Maus thut es ebenso weh, wenn ihr das Fell über die Ohren gezogen wird, wie dem Elephanten."

Ebenso halte ich es für einen der größten Fehler, wenn Lehrer die Summen von langen Zwischenräumen auf einmal prüfen, und es unterlassen, das Fortschreiten in ihrem Sinne nach kurzen Zeiträumen zu beaufsichtigen. Am Ende jedes Halbjahres gab es sogenannte Bücherrevisionen, wo die Flecken und Nachlässigkeiten von der ganzen Zwischenzeit auf einmal zur Strafe kamen. Das heißt soviel als Kindern Fallen legen. —

Wenn ich jetzt zurückdenke, erscheint mir das Mahl, mit dem wir in der Schule regalirt wurden, im Ganzen wie Knochen ohne Fleisch. Ich hatte so guten Appetit nach etwas Nahrhaftem, und dessen gab es so wenig! Einen Lehrer hatte ich, dessen Persönlichkeit auf mich einen großen Eindruck machte. Damals habe ich erfahren, von welchem wohlthätigen Einfluß das persönliche Verhältniß zu einem Lehrer sein kann. In der Faulheit fühlte ich mich so unbehaglich und sah doch nicht, wie ich mich davon befreien sollte. Unter dem Einfluß dieses Lehrers erholte ich mich fast plötzlich aus jener gedrückten Stellung. Das Lateinische verlor zwar auch jetzt nicht ganz das Todte für mich, aber nun sah ich doch ein deutliches Ziel, auf das ich hinsteuern konnte, das Wohlwollen dieses Lehrers; ihm zu Liebe lernte ich nun decliniren und conjugiren. Hätte es dem Manne damals gefallen, sich in ein näheres Verhältniß zu mir einzulassen, wie ich später im Mannesalter wirklich in genauere Verbindung mit ihm trat, so hätte er einen bestimmenden

Einfluß auf mich gewinnen können. Auch aus jener gemessenen Entfernung war seine Einwirkung schon bedeutend. Dies muß ich nun zwar als ein Glück ansehn, aber ich würde es doch vorziehen, ein solches persönliches Verhältniß obendrein in den Kauf zu geben, übrigens aber die Dinge an sich, die ich lehre, dem Kinde lieb zu machen. Die richtige Ansicht von den Dingen wurde doch dadurch verrückt; auch hörte die Wirkung mit der Ursache auf; sobald ich aus der Sphäre dieses Lehrers herauskam, verschwand die Theilnahme am Unterricht wieder.

Die sechs Jahre schönster Jugend, die ich auf den vier unteren Klassen zubrachte, vergingen unter beständigem Wechsel von Fleiß und Unfleiß. Auf jeder Klasse ruhte ich so lange, bis ich meinte, nun wäre es doch Zeit, die folgende zu erreichen; auf dieses Ziel wurde dann mit einigem Fleiß hingearbeitet. Im Ganzen sah ich die Wissenschaften als meine Feinde an, mit denen ich mich nur befassen mochte, wenn sie mir im Wege standen. Bei weitem am meisten sagten mir die deutschen Stunden zu, weil da viel vorgelesen wurde. Dagegen blieb Latein und Griechisch entsetzlich; vor grammatischem Spinnengewebe war nämlich von den alten Klassikern so gut wie garnichts zu sehen, selbst die schöne, dem kindlichen Geschmack so zusagende Odyssee blickte nur trübe hindurch. Es dauerte lange, bis ich diese ungünstigen Eindrücke überwand, erst einige Zeit nach meinem Abgange zur Universität ging mir die Würde der Sprachforschung auf und seitdem ich diese erkannt, bedaure ich umsomehr, daß der Geschmack dafür durch zu frühes und ungeeignetes Betreiben der Grammatik den Allermeisten benommen wird. Man sollte nur bedenken, wie nachhaltig die ersten Eindrücke einer Wissenschaft wirken. Trotz meiner großen Liebe für Landschaften und alles was dazu gehört, schien mir in der Jugend Botanik eines der trockensten Felder; ich erkläre es mir

daraus, daß in Quinta, wo ich zuerst Botanik hörte, unter diesem Namen nichts weiter als das Auswendiglernen des Linnéischen Systems betrieben wurde.

Als ich die oberen Klassen des Gymnasiums erreichte, hatte ich von den Wissenschaften nur den Eindruck, daß man sich an ihren Ecken und Kanten sehr stoßen könne — Wissenschaften und zornige Lehrer standen für mich in nothwendiger Verbindung. Wo ich mit Wissenschaft zu thun hatte, dachte ich nicht in lebendigen Begriffen, sondern in todten Buchstaben. Schule und Leben standen fast garnicht in Berührung. Am naivsten trat dies hervor, als 1830 die französische Revolution ausbrach, und überall von sich reden machte. Nach meinen dummen Gedanken war Geschichte etwas, das nur in den Schulheften vorhanden war, und ich war daher höchlich erstaunt, daß Geschichte auch außerhalb der Schule und ohne Regenten- und Zahlenregister existirte. Es war sehr dumm, aber ich muß fürchten, keine Dummheit, die mir allein passirt ist. Habe ich doch von einem Lehrer in dieser Provinz gehört, der Jahrelang die „εἰλίποδες βοῦς“ als „schleppfüßige Rinder“ demonstrirt hatte, und als er nun einmal auf einem Spaziergang die Rinder wirklich die Füße nachschleppen sah, ganz außer sich war über das wunderbare Zusammentreffen zwischen dem geschriebenen Homer und der lebendigen Natur.

Auf den oberen Klassen trat ich zwar in ein anderes, besseres Verhältniß zu den Wissenschaften, aber viele verkehrte Auffassungen und nachtheilige, sittliche Einwirkungen erhielten sich auch hier. Vielleicht übersehe ich manches Gute, was mir der frühere Unterricht grade durch seine Verkehrtheit zugeführt hat, aber das kann ich nicht bezweifeln, daß er im Ganzen nachtheilig gewirkt hat. Ich bemühe mich daher als Lehrer in den meisten Stücken das Gegentheil von dem zu sein, was meine Lehrer waren. Ob nun aber nicht

einer, der nach meiner Methode gebildet ist, als Lehrer ein ähnliches Reactionsgelüste spüren könnte, ist eine Frage, die ich nicht ohne weiteres mit Nein beantworten darf.

Es liegt mir eine Anzahl Schulzeugnisse von Witt vor, aus denen ersichtlich ist, daß die halbjährige Musterung der Hefte, über die er sich beklagt, ihm allerdings böse Stunden bereitet haben muß! Denn während Aufmerksamkeit und Fleiß fast durchweg gelobt werden, kehrt ein Tadel über Handschrift und Haltung der Hefte fast regelmäßig wieder. — Mit 19 Jahren ging Witt Ostern 1834 zur Königsberger Universität.

Wie glücklich und fröhlich sind gewöhnlich die Studentenjahre, wie gern erinnert man sich ihrer! Für Witt waren sie traurige, voll Entbehrungen und theilweise selbst geschaffenen Kümmernissen. Oede und sorgenvolle Jahre nannte er sie selbst und dachte ungern an sie zurück. Was ihn vor Allem in dieser Zeit hemmte und lähmte, war die bittere Noth. Der Vater konnte wenig mehr für den Sohn thun, als daß er ihm Obdach und Nahrung gab. Häufig kehren in seinen Tagebüchern Notizen wieder, daß er am Arbeiten gehindert war, weil seine Stube nie geheizt wurde, und er auch nicht ausgehen konnte, — wenigstens in den Tagesstunden —, weil seine Stiefel in gar zu desolatem Zustand sich befanden, oder „der" Rock, denn er hatte nur einen, beim Schneider zum Aufbessern war. Witt gab Privatunterricht und bekam fünf Thaler für sechzig Stunden, er schrieb Noten und Manuskripte für Geld ab, die ähnlich honorirt wurden. Klage führt er nie über diese Misère, aber man merkt doch, wie es ihn drückte. Und derselbe, der oft nicht weiß, wo er einige Groschen für Tabak, oder ein Glas Bier auftreiben soll, schreibt, als ihm die Hoffnung auf ein Stipendium zu Wasser geworden: „Ich war für den ersten Augenblick sehr niedergeschlagen, erhob aber bald wieder das Haupt, da es mir einfiel, daß so tiefer Trauer ein paar hundert verscherzte Thaler nicht werth wären".

Was ihn aber wirklich drückte und demüthigte, war sein Mangel an gesellschaftlicher Gewandheit. Er beneidet dann seine Altersgenossen und fühlt sich klein Leuten gegenüber, die

an wirklich werthvollen Eigenschaften unendlich viel tiefer standen. Hierin mag auch wohl der Grund gelegen haben, daß er in einer ziemlich rohen und wüsten Verbindung seine Studentenjahre verlebte, in der es recht unerfreulich hergegangen sein muß. Aber es focht ihn innerlich nicht an, dazu war sein Kern viel zu gesund, sein Streben zu ideal. Er selbst schreibt über diese Studentenzeit:

Da hast Du ein Conterfey von allen Schwächen, die mir in der ersten Hälfte der Zwanziger meines Lebens anhafteten, ich wünschte bloß sagen zu dürfen, nur in jener! Was hier angedeutet ist, sind Skizzen aus meinen Lehr- und Dämeljahren im Ganzen sehr aufrichtig, soweit ein junger Träumer aufrichtig sein kann. Die Familienähnlichkeit mit dem Mann von heute, ist weder im Guten, noch im Schwachen zu verkennen, nur darf ich sagen, daß Manches von dem Dämlichsten durch die „allmächtige Zeit" ziemlich gründlich beseitigt ist,

Zu Gemeinheiten bin ich, wie ich bei flüchtigem Durchblättern mich mit einiger Genugthuung überzeugte, nie geneigt gewesen; aber es wird Dir nicht entgehn, daß sich in jenen Jahren manche gefährliche Neigung in mir regte. Zu den Schutzgeistern, die mich vor weiter gehenden Verirrungen behütet haben, rechne ich in erster Linie die Musik. Schon sehr frühe fühlte ich mich durch sie wie in höhere Regionen gehoben, und Zeit meines Lebens, wenn mir eine Versuchung näher trat, konnte mich kaum etwas anderes so eindringlich warnen, als eine edle, gute Musik. Mir ist noch sehr deutlich erinnerlich, wie ich in der gefahrvollsten, zweifelhaftesten Zeit meines Lebens, als Student in sehr ärmlichen Verhältnissen und gleichzeitig im Verkehr mit theilweise recht wildem Gesindel, wenn ich einen Abend über mit dem braven alten Zeichenlehrer Wienz Flötenduette gespielt hatte, in mehr aufgerichteter Haltung durch die dunkeln Straßen heimkehrte, und das wahrhaft erhebende Bewußtsein in mir lebendig

wurde, daß es doch unendlich Höheres und Reineres in der Welt gebe, als das leichtsinnige Leben, dem zu verfallen ich wohl nicht weniger in Gefahr stand, als so mancher meiner Gesellschafter. Das Wort, das mein Schicksal oft genug, auch in meinem späteren Leben an mich zu richten beliebte, war jenes schwer verdauliche: „Entbehren sollst Du, sollst entbehren!“ aber die Musik (wenn auch nicht immer diese allein) warf ihren Zauberschleier über die peinliche Lage, und ich erkannte dann in dem scheinbaren Kreuz- und Quergewirre den Pfad, der mich wieder an die Sonne führte. Danach wirst Du wohl verstehen warum ich an mancher Stelle des Tagebuchs eine Melodie aufgezeichnet habe, gleichsam ein Merkzeichen des Tages; es sind fast immer sehr simpele Melodien, aber alle diese sind mir seit der Zeit werth geblieben, weil sie mir einst wie Boten einer Welt voll Schönheit und Harmonie erschienen.“

Einen sehr breiten Raum in seinem Studententagebuch nehmen die Klagen über eine, wie es scheint, nur lau erwiderte Jugendfreundschaft ein. Den Gegenstand derselben stattet er mit allen Eigenschaften eines Heroen aus; mit dem Gedanken an ihn steht er auf, und geht er schlafen. Da finden sich Tagebuchstellen wie die folgende: „Herrmann hat schon lange nicht geschrieben, und ich bilde mir ein, er müsse sehr krank, oder unglücklich sein. Ich bin freundlos, hülflos, characterlos.“ Nachher findet sich dann, daß Herrmann bloß faul war. In solcher Stimmung entfährt Witt dann wohl die Aeußerung: „Das Morgenroth der Pfingstfreude, das sich schon auf den Gesichtern zeigte, ennüyirte mich.“ — Aber nichts anderes als der Gram über Herrmann bringt ihn zu solchem seiner Natur gänzlich fremden Pessimismus. Ist der Freund einmal gnädig, dann „arbeitet er, durchweht von süßen Gedanken, mit vielem Vergnügen.“ Und nach einem sehr trübe verlebten Sylvesterabend, gehört sein erster Gedanke im neuen Jahr dem Freunde; er nimmt seinen Schattenriß von der Wand, und „läßt die Weh-

muth des Andenkens an den lieben Jungen in feurigen Küssen auf sein Bild ausströmen! —"

Eine andere Sache, die ihm viel Kummer und Herzeleid verursachte, war der Wunsch „berühmt zu werden." Und zwar nicht mit Rücksicht auf irgend eine bestimmte, in Aussicht genommene Arbeit oder einen greifbaren Lebensplan, sondern ganz allgemein und abstrakt „berühmt." Ganze Seiten des Tagebuches sind mit Grübeleien über diese sonderbare Sucht angefüllt und immer endigen sie mit tiefer Niedergeschlagenheit und Zerknirschung. Es ist ein höchst merkwürdiges Schauspiel, wie dieser junge, heißblütige und leidenschaftliche Mensch alle wirklichen, sehr empfindlichen Leiden und Entbehrungen ruhig, scheinbar gefühllos, erträgt, und sich beständig im Kampf mit eingebildetem Unglück abarbeitet und erschöpft. Ob er wirklich bei seinen Altersgenossen so wenig Erwiderung seiner warmen Liebe gefunden, wie er klagt, möchte zu bezweifeln sein. Jedenfalls hat eine Freundschaft weit über die Studentenjahre hinaus vorgehalten, bis der Tod sie trennte, die mit dem späteren Königsberger Gymnasialdirektor Schmidt, dem bekannten Verfasser des Shakespeare-Lexicons.

Witt studirte von Ostern 1834 bis Ostern 1838, ausschließlich in Königsberg, da bei seiner Mittellosigkeit natürlich von dem Besuch einer andern Universität keine Rede sein konnte, und nahm dann eine Hauslehrerstelle bei dem Gutsbesitzer Plehn in Kopitkovo an. Frau Plehn war fein gebildet, mit lebhaftem Sinn namentlich für Geographie und Geschichte, und die Gewohnheiten des Hauses „polirten", wie Witt einmal schrieb, „sein wissenschaftliches und moralisches Leben." Er hat auch hier noch ein Tagebuch geführt, aus dem sich ergiebt, daß er selbst an dieser Politur sich kräftig betheiligte. Namentlich für seine gesellige Unbeholfenheit und sein Ungeschick im Verkehr mit Menschen wird der Umgang im Plehnschen Hause sehr günstig gewirkt haben.

Elbing. Hohenstein.

Im Sommer 1841 machte Witt das Examen und „erhielt die Befugniß, in den beiden alten Sprachen den Unterricht in den obern Klassen eines Gymnasiums, Prima inclusive, zu übernehmen, in der Geschichte in den mittleren, im Französischen und Deutschen in allen Klassen. Im Herbst 1842 übernahm er, zunächst provisorisch, eine Lehrerstelle in Elbing. Er fühlte sich in dem neuen Wirkungskreis sehr wohl und lernte hier den am gleichen Gymnasium angestellten Schumann kennen, über den er an Schmidt, der damals Lehrer in Danzig war, schreibt:

„Uebrigens, wenn ich Deine Anwesenheit in Elbing sehnlichst wünschte, so darf ich doch nicht undankbar sein, nicht vergessen, daß ich bereits einen neuen, recht vertrauten Cumpan in Schumann habe; ich hätte mir einen solchen Edelstein in Elbing nicht vermuthet."

In der schönen Biographie Schumanns, die Witt viele Jahre später den gesammelten Aufsätzen des verstorbenen Freundes vorgesetzt hat, sagt er von dieser Elbinger Zeit:

„Einer seiner Freunde und Berufsgenossen, der ihn damals noch im vollen Reize frischer Jugendlichkeit kennen lernte und seitdem ihm dauernd nahe stand, hat es an sich selbst erfahren, welchen tiefen Eindruck Schumanns harmonische Persönlichkeit machte, und wie er jugendlich strebsame Gemüther an sich fesseln konnte. Mit freudiger Hochachtung blickte der jüngere Berufsgenosse zu dem Beispiel auf, das ihm Schumann als Lehrer gab. Aus seiner Liebe zur Jugend und aus seiner Begeisterung für seine Wissenschaft schöpfte er seine mannigfach wechselnde Methode und mindestens ebensoviel, als diese, wirkte das Beispiel seiner eigenen Pflichttreue und Arbeitslust."

Witt's Wirken in Elbing nahm ein plötzliches unerwartetes Ende. Er schreibt darüber an Schmidt:

Elbing 8. März 43.

Lieber Kaschin *), vor acht Tagen wollte ich Dir schreiben, daß ich angestellt bin — heut muß ich Dir schreiben, daß ich nicht angestellt bin. In so kurzer Zeit habe ich die Freude angestellt und den Aerger abgesetzt zu werden, durchgemacht. Es ist eine noble Geschichte! — Du weißt, daß vor einem halben Jahr der hiesige Magistrat auf Empfehlung von Dieckmann mich aufforderte, nach Elbing zu kommen, in einem Schreiben, welches nach dem Zugeständniß der meisten Stadträthe nicht anders genommen werden konnte, als so, daß mir Anstellung zugesichert wurde, falls meine Leistungen den Zeugnissen entsprächen. Der Direktor belobt in einem Bericht meine Leistungen. Das findest Du nicht gefährlich. Der Magistrat wählt mich mit 7 gegen 4 Stimmen. Die Sache scheint Dir abgemacht ... Guten Morgen! Der Direktor hatte mich gelobt, aber den, welchen er vorzog, gepriesen. In der Stadtverordnetenversammlung wird protestirt, weil, nach einem Schreiben des Direktors ein Lehrer der Geographie und Geschichte für die oberen Klassen gebraucht wird, ich aber nur die Fähigkeit für die mittleren habe. Und das merken die Leute erst jetzt, während meine Zeugnisse schon ein halbes Jahr in Elbing liegen; und dieses alles, trotzdem der Direktor sagt, der historische Unterricht, den ich bereits während dieses Semesters in der Prima gegeben, habe das so lange schlummernde Interesse der Jungen geweckt. Die Ränke sind so handgreiflich, daß ein Kind sie erkennen könnte. — Eine Kommission von 3 Stadtverordneten setzt sich mit dem Magistrat in Verbindung und der Magistrat

*) Kaschin war Schmidt's Spitzname aus der Studentenzeit.

— giebt nach, läßt sich durch den ersten Angriff aus der Schanze schlagen. Was sagst Du dazu? Alles schreit, mir geschähe unrecht, und doch — und doch — —

Wie unangenehm mir die Sache ist, kannst Du Dir denken. Jetzt zu den Privatstunden zurück, nach Königsberg zurück, wo durch eine halbjährige Abwesenheit alle Verbindungen abgeschnitten sind. Ich hatte mich in Elbing so glücklich gefühlt, hatte angenehme Bekanntschaften und eine amtliche Beschäftigung, die mir ganz zusagt. Durch alle schöne Aussichten ist ein dicker, schwarzer Strich gezogen. Ach! Es macht mich für Augenblicke wüthend, in meinem Alter mich blos auf Flickarbeiten in meinem Fach angewiesen zu sehn, da ich doch fühle und erfahren habe, daß ich besseres leisten könnte. Privatstunden, Herumlaufen von Pontius zu Pilatus, immer blos mit Krüppeln, oft Incurabeln hantiren und die schöne Jugendkraft verfließt ohne Genuß, ohne Nutzen!! Und wer weiß noch, ob eine nothdürftige Existenz gleich wieder beschafft werden kann. Es ist zum — —

Ich weiß wohl, ich habe genug Eselsnatur in mir, um über einige Tage wieder leidenschaftslos in die Welt zu sehn, aber die bittere Empfindung verfehlt eines tieferen, deprimirenden Eindrucks nicht. — Mit solchen Nachrichten verträgt sich kein freundschaftliches Gespräch, also kurz Adieu. Es thut mir leid, daß diese Kabale mich wieder aus Deiner Nähe reißt.

Den Sommer 1843 fristete Witt sein Leben nothdürftig in Königsberg mit Stundengeben, ging im Herbst nach Gumbinnen, wo seine Hauptstunden in einer Privatmädchenschule waren, und zu Ostern 1845 bekam er endlich wieder eine feste Anstellung am Gymnasium in Hohenstein, ein kleines Landstädtchen in dem südlichsten, polnischen Theil von Ostpreußen, nahe der westpreußischen Grenze. Von dieser Zeit ab fließt

die Quelle brieflicher Mittheilung reichlicher; namentlich mit Herrn v. Hoverbeck, dem späteren bekannten Abgeordneten und hervorragenden Mitgliede der Fortschrittspartei, damals ziemlich feudal gesinnten Rittergutsbesitzer auf Queetz. Dieser Briefwechsel dauerte fast ununterbrochen bis zu Hoverbeck's Tode im Jahre 1875.

Gleich der erste Brief ist inhaltsschwer:

Hohenstein 21 Juny 1847.

„So lange wir uns kennen
Woll'n wir uns Brüder nennen."

Mein lieber Hoverbeck, grade in dieser Zeit mußte mir eine neue Freundschaft doppelt werth sein, da ich an der empfindlichsten Stelle hart verletzt bin und der beste Theil meines Liebesschatzes mir entwandt ist. Mit der Konkurrenz nämlich, die Du besorgtest, ist es nichts mehr; ich bin von A. freundlich abgelehnt. Ich habe schon längst aufgehört, von meiner Bewerbung ein Geheimniß zu machen und will es nun auch ebenso wenig von der traurigen Entscheidung. Ein schöner Stern ist mir untergegangen, und ich mag es nicht leugnen, daß ich mit sehnsüchtigem Herzen zu ihm aufgeschaut. Von Erbitterung bin ich weit entfernt, vielmehr steht mir A. so schön und rein da, wie jemals, aber ich werde mich der Liebes*thorheiten* nach Kräften entschlagen. Nach diesem ersten Worte werde ich durch Bitten um ein zweites nicht lästig fallen; Roma loquuta est, und schon seit Wochen gebe ich mir Mühe, durch fleißiges Arbeiten wieder zu voller Frische zu gelangen. Es ist in meinem Lebens*gang* — wie Schiller es einmal nennt —, daß kein großes Glück mir zufallen darf, sondern ich kleine Glücksmünze mir ertagelöhnern muß. Lerne es nie kennen, was es heißt, einer solchen Hoffnung Abe zu sagen.

So eröffne ich unsre schriftliche Freundschaft mit einer schmerzlichen Mittheilung. Es ist nicht nöthig, daß Du sie

als Geheimniß betrachtest. Mir ist es lieb, daß der Vorgang richtig dargestellt wird, d. h. so, daß weder auf A. noch auf ihre Eltern ein Vorwurf fällt. Es liegt auf der Hand, daß in solchem Fall und über solche Wünsche nur die Eine, an die sie gerichtet sind, in unantastbarer Freiheit zu entscheiden hat und daß die Gründe für solche Entscheidung sich oft gar nicht angeben lassen. Achtung kann man berechnen, Liebe ist wie ein Komet, dessen Bahn nur zum Theil in unserm Horizont liegt. — —

Die Antwort ist uns aufbehalten, als einziger Brief — nicht nur Hoverbeck's — sondern aller Korrespondenten an Witt mit Ausnahme einer Anzahl Schumann'scher Briefe, die uns noch beschäftigen werden. Ob Witt absichtlich diesen einen Brief bewahrt hat? Es mochte ihm vielleicht wohl thun, daß der Freund sich in der Liebesangelegenheit mehr auf Witt's Seite stellt, als er selbst in seiner großen Bescheidenheit:

Bartenstein 24 Juny 47.

— — Den Erfolg Deiner Bewerbung hatte ich schon vor Deinem Briefe erfahren, und zwar durch Klätschereien, die auch bis zu unserer stillen Familie, die sich von dergleichen — aus Stolz — gern fernhält, durchgedrungen waren. Es hat mir sehr wehe gethan, ich hätte A. gern an Deiner Seite gesehen. Die Männer, die Hochzeitmachenden, sind heut zu Tage rar, und man darf keinen loslassen, den man gefunden hat. — Ich hatte geglaubt, A. fühle wahre Neigung für Dich und bin auch jetzt noch nicht vom Gegentheil überzeugt. Ich habe gar keine Ursache, A. in dem Verlaufe dieser Angelegenheit zu tadeln, aber soweit ich die Sache übersehen kann, haben die Eltern gefehlt. Freilich weiß ich zu wenig, um darüber entschieden zu urtheilen; denn ich glaube, in T. kein großes Vertrauen zu besitzen. Doch genug davon; wir kommen wohl einmal bei mir in Quetz auf

diesen Gegenstand zurück. Ich freue mich überhaupt auf die Zeit, die mir Gelegenheit geben soll, Dich kennen zu lernen, bis jetzt weiß ich bloß, daß man Dir vertrauen kann. — Noch eins muß ich Dich fragen, halb aus Theilnahme, aber, ich muß gestehn, halb aus Neugierde, bei meiner totalen Unerfahrenheit in diesem Gebiete: Kann ein solches Zurückweisen den Mann, der seinen eigenen Werth fühlt, ganz unglücklich machen? Und giebt es (hört Romantiker!) eine derartige Liebe, die alle andern Interessen in sich aufgehen ließe?

Daß Du mir über den Punkt kein Stillschweigen auferlegt hast, ist mir insofern lieb, als ich Oldenberg*), der sich lebhaft für die Entwickelung Deiner Liebesaffaire interessirt, doch das Authentische davon mittheilen kann. Er hat Dich in der kurzen Zeit Eures Beisammenseins sehr lieb gewonnen, und ich freute mich, daß unser Urtheil über Dich so sehr übereinstimmt. Oldenberg ist mir seit lange ein inniger Freund, und nach meinem Urtheil — ich habe öfter bemerkt, daß dies streng ist, auch gegen Personen, die ich liebe — (zu wenig Herz?) — ein ausgezeichneter Mensch. Wie verschieden sind wir Beide in unseren Ansichten, und wie einig in unsern Empfindungen. In meiner Landsmannschaft, an die ich noch immer mit Stolz und Freude zurückdenke, fand ich so manchen ehrenwerthen und liebenswürdigen Menschen, dessen Andenken mir ein Schatz bleibt, aber kaum Einen wie ihn.

Und nun laß diesen Brief schließen, wie er anfing, mit der Versicherung, daß ich lebhaften Antheil an Deinem Schicksal nehme, und der Hoffnung, daß Du stets sein wirst, was Du sollst — fatis major. —

Dein Hoverbeck.

---

*) Jetzt Prediger in Berlin.

Hohenstein 1 July 47.

— — Lieber Hoverbeck, vertrauen kann man mir allerdings; was sonst an mir ist, magst Du mit der Zeit herausfinden. Ich habe allen Grund, Deine Freundschaft zu schätzen und möchte Dich ungern getäuscht sehen, ich komme Dir daher mit Aufrichtigkeit entgegen. Ich bin auf den Verdacht gekommen, daß ich, wie man von manchen Gesichtern sagt, „ferne“, d. h. aus einem gewissen Abstand, besser erscheine als in der Nähe. Gab ich mich doch der festen Hoffnung hin, A. werde mich ihrer Liebe werth finden; sie war mir so zugethan, aber sie sah mich in der Nähe und fand sich enttäuscht. Dies ist nicht der einzige Fall, der mich auf den Gedanken gebracht hat.

Ich will versuchen, Dir ein Portrait von mir zu entwerfen, sine ira et studio: Ich bin ein Mensch, den die Natur mit einer ziemlichen Portion Gutmüthigkeit ausgestattet, während sie ihm Schlauheit versagt hat, daher es mir wenig Ueberwindung kostet, im Ganzen ehrlich zu sein. Ich habe in allerlei hineingesehen, habe aber bei sehr mittelmäßigen Kenntnissen hauptsächlich nur wissenschaftlichen Instinkt mir angeeignet, der mich in meiner jetzigen, reiferen Periode vielleicht noch erfreulich aufklärt. Früher wünschte ich für mein Leben gern ein berühmter Mann zu werden und war thöricht genug, es zu hoffen, besonders, da ich eine Menge Schwächen an mir entdeckte, die mir von großen Männern berichtet waren; jetzt erkenne ich mich viel klarer, sehe meine Schranken, und bin auch davon zurückgekommen, einen großen Mann für das Beste zu halten. Ein starkes Residuum von Eitelkeit ist geblieben, das auch in diesem Portrait nicht zu vermissen sein wird Wenn ich sehe, daß es mit der Thorheit nicht geht, so bin ich gern weise. Die Wahrheit liebe ich, bin auch so eingerichtet, daß ich selbst einer bittern Wahrheit meine Augen nicht verschließen kann.

Ich habe einen Zug, aus der Oberfläche der Welt in ihren zusammenhaltenden Mittelpunkt zu dringen, habe geringe metaphysische Anlage, aber einige Combination, und — als Lakai mit der Laterne — Verständigkeit. Ich kann recht innig lieben, doch muß man mir nicht zu lange aus den Augen sein, sonst gedenke ich daran, daß ich mütterlicherseits aus Frankreich stamme, und schlage mir die Liebe aus dem Sinn. Ich bin Epikuraeer, nicht zwar im rohen Sinne (bei Brod, Salz und Wasser könnte ich recht glücklich sein), aber vor Allem wünschte ich mich innerlich behaglich zu fühlen. Ich bin etwas zu weich, Männernerven müssen derber sein. Musik ist der schützende Genius meines Lebens gewesen, und daraus vieles in mir zu erklären. Mein Lebenselement ist zu lernen, und bin ich nicht mehr gelehrig, so ist es Zeit, daß ich sterbe; glücklicher Weise habe ich eben so guten Willen, wie alle Ursache, mich nicht für fertig zu halten. Gern lebe ich andern Leuten zu Danke; bin ich aber meiner Sache sicher, so kann ich auch hartnäckig mit ihnen streiten; der liebe Hausfriede ist mir aber sehr werth. Da hast Du meine Stärken (ich werde kaum etwas vergessen haben) und einige meiner Schwächen; nimm es einfach als ein freundschaftliches Bekenntniß, und suche Dich zu orientiren. Ich bin allmählig zu der Ansicht gekommen, daß es nicht lohnt, meine Schwächen zu verhehlen; das schlimmste ist immer, daß sie da sind, und das Geheimhalten ein Mittel, sie mehr zu befestigen; ich komme daher fast allen Leuten aufrichtig entgegen. Deiner guten Meinung gegenüber möchte ich gern nichts versäumen, was das noch schwächliche Reis einer neuen Freundschaft fördern kann. Vor allem ist Wahrheit dazu nöthig.

2. July. Heute ist ein Wetter, um katholisch zu werden. Da treibe einer gute Laune auf, um sich nicht trauriger zu zeigen, als man ist. Ein Dämmerstündchen habe ich soeben

wieder verträumt und wieder zurückgesehen auf Tage, die nicht mehr sind. Doch muß ich sagen, daß die schmachtend-schwächlichen Stunden (seitdem die ersten, wirklich schwarzen Tage vorüber sind) selten vorkommen; gewöhnlich fühle ich mich energischer als je, sowohl in der Schule, als beim Studiren. Dies die Antwort auf eine Deiner Fragen; keineswegs fühle ich mich ganz unglücklich; ich erkenne deutlich, daß eine andre Art von Glück mir nicht versagt ist, die von jenem Unglück nicht berührt wird. Die zweite Frage, ob ich an eine solche Liebe glaube, die alle andern Interessen in sich aufgehen läßt, — muß ich bejahen. Ich glaube an eine solche, habe sie aber an mir nicht erfahren. Mir ist diese Liebe ein schönes Segment meines Lebenskreises gewesen, ich habe sie selbst aber nicht als den Kreis angesehen in den sich alle übrigen Interessen einzuordnen hätten. Ueberhaupt war mir von Anfang an eine Ruhe eigen, von der ich mir ein recht solides Wachsthum der Liebe versprach. Die kleinen Schwächen, die dem schönen Kern von A.'s Seele anklebten, waren mir immer klar. Eben darum zweifelte ich manchmal, ob es denn auch wirklich Liebe wäre, aber es war wohl nur die Natürlichkeit in ihr, gegen die hergebrachte Romantik so abstechend, die mich über mich ungewiß machte. — Nach dem Sturm ist die beste Bernsteinfischerei; so finde ich auch in dieser Zeit manche gute Stunde, in der ich klarer als gewöhnlich in mich hineinsehe. Ich wünschte nur, daß ich genau die Schranken meines Denkens ermittelte, und die dunkeln Punkte entdeckte, auf die zunächst Licht fallen muß, wenn ich weiter kommen soll. Jetzt beschäftigt mich ganz vorzugsweise Feuerbach's Schrift über Tod und Unsterblichkeit. Ich gebe gern zu, daß sie nicht Jedem so wichtig vorkommen wird, aber mir ist sie — nach meiner ganzen gegenwärtigen Verfassung — recht in den Wurf gekommen. Die Hegel'sche Methode, der ja Feuerbach auch keineswegs streng folgt, ist

nicht störend; übrigens halte ich dafür, daß man viel Kernhaftes der neuesten Gedankenwelt verliert, wenn man nicht wenigstens mit den Stichwörtern der Hegelschen Philosophie etwas vertraut wird, oder doch dahin kommt, daß sie nicht ein Schlagbaum sind, der einem vor der Nase niederfällt. —

An Hoverbeck.

Hohenstein 14. Septbr. 47.

— — In mir will sich alles nivelliren; ich möchte mit allen Menschen Freund sein, und darum ist das Bedürfnis, weniger Menschen recht vertrauter Freund zu sein, schwächer geworden. In der Mitte stehe ich als die Sonne meines Planetensystems, dann kommt eine ganze Strecke Niemand, dann Mehrere dicht hinter einander, endlich eine Unzahl ziemlich gleichgeltender (aber nicht gleichgültiger) Trabanten. So ist mein Hofstaat eingerichtet. Wenn Du Dich auf dem Merkur, oder der Venus meines Systems placirst, so wirst Du wohl den richtigen Ort gefunden haben.

Noch kreist da ein näherer Ball, und rückt künftigen Sonntag vielleicht in eine Nähe, die die Sonne selbst über den Haufen werfen könnte. Ich muß gestehen, ich bin sehr neugierig wie ich mit mir zufrieden sein werde. Die ganze Familie kommt Sonntag her. Klar ist: Ich muß hin! Nun ist es schon peinlich, vor vieler Leute Augen als reconvalescirender, verschmähter Liebhaber sich dem Gegenstand seiner unerwiderten Liebe wieder vorzustellen. Nicht zwar Heulen und Zähneklappen, aber Herzklopfen und Rothwerden wird es geben. Doch ich hoffe, so unbefangen zu erscheinen, wie ich es in dieser Zeit oft genug gewesen bin. Nun aber ein Anderes: Wenn man aufmerksam auf sich ist, und sich so wenig als möglich durch die Finger sieht, so bemerkt man allerhand kleine Satane, die einem bald Lügen zulispeln, bald Trugbilder vorhalten, und einen in ein Netz von Täuschungen verwickeln. Diese raunen mir jetzt zu:

Wer weiß, wer weiß, Alles kann besser werden, zerschnittene Fäden lassen sich wieder anknüpfen! Während es heimlich so in mir raunt, spreche ich mir laut mit ganz ehrlichem Gesicht vor: „Es versteht sich ganz von selbst, daß es nur einer freundlichen Begegnung, ohne alle Absichten gelten kann." Endlich habe ich die heimliche Verschwörung gemerkt, und gehe nun ernstlich zu Rathe, wie ich mich davor zu hüten habe. Ach ja, mein lieber Junge, man glaubt oft weiter zu sein, als man ist. Ich bildete mir ein, daß der Sturm vorüber wäre, aber ich bin vor mir noch garnicht sicher. Dennoch sehe ich, es wäre unmännlich, unklug, unedel, die mißrathene Werbung wieder anzuknüpfen. Selbst wenn mir, was garnicht zu erwarten ist, eine veränderte Gesinnung aufs günstigste entgegenkäme, so müßte ich einen, auch wohl zwei Schritte zurücktreten. Nur die vollständige Ueberzeugung daß man mir Unrecht gethan hat, könnte eine neue Annäherung von meiner Seite rechtfertigen, der geringste Schein von Gnade müßte mich in der bescheidenen Entfernung, in die ich mich jetzt zurückgezogen, erhalten. So habe ich darüber zu denken, das sehe ich wohl ein — warten wir ab, ob mir der Satan ein Beinchen stellt.

Ich gebe mich in diesen Tagen mit der stoischen Philosophie ab; die soll mich mit dreifachem Erz umhüllen. Sonnabend um die eintretende Dunkelheit beginnt die Schlacht wahrscheinlich, Sonntag werden die Todten bestattet. Wenn der tapfere Stoiker nur nicht schmählicher Weise das Hasenpanier ergreift.

Nun zu etwas Anderem: Oft vermisse ich einen vernünftigen Menschen, mit dem ich auf meine Art reden könnte. Doch mag es auch sein, daß das nothgedrungene Schweigen auch sein Gutes hat, wenigstens ist man nicht in Gefahr, sich durch schöne Redensarten mit der Aufgabe des Lebens abzufinden. Ich fange jetzt an gegen jede Spekulation die

mich träge läßt, nicht zu praktischem Eingreifen auffordert, mißtrauisch zu werden. In Jedem, oder doch wenigstens in mir steckt ein Stück von der bequemen Beschaulichkeit des Hindu; man sieht dem Spiel der Wolken zu, und legt dabei die Hände in den Schooß. Da ist es besser, ich gebe mir Mühe meinen Sextanern das mensa und amo leicht zu machen. Gott! Wieviel Kummer hat das schon der schönsten Zeit unzähliger Menschenleben gemacht! Es ist mir klarer als je: Obwohl ich allenfalls zu den gewissenhaften Lehrern gehöre, so hätte ich doch alle Tage Grund genug, die Jungen um Verzeihung zu bitten für das Unrecht, das ich ihnen anthue. Je mehr mir die Menschennatur deutlich wird, desto mehr wächst die Lehrerdemuth in mir, die übrigens ganz gut ist, wenn man nur die Jungen darüber nicht aus Rand und Band kommen läßt. Von jeher hat man, mit mehr oder weniger Heuchelei das, was einem bequem ist, unter den Schutz der Moral oder Religion gestellt. So führen denn die Lehrer als die höchste Menschentugend immer den Gehorsam im Munde, denn wie unbequem wäre es, wenn sie die freie Zustimmung der Kinder brauchten! Das Verhältniß der Lehrer zu dem Schüler ist wesentlich durch das Faustrecht constituirt, mag dieses noch so unkenntlich im Hintergrunde stehn. Vielleicht können wir dessen nicht ganz entrathen — aber gut bleibt's immer, wenn man darüber mit sich im Reinen ist. Nehmt den Stock, einige eingetrichterte Redensarten, die gerade bis zum Ende der Schulzeit vorhalten, und die Aussicht auf Anstellung weg, so fällt die ganze Geschichte zusammen. Ob sie sich nicht vernünftiger einrichten läßt? Etwas vernünftiger denke ich wohl, und die jugendlichen Lehrer scheinen jetzt der Mehrzahl nach davon erfüllt. Wie gern möchte ich auch etwas dazu thun! —

An Hoverbeck.

Hohenstein 19 Septbr 47.

— Nun sehe ich wohl, ein geborener Freiherr ist ein geborener Diplomat. Wo hast Du, biedere Litthauerseele, alle den Argwohn und die Katzenfüßigkeit herbekommen? Ja, ja, der alte ehrliche Falstaff hat Recht: „Je mehr Fleisch, desto mehr Sünde.„ „Was die Leute sagen, und was die Leute denken, und wie man's machen soll, daß sie garnichts denken! Und weiß der liebe Himmel, was noch alles! Unterdessen thue ich nichts von allédem, was du mir räthst und — die Präsentation ist seit zwei Stunden vorüber und ich bin mit mir zufrieden. Mir will es doch bedünken, daß Dich die Herbstluft in Deinem einsamen Eulennest schwarzgallig macht, und ich rathe daher, Du setzest Dich eines Sonntags, wenn Du bei den Eltern*) gewesen bist, wie gewöhnlich auf, doch verkehrt, „mit dem Schwanz, statt des Zaumes in der Hand," rufst dem Kutscher zu „Nach Hohenstein"! und, während ich stoische Philosophie studire, fährst Du plötzlich in meine Stube ein. Edler Freiherr, Du würdest mich fast kindisch-vergnügt machen. Was meinst Du, lieber Junge? Bald ist alles zugesäet, eine glückliche Erndte hast Du im Rücken, aus den Kartoffeln wird doch nichts — wann in Deinem Leben wärst Du mehr Freiherr gewesen? Hier repetirten wir Baukunst, ich suchte meine Differentialstudien hervor, putzte und frottirte pädagogisch an Dir herum, um Dich wieder zu einem „trausamen Menschen" zu machen, und dürfte es mir um so weniger versagen, zu Michael wieder ein Paar Tage Queetzer Zustände und Sprachkuriositäten zu studiren. Das könnte „recht nett möglich sein." Denn ich bin ein freier Vogel, und fliege, wohin es mir gefällt.

*) Der alte Herr v. Hoverbeck besaß das Gut Nickelsdorf bei Allenstein.

Nun mein Bericht: Gestern war ein Heidenwetter, wahrhaftig zum Erhängen. Unter solchem Himmel wuchs meine Examensangst wie ein Pilz, schnell in die Höhe; ich dachte, mit Vergnügen wollte ich einen halben Gulden für eine Stunde Sonnenschein geben. Gestern war unser Sängerkränzchen, und unter den jetzigen Umständen konnte ich nicht wohl das Kränzchen schwänzen, um die Familie A.'s. aufzusuchen. Nun mußte der Himmel den Teufel plagen, daß er heute, wo es gar nicht nöthig war, so freundlich herabsah, daß aller Orten die Leute vor die Thüren krochen. Jeder Mensch, und noch mehr jede Menschin hier am Ort weiß von meiner Kalamität; so mußte ich denn zwischen ihren scharfen Blicken förmlich Spießruthen laufen, ehe ich das graue Häuschen erreichte. Alles war zusammen; ich mache einen höflichen Diener, küsse den Alten, der den Kuß nicht eben leidenschaftlich erwidert, und erkundige mich nach dem allseitigen Befinden. Die Eltern waren von außen, die Mädchen aber, wie es schien, auch von innen freundlich. Etwas Manschettenzittern mochte mir wohl anzusehen sein, doch ließ ich es ruhig vorübergehn — und machte dann durch die Art und Weise, wie ich mich unterhielt, klar, 1) daß ich A. und den Uebrigen noch gut bin, 2) daß ich nicht entfernt daran denke, die alten, gescheiterten Hoffnungen auf's Neue vom Stapel laufen zu lassen, 3) daß ich mich vernünftig darüber getröstet habe. — Als die Frau Oberlehrer meldete, daß das Essen aufgetragen sei, empfahl ich mich freundlich, aber ohne A. noch etwa einen vielsagenden Blick zuzuwerfen. Nachmittags ging ich garnicht hin, obwohl sie gesagt hatten, sie würden den Turnplatz besuchen. Kurz, ich bin mit mir zufrieden. Was die Leute jetzt sagen oder denken mögen, kann ich ruhig ihnen überlassen. Das Mittagessen wollte mir freilich nicht schmecken, auch erkundigte sich meine Speisewirthin nach der Familie, ich gab aber ganz

unbefangene Antworten. Es freut mich, daß ich A. noch gut bin, früher war es keine Kunst. — Vor meinem Fenster ist der ganze Himmel von der untergehenden Sonne matt geröthet, so ruhig dehnen sich die langgezogenen, farbigen Wolken. Ach, ich glaube, eine der schönsten Seiten des Lebens ist für mich auf ewig untergegangen — ich werde nie ein Familienleben finden. So sieht es mir aus, wenn ich vernünftig überlege — was ist zu machen? Man halte alles Uebrige desto mehr zu Rathe, und sei vor allen Dingen fleißig.

An Hoverbeck.

Hohenstein 13. Januar 48.

— — Du bist falsch berichtet, wenn Du glaubst, daß ich die Ferien in Hohenstein zugebracht habe. Ich war in Königsberg, wo ich mich wieder mit großstädtischem Geiste vollgesogen habe. Wie lange das wird vorhalten müssen, weiß ich noch nicht. Der Mutter habe ich versprochen, wenn im Geringsten etwas einpassiren sollte, was nach einer Remuneration aussähe, würde ich zu Ostern meinen Besuch wiederholen. Sie freut sich sehr, wenn ich in Königsberg bin, und ich nicht minder; wie sehr schmachte ich nach lebhaftem, anregendem Verkehr, nach Kunstgenüssen und — nicht zum wenigsten — nach Familienleben. Bei alledem werde ich doch wohl zu Ostern nicht reisen können, denn zu einer Remuneration ist keine Aussicht. Durch Oldenberg wurde ich gründlich über Dich unterrichtet; nur einmal konnte ich ihn besuchen, so gut es mir auch bei ihm gefiel. —

Zu etwas Anderem: Gestern Abend ging ich dem Faden, der im vorigen Jahr um diese Zeit gesponnen wurde, von Neuem nach, und war recht befriedigt zu finden, daß ich sie selbst verlockt hatte, mich zu täuschen, daß ich überhaupt eine traurige Figur gespielt habe. Wie mich das befriedigen kann? Nun, ich will A.'s. Andenken mir doch so schuldlos wie

möglich bewahren, obwohl das, was man Liebe nennt, vollständig eingeschlafen ist. Es freut mich, Eine, die ich schätze, gegen die Beschuldigungen meiner Scheelsucht vertheidigen zu können. Auf's höchste kann ich A. etwas Koketterie vorwerfen, aber nicht mehr, als mit der Erbsünde nothwendig verbunden ist. Träfe ich jetzt mit ihr zusammen, sie würde mich fast unbefangen finden, und käme sie her, ich würde sie besuchen, und diesmal wäre so gut wie garkeine Diplomatie darin. Mein altes Schicksal! Im Glück tolpatschig und nachlässig, im Unglück zeigen sich meine besten Seiten. Nun ich abgedankt bin, habe ich mir nichts vorzuwerfen, ich bin vernünftig und — — allerlei andres Gutes, was ich nicht gleich finden kann.

Manchmal ist es mir jetzt eingefallen, daß ich mich Keinem verständlicher machen kann, als Dir, wir stehen fast durchweg auf demselben Boden. Sehe ich einmal recht klar bis auf den Grund meines Lebens, so will ich Dir das Bild malen. Es sind schöne Stunden, wenn man die einzelnen Stücke seiner selbst zu einem Bilde zusammensetzen kann, das Maß und Form hat.

Soeben überlas ich das Blatt, und fand es komisch, daß ich von dieser Uebereinstimmung geschrieben, grade, nachdem von verliebten Dingen die Rede gewesen. Nein! Darin stimmen wir nicht! Ich ein Streichhölzchen, das die geringste Reibung entzündet, Du ein Marmelstein! —

An Hoverbeck.

Hohenstein 25. Februar 48.

— — Ich bin nach den Ferien etwas faul geworden. Manches Geschick begleitet mich durch's Leben. Niemals konnte ich eine lateinische oder deutsche Arbeit bei guter Zeit fertig machen, obgleich ich es mir bei jeder Strapatze die das Ding zuletzt verursachte, vornahm. Mit Drucksachen geht es jetzt ebenso. Sie kommen auch selten bei mir vor; wenn es sich

nicht ändert, so bin ich zum Schriftsteller für diese Erde verdorben; ich würge mich mit Gedanken herum, schiebe mich davor, sie zu Papier zu bringen, endlich liegen sie auf den weißen Flickern, nun drehe und wende ich, so daß mir ein Paar Bogen fast ebenso viele Monate kosten. Es wäre aber ganz hübsch, zu schriftstellern. — —

Schöne Stunden, wenn man den ersten Frühlingsduft, wie er sich auch in diesem Jahr schon hat spüren lassen*), als ein Symbol des schaffenden Weltgeistes ansehen kann. Es früge sich doch wirklich, wer Recht hätte, der den Frühlingshauch, oder der den Winterfrost als das Siegel der Welt gelten ließe. Hergebracht ist es, daß, je dürrer die Urtheile ausfallen, man sie desto weiser, erfahrungsmäßiger glaubt. Das Kind mit seiner frischen Sinnlichkeit soll Unrecht haben; was es mit dieser verliert, soll Irrthum sein, und der hagere Greis erst darf sich rühmen, daß er über den Eiern der wahren Weisheit brütet. Sollte der gesunde, kräftige Organismus des Jünglings in geringerem Rapport mit der Weltweisheit (was hier nicht gleich Philosophie) stehn, als der kranke, ausgemergelte des alten Mannes? Was in unsern Ansichten bis dahin verfliegt, ist der pure Irrthum? Ich sehe nicht ein, warum ich es bejahen sollte. — Wenn ich mir die Welt wieder herstellen könnte, wie ich sie früher sah! Wie blühend war sie! Jetzt — nun ja, sie steigt noch zuweilen auf „in der alten Pracht", wenn sie gehoben wird von den Flügeln einer schönen Musik, des Frühlingsduftes, der Liebe! Aber wie kahl kann sie auch erscheinen, jetzt, wie anders als früher. Nun sage doch Welt, das Bild in Gold oder das in Blei gefaßte, welches gleicht dir? Welches bist du? — In diesem wüsten Getümmel treiben sich meine Ge-

---

*) Im Jahr 1848 begann der Frühling Mitte Februar, und er blieb ohne jeden winterlichen Rückschlag ununterbrochen schön.

danken um, während ihr Besitzer unterdessen rücksichtsvoll und schonend sich durch die Welt bewegt. Oft scheint er lustig, nicht selten ist er's auch, aber er kann den Wurm doch nicht vergessen, der an ihm nagte. Sollte dies Chaos wirklich noch je sich ordnen können? Es wäre eine herrliche Götterdämmerung, um die ich schon ringen möchte! —

26. Februar. Wie gefällt Dir das Lied?

„Was uns Gott auf einmal gab
Nimmt er nach und nach uns wieder.
Fordre, Herr, zuletzt mir ab
Meine Thorheit, Träume, Lieder."

Die Lieder möchte ich mir auch wohl zuletzt erst abnehmen lassen.

Ich denke es mir schon recht schön, zu Ostern eine Woche bei dem dicken Herrn von Adl: Queetz zuzubringen. Ich werde etwas arbeiten müssen, aber desto besser; dann sehe ich, wie Ihr die Erde bedient, in dem schönen Frühling mit seinen dampfenden Erdschollen und Abends sitzen wir bei der Lampe hoffentlich nicht „mattem Schein" und streiten über Gott und Teufel, Freihandel und Schutzzölle, Solo und Chor in der Weltgeschichte (was mich jetzt besonders interessirt,) und dergleichen himmelstürmende Dinge mehr.

Weil Censurlücken verboten sind, will ich den Rest dieser Seite noch schnell vollmalen, komme es, wie's kommt. Eine zweite Geliebte ist im Begriffe, mir abzusagen, die Pfeife. Manchmal rauche ich drei Tage nicht. Schade, daß ich es mir nicht als eine neue Tugend anrechnen kann, das Rauchen abgelegt zu haben. Es ist doch zu deutlich, daß mich das Rauchen, nicht ich das Rauchen aufgegeben habe. Ich bin dafür recht faul geworden. Trotzdem fliegen mir doch hin und wieder Gedanken zu, die mich ein wenig aufklären Wieviel ist aber noch aufzuräumen, wieviel geliehene

Prinzipien habe ich noch! Es ist ja wahr, daß die ganze denkende Welt ein Phélanstare ist, wo Gütergemeinschaft herrscht, aber man muß doch wenigstens wissen, wo sich alles herschreibt! —

Das Jahr 1848. Politisches.

Die politischen Stürme des Jahres 1848 waren hereingebrochen. Witt machte natürlich, wie fast Alle, die damals jung waren, die Kinderkrankheiten des Liberalismus durch, die Hoffnung auf eine deutsche Republick, die Sympathie für unsere „polnischen Brüder", und er ist ebenso natürlich von all diesen unreifen Illusionen später zurückgekommen; aber der erste Brief, mit seinem Freudenrausch muß doch als Stimmungsbild mitgetheilt werden; so fühlten, so irrten damals viele der Besten.

An Hoverbeck.

Hohenstein 27. März 48.

Ich will Dir Alles sagen, was mich in der jetzigen, schönen Zeit bewegt. Als was für ein Dummkopf wäre ich doch aus der Welt gegangen, wenn ich vor einem Monat gestorben wäre! Viele sterben, ohne je einen Sonnenaufgang gesehen zu haben, viele, ohne daß die Weltgeschichte sich ihnen als ein Meer im Sturm gezeigt hätte. O das herrliche Meer, die Weltgeschichte! Wie der Landmann nach einer guten Ernte zu seinen Feldern, so müssen wir jetzt ein neues, höheres Vertrauen zu der Fruchtbarkeit der Weltgeschichte fassen. Kein Korn, so unscheinbar es auch aussieht, bleibt ohne Gedeihen, wenn es nur den Keim des Lebens in sich hat. Wie viele Burschenschafter, die unsre

Väter, unsre Großväter sein könnten, haben mit dem ungestillten Drange nach Freiheit verschmachten müssen, — wir erhalten sie fast als ein Geschenk. Wer selbst ernten will, was er säet, wird sich oft verrechnen, nie aber — so glaube ich jetzt zuversichtlicher als je — wer für die Menschheit säet. Es durchzuckt mich oft unerwartet, wenn ich wieder von einem neuen Punkte die herrliche Perspektive unserer Zukunft absehe. Schon die Befreiung der Pariser ergriff mich auf's Lebhafteste, das allmälige Tagen in Deutschland noch mehr natürlich. Mit edelm deutschen Blut ist die Freiheit in Berlin besiegelt — traurig in einer Beziehung, empörend, schrecklich, — aber doch ein großes, segensreiches Ereigniß. Bis vor wenigen Tagen wünschte ich, daß Alles sich entwickle, pflanzenartig — solche Entwickelung allerdings, die am tiefsten geht. Aber jetzt glaube ich, wie der Sturm in der Natur, darf das Blutvergießen unserer Weltgeschichte nicht fehlen, wenigstens bis jetzt, ja bis zu Zeiten, die uns unabsehbar sind. Das Volk muß seiner selbst gewiß werden, muß erfahren, daß es im Stande ist, für die Freiheit sein Leben hinzugeben. Diese Probe haben die braven Berliner gegeben. Der König (!!!) wird ohne Zweifel jetzt richtiger von seinem Volke denken. — Wie Du, bin auch ich der Meinung, daß wir in kurz oder langer Zeit diese Bahn durchzumachen haben: Preußen konstitutionell, — Preußen mit dem übrigen Deutschland unter einem Haupte — Deutschland Republik. Es wäre, denke ich, ein großes Unglück, wenn Tollköpfe, die gar keinen Ueberblick über das Ganze haben, sich jetzt einfallen ließen, die Republik zu proklamiren. Vergebe mir Deutschland, wenn ich ihm zu wenig zutraue, aber ich halte es für eine Republik nicht reif. Mögen wir jetzt daran arbeiten, uns innerlich frei zu machen, vielleicht dürfen wir es noch erleben, daß wir eine Republik erreichen. Doch über die Zeit dieses Fortschritts werden

kaum die Weisesten eine Vermuthung wagen dürfen. Ehe wir aber noch die höchste Stufe erreichen, haben wir die Verpflichtung, Polen sein Recht werden zu lassen. Gerechtigkeitssinn wie Politik gebieten es gleichmäßig, daß wir ein starkes Polen zwischen uns und den Russen aufbauen. Mögen die Polen auch in ihrer früheren Geschichte eines geordneten Staatslebens sich nicht fähig gezeigt haben — es ist bald ein Jahrhundert darüber hingegangen, daß man sie aus der Gesellschaft der übrigen Staaten ausgeschlossen, sie haben unterdeß die Weihe des Unglücks empfangen und ihre hochherzige Beharrlichkeit verdient es jedenfalls, — wenn wir die Sache so schulmeisterlich ansehen wollen — daß ihnen ein neuer Versuch der nationalen Organisation gestattet werde.

Die politische Umgestaltung der Dinge interessirt mich am meisten wegen der sozialen, die sie in ihrem Gefolge haben wird. Wenn sich das Elend so vieler Millionen, die jetzt von Frost und Hunger getödtet werden, endlich lösen will, da müssen wir selbst ein wildes Blutvergießen, wie es die rohen, durch unsre Schuld rohen Horden sich vielleicht nicht versagen werden, mit Ergebung hinnehmen. Wie oft schlachtet das Volk seine Freunde! Aber dennoch würde ich „den Namen des Herrn" loben müssen. O der schöne Glanz einer neuen, freien Welt! In Momenten, wie der jetzige, ist man dem Irrthum ausgesetzt, daß man die blaue Ferne der Weltgeschichte für die nächste Zukunft hält. Doch mag es sein, auf jeden Fall haben wir einen schönen Platz erhalten, wenn wir uns als Zuschauer der Weltgeschichte ansehn, und auch keinen schlechten, wenn wir uns verpflichtet fühlen, nach Kräften mitzuwirken.

Letzten Freitag haben wir hier aus Freude über das selig verstorbene Ministerium die Stadt illuminirt. Zum Arbeiten außer der Schule komme ich gar nicht; es wäre

auch ein Pedant, der jetzt sich an den Arbeitstisch bannen könnte. —

Witt galt allgemein in Königsberg als Mithandelnder bei einem Vorfall, der sich einige Tage nach dem 18. März in dieser Stadt abspielte, während er ruhig in Hohenstein saß. Es war eine Verwechselung mit seinem älteren Bruder August, Lehrer am Kneiphöfischen Gymnasium in Königsberg. Indeß ist die Geschichte so außerordentlich charakteristisch für die Zeit, die Kopflosigkeit der Behörden, die vom höchsten bis zum niedrigsten Beamten ein schlechtes Gewissen hatten, die Naivität der Liberalen, alles Tolle und Komische drängt sich darin zu einem so frappanten und typischen Bilde zusammen, daß es gestattet sein möge, den Vorfall mit den Worten des Dr. Hay in Königsberg zu erzählen, der selbst sich dabei betheiligt hat. Er schreibt:*)

Die ersten Tage nach dem 18. März verliefen unter den gewöhnlichen tumultuarischen Straßenscenen, denen zu steuern die Polizei vielleicht nicht die Macht, vielleicht auch nicht den Willen hatte, da inzwischen weitere, den erfolgreichen Aufstand in Berlin bestätigende Nachrichten eingelaufen waren und die Behörden, ohne Direktive von oben gelassen, kopflos nicht wußten, wie sie sich der scheinbar so siegreichen neuen Bewegung gegenüber verhalten sollten. An einem der nächsten Tage verbreitete sich plötzlich die Nachricht unter der Menge, ein Brief, an den russischen Hof gerichtet, sei soeben auf dem Durchgang nach Petersburg hier eingetroffen. Wer auf den glücklichen Gedanken kam, er enthielte eine Bitte unsres Königs an seinen Schwager, den Kaiser von Rußland, ihm zu Hülfe zu kommen, weiß ich nicht; jedenfalls wurde es unbestritten angenommen und der Vorschlag, das drohende Unglück durch Abfangen des Briefes von uns abzuwenden, von den verschiedensten Seiten gemacht. Die Menge wälzte

*) In einem Privatbriefe an den Verfasser.

sich nach dem Postgebäude. Eine Deputation, die sich selbst konstituirte und die den Inhalt ihres Mandats aus der allgemeinen Stimmung entnahm, bestehend aus Johann Jacoby, Kaufmann Malmros und einigen heißblütigen jungen Leuten, begab sich in das Zimmer des damaligen Postdirektors Pfitzer, eines alten, in der Routine des antediluvianischen Postbetriebes ergrauten Mannes und verlangte die Herausgabe des Briefs. Nach einigen schüchternen Bemerkungen von Seiten Pfitzers, daß der Dienst ihm solches nicht erlaube, gestand er endlich, kopflos gemacht durch die drohende Haltung der draußen ungeduldig wartenden Menge, daß der Brief nicht mehr in seinen Händen, daß er bereits mit der vor kurzem abgegangenen Post weiter befördert sei. Damit gab man sich nicht zufrieden, sondern extorquirte aus dem ängstlichen Mann eine offene Ordre an den, die Post begleitenden Conducteur, wodurch derselbe verpflichtet wurde, den in Frage stehenden Brief an die Träger der Ordre auszuliefern. Um keine Zeit zu verlieren, verlangte und erhielt die Deputation eine auf dem Posthofe befindliche Extrapost zu ihrer Disposition gestellt.

Nach wenigen Stunden kehrten die Abgesandten zurück. Nun ist mir heute noch die Scene ganz deutlich vor Augen, wie Witt, — der Bruder unseres Witt — hoch aufgerichtet im Wagen, den großen Brief triumphirend schwenkend, heranfuhr, begleitet von Malmros und einem dritten Herrn, mit brausendem Hurra! von uns auf dem Posthof empfangen. Jacoby war nicht mitgefahren; seine Agitationsthätigkeit fesselte ihn an die Stadt.

Das Unglück war also nun abgewendet, man hatte den Brief in Händen, der Einmarsch der Russen war vereitelt. Aber was nun mit dem Brief anfangen? Ihn uneröffnet vernichten? — Das wäre doch zu kindisch gewesen! Ihn selbst eröffnen? — Davor scheute man zurück, aus einem

gewissen, dunkeln Respekt vor dem Briefgeheimniß, dessen Verletzung man so oft den Behörden zum Vorwurf gemacht hatte. Ihn einfach in die Tasche stecken? — Wer sollte einen Brief, der nicht an ihn gerichtet war, wie einen an ihn gerichteten Brief behandeln dürfen?

Er brannte aber doch wie ein unrechtmäßig erworbenes Gut in unsern Händen, man mußte ihn durchaus los werden! — Da er, nach unserer Ueberzeugung, eine das militärische Interesse berührende Mittheilung enthielt, schien endlich der kommandirende General die geeignete Persönlichkeit, in dessen Hände man den Brief legen müsse. Jacoby übernahm die Ausführung dieser Staatsaktion. — Damals war Dohna, der spätere General-Feldmarschall hier kommandirender General, ein strenger Herr, hocharistokratisch, bekannt dadurch, daß er im Jahr 1813 als Major in russischen Diensten, die Tauroggen Konvention mit York vermittelte. Stehend empfing er Jacoby, hörte ihn ruhig an, und antwortete ebenso ruhig, er nehme nicht Briefe an, die nicht an ihn gerichtet seien, und durch die „Poscht" gesandte Briefe nur durch die „Poscht". (So sprach er.)

In etwas ernüchterter Stimmung gings nun zum Oberpräsidenten Boetticher, (dem Vater des jetzigen Ministers) aber auch dieser, durch das Benehmen Dohna's auf den richtigen Weg gewiesen, lehnte die Annahme des Briefes ab, obgleich die im innern Schloßhof versammelte Menge die von Jacoby geführte Deputation durch Toben und laute Drohungen nach besten Kräften unterstützte. Von hier abgewiesen, machte man schließlich einen Versuch bei dem Oberbürgermeister Sperling, der nach längerer Verhandlung sich endlich dazu verstand, den Brief zwar nicht zu eröffnen, aber doch einstweilen in Verwahrung zu nehmen.

Die ereignißreichen nächsten Tage brachten die Briefangelegenheit dann bei uns in Vergessenheit; nur erfuhr

man später, daß der Brief im Wesentlichen einen Bericht über einzelne französische Modefragen an eine russische Großfürstin, und als Beilage einige Spitzenproben enthalten habe. Wieweit diese, von uns allgemein geglaubte Angabe begründet gewesen, weiß ich nicht. Auch ist nicht bekannt geworden, durch wessen Hände der Brief endlich an seine Adresse gelangt, oder ob dieses überhaupt geschehen ist. Das Nachspiel dieses Vorganges war für den armen alten Pfitzer ein trauriges: Er wurde, wegen des dabei bewiesenen Mangels an der nöthigen Festigkeit in der Führung seines Amtes pensionirt. Witt und Malmros wurden zur Untersuchung gezogen, die indessen im Sande verlief. Als in den Tagen des Freiheitsfrühlings das Volk den zu seinen Gunsten mit der Regierung geschlossenen Frieden einigermaßen gesichert glaubte, fühlte auch Jacoby sich gedrungen, seinen Frieden mit Dohna zu schließen. Er machte demselben einen Besuch, um sein Verhalten in der Briefangelegenheit zu erklären und zu rechtfertigen, wurde mit kalter Höflichkeit empfangen und bedeutet, daß man dieser Bagatelle weiter keine Wichtigkeit beilege. Als dann aber Jacoby zur Besiegelung des Freundschaftsbundes Dohna die Hand entgegenstreckte, erhielt er die abweisende Antwort: „Ich reiche meine Hand nur meinen Freunden", — und Jacoby mußte sich entfernen, ohne daß er der Excellenz die Hand geschüttelt hatte.

Witt wurde als Abgeordneter für Osterode in die Nationalversammlung gewählt. Von Berlin schrieb er an Hoverbeck:

15. July 48.

— — Die Regierungssorgen haben mich bisher an aller freundschaftlichen Correspondenz gehindert. Es ist ein schweres Dasein, Volksvertreter zu sein, wenn die Volksvertretung so wenig den allgemeinen Wünschen entspricht. Der Himmel verzeihe uns alle Dummheiten, die wir begehen, denn wir wissen wahrhaftig nicht, was wir thun. Wie wenig machen

wir uns doch die Geschichte zu Nutze. Uebrigens habe ich mir heute auf einem Spaziergang fest vorgenommen, daß ich hinfort weder selbst auf die Nationalversammlung schimpfen, noch dulden will, daß es andre thun. Es ist die erste demokratische Vertretung, hervorgegangen aus einer Sphäre, deren Mangel an politischer Bildung lediglich den gestürzten Kasten zuzuschreiben ist. Ich bin zu sehr Pädagoge, um nicht auch den schwachen Anfang zum Guten anzuerkennen. Mit der Zeit werden wir es besser machen. Es wäre nur schlimm, wenn die Nation weniger pädagogische Bildung hätte und die Sache lieber selbst in die Hand nähme. Deshalb muß man in und außer der Versammlung sich Mühe geben, der Nation einen besseren Begriff von der Fähigkeit unserer Vertretung beizubringen. Was kann sie denn dafür, daß ihr gleich zu Anfang eine Menge Principienfragen entgegen geworfen werden, deren Verständniß allerdings noch über ihren Horizont geht. Bei den materiellen Fragen, hoffe ich, wird sie sich besser machen. Am Ende kommt es doch noch dazu, daß wir den pommerschen Krautjunkern die Freude verderben, und ihnen zeigen, wir seien im Grunde nicht so dumm, als wir scheinen.

Was mein werthes Ich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich hin und wieder gedacht habe: „Wäre ich davon geblieben!" Ja, in unpassenden Bildern über mich selbst ging ich wohl so weit, daß ich die Geschichte vom Esel, der sich auf's Glatteis gewagt, auf mich anwandte. Aber im Ganzen ist es mir doch recht, daß ich hergegangen bin. Andre sind noch viel dümmer als ich, und namentlich in unserm Kreise wüßte ich keinen, der es besser gemacht hätte. Hin und wieder fällt mir ein fruchtbarer Gedanke ein, von dem Ganzen des Staatswesens bekomme ich mit der Zeit klarere Einsicht; mein Wille, immer auf Seiten der gerechten Sache zu stehen, befestigt sich — nun; zum Teufel, wenn Ihr

Osteroder einen besseren Vertreter haben wollt, so malt Euch einen! — Uebrigens schließe nicht etwa aus den letzten Worten, daß ich ein Mißtrauensvotum von Hause erhalten habe. Die Osteroder haben bis jetzt meine Weisheit durchaus gewähren lassen. Was freilich nicht ausschließt, daß ich, wenn ich nach Hause komme, die schönsten Prügel bekomme. In dieser Beziehung ist es sehr beruhigend, daß die Reichstagskosten nicht von den Kreiskassen, sondern von der Staatskasse getragen werden. Wenn die Leute nichts zu zahlen haben, pflegen sie nachsichtiger zu sein, wogegen sie für ihr Geld sich wohl versucht fühlen könnten, sich obendrein noch das Vergnügen zu machen, ihren Vertreter durchzuhauen. Uebrigens werden wir, wenn man uns hier in Ruhe läßt, schwerlich vor Neujahr auseinandergehen.

Berlin 26. August 48.

Mein lieber Hoverbeck!

Eben tritt einer der Langweiligsten unter den rheinischen Juristen auf die Tribüne, Herr Daniels, um sich über Haussuchungen auszulassen. Mit dem besten Gewissen von der Welt entziehe ich ihm meine Aufmerksamkeit, und wende sie der Feder und dem Papier zu. — — O Unglück! Ganz unerwarteter Weise hat Herr Daniels uns heut nur eine homöopathische Portion gereicht; er ist abgetreten, und Kühlwetter spricht. Einen Augenblick muß ich pausiren — —

Wie es mir geht? Wie ich mich befinde? — diesmal darf ich ganz egoistisch sein, und will einmal die Wichtigkeit der Dinge, die sich ereignen, mit beiden Händen bedecken, und nur mit meinem kleinen Ich spielen; du sollst garnichts von Politik hören, obgleich meine Umgebung in diesem Augenblick von Politik strotzt. Wie sich durch Anschauung der Berge, während der Paar Tage Fußwanderung mit meinem Bruder im Harz, mein geographischer Gesichtskreis, so zu sagen, erweitert hat, so ist es mit meinem geistigen geschehn

durch den glücklichen Umstand, daß ich hierher geschickt wurde. Ich sehe mich einmal in die große Welt versetzt, was allerdings den Erfolg hat, daß ich mir noch viel kleiner vorkomme, als früher. Vielleicht wendest du mir ein, vielleicht habe ich selbst wohl manchmal gedacht, es wären unter meinen Kollegen nicht eben so bedeutende Naturen, daß sie demüthig machten. Doch! doch! Und ich meine nicht einmal so sehr die Personen, als die Ereignisse, die sich aus der eigenen Anschauung anders machen, als aus den Zeitungen. Angenehm ist es für gewöhnlich nicht, vor sich selbst zu verschwinden, aber ich bin nie so zärtlich gegen mich gewesen, daß ich die Berührung der rauhen Luft gescheut hätte. Welch ein bedeutender Gewinn ist auch auf der andern Seite dabei! Welche herrliche Aussicht in die Zukunft (sollte sie auch noch durch ein rothes Meer von uns getrennt sein). — Aber nimm es nicht übel, wenn mein Brief diesmal etwas konfus ausfallen sollte; ich muß alle drei Zeilen aufhorchen, um keinen wesentlichen Punkt in der Diskussion zu verlieren, auch schwärmen in der Zwischenzeit die politischen Redensarten mir immer durch den Kopf, und die Versammlung macht eben einen großen Sturm wegen einer Abstimmung. — —

Allmälig muß ich daran denken, mich für den Winter hier einzurichten, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß ich hier noch Schlitten fahren muß. Ich habe mehrere sehr gute Bekannte hier, doch leugne ich nicht, daß ich in dieser Beziehung etwas vermisse; dich, und ähnliche Leute könnte ich sehr gut brauchen, besonders zur Aufklärung mit Unbetheiligten. Denn nicht selten komme ich mit meinen Ansichten bedeutend in's Schwanken; theils reißt die Zeit einen fort, theils belehrt man sich vielfach anders über Gegenstände, die bis dahin ganz sicher schienen. Wende ich mich nun aber mit meinen Zweifeln an einen politischen Freund, so liegt für

den die Versuchung nur zu nahe, mich zu seiner Parteimeinung zu bekehren. Bisweilen komme ich so in's Gedränge, daß ich fast an den Knöpfen abzählen möchte, ob ich für oder wider stimmen soll. Darum rechne ich mich doch nicht zu den schwächsten Mitgliedern. Uebrigens bin ich, wie eine Semmel, die nicht gleichmäßig Feuer bekommt, auf einer Seite bin ich gar, auf der andern noch roh — die Gluth der Zeit bringt mich nicht gleichmäßig in's Feuer, was mir oft recht fatal ist.

An Hoverbeck.

Berlin 2. Septbr. 48.

— — Viel Kopfzerbrechen hat mir in dieser Zeit die Eigenthumsfrage gemacht, die so häufig in Regierungsvorlagen, wie in Anträgen meiner Kollegen zur Entscheidung kommt. Das Eigenthum für vogelfrei zu erklären, verlangt einen Muth, den ich nicht besitze. Andrerseits ist auch die Unantastbarkeit des Eigenthums nicht zu behaupten und ist in keiner Zeit über Alles geachtet. Die bewunderten Gesetze von 1808 und fgg. enthielten doch die bedeutendsten Eigenthumsverletzungen, jede unfreiwillige Expropriation ist eine solche, mag sie auch nach aller Billigkeit entschädigt werden. Die Wuchergesetze, vielleicht sogar die progressive Einkommensteuer, gehören eben dahin, und vieles Andre. Hier gilt es nun mit Takt dasjenige abzubröckeln, was durch die öffentliche Meinung schon längst verurtheilt ist, als, das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden, die Patrimonialgerichte, die gutsherrliche Polizei rc. rc. denn solche Rechte lassen sich doch wohl auch in Geld übersetzen, wie das alte, biderbe jus primae noctis wohl einen Kaufschilling werth sein mochte. Der alte verknöcherte Eigenthumsbegriff wird jetzt wohl biegen, oder über einige Zeit brechen müssen. Daß der liebe Gott Euch Rittergutsbesitzern das Hirn stärkte,

damit Ihr einsähet, was Ihr auf dem Altar der neuen Zeit opfern müßt. —

Nachdem ich längere Zeit kamelisirt*), weil die Partei, der ich mich früher angeschlossen, mir zu ledern wurde, habe ich mich jetzt einer neugebildeten angeschlossen; sie wird hoffentlich ein ächtes, linkes Centrum werden; es haben sich die gemäßigten der äußersten Linken (als Bloem Euler) und die Entschiedenen der Centren (Phillipps, Schulze-Delitzsch, Rodbertus, Bucher) nebst verschiedenen Kameelen zusammengethan, und hoffen, der neuen Zeit ihr volles Recht werden zu lassen, ohne den Extravaganzen der äußersten Linken nachzugeben. Wir kämpfen für eine demokratische Monarchie, ein Programm haben wir nicht aufgestellt, weil wir uns aus unsern Abstimmungen kennen. Die Demokratie erscheint mir immer höher und herrlicher, ohne Zweifel ist es der Genius der Zukunft. Dich rechne ich ohne Bedenken zu denen, die ihn zu ehren wissen, und das ist aller Ehren werth, da Du doch andrerseits von Geburtsvorurtheilen nicht ganz unberührt geblieben bist. Beides, Lob und Tadel hörst du nicht zum ersten Mal von mir.

Berlin 2. Novbr. 48.

Mein lieber Citoyen Leo Hoverbeck!

Ich schreibe am grünen Tisch der Nationalversammlung, während die Sitzung auf eine Stunde vertagt ist. Sehr möglich, daß man von dem 2. November länger als morgen oder übermorgen sprechen wird. Die Sache ist in Kürze diese: Pfuel hat von neuem seine Entlassung gegeben und da man ihn in Potsdam bereits vom Konstitutionalismus zu sehr inficirt glaubt, hat man sie angenommen. Heut wird uns nun angezeigt, mit der Bildung des neuen

*) Studentenausdruck, für, keiner Partei angeschlossen, leben. Sie heißen heut „Wilde“.

Ministeriums sei beauftragt — Graf Brandenburg! — Allgemeines Erstaunen! Man beschließt, sich bis 1 Uhr zu vertagen und unterdessen in den Fraktionen zu berathen, was zu thun sei? Die äußerste Linke wollte Permanenzerklärung und einen Ausschuß, vorläufig unter dem unschuldigen Namen einer „Kommission.“ Dieser Antrag ist verworfen, dagegen der unsrige angenommen, welcher darauf ausgeht, eine Deputation mit einer Adresse an den König zu schicken; es soll ihm die große Gefahr des Augenblicks eindringlich vorgestellt werden. Die ganze Kammer erhob sich für diesen Antrag. Zur Zeit einigt sich die Deputation über die Adresse. Die Stadt ist, wie sich denken läßt, in größter Aufregung, und ohne unsern schnellen Entschluß weiß ich nicht, was einen Ausbruch heut Abend hindern könnte. Wahrscheinlich warten wir in unserm Saale auf den Bescheid, mit dem unsere Deputation zurückkehrt.

Im letzten Briefe fragst Du mich, ob ich noch derselbe bin, als der ich Eure Gegend verließ? Nun, in vielem bin ich mir gleich geblieben, meine politischen Ansichten haben sich bedeutend geändert. Ich bin jetzt der Ansicht, daß nur ein entschiedenes Fortschreiten auf der Bahn der Demokratie uns Segen bringen kann. Das Königthum ist im Verwittern; dieser Prozeß braucht nicht beschleunigt zu werden, er vollzieht sich von selbst. Die herrschende Idee einer, vielleicht sehr nahen Zukunft ist jedenfalls die Demokratie. Ihr die Wege zu bereiten, ist die wichtigste Aufgabe. Ueber diese Zeit, mit Schonung des alten absterbenden Glaubens hinwegzuhelfen, dazu möchte ich gerne mitthun. Blutige Opfer sind meiner Natur zuwider.

Die Adresse wird soeben verlesen, sie ist ziemlich kräftig. Es ist ein erster Schritt. Gebe Gott daß es der letzte dieser Art wäre! —

Wie lange wird es dauern, bis wir wieder einmal friedlich

in Deiner rothen Stube auf und ab gehen, ich Dir ein Liedchen einübe und wir dann über Alles, was auf Erden und im Himmel ist, heftig disputiren, bis Herr — ich weiß nicht mehr, wie er heißt — mit seinem Wirthschaftsbericht kommt, und ich auf Provinzialismen Jagd mache, bis endlich der Schlaf sein Recht behauptet. So friedliche Zeiten kehren gewiß so bald nicht wieder.

Diese friedlichen Tage kamen früher, als Witt dachte: Die letzten, extremen Beschlüsse der Nationalversammlung machte er nicht mit, sie waren seiner milden, versöhnlichen Natur zuwider. Als die Versammlung aufgelöst wurde, ging er ruhig nach Hohenstein zurück und widmete sich wieder mit Eifer seiner Lehrerthätigkeit. Zugleich aber übernahm er die Redaktion der „Osteroder Dorfzeitung", die in populär geschriebener Form zur Aufklärung des Landvolks bestimmt war. Diese Zeitung sollte ihm verhängnißvoll werden. Ehe wir uns mit ihr beschäftigen, seien noch einige Briefe mitgetheilt, die schildern, wie es nach den politischen Aufregungen in ihm aussah.

An Hoverbeck.

Hohenstein 22. Mai 48.

— — Meine diesjährigen Saaten stehen noch immer recht gut, ich behandle sie besser als früher. Die Perspective auf das, was zu erreichen wäre, geht mir allmälig mehr auf; dies erhält mich in einer heilsamen Unzufriedenheit mit mir selbst und meinen Leistungen, und da mich die Unzufriedenheit mehr vorwärts treibt, als verstimmt, so können meine Jungen und ich — doch der Faden dieses Satzes verzoddert sich etwas, ich lasse ihn fallen. — Das demokratische Princip wird wohl einmal mit großem Erfolg auf die Erziehung angewandt werden, ich wenigstens komme immer mehr darauf hinaus: Keine Regierung nach fremdem Willen, sondern Regierung nur in dem Sinne, daß der eigene Wille unterstützt und gefördert werde. Nun ist freilich das

alte Haus der Pädagogik in manchen wesentlichen Stücken nicht darauf eingerichtet, der Wohnsitz jener Demokratie zu sein, — das Latein, das Griechische, die Mathematik, so wie sie eben getrieben werden müssen, lassen ein wenig offenen oder versteckten Zwang nicht entbehren — doch, hat man die Demokratie erst hineingebracht, sie wird sich dann mit der Zeit das Haus schon selbst einrichten. Jeder Lehrer der nicht Pedant ist, steht der Politik sehr nah: Er soll den Zögling bilden, daß er zur Welt paßt, wie nah liegt es da, sich dafür zu interessiren, daß die Welt zum Zögling passe; wir müßten uns immer gedrungen fühlen, ihn für eine Welt zu bilden, die etwas besser ist, als die gegenwärtige. — —

Das Arbeiten wird mir jetzt manchmal sauer. Da ist es denn ein eigener Genuß, eine kühle Besselsche Abhandlung zu lesen. Ich habe die Sammlung seiner populären Abhandlungen bei mir und habe die von der Wahrscheinlichkeit und vom Maaß und Gewicht gelesen. — In den Flegeljahren bin ich richtig wieder nicht über die ersten 70 Seiten gekommen. Wer kann wider den Stachel löcken? — —

Nun geht mein Lesebrief zu Ende. In unserer Nachbarschaft brannte es einmal, als ich noch Kind war. Mit Stentorstimme schrie der Feuerkomissarius vom Dach des brennenden Hauses: „Spritze No. 7. Wasserrr! Worauf von unten die quäkende Stimme des Spritzenmeisters antwortete: „Is nüscht binne!“ Daß Du mir das nur nicht auch rufst, wenn Du bis hierher gekommen bist! —

Ueber das ihn stets beschäftigende Thema der Jugenderziehung spricht sich Witt noch weiter in einem Brief an Hoverbeck vom 4. Februar so aus:

— — Die Politik steht mir jetzt nicht in erster Reihe, meine lebendigste Theilnahme gehört der Erziehung, der Bildung der jugendlichen Generation. Ich denke an Bildungspläne, habe auch schon ein paar mal die Feder angesetzt, um

Beides niederzuschreiben. Praktisch bemühe ich mich, meiner Theorie nachzuleben, und da giebt es denn manchmal sehr bittere Stunden, in denen ich an dieser schönen, humanen Theorie irre werde. Mit Worten gesagt, ich gehe darauf aus, die Jugend ohne alle Strafe zu erziehen, und lediglich mit solchen Dingen, die ihr Interesse erwecken, zu bilden. Nun habe ich freilich nicht den Muth, die spatia nocua zu läugnen, die der vollkommen reinen Durchführung dieser Theorie Abbruch thun; ich gebe diese spatia nocua zu, und suche sie auf das Minimum zu reduciren. Leider fehlt es mir aber an dem Muth, und an der Zuversichtlichkeit, auch an der Schöpfungskraft, der nimmer versiegenden, deren man nicht entbehren kann, wenn man sich durch Urwälder aller Verkehrtheit eine neue Bahn brechen will. Ich gebe mir redliche Mühe damit, aber theils sitzt mir doch noch die Bureaukratie des Lehrerthums in den Gliedern, theils zieht mir auch der Schulplan und das Zusammenwirken mit Kollegen ziemlich enge Schranken. Es kommt mir so vor, als liefe meine Behandlung der Kinder schließlich darauf hinaus: „Kinder, ich gebe Euch volle Freiheit, aber thut Ihr nicht, was ich für nöthig halte, so holt Euch der Teufel!" Das Eine aber steht unerschütterlich bei mir fest: Die Nothwendigkeit körperlicher Züchtigung ist der todte Punkt der Erziehung. —

An Schmidt.

Hohenstein 7. Januar 50.

Mein lieber, alter Kaschin, — ich wollte ganz gesetzt Schmidt schreiben, aber es ging mir, wie dem Anakreon, der Instinkt hat die Ueberlegung besiegt; wenn ich an Dich schreibe, nehme ich den alten, unverworrenen Faden unsrer Universitätsfreundschaft auf, und mit dem ist Dein Kneipname unzertrennlich verbunden. Um mit dem Ende Deines Briefs, „Es geht mir sehr gut", anzufangen. Ein Glücklicher,

und hat doch ein Hemde! Leider kann ich meinen Brief nicht ebenso enden. Aber welcher große Unterschied auch zwischen unsern Situationen! Du jung verheirathet, und in spe noch was besseres, als Ehemann mit aller Welt in Frieden, Dein einziger Aerger die Danziger Gleichgültigkeit gegen Bücher und Gelehrte, — ich alt genug, um bald Hagestolz zu heißen, vom Provinzial-Schulkollegium wegen feindseliger Parteinahme gegen die Staatsregierung bedroht, mitdrehend an der großen, politischen Mühle, die viel Arbeit und wenig Freude giebt, umgeben von fast ebensoviel Feinden als Freunden — wie sollte ich mich mit Dir vergleichen? Daß Du alle Deine Briefe von jetzt bis an Dein seliges Ende so möchtest enden können! Denn ich weiß von Dir, daß Du nur ein Glück, das eine würdige Ausfüllung Deines Lebens begleitet, schmackhaft finden kannst. Andrerseits will ich mich, trotz aller angeführten Schattenseiten meines Schicksals, nicht zu den Unglücklichen rechnen. Meine Mutter pflegte mir, wenn ich eine Kost zu einfach fand, zu sagen: „Ich wollt' nur, daß ich's nie schlechter hätt!“ Und dasselbe muß ich von meinen jetzigen Verhältnissen sagen — für zufriedene Seelen ganz erträglich. Eine etwa erfolgende (aber doch sehr unwahrscheinliche) Absetzung fürchte ich nicht; ich gehe ruhig meinen Gang, finde mich durch die Schule beständig angeregt und gewöhnlich befriedigt, suche außerdem durch ein ganz obskures Blättchen etwas politische Aufklärung unter die Bauern zu bringen, und — mag's kommen, wie es will — ich werde immer das Bewußtsein haben, daß ich, zwar etwas träge, aber doch kontinuirlich, den Weg verfolgt habe, den ich für den richtigen hielt.

An Hoverbeck.

Hohenstein 8. Juni 50.

— — Ich kann das Fieber nicht loswerden. Die nächsten 14 Tage gehe ich wahrscheinlich garnicht in die

Schule; diese Anstrengung, die mir sonst eine Lust ist, regt mich jetzt sehr auf, obwohl die Jungen noch auffallend viel Rücksicht auf mich nehmen. Einen Theil dieser freien Zeit möchte ich nun Abl: Queetz widmen, d. h. wenn Abl: Queetz ein essendes, trinkendes, spazierendes, auch allenfalls lesendes, schreibendes, aber sonst wenig brauchbares Thier aufnehmen will. Dabei strenge Diät, wenig oder gar keine Anstrengung, hin und her angenehme Unterhaltung. Außerdem müßte es einer übernehmen, mir täglich, wie jener Sklave jenem Darius, beim Mittag zuzurufen: „Herr, gedenke des Fiebers." Ich möchte die Zeit abpassen, wenn Du in Nickelsdorf bist, und Dir dann den Umweg über Allenstein zumuthen. Meine Kasse wird durch die Krankheit sehr abgezehrt, noch mehr als ich durch das Fieber. Außerdem sehe ich auch großen Ausgaben in der Disciplinaruntersuchung mit Wahrscheinlichkeit entgegen, darum muß ich jetzt sehr sparsam sein. Die Voruntersuchung ist übrigens bis jetzt nicht vorgeschritten.

Wir haben in diesen Briefen die ersten Andeutungen der Maßregelungsversuche gegen Witt wegen seines „obskuren Blättchens", das zuerst „Der Volksfreund", dann „Osteroder Dorfzeitung" von der 4. Nummer ab „Neue Dorfzeitung" hieß. Sie ist auf einem Quartblatt groben Papiers gedruckt, links deutsch, rechts polnisch, erschien einmal wöchentlich (Sonnabends) und kostete vierteljährlich — einen Silbergroschen! — Geschrieben wurde sie, wie es scheint, ausschließlich von Witt; der Stil ist klar, verständlich und volksthümlich, im besten Sinn des Worts; die Tendenz freisinnig, aber durchaus maßvoll.

In den deutschen Angelegenheiten vertritt die Zeitung die Einigung Deutschlands unter dem König von Preußen als deutschem Kaiser; sie wird nicht müde, den Jammer der deutschen Zerrissenheit klar zu machen und Oesterreich als den Hauptschuldigen darzustellen, das diese Zerrissenheit zu österreichischen, undeutschen Zwecken begünstige und Preußen nichts Gutes gönne.

Auch auf Rußland ist sie nicht gut zu sprechen, wie das bei einem liberalen, ostpreußischen Blatt nahe der russischen Grenze natürlich war. Im dänischen Krieg ist sie enthusiastisch auf Seiten der Deutschen; eine hübsche Nummer schildert sehr anschaulich den Sieg bei Eckernförde, den einzigen Lichtpunkt in jenem schmachvollen Kriege. Durchweg sachliche, verständliche Belehrungen über die geplante deutsche und die preußische Verfassung, über den Staatshaushaltsetat, Geschworenengerichte, das Institut der Landschaft, über alles im Staat Wissenswerthe bilden den Hauptinhalt der Dorfzeitung. Einige Auszüge mögen ein Bild von dem Geist und der Schreibweise des Blattes geben:

Ueber das Scheitern der deutschen Einigungsversuche durch die Frankfurter Nationalversammlung und die nachherigen, schwächlichen Anläufe Preußens zu demselben Zwecke heißt es:

Aus der deutschen Einheit will noch immer nichts werden. Die Fürsten sagten zur Nationalversammlung in Frankfurt: „Geht nach Haus, Ihr versteht nicht, deutsche Einheit zu machen." Und die Nationalversammlung ging nach Hause, und die Fürsten und ihre Minister setzten sich an die Arbeit; sie meinten, ihnen würde es besser gelingen, deutsche Einheit zu machen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn die deutsche Einheit auch nur so, wie die Fürsten wollen, schnell zu Stande käme. Aber bis jetzt ist noch keine Aussicht dazu; die Fürsten können sich unter einander ebenso wenig einigen, als mit der Nationalversammlung. Ich bin kein Freund von unsern jetzigen Ministern, aber das muß ich sagen, ich wünsche, daß wenigstens ihre deutsche Verfassung von allen deutschen Fürsten angenommen würde. Es wäre doch etwas auf Abschlag, und die deutsche Einheit ist uns so nöthig, wie das liebe Brod.

Ein Lieblingsausspruch von Witt, der bezeichnend ist für seine Sympathie mit den Kleinen und Schwachen, daß es der Maus ebenso weh thue, wenn ihr das Fell über die Ohren ge-

zogen wird, wie dem Elephanten, kehrt auch in der Zeitung wieder, aber hier ist das große Thier nicht der Elephant, sondern der Ochse, der dem Anschauungskreis seiner Leser näher lag. — Das Schärfste gegen das Ministerium, was die Zeitung enthält, ist Folgendes:

Die Dorfzeitung hat einen Feind bekommen. Von einigen Herren im Neidenburger Kreise ist ein neues Blatt gestiftet worden, der sogenannte „Volksfreund"*). Dieser ist mit der Dorfzeitung sehr unzufrieden, und sieht alles anders an, als sie. Das mag er nur thun, das Volk wird mit der Zeit wohl herausfinden, wer die Wahrheit sagt, der Volksfreund oder die Dorfzeitung.

Der Schreiber der Dorfzeitung liebt den Frieden weit mehr, als den Unfrieden, er möchte gern alles loben, was die Minister thun. Er weiß auch wohl, daß es mehr Dank bringt, die Mächtigen der Erde zu loben, als zu tadeln. Warum schreibt er denn so, wie er schreibt? Weil er nicht will, daß die einfachen Leute auf dem Lande und in den kleinen Städten in der Unwissenheit bleiben, in der sie bis jetzt gewesen sind. Sie sollen die volle Wahrheit erfahren, wie es im Lande zugeht. Früher wurde nur immer regiert und regiert, und das Volk brauchte von Nichts zu wissen. Das Ding hat jetzt ein Ende. Das ganze Volk wählt seine Abgeordneten, da muß es wissen, woran es ist; da muß es auch erfahren, wenn die Regierung schlecht geführt wird. Freilich, manche halten das für eine gute Regierung, was andere für eine schlechte halten; die jetzigen Minister haben ihre Feinde, sie haben auch ihre Freunde. Nun, die Dorfzeitung hindert ja keinen, die Sache auf seine Art zu erzählen. Mag doch also ein Freund der Minister herkommen

*) Dies konservative Konkurrenzblatt wurde in derselben Officin und mit denselben Lettern gedruckt wie die Witt'sche Zeitung. Es mag wohl die einzige Druckerei am Ort gewesen ein.

und alles loben, was sie thun. Das Volk wird entscheiden, wer der bessere Volksfreund ist. Wenn die Dorfzeitung kein anderes Verdienst hat, so hat sie wenigstens dies, daß die Herren von der anderen Seite es doch jetzt auch der Mühe werth halten, dem Volk in unserer Gegend zu erzählen, was vorgeht, woran sie früher nie gedacht haben.

Daß Witt aber auch dem Volk derbe Wahrheiten sagte, ergiebt der folgende Artikel:

Ein weiser Mann sagte einmal zu einem Thoren: „Willst Du, daß ich Dir Deinen größten Feind zeige?“ Und als der Thor danach begierig war, hielt jener ihm einen Spiegel vor, worin der Thor sich selbst sah. Der weise Mann wollte damit sagen, daß an dem Unglück des Thoren Niemand anders, als er selbst, Schuld wäre. Wenn mich das Volk fragen wollte, wer daran Schuld ist, daß seine Hoffnungen nicht in Erfüllung gehn, so würde ich ihm auch einen Spiegel vorhalten.

Das neue Reich der Freiheit und Gerechtigkeit fällt nicht vom Himmel, das müssen wir uns im Schweiße unsres Angesichts selbst auferbauen. Welches sind denn nun die Steine und Ziegel, und der Mörtel, womit wir das Haus zu bauen haben, in dem alles Volk glücklich und einträchtig bei einander wohnen soll? Wo es nicht die rechten Bausteine sind, da wird es ein Thurm zu Babel, der nicht zum Glück der Völker, sondern zu ihrem Unglück dient. Also laßt uns die rechten Mittel wählen, und die sind keine andern, als Gerechtigkeit, Klugheit und Mäßigung, und — wie der Mörtel, der alles zusammenhält, — die Liebe zum Nächsten.

Als es im vorigen Jahre aussah, als wenn das Glück und die Freiheit vom Himmel auf die Erde stürzen wollten, da dachten die Meisten nur an sich. Ihnen sollte es

wohl werden; wie es den Andern würde, darum kümmerten sie sich nicht. War das gerecht?

Wenn etwas zum Besten des Volks geschehn sollte, dann gingen arglistige Leute unter das Volk und redeten ihm ein: Die das wollen, sind lauter Feinde des Königs, die wollen keinen König mehr haben. Oder sie sagten: Wenn das geschehen sollte, so kostet es viel Geld, jeder Bauer muß von der Kuh zwei Thaler, und vom Schwein einen Thaler zahlen. Und das Volk glaubte ihnen. War das klug?

An vielen Orten meinte das Volk, nun sollte es plötzlich mit aller Armuth ein Ende haben, alles Gut sollte gleich getheilt werden, jeder müßte ein Paar Morgen Land bekommen. Und es war doch leicht einzusehn, daß das nicht zu machen war, und daß das Elend dadurch nur würde größer werden, als es so lange gewesen war. Ja, an manchen Orten fingen die Leute sogar auf dem Lande an, Gewalt zu brauchen gegen die Gutsbesitzer, die mehr Land hatten als Andre. War das mäßig? Heißt das Maaß halten?

So hat das Volk durch eigne Schuld sich um die Frucht gebracht, die aus der Saat des vorigen Jahres ihm aufgehn konnte. Also rathe ich, fange nun Jeder in seinem Hauswesen an, und übe sich da in Gerechtigkeit, Klugheit und Mäßigung. Wer da will, daß die Vornehmen aufhören, stolz zu sein gegen seines Gleichen, der lege selbst zuerst allen Stolz ab gegen seine Knechte und Hausgenossen. Wer da meint, daß die Vornehmen zu sehr auf ihr eignes Wohl bedacht sind und zu wenig auf das Wohl der Geringern, der sehe sich nur um, er findet gewiß in seiner Nähe Geringere noch, als er selbst ist; für die sorge er nach Kräften, wie er will, daß die Höheren für ihn sorgen. Uebe sich auch Jeder, mit Ernst das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, indem er mit vernünftigen Leuten sich bespricht und für sich selber darüber nachdenkt, was zum Glück und was zum Unglück

führt. Durch solche Uebung und solche Arbeit wird man stark, das Reich der Freiheit und Gerechtigkeit vom Himmel auf die Erde zu bringen.

Und nicht den Muth verloren! In alten Büchern liest man diese Geschichte: Ein Land war von zahllosen Feinden überschwemmt, der Fürst des Landes sammelte sein Volk und führte es dem Feinde entgegen. Aber sein Heer wurde geschlagen und floh, er selbst suchte Schutz in einer Höhle. Während er da seiner Verzweiflung nachhing, sah er, wie sich ein Käfer bemühte auf einen Stein zu klimmen. Der Stein war glatt, und der Käfer fiel nach den ersten Schritten herab. Er versuchte es aber zum zweiten, zum dritten, und noch viele Male, und endlich erreichte er sein Ziel. Da schämte sich der Fürst seines Kleinmuths, er verließ die Höhle, und sammelte ein andres Heer. Noch nicht sogleich wendete sich das Glück ihm zu, aber endlich trieb er die Feinde aus dem Lande. — Den Käfer wollen wir uns auch zum Vorbild nehmen.

In gleich maßvollem, ruhigem Ton ist die ganze Zeitung geschrieben. Der Regierung war sie ein Dorn im Auge. Es war aber nicht leicht ihr beizukommen. Die gesetzlichen Bestimmungen boten keine rechte Handhabe zum Einschreiten gegen Witt. Bis zum 11. Juni 1849 waren die Bestimmungen des Cirkularerlasses vom 20. November 1848 maßgebend. Die bezüglichen Stellen lauten: „Der Schule, von der Elementarschule bis zum Gymnasium ist die Aufgabe gestellt, die ihr anvertrauten Zöglinge nicht nur mit Kenntnissen — — auszurüsten, sondern auch, was das Wesentlichste ist, sie zu Staatsbürgern zu erziehen, welche die Religion, die Sitte und das Recht achten, ihr Vaterland und ihren Fürsten lieben. — — Der Lehrer an einer öffentlichen Schule muß neben der wissenschaftlichen, auch die sittliche Bildung besitzen, die ihn befähigt, seinen Schülern in jeder Beziehung zum Vorbild zu dienen. Er darf keine höhere Aufgabe für sich anerkennen, als, seinem

selbstgewählten Beruf treu, alles zu vermeiden, was die — — gesunde Entwickelung der Jugend irgendwie stören, von ihr nicht begriffen, oder richtig gewürdigt werden, oder gar auf die Innigkeit des religiösen Gefühls, zu welchem Glauben er sich auch neigen möge, auf die Achtung vor allem Edeln und Guten von nachtheiligem Einfluß werden kann. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt und sich anzueignen nicht bemüht hat, hat seinen Beruf als Lehrer verfehlt.

Unter der Herrschaft dieses Cirkularerlasses erschienen die ersten zwanzig Nummern der Zeitung. Am 11. Juni 1849 erschien eine abändernde Verordnung des Kultusministers, in der es heißt:

§ 2. Dienstvergehen ist jede Verletzung der Pflichten, welche dem Beamten durch sein Amt auferlegt werden. Zu diesen Pflichten gehört, daß der Beamte sich durch sein Verhalten in und außer dem Amt der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens würdig beweist, die sein Beruf erfordert.

Zu diesem dehnbaren Paragraphen wird dann unter dem 26. Juli 1849 folgende Interpretation gegeben:

Die fruchtbringende Wirksamkeit des Lehramtes beruht nicht allein auf der wissenschaftlichen Befähigung, welche — — in den eigentlichen Lehrstunden zu Tage tritt, sondern sie beruht wesentlich auch auf der ganzen geistigen und sittlichen Haltung des Lehrers und auf der Achtung, die er dadurch seinen Schülern sowohl als auch den Eltern und Pflegern derselben einzuflößen vermag — — um so ernster muß auch die verordnete Aufsichtsgewalt das Verhältniß in's Auge fassen und um so weniger darf sie Anstand nehmen, ein hierauf sich beziehendes Verhalten außer der Schule — — geeigneten Falls für ein Dienstvergehen zu achten und es in den Kreis der Disziplinargewalt zu ziehen und denjenigen Lehrer, der durch sein Verhalten Achtung und Vertrauen verscherzt hat, für unfähig für den Beruf als Lehrer und Erzieher zu erklären. Es erscheint als gleichgültig, ob diese Thatsachen im Amt oder außer dem Amt begangen sind und ob sie den Charakter eines bürgerlich strafbaren Vergehens an sich tragen, oder mehr nur der sittlichen

Sphäre angehören, sofern nur die Thatsachen selbst bestimmt hingestellt, die in der Amtswirksamkeit eingetretene Lähmung erweislich und der Kausalzusammenhang zwischen diesen Thatsachen und der gestörten Amtswirksamkeit des Lehrer evident ist. Die Beurtheilung und Entscheidung dieser Fragen gehört gleichfalls in das Gebiet der Amtsdisziplin. —

Witt erkannte sehr wohl die Gefährlichkeit des Damoklesschwertes, das mit diesem Cirkularerlaß über seinem Haupte hing. Er schreibt darüber in der Zeitung:

Bis jetzt konnte Jeder seine freie Meinung sagen über die Minister, er konnte sie loben, er konnte sie tadeln. Andre Leute können das auch jetzt noch, für die Beamten ist es aber gefährlich. Ja, loben dürfen sie die Minister, so viel sie wollen, aber wenn sie die Minister tadeln, und es sieht so aus, als wenn sie gegen die Minister feindselig sind, so können sie ohne weiteres vom Amt entsetzt werden. Der Schreiber der Dorfzeitung ist auch Beamter, er wird sich also von jetzt ab in Acht nehmen müssen, seine freie Meinung auszusprechen. Er wird meistens nur erzählen, was die Minister Neues verordnen oder ausführen, dagegen, was er darüber denkt, wird er gewöhnlich für sich behalten müssen.

Und Witt nahm sich in Acht; um die Phraseologie des Cirkularerlasses zu gebrauchen: „Die Thatsache muß bestimmt festgestellt werden", daß es dem Minister, bei dem Witt's Absetzung beschlossene Sache war, nicht gelungen ist, in den nach Erscheinen des Erlasses geschriebenen Nummern der Zeitung auch nur den mindesten Anlaß zum Einschreiten zu finden, er sich vielmehr genöthigt sah, dem Erlaß in diesem Fall rückwirkende Kraft zu geben und die vorher geschriebenen Nummern 8—20 zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Es sei bemerkt, daß die gegebene Schilderung des Tons und Inhalts der Zeitung lediglich auf diesen Nummern 1—20 beruht.

An Hoverbeck.

Hohenstein 25. September 50.

Lieber Leo, ich bin suspendirt und muß nun in Königsberg für Winterquartiere sorgen. Sonnabend fahre ich von hier nach Guttstadt ab. Finde ich dort einen Wagen, so komme ich noch auf einen Tag zu Dir.

Ein längerer Aufenthalt bei Dir muß nun natürlich aufgegeben werden. — Nicht heiter, aber auch nicht verzagt sehe ich der Zukunft entgegen. —

Zehn Jahre ohne Amt.

An Hoverbeck.

Königsberg 9. Oktober 50.

Dies ist der erste Brief, den Du von mir aus Königsberg erhältst. Ich sitze mit Mutter und Schwestern 3 Fließstraße 24 an demselben Tisch, bei derselben Lampe; meine Zeit theile ich zwischen Englisch, Ministerialkorrespondenz und Vorbereitung auf Privatstunden. — Ich will in der ersten Zeit, und so lange es irgend mit meinen Arbeiten sich verträgt, das kleine Quartier meiner Mutter theilen. Sie findet sich durch meine Anwesenheit sehr beruhigt und fürchtet die Diebe nicht mehr, die während ihres Aufenthalts in Pillau sie empfindlich bestohlen haben. Es wird nöthig sein, den kleinen Raum von zwei Stuben so zwischen uns zu theilen, daß ich nicht zu sehr gestört werde, aber ich hoffe auch, es wird möglich sein.

Etwas Gemütliches hat es für mich, wieder bei Mutter

und Schwestern zu sein, aber daneben empfinde ich auch ein wenig Aerger über die Umstände, unter denen ich hierher gekommen bin. Theils die Entsetzung aus Amt und Brod, theils die Entbehrung der Schule verstimmen mich hin und wieder; doch hätte ich die Verstimmung in höherem Grade erwartet, und es ist mir manchmal so zu Muthe, als wenn ich unmöglich lange so vor Anker liegen kann, als wenn sich bald wieder ein frischer Wind erheben soll, der mein Schifflein in die hohe See treibt. Gehörig rechtfertigen läßt sich solche Ahnung nicht, und ich lasse mich auch nicht von ihr beherrschen.

In den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthalts kam mir das trübe Wetter sehr in die Quere. Nur kein trüber Himmel, wenn ich was Neues, Wichtiges anfangen soll. Dazu das Lärmen und Rasseln der Menschen und Wagen, die unzähligen Philistergesichter, die des Morgens vor 9 auf's Bureau, und Abends zur Bierbank ziehen. Die Stadt war mir stellenweise recht widerwärtig. — Einzelne Freunde, die ich sah, der Anfang zu neuen Arbeiten mußten mir die böse Laune, wenigstens aus dem Gröbsten, vertreiben. Schumann*) fand ich wohler, als ich hoffen konnte. Stunden wurden mir bald angetragen. Bis jetzt bin ich zu 14 wöchentlich engagirt, vielleicht werden sich bald auch mehr finden; über 24 will ich nicht gehen. Bis jetzt habe ich nur mit kleineren oder größeren Mädchen zu thun und nur mit Geschichte, Geographie, Physik, Deutsch. Wo bleibt meine Philologie? —

Meine Antwort auf das Ministerialschreiben wird dem Quetzer Entwurf wenig gleichen, ich werde kürzer und gedrungener schreiben. Im wesentlichen traf die Ansicht der Leute, die ich hier zu Rathe zog, mit der meinigen zusammen.

---

*) Schumann war Lehrer am altstädtischen Gymnasium geworden. Er war damals schon schwer brustleidend.

Jacoby freilich meinte, ich sollte dem Minister meine Verachtung zu erkennen geben, und ohne weiteres für die Zeit der gegenwärtigen Regierung den Dienst quittiren. Ich sagte ihm aber gleich, das möchte wohl zu seinem Charakter passen, nicht aber zu dem meinigen.

Meinen Pillauer Bruder*) will die Regierung ganz plötzlich auf halbes Gehalt setzen, ohne ihn zu suspendiren. Doch dürfte sie diesmal wohl im Eifer blind gewesen sein.

An Hoverbeck.

14. Oktober 50.

— — Mein Bescheid auf die Zumuthung, mich weiter vernehmen zu lassen, ist vorgestern abgegangen. Weil er sehr kurz ist, will ich ihn Dir abschreiben:

„Unter Mittheilung des Schreibens des Herrn Ministers vom 10. September bin ich aufgefordert, mich über die Nr. 8—20 der von mir herausgegebenen Dorfzeitung vernehmen zu lassen.

Ich muß dies entschieden ablehnen: Die bezeichneten Nummern sind nach dem Circularerlaß vom 20. December 48 und vor der Verordnung vom 11. July 49 erschienen. Sie können daher, nach der Erklärung, die der Herr Minister selbst in jenem Circularerlaß gegeben, Gegenstand eines Disciplinarverfahrens nicht sein.

Es ist zwar der Versuch gemacht worden, die klaren Worte des Rescripts so auszulegen, daß sie den jetzigen Absichten des Herrn Ministers Raum geben. Ich vermag aber in diesem Versuch nur eine Anerkennung zu sehen, daß der spätere Theil meines Blattes, derjenige, welcher im Bereiche der Verordnung vom 11. July liegt, sich durchaus innerhalb der gesetzlichen Schranken gehalten. Meine einzige Gegen-

*) Es war dies sein jüngerer, ihm am nächsten stehender Bruder Adolph.

ausführung ist daher die erneuerte Hinweisung auf die Worte des Erlasses selbst. Zu dem Disciplinarhof, der zum Theil aus Richtern besteht, hege ich das Vertrauen, daß derselbe der Deduction des Herrn Ministers in Bezug auf diesen Erlaß nicht beitreten wird.

Aus dem Schreiben des Herrn Ministers muß ich leider ersehen, wie an der Stelle, die am Ende die entscheidende ist, meine Dienstentlassung als kaum zweifelhaft angesehen wird. Um mein Amt thut es mir sehr leid, ich versah es mit Hingebung, und nicht ohne Erfolg. Aber ich habe mir keinen Vorwurf, auch den der Unvorsichtigkeit nicht, zu machen. Indem ich der patriotischen Pflicht nachkam, zur politischen Aufklärung des Volkes beizutragen, habe ich mich zugleich sorgfältig gehütet, durch Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften mein Amt zu gefährden." —

An Hoverbeck.

Osterode 18. November 50.

— — Das Provinzial-Schulkollegium hat mich genöthigt. noch einmal nach Hohenstein zurückzugehn, und ich soll nicht eher um Urlaub nach Königsberg einkommen, bis das Provinzial-Schulkollegium die Voruntersuchung für beendigt ansieht. In Hohenstein muß ich nun den Bescheid abwarten Es ist natürlich sehr wichtig für mich, daß ich sobald als möglich den Privatunterricht in Königsberg wieder aufnehme. Ziehen sich die Verhandlungen mit dem Schulkollegium in die Länge, wie zu fürchten ist, so muß ich bleiben — wie lange ist jetzt noch garnicht zu sagen. —

Natürlich hatte diese Maßregel keinen andern Zweck, als — sagen wir es rund heraus — durch Noth und Hunger Witt kirre und unterwürfig zu machen. Er war suspendirt und hatte nicht mehr in Hohenstein zu unterrichten; ob er dort oder in Königsberg lebte, konnte der Behörde also ganz gleichgültig sein. Aber in Königsberg hatte er Stunden bekommen, — da mußte

Alles geschehn, ihm diese kärgliche Quelle des Verdienstes möglichst wieder abzuschneiden. Witt trieb sich zwecklos bis Ende December in Hohenstein herum.

An Hoverbeck.

Königsberg 31. Decbr. 50.

Prosit Neujahr! Möge das Jahr besser werden, als es anfängt. In meiner Untersuchungssache ist unterdeß nichts geschehen. Ich lasse die Regierung in Ruhe, sie läßt mich in Ruhe; o daß es ewig dabei bliebe. Doch hat, wie mir eben einfällt, die Polizei ihr Pfötchen nach mir ausgestreckt, für's erste nur ein Sammetpfötchen: Ich wurde vorgeladen und mit einer Aufenthaltskarte bedacht, die alle vier Wochen zu erneuern ist. Wie weit dies als politische Aufsicht anzusehen, vermag ich nicht zu beurtheilen, nur verhehlte man mir nicht, daß es mit der Untersuchuug gegen mich zusammenhänge, und daß alle in Untersuchung befindlichen „Fremden" nur auf solche Aufenthaltskarte hier verweilen dürften. Ich habe mich nicht weiter darum gekümmert, denn ich hätte mich schon ohne dies gehütet, durch irgend welche Kundgebungen aufzufallen.

Meine Stunden sind jetzt wöchentlich 24, die dazu gehörigen Gänge erstrecken sich von einem Ende Königsbergs bis zum Andern. Vom frühen Aufstehen wird auch nicht viel, durchschnittlich sitze ich erst um 7 an der Lampe. Nimm nun noch dazu, daß ich immer nur mit einiger Schwierigkeit ein ungestörtes Zimmer haben kann, so bereitwillig auch Mutter und Schwestern sind, mir Platz zu lassen, so wirst Du nicht erwarten, daß ich, außer der Präparation zu den Stunden, viel vor mich bringe. Das Theater habe ich noch nicht genossen, Beckersche lebende Bilder, Transparentgemälde, Weihnachtsausstellungen nicht gesehn, Concert nicht gehört, Kneipen nicht besucht, und von der großen Stadt habe ich eigentlich nur die vielen Gesichter auf der Straße (die mich

aber sehr amüsiren) wenige geistvolle Leute wie Schumann, und bisweilen einen öffentlichen Vortrag, wie den von Helmholtz über Messung kleinster Zeittheilchen, namentlich mit Bezug auf die Schnelligkeit, mit welcher sich Eindrücke auf Muskeln und Nerven bis zum Gehirn fortpflanzen. In Deinen Nerven, wenn Du nicht etwa, wie fast zu vermuthen, zu den kaltblütigen Geschöpfen gehörst, macht die Empfindung in der Sekunde einen Weg von 150 Fuß. — Dies soll blos dazu dienen, Dich zu reizen, damit Du Dich entschließest einmal herzukommen, wo ich Dir von all diesen Dingen weitläufig erzählen, und Dich überdies in gute Gesellschaft führen will.

In dieser Zeit wurde Witt lebhaft durch ein schönes und kluges Mädchen, seine Schülerin, angezogen. Er kämpfte aber die aufkeimende Leidenschaft mit starker Hand nieder, soweit es sich darum handelte, ihr Geschick an das seine zu knüpfen. Ihr Freund ist er sein Lebelang geblieben, auch als sie später eine andre, glückliche Ehe einging, die er neidlos betrachtete. Er sah zu klar ein, daß es unter seinen mißlichen äußeren Verhältnissen eine Unmöglichkeit war, an die Gründung eines Hausstandes zu denken, so lebhaft er es auch wünschte. Einen Brief an Hoverbeck, der auch in dieser Sache sein einziger Vertrauter war, schließt er mit den wehmüthigen Worten:

„Gestern brachten wir Rasche's Braut, die heut seine Frau wird, ein Ständchen. Es wurde mir doch etwas weh um's Herz; schade, daß ich meinen Freunden zu einem solchen Ständchen niemals Gelegenheit geben werde."

An Hoverbeck.

Königsberg 19. Januar 51.

— — Daß die Polizei mich an allem Stundengeben hindern wird, fürchte ich nun nicht mehr. Mein Niederlassungsgesuch ist an den Magistrat abgegangen. Außerdem habe ich gehört, daß weder der Oberpräsident noch die Regierung die Ansicht der Polizei über meine Berechtigung zum Privatunterricht theilen. Eine komische Scene war es,

als mich ein Armenvorsteher zu sich bitten ließ, um sich zu überzeugen, daß ich nicht wegen Arbeitsunfähigkeit der Armenkasse zur Last fallen würde, sich erkundigte, ob ich ein heizbares Zimmer bewohnte, und, da ich unter anderem wiederholte, was ich auch der Polizei gesagt hatte, ich würde von litterarischen Arbeiten leben, fragte mich der Dummerjan, „ob ich beim Hartung*) angenommen wär'?“ — das ist natürlich für ihn der einzige Verfertiger von Litteratur. Ich lachte den Herrn ein bischen aus, und zuletzt wurde er auch höchst amikal.

Wenn ich wieder mitten in meine Geschäfte hineinkomme, vergesse ich fast ganz das Ferienvergnügen; doch habe ich diesmal länger als sonst den Eindruck gehabt, daß es gute Ferien gewesen sind, besonders, weil wir uns nicht blos unterhalten, sondern auch etwas gearbeitet haben. Das sind für mich jetzt die besten Verbindungen, die nicht blos in gemüthlichem, sondern auch in wissenschaftlichem Gebiet begründet sind. Ich rühme dies nicht, ich bin eher geneigt, es zu tadeln, aber ich kann es nicht ändern. Abgesehen von den nächsten Verwandten, an die ich ebenso wenig Ansprüche dieser Art mache, wie an die Luft, die ich athme, muß ich mmer suchen, etwas Wissenschaftliches in meine Verbindungen zu bringen, sonst wollen sie nicht recht aushalten. —

An Hoverbeck.

Königsberg 18. Februar 51.

— — Wenn Du meinst, daß ich hier weiter links gehe, als in meiner Hohensteiner Einsamkeit, so kannst Du Recht haben. Aber glaube nicht, daß ich darüber die Besonnenheit verliere. Im Gegentheil, ich würde jetzt bedachtsamer sein, wo ich mitzusprechen hätte, als früher. Habe ich aber nicht auch Recht, wenn ich glaube, daß Du, besonders aus Pietät gegen Deinen erfahrungsreichen, feinblickenden Vater, immer

*) Die Königsberger Hartung'sche Zeitung.

weiter nach rechts getrieben wirst? In der äußeren Politik zwar nicht, aber vielleicht in Allem, was auf sociale Umgestaltung abzielt? Um aufrichtig zu sein, Deine Agitation gegen die Gemeindeordnung hat mir garnicht gefallen. Von dem jetzigen Gesetz ist gewiß nicht viel Gutes zu erwarten, und gegen die Mängel desselben zu agitiren, — à la bonne heure — da wäre ich gern Schulter an Schulter mit Dir. Aber gegen Gemeindeordnung überhaupt zu agitiren, sofern sie den jetzigen Schlendrian aufhebt, besonders mit Hinweis auf die größeren Kosten, das scheint mir durchaus nicht gut. Die Freiheit, und alles Gute, was mit ihr kommt, kostet Geld, man sollte, denk' ich, allen Witz anstrengen, um das Volk zu Ausgaben für einen guten Zweck willfährig zu machen, nicht es in der Gewohnheit bestärken, alles nur gut oder schlecht zu finden, je nachdem er mehr oder weniger Kosten macht, als das bisherige.

Als ich Dir in Gedanken solche Vorstellungen machte, fiel mir zugleich ein, zu fragen, auf welchem Wege Du wohl die jetzigen Zustände verbessern möchtest, oder ob Du glaubst, Dich dabei beruhigen zu müssen, daß eine so große Zahl von Menschen in Dummheit, Rohheit und Verbrechen zu Grunde geht? Deine Achillesferse ist der Haß gegen die katholische Bigotterie: Möchtest Du nicht unter Anderem, um diese zu heben, ein freieres, sozusagen volleres Bürgerleben für nothwendig halten? Und glaubst Du dies anders zu erreichen, als wenn die Glücklichen der Erde sich in Unbequemlichkeiten, ja in Opfer fügen? Laß Dich einmal über diesen Punkt aus, ich werde antworten, denn ich möchte gar zu gern hierin zu einer Einigung mit Dir kommen, oder wenigstens sehen, daß unsere verschiedenen Ansichten aus gleich guter Wurzel erwachsen sind.

Ich bringe höchst wahrscheinlich die nächsten Feiertage bei Dir zu. Ein Gastgeschenk begleitet mich alsdann, ein Streich-

holzbüchschen (à 100) worin ich Herbst und Winter über für Dich — Apfelkerne gesammelt habe.*) Du wirst es zu schätzen wissen: Kein Gießbach der Freundschaft, heftig, aber schnell vorübergehend, — sondern Tröpfchen nach Tröpfchen, aber durch hundert Tage gespendet. Ich habe Dir hiermit einige Anleitung geben wollen, das Geschenk gehörig zu würdigen.

An Hoverbeck.

Königsberg 25. Mai 51.

— — Ich bin gestern auf den 14. Juny vor den Disciplinarhof in Berlin geladen. Es versteht sich von selbst, daß ich nichts andres, als meine vollständige Absetzung erwarte; die Leute sind jetzt auf der Spitze des Sieges, wie sollten sie billige Rücksichten nehmen? Der erste Spruch fällt vielleicht gelinder aus, dieser Fehler wird aber jedenfalls durch die zweite Instanz, das Ministerium, gehoben werden. Dennoch habe ich nichts versäumen wollen, was unter gewöhnlichen Umständen der Entscheidung eine günstige Wendung hätte geben können. Lewald**), an den ich mich wegen der Stellvertretung wandte, erklärte sich sogleich dazu bereit; ich habe ihn mit allen Materialien, und einer kurzen Andeutung, wie ich meine Vertheidigung eingerichtet wünsche, versehen. Zum Staatsanwalt ist der Universitätsrichter Lehnert bestellt; seine Anklageschrift ist sehr oberflächlich und ungeschickt, zum Ueberfluß noch grob. Von dem Angeklagten, und in Bezug auf dessen Vertheidigung in der Voruntersuchung erlaubt er sich Ausdrücke wie „er erdreistet sich"; am besten ist folgende Stelle: „Es gehört die Stirn des Angeklagten dazu, um hier zu behaupten" rc., in facto hat er freilich Recht!!" Zugleich Faselhans, und Grobian zu sein, ist für einen Staatsanwalt fast etwas zu viel.

---

*) Hoverbeck war ein eifriger Obstzüchter.

**) Ein damals vielgenannter Berliner Rechtsanwalt, der namentlich in politischen Prozessen die Vertheidigung führte.

Seit einer Woche habe ich nun endlich ein Zimmer für mich, in der Nähe meiner Mutter gefunden. Zwar wußte ich mich noch ziemlich gut darin zu finden, daß ich kein ungestörtes Plätzchen hatte, aber jetzt fühle ich doch lebhaft, wie angenehm ein eigenes Zimmer ist.

An Hoverbeck.

Königsberg 21. Juny 51.

— — Ich will Dir Nachricht geben, daß der Disciplinarhof über mich zu Gericht gesessen, und entschieden hat, ich sei in ein Amt von gleichem Range, aber geringerem Gehalt und ohne Vergütung der Umzugskosten zu versetzen, außerdem auch die Kosten der Untersuchung zu tragen gehalten. Die Stimmung, in die ich durch diese Nachricht versetzt wurde, kann ich Dir nicht anders schildern, als mit den Worten: „Ätsch, Herr Minister!" — Also selbst dem Disciplinarhof war diese Zumuthung zu stark.

Außer der moralischen Genugthuung kann ich freilich kaum eine andre empfinden, denn der Minister wird ohne Zweifel gegen diesen Spruch Rekurs einlegen, wie dies der Staatsanwalt auch gegen Lewald ausgesprochen. Und daß die zweite Instanz, das Staatsministerium meine feierlichste Absetzung beschließen wird ist wohl luce clarius! —

An Hoverbeck.

Königsberg 27. Septbr. 51.

— — Meine Untersuchung schwebt noch in zweiter Instanz, wenn man es schweben nennen kann, wo das Resultat auf der flachen Hand liegt. Ich habe nie auf etwas andres gerechnet, als Cassation, ich bin daher sehr ruhig. Schon längst betrachte ich mich wieder als Königsberger Kind und als vagirenden Gelehrten. Im Augenblick spüre ich den Unterschied auf seiner weniger angenehmen Seite: Ich muß mich nach Stunden umsehen, und die Ungewißheit ob ich sie ausreichend finden werde, hat für mich etwas

Unangenehmes, da ich durch die letzten sechs Jahre gewöhnt war, Beschäftigung und Gehalt als unveränderlich oder doch nie in Frage gestellt zu betrachten. Doch wird sich wohl bald in dieser Beziehung die harte Haut einfinden, die solche kleine Unterschiede kaum spürt. Müssen doch alle Gewerbetreibenden sich an den Wechsel der Conjunkturen gewöhnen.

Mag es auch wechseln, es ist doch gut, daß ich nicht mehr in Hohenstein sitze! Alle Gleichmäßigkeit ist Tod, das Leben beruht nur auf Unterschieden. Jetzt sehe ich in drei Wochen mehr von mir, als dort in drei Jahren; ja, ich bekomme Punkte in mir zu Gesicht, die mir wohl ebenso unbekannt geblieben wären, als bis zur Stunde meinem Auge der Rücken, wenn mich nicht diese Woge vom Strande auf's hohe Meer mitgenommen hätte. Nun hoffe, nun fürchte ich. nun geht, was ich erwartet, in Erfüllung, nun nicht. Da kommt das Blut in Bewegung, da sieht man sich selbst — horribile dictu — in Herz und Nieren. Es wäre ja möglich, daß mir meine politische Thätigkeit ebenso gut bekommen wäre, wie sie mir jetzt schlecht bekommt; ich wäre am Ende Ministerialrath geworden! Und was dann? Das Streben, das mich nur zum Glücke geführt, hätte mir immer verdächtig bleiben müssen; wie sehr die Grundsätze der Freiheit mir am Herzen liegen, hätte ich nie erkannt, da ich zwischen ihrem absoluten Werth, und ihrer durch das Glück vermittelten Geltung nicht sicher hätte unterscheiden können. Liebe und Grundsätze erweisen ihre wahre Natur erst im Unglück, und in dieser Beziehung muß ich sagen, es ist gut, daß es so gekommen ist. Nur wünsche ich, daß es nicht zu arg wird, obwohl — wer weiß, es giebt vielleicht nichts, was zu arg ist. Meine Scheu davor würde vielleicht verschwinden, wenn's dazu käme. Für jetzt spüre ich selbst an meinen Sinnen, wie mich die Aufregung, das Schwankende dieser letzten Zeit, bereichert und belebt hat; ich sehe viel mehr

Farben, ich unterscheide in einer Musik viel mehr Harmonie, auch Bücher sprechen mehr zu mir, als früher.

Wenn Du 1) ein Körbchen gute Aepfel 2) eine gute Gelegenheit hierher 3) die Meinung hast, daß sie nicht unterwegs zerstoßen werden so schicke mir No. 1. durch No. 2.

An Hoverbeck.

Königsberg 21. Oktober 51.

— — Ich habe das Urtheil erhalten — meine Amtsentsetzung, — das am 27. Septbr. im versammelten Staatsministerium gefällt ist. Mit Ausnahme Heydts haben alle Minister unterzeichnet, so daß ich zugleich ein Stammbuchblatt von ihnen habe. Ich erhielt das Dokument kurz vor dem Mittagessen und habe nicht gefunden, daß mein Appetit unter der Lektüre gelitten hätte. Bis auf den Wortlaut war mir ja das Aktenstück lange vor seinem Eintreffen bekannt; das einzige Zweifelhafte hatte sich zu meinen Gunsten entschieden, daß das Urtheil nicht vor dem ersten Oktober, dem Tage der Gehaltszahlung in Kraft getreten ist. Doch läugne ich nicht, daß sich meine Gedanken, nach Empfang der Absetzungsurkunde mehr als sonst auf die möglichen trüben Umstände meiner Zukunft richteten; namentlich die Entbehrung des Schulunterrichts an sich wird mir, je länger, je mehr empfindlich werden. Im Augenblick habe ich auch außerdem noch keine Aussicht, den bedeutenden Ausfall, der mir durch die Abreise einer Familie entstanden ist, zu decken. Zwar macht mich das für jetzt garnicht verlegen, mit meinen kleinen Ersparnissen kann ich alle regelmäßigen Ausgaben bis Weihnachten decken. Aber es war sehr natürlich, daß das Zusammentreffen der ersten Ebbe mit der Absetzung, der Besorgniß vor ähnlichen Fällen in der Zukunft mehr Bestimmtheit und Wirksamkeit verlieh. Kurz, ich will mich nur anklagen, daß ich nicht mit eben stoischem Gleichmuth die Nachricht aufnahm. Jetzt arbeite ich ruhig fort und denke: Wir wollen's

abwarten. Und, um mir nicht mehr Schlimmes nachzusagen, als ich verdiene, muß ich hinzusetzen, daß ich schon denselben Abend ziemlich gut arbeitete, und mich namentlich an einer Besselschen Abhandlung höchlich erbaute.

An Hoverbeck.

Königsberg 8. Decbr. 51.

— — Ich hatte mir vorgenommen, am Tage nach den Feiertagen zu Dir zu fahren. Das wird leider nicht gehen. Ich muß hier am Platze sein, um nach neuen Stunden auszusehen. Die Nachfrage nach Unterricht ist in diesem Winter ungewöhnlich gering, und hin und wieder mag ich auch wohl als politisch anrüchig gemieden werden. Eine Aeußerung in diesem Sinn ist mir zu Ohren gekommen. Was auch der Grund sein mag, die Thatsache ist: Ich habe seit Michael Unterbilanz, und muß den Ausfall, wie der Bär zur Winterszeit von früher angesammeltem Fette decken. Es würde mir unter solchen Umständen leichtsinnig erscheinen, in der Zeit, wo mancher Unterricht gewechselt, oder neu eingerichtet wird, Königsberg zu verlassen. Das ist nun nicht zu ändern, also basta! —

Was hat doch Minette*) zu Louis Napoleons Staatsstreich gesagt. In meinem Kreise ist Alles darüber einig, daß nie etwas Tolleres in der Weltgeschichte vorgekommen ist. Die Mehrzahl scheint sich der Meinung zuzuneigen, daß die Geschicke Europa's dadurch nicht bedeutend würden erschüttert werden. Ich bin anderer Ansicht: Halb Europa ist auf die Spitze gestellt, eine leise Veränderung seine Unterstützungsfläche könnte leicht ein Schwanken und ein Fallen nach dieser oder jener Seite hervorrufen. Auf ein Besserwerden in unsern Zuständen ist freilich in naher Zeit wenig zu hoffen. Die Ressorts der Furcht und eines stumpfsinnigen

*) Hoverbeck's alte Wirthschafterin.

Egoismus sind noch nicht abgenutzt.. Das unsittliche System, das jetzt in Preußen herrscht. tritt einem hier recht widerwärtig unter die Augen: Zusammenkünfte von Mitgliedern der freien Gemeinde, selbst wenn sie die heilige Dreizahl nicht überschreiten, werden von der Polizei auf brutale Weise aufgelöst. Die Kandidatenliste zu Gemeinderathswahlen ist von dem Obersten Plehwe und dem Polizei-Präsidenten zusammengestellt, und wird durch Aufforderungen oder Ordres an sämmtliche Richter, Postbeamten, Universitätsbeamten, durch offene Androhung der Concessionsentziehung an alle Krämer, endlich, in letzter Instanz durch das strenge Auge des Herrn Polizei-Präsidenten, als Leiter der Wahl, der alle kleinen Bürger mit seinem fixirenden Blicke niederdonnert, — sie denken unmittelbar an alle Schrecken, die jetzt der polizeilichen Allgewalt zu Gebote stehn, — durch solche Mittel wird jene Liste durchgesetzt! Wo ich kann, mahne ich dazu, wenigstens die Thatsachen auf glaubwürdige Weise zusammenzustellen, damit unser niederdrückendes Leiden die Frucht habe, der Nachwelt ein abschreckendes und warnendes Bild solches Regiments zu überliefern. Leider kann ich nicht finden, daß im Allgemeinen die Indignation in richtigem Verhältniß zu der Größe der Frechheit steht.

Glaube nicht etwa, daß mich meine äußerlichen Verhältnisse stark berühren. Vorläufig ist es noch ganz erträglich. Wenigstens so weit bin ich, daß ich das Kleinmüthige und Verwerfliche in der Unfähigkeit, kleine Entbehrungen mit bester Laune zu tragen, erkenne.

An Hoverbeck.

Königsberg, 17. April 52.

— Heut ist der letzte Tag der Ferien, die ich mir zu Ostern bewilligt habe; mir ist es schon recht, daß die gewöhnliche Arbeit wieder anfange. Neben dem Unterricht will ich Vorbereitungen treffen zu einem zweiten Theil meiner

griechischen Heldensagen, der den Trojanischen Krieg und die Irrfahrten des Odysseus enthalten soll. Gestern habe ich an meinen Verleger geschrieben, und ihm den Vorschlag gemacht, diesen zweiten Theil dem ersten zuzufügen. Im Fall er darauf eingeht, bringe ich es, so Gott will, während meines Sommerbesuchs in Queetz in's Reine. Mit einer solchen Arbeit unter Händen darf ich meine Sommerferien auf runde vier Wochen ausdehnen; besorge Du nicht, daß ich darum weniger zum Herumtreiben und zu allerhand Allotrien aufgelegt sein werde. Dies behagt um so mehr, wenn man einen Theil des Tages auf eine solide Arbeit wendet. Das klingt nun sehr philiströs, als wenn ich nur die Arbeit als solide ansähe, die bezahlt wird, oder einen naheliegenden Zweck verfolgt. So ist es wohl nicht, ich bin von solcher krämerhaften Schätzung einer Thätigkeit weit entfernt, aber wie ein Schiff Ballast haben muß, um sicher zu fahren, so habe ich zur Beruhigung meines Gewissens gern eine Arbeit, um die ich sogleich einige Schwingungsschalen entstehen sehe. Es wäre ein Unglück für mich, beständig an eine hausbackene Arbeit gefesselt zu sein; aber stets bei Nektar und Ambrosia zu schwelgen, will meinem Magen auch nicht behagen. Deshalb habe ich mich immer auf lange Ferien, ja auf einen freien Tag, mehr gefreut, als ich nachher Genuß dabei fand. Wenn endlich der Schnee weichen und dem Grün Platz machen wird, so sorge dafür, daß die Laube in Deinem Garten dicht verwächst, um in den heißen Tagen des July Schutz zu geben. Dort will ich beim Gesang der Vögel Kindergeschichten schreiben, und mich in die Unschuld einer Kinderstube versetzt fühlen, wenn ein melodisch Vögelchen mir ein Punctum aufs Papier fallen läßt. Du aber sollst meiner Arbeit Dein kritisches Auge zuwenden und so das Verdienst, aber nicht den Verdienst theilen.

Mein Leben hat sich äußerlich gemüthlicher gestaltet. Ich wohne jetzt zusammen mit der Mutter und den Schwestern

auf dem Unterhaberberg. Wir haben eine freundliche Wohnung, mein Zimmer habe ich größtentheils mit neuen Möbeln ausstaffirt, wenn auch bescheiden; unser Wirth und Miteinwohner, der Mühlenbaumeister Hein ist ein gemüthlicher, ehrlicher Mann, dessen Werkstatt auch mein mechanisches Interesse nährt; am Hause ist ein Garten, wir athmen verhältnißmäßig reine Luft, die weiten Geschäftsgänge sind mir gar nicht zuwider; soweit hat Alles also ein ganz freundliches Ansehn. Doch gestehe ich, daß mir zu rechter Ausfüllung des Lebens noch Wichtiges zu fehlen scheint. Es ist möglich, daß die Leere, die ich jetzt oft empfinde, die Nachwirkung eines Paroxismus ist (vielleicht die letzte Welle); wiederholte Anschauung des Ersehnten findet doch einmal einen unbewachten Augenblick, wo sie eben verharschte Wunden von Neuem aufreißt. Du weißt aber schon, daß sich solche Tragödien oder Tragico-Comödien ganz innerhalb meines armen Nervensystems abspielen. **Ad alia praestat animum advertere.** Unser Wirth hat uns ein Stückchen Land im Garten abgetreten, und ich denke zu graben und zu säen. Nun Gott befohlen, lieber Leo! Wir wollen heiter und guter Dinge bleiben, und uns bei dem Glauben erhalten, daß hinter dem oft kindischen Spiel ein tiefer Sinn liegt. —

Aus diesen bescheidenen Freuden sollte nichts werden. Witt mußte die eben bezogene Wohnung verlassen und wieder fremdes Brod an fremdem Tisch essen. Er schreibt an Hoverbeck:

17. Juny 52.

— — Ich habe es diesen Sommer etwas knapp gehabt; die Paar Thaler, die ich mir in besseren Tagen zurückgelegt hatte, sind aufgezehrt und ich habe keine Aussicht, namentlich da es gegen die großen Ferien geht, daß ich eine reichlichere Beschäftigung in der nächsten Zeit finden sollte. Trotz alledem würde ich mit gutem Gewissen einige Schulden gemacht haben und hier geblieben sein, im Vertrauen auf das

Kinderbuch, das ich unter Händen habe, aber der Buchhändler, der mein früheres Buch sich gekauft hat, schreibt mir, er habe etwas ähnliches, wie diesen zweiten Theil bereits seit früher im Verlag, und wolle sich nicht selbst Konkurrenz machen. Möglich, daß sich ein anderer Verleger findet, aber auf diesen blauen Dunst hin konnte ich doch unmöglich Schulden machen. Da kam mir der Antrag ganz gelegen, dem Sohn eines Gutsbesitzers in allen Gegenständen Unterricht zu ertheilen. Der Vater zahlt dafür 100 Thaler; wenn ich auch nur 20—30 Thaler dabei erobere (ein Theil geht jetzt gleich für Kleider drauf) so kann ich dann doch wieder auf October, wo der Junge ins Gymnasium kommen soll, ein Weilchen zusehn, ob sich der Markt ändert. Es wäre aber auch nicht ganz unmöglich, daß ich auf den ferneren Wunsch des Vaters eingehe und in seinem Hause bleibe, bis der Sohn für Prima reif ist. Daß ich alle diese Dinge nicht mit dem frohesten Herzen überlege, ist natürlich, aber halte mich nicht für gar zu kleinmüthig, ich sehe es auch jetzt noch als eine Kleinigkeit an, sich kläglich durchzustümpern oder vollauf zu haben, im Vergleich zu Stumpfheit oder Empfänglichkeit für Welt und Geist. Und mein gegenwärtiger Rückzug wird mir wesentlich dadurch erleichtert, daß ich doch wenigstens eine zusammenhängende Aufgabe vor mir habe, statt der Flickstunden, die ich hier verlasse. Die Aussicht auf den Besuch in Queetz und ein neues Stückchen gemeinsamer Arbeit ist mir geraubt. Es bleibt nichts übrig, als von der ergriffenen Parthie die guten Seiten hervorzusuchen, und an denen wird es auch gewiß nicht fehlen, das Haus wird mir allgemein gerühmt.

An Hoverbeck.

28. July 52.

— — Bis jetzt sehe ich soviel, daß es sehr schwer sein wird, aus meinem Zögling etwas Vernünftiges zu machen.

Bin ich bis Ende August der Meinung, daß es unmöglich oder doch höchst unwahrscheinlich ist, so gehe ich nach Königsberg zurück; die Schwierigkeit allein darf mich natürlich nicht abschrecken. Aber es wäre sündlich, wenn ich mich durch äußerliche Rücksichten verleiten ließe, von der kräftigsten Zeit meines Lebens ein Jahr oder mehr auf eine Aufgabe zu wenden, die ich für unlösbar hielte.

Mein Zögling ist 15½ Jahr alt, von sehr guten Anlagen, aber bis jetzt ohne alles Interesse für Wissenschaft und ohne allen Sinn für irgend energisches Streben. Vielleicht thue ich ihm zu viel, wenn ich ihm das Interesse für Wissenschaft ganz abspreche, denn er liest gern kurze, pikante Geschichten, besonders wenn sie von den Türken oder den Spaniern handeln. Auch mag er beiläufig von allerlei andern Dingen hören; aber sie müssen keine Ansprüche auf eine Anstrengung seinerseits machen. Was mir den größten Zweifel erregt, ob ich der rechte Mann für meine Aufgabe bin, ist ein Gefühl von Bitterkeit, das ich bisweilen über seine sonderbaren socialen Vorurtheile empfinde. Diese laufen nämlich meinen Ansichten schnurstracks entgegen. Er theilt die Menschen in Adlige und Nichtadlige, der „vierte Stand“ ist ihm ein Greuel, er hält ihn für einen Pfuhl von Gemeinheit, während der Adel das auserwählte Volk der Tugend ist. Sonderbar, daß sich diese Ansicht mit einer enormen Indolenz in ihm zusammenfindet; er scheint zu glauben, daß er dem Spruch „Noblesse oblige“ genug thut, wenn er sich des Stehlens und Betrügens enthält, wozu er freilich keine Verführung hat. Weder sucht er eine hervorragende Geistesbildung, noch einen ritterlichen Muth oder ritterliche Sportsgewandtheit sich zu eigen zu machen. Er ist schrecklich konservativ und preußisch. Alles Alte kommt ihm ehrwürdig, oder doch werth vor erhalten zu werden, selbst die Juden, die kein Schweinefleisch essen, findet er löblich, sobald es ihm

einfällt, daß es auf einem alten Gebot beruht. Er schwärmt für Friedrich den Großen — erklärlich — aber fast ebenso für den jetzigen König, und für alles Preußische, was unser Einem beinah unerklärlich ist. Die Besten unter den Guten möchten ihm vielleicht die Offiziere der Garde scheinen. — Du weißt wohl, wie ich geneigt bin, die Menschen aus den Umständen zu erklären, unter denen sie leben, und es ist mir nicht entgangen, wie vieles sich aus solcher Quelle zur Erklärung dieser Sonderbarkeiten herleiten läßt. Der Vater ist ein gütiger Mann, seine Frau noch gütiger als er. Sie zeigen Beide die größte Mildthätigkeit gegen ihre Leute, die Mutter ist überdies von bürgerlicher Herkunft; aber von jener patriarchalischen Aristokratie, die auf großem Besitz basirt, sind sie Beide nicht ganz freizusprechen. Ja, es mag wohl hin und wieder, vielleicht ohne daß sie es wußten, oder mit solchem Erfolg beabsichtigten, Hinweisungen auf den Vorzug adliger Geburt gegeben haben, die bei dem Sohn auf sehr fruchtbaren Boden gefallen sind. Ich, in der Alten Stelle, hätte es schon nicht gelitten, daß er von den Leuten „der Herr Junker" genannt wird. Als einziger Sohn ist er von früh auf höchst sorgfältig gehalten, die Zärtlichkeit der Mutter namentlich ist von früh auf nicht genug von ihrer Klugheit in Schranken gehalten worden, daraus erkläre ich mir den weichlichen, allen Gefahren und Anstrengungen abgeneigten Sinn des jungen Menschen. An einem Abend, wo man bei 15° R. in Hemdärmeln gehen möchte, wird er von der Mutter erinnert, den Rock zuzumachen, wenn es ihm kühl vorkäme. Es thut mir leid, daß ich Dir hier von den zärtlichen Thorheiten der guten Frau erzählen muß, ehe ich Dir von ihren höchst achtungswerthen vortrefflichen Seiten genug erzählt habe.

Von sehr nachtheiligem Einfluß auf den Jungen ist auch jedenfalls die Einsamkeit gewesen, in der er gelebt hat; nie

hat er sich mit etwas älteren, etwas jüngeren Brüdern, oder sonstigen Bekannten herumbalgen können, er hat immer unter Erwachsenen gelebt. Darum fehlt ihm jede Jugendlichkeit, obwohl er des Kindischen genug hat. Er raucht, er schnupft, trägt sich wie ein Erwachsener, mit steifen Bäffchen und dergleichen. Was endlich das wissenschaftliche Feld betrifft, so vermuthe ich, daß der frühere Unterricht nicht für ihn gepaßt hat, und daß man es nicht verstanden hat, ihn durch die rechte Pforte einzuführen. In der Mathematik liegt alles bei ihm wie Kraut und Rüben durcheinander, er hat keine Idee von mathematischer Klarheit, die einfachsten Dinge beherrscht er nicht.

Du siehst, ich habe es nicht unterlassen, die Schuld seiner verkehrten Verfassung möglichst von ihm abzuwälzen. Ich kann ihn mir ziemlich erklären und daher entschuldigen. Also über diesen Punkt würde ich hinwegkommen, selbst die Bitterkeit, deren ich vorher erwähnt, würde ich bemeistern, zumal in der Aussicht, daß es mir gelingen könnte, diese Vorurtheile, die noch zum guten Theil keine rechte Konsistenz erlangt haben mögen, im Wege einer milden, aber energischen Behandlung fortzuschaffen und so in einem Menschen von glänzenden Fähigkeiten klaren Boden zu bereiten für ein humanes Streben, wie es mir das würdigste erscheint. Aber es bleibt bei alle dem eine wichtige und schwer zu beantwortende Frage, ob es mir wohl gelingen kann, einen in dieser und in wissenschaftlicher Beziehung genügenden Erfolg herbeizuführen? Gewiß ist ein Mensch in der Welt, der grade zum Erzieher dieses verkehrten Jungen paßt, aber bin ich es? Sehr oft habe ich das deutliche Gefühl, hier wäre eine andre Behandlung, oder mehr Kenntnisse, oder ein leichteres Benehmen nöthig. Dies zwar kann ich mir nicht nachsagen, daß ich in meiner mitgebrachten Weise so eingefroren wäre, daß ich mich nicht gern den neuen

Umständen anbequemen möchte; ich habe im Lauf dieser wenigen Wochen mein Verfahren schon mehrfach geändert, aber es ist sehr zweifelhaft, ob ich die Einsicht haben werde, es ganz passend zu ändern. In den Grundzügen muß ich mir überdies treu bleiben; ich werde die Wissenschaft weder zur Dienerin eines seichten Ehrgeizes erniedrigen, noch den Versuch machen, durch krasses Auftreten meinen Zögling aus seiner Persönlichkeit herauszuschütteln. — Das Letztere würde mir auch wohl beim besten Willen nicht möglich sein. Aber denkbar bleibt es doch, daß ich in der nächsten Zeit Punkte entdecke, von wo aus wir Beide ein gemeinsames Leben anspinnen können: Geschieht dies, so bleibe ich, bis ich den Jungen nach Prima abliefere, wo nicht, nicht. Als eine Aufgabe, die möglicher Weise, wenn auch schwer, zu erreichen wäre, würde mich die Sache sehr interessiren, sie hat mich schon bis jetzt vielfach angeregt. —

An Hoverbeck.

5. Septbr. 52.

— — Nach dem, was ich aus dritter Hand höre, sind der Vater meines Zöglings und ich über das Honorar, falls ich hier bleibe, nicht ganz einverstanden. Er will 300 Thaler geben, und ich möchte 350 haben. Mir liegt nämlich daran mit circa 100 Thaler Sparpfennig übers Jahr zurückzukehren. Aber wir haben noch gar nicht darüber gesprochen; und sollte es dabei bleiben, so gebe ich nach. Es kommt mir nicht recht anständig vor, seine Verlegenheit zu mißbrauchen oder auch nur zu benutzen. Da nun 300 Thaler wohl unter ähnlichen Umständen als ein angemessenes Honorar gelten, und ich den englischen Unterricht, den ich den Töchtern gebe, nicht mit in die Waage werfen will, so werde ich wohl nachgeben. Im andern Fall könnte man wohl im Hause glauben, daß meine Dienste überreich bezahlt würden, und das wünsche ich umsomehr zu vermeiden, als nach meiner Meinung

Oldenberg ganz Recht gehabt hat, wenn er hier Aristokratie roch. Nun habe ich nicht das Zeug, auch kaum den Willen, aristokratischen Anmaßungen entgegenzutreten; das Einzige, was mir den Aerger über dergleichen parirt, ist das Bewußtsein der Unabhängigkeit, und dies möchte mir wohl erschwert werden, wenn ich mir in meinen Aristokraten den Gedanken vorstellte: „Dem schenken wir was".

Das Nachgeben im Geldpunkte wird mir aber auch dadurch erleichtert, daß ich unser Verhältniß nicht mehr blos nach dem Grundsatze der Nationalökonomie beurtheile: Die Forderung kann bis zu dem Grade ausgedehnt werden, der der Spannkraft der Nachfrage angemessen ist und sie grade erschöpft. Es ist aus diesem Verhältniß für mich eine interessante pädagogische Aufgabe hervorgegangen. Ich glaube jetzt, daß ich, wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht mit dem Jungen in ein würdiges Verhältniß eintreten kann. Ich erkenne in ihm vortreffliche Anlagen, die durch ungenügenden Unterricht etwas zurückgeblieben, aber doch nicht wesentlich angegriffen sind. Ich erkenne auch in ihm Interesse, wenn demselben auch Thätigkeit fehlt. Und wo ich mit dem Resultat einer Stunde nicht zufrieden bin, finde ich den größeren Theil der Schuld meistens an dem, was mir von Pedanterie und Langweile anklebt. Die Schwierigkeiten, die in mir liegen, wenigstens annähernd zu überwinden, giebt dem ganzen Geschäft den Zusatz von Selbstsucht, den ich in meinem Verhältniß zu andern Menschen nicht wohl entbehren kann. Er ist auch nicht so verschlossen gegen mich, wie früher, er giebt sich manchmal schon recht freundlich hin, läßt auch wohl Interesse blicken für Ansichten, die ich im gewöhnlichen Gespräch zu erkennen gebe. Also ist mir auch eine kleine Aussicht eröffnet, noch in anderer, als in wissenschaftlicher Beziehung auf ihn einzuwirken. —

An Hoverbeck.

22. November 52.

— — In der letzten Woche habe ich einen Versuch begonnen, der mir nicht nur Vergnügen, sondern auch Erfolg verspricht. Unser Gut hat eine eigene Schule, die etwa 20 Schüler zählt. Der Lehrer ist freilich sehr unbrauchbar, und daher kommt auch, trotz der kleinen Schülerzahl, nichts irgend Erträgliches bei seinem Unterricht heraus, aber viel schlechter wird es nicht sein, als in den meisten andern Elementarschulen. Dies beiläufig. Was mich betrifft, so gehe ich zweimal wöchentlich in die Schule und erzähle den Kindern Robinson. Bevor ich anfing, hielt ich es für unmöglich, die Worte zu finden, welche sich in dem vertrauten Kreise der Kinder bewegen. In meiner Dorfzeitung hatte ich mich den Großen ziemlich verständlich gemacht, darum hoffte ich, mit der Zeit auch in die Kleinen mich finden zu können. Es scheint aber über Erwarten gut gegangen zu sein; ein kleines Mädchen von 8 Jahren, das im Sommer die Enten hütete, hat gleich, was ich in der ersten Stunde erzählte, einem Dienstmädchen hier im Hause weitläufig wiedergesagt, und — die beste Probe, daß ich nicht unverständlich gewesen bin — erzählt, alle Kinder freuten sich darauf, wenn ich wieder kommen würde. Mir war es eine höchst schmeichelhafte Kritik, und die Freude der Kinder auf die Stunden kann schwerlich größer gewesen sein, als die meinige. Und welche prächtige Gelegenheit, hier einmal die Kinder des „dummen Landvolkes“ kennen zu lernen. Ich verspreche mir eine Ausbeute von trefflich orientirenden Beobachtungen, aber dennoch glaube ich, versichern zu können: Mein Hauptbemühen wird sein, den Kindern ein Paar angenehme Stunden zu bereiten.

An Hoverbeck.

27. Juny 53.

— — Zu meiner Erheiterung werden solche Nachrichten, wie die von Deiner Verlobung*) und Deine reine Freude darüber wohlthuend beitragen. Du hättest nach Deinen beiden letzten Briefen solchen Eindruck leicht auf meinem Gesicht wahrnehmen können.

Also wirklich, so lange kalt gewesen, und dennoch die Fähigkeit einer neuen Empfindung nicht verloren! Einen eigentlichen Anspruch auf Glück hat Niemand, aber wenn verständiges Zurathehalten aller guten Empfindungen und besonnenes Wachen darüber Anspruch giebt, so hast Du ihn, denke ich. Ich habe einmal eine Biographie von Lichtenberg gelesen, es sind nur ein Paar Blätter, aber mir haben sie einen dauernden Eindruck hinterlassen. Unter andern besinne ich mich auf diese Stelle: „Ich habe einmal in meinem Leben geliebt, und das Mal glücklich!“ So ist es auch Dir gegangen, sei froh darüber. Und wie ächt wirst Du genießen können, da Du Dich in Deinem bisherigen Leben, wo es sich um kleinere und alltäglichere Dinge handelte, gewöhnt hast, Dich nicht durch Schilderungen bestimmen zu lassen, wie sie Andere in gleichen Lebenslagen durchgemacht haben. Du wirst nicht fragen, wie Dichter es für poetisch erklären, zu empfinden, Du wirst den Quell Deiner Empfindungen ganz aus Dir schöpfen. Das hoffe ich nun wohl, daß Dir manches Lied, das wir im Zwielicht in Deiner rothbunten Stube gesungen haben, stellenweise tiefer erscheinen wird, als bisher. Deine Braut ist musikalisch; schreibe mir doch, ob sie sehr fertig spielt und ob sie auch allein singt. Musik wird ein freundlicher Genius für Dein neues Haus sein.

Wann wirst Du denn Hochzeit machen? Ich hoffe, sehr

*) Mit der Tochter des Gutsbesitzers Käsewurm auf Puspern.

bald; worauf solltest Du warten? Gewiß doch nicht auf ein neues Haus! Es wird sehr gut sein, wenn Leopoldine zuerst durch den Augenschein erfährt, wie Du auf den Gedanken gekommen bist, Dein Gut „Kahlfelde“ zu nennen, und unter ihren Augen Haus und neuen Garten entstehn sieht. Ich werde mir noch besser vorstellen können, wie Ihr zusammen leben werdet, wenn ich Leopoldine näher kenne, und ich denke, sobald Du mich nach Puspern bescheidest, Gelegenheit dazu zu finden. Ich denke, Du wirst nicht eben einen Heiligenschein um das Haupt Deiner Braut zu sehn glauben, aber es wird Dir darum doch gewährt sein, einmal recht volle, frische Züge aus dem Kelch des Lebens zu thun.

An Hoverbeck.

26. November 53.

— — Es ist mir eine sehr angenehme Empfindung, wenn über mein ziemlich einförmiges, obgleich durchaus nicht leeres Leben ein Strich warmen Windes kommt, nenne er sich Freundschaft oder sonst wie. Dein Brief gab mir eine solche Empfindung, mit seiner Nachricht Deiner baldigen Hochzeit. Es versteht sich, ich komme dazu, obgleich ich eigentlich gar kein geeignetes Subjekt für solche Trubelfeste bin. Eine herzliche Freude an Deinem neuen Leben würde ich auch in der Ferne haben können, und so ganz in der Nähe dabei wirst Du mich vielleicht bei weitem unbrauchbarer für große, festliche Versammlungen finden, als ich früher war, — aber item, ich komme, eben weil Du es bist. Hinterher werde ich ja auch den besseren und wichtigeren Theil, Euer Werktagsleben zu sehen bekommen, und dabei hoffe ich auch theilnehmend mitgenießen zu können, während Festlichkeiten ziemlich ungenossen an mir vorüber gehn.

Aufrichtige Freundschaft! Das Wort gefiel mir in Deinem Brief, obwohl es ein sehr gewöhnliches ist. Es ist doch ein Glück, daß es so was in der Welt giebt, wie aufrichtige

Freundschaft, und es wäre mir nicht halb so lieb gewesen, das zu denken, wenn ich nicht wüßte, daß ich in einer solchen auch mein Part gehabt und nicht zum Schlechtesten durchgeführt habe. Ich habe Dir wohl nicht Alles gesagt, was ich an Dir bemerkt, das wäre auch eine schlechte Definition von Aufrichtigkeit, aber ich habe wenigens nichts gesagt, was ich nicht glaubte, — und dann habe ich Dir auch hoffentlich nichts Wichtiges verschwiegen. Wie es weiter werden wird, das wissen die Götter, und die mögen auch am besten dafür sorgen. Du bist in einen ganz neuen Abschnitt Deines Lebens getreten und es wäre thöricht, wenn Du Dich sträuben wolltest, Deine Gedanken vollständig auf die neuen Ziele zu richten. Ich denke mir das ganz ohne Groll, denn wie ich für mich selbst verlange, eine Freundschaft lösen zu dürfen, wenn sie aufhört, die frühere Bedeutung für mich zu haben, so gewähre ich es jedem Andern mir gegenüber. Das Leben führt uns weiter und wenn wir es recht verstehn und seinen Weisungen folgen, müssen wir nothwendig in den Fall kommen, alte Verbindungen aufzugeben. Es ist vielleicht eine der vielen Arten von Gier, die in uns stecken, daß wir geneigt sind, nur da vollkommenen Werth anzunehmen, wo etwas verspricht, in alle Ewigkeit sich gleich zu bleiben. Aber die Zeit ist nicht das Maaß des Werthes. Und wenn Du nie wieder an mich geschrieben hättest, wenn wir uns hinfort nie anders als flüchtig gesehn hätten, was mir der vertraute Umgang mit Dir werth ist, das würde darum nicht vergangen sein. Ich hätte mich aus der Ferne Deines Glückes gefreut und unser flüchtiges Begegnen wäre gewiß ein freundliches gewesen. Aber freilich, besser paßt es mir, daß Du noch mehr, als die Erinnerung, von mir haben willst, denn ich bin noch nicht mit meiner Freundschaft zu Ende und wenn wir uns wiedersehen, wirst Du mich noch ebenso geneigt finden, wie früher mit Dir zu leben und zu denken

und zu schwatzen. Briefe haben nie den besten Theil unsres Verkehrs ausgemacht, sondern unsre Disputationen in der einsamen, rothen Stube in Queetz. Da wollen wir denn auch mit der Zeit an's fröhliche Ende den fröhlichen Anfang knüpfen, nur daß zu Deinem Glücke und — ich hoffe — zur Erhöhung unserer Unterhaltung Deine Stube aufgehört haben wird, einsam zu sein.

Dein Hausbau, und die Obstbaumzucht sollen zu Michael theils strenge Kritik, theils eine geduldige Theilnahme finden, wenn ich nur nicht alle Tage mit Dir über den Zaun klettern muß, um zu sehen, wie sich die kahlen Strünke seit gestern aufgenommen haben. Das über den Hausbau Dir zur Mahnung, damit Du nicht in unzeitiger Solidität den Grazien zu wenig dabei opferst. Die Gaststube bitte ich mit der besten Aussicht zu versehen, die in Kahlfelde aufzutreiben ist. Möge Dir Alles gedeihen, Felder und Haus, und vor Allem das, was Dir den Wunsch nach einem neuen, besseren Hause erweckt hat.

An Hoverbeck.

10. März 54.

— — Ohne viel Anstrengung Gedankchen spinnen, kreuz und quer, das ist und wird immer mehr meine liebste Beschäftigung; daher sind mir meine Spaziergänge auch gewöhnlich sehr unterhaltend, und oft viel unterhaltender, als Gespräche. Denn die Bäume, und was es sonst draußen giebt, gestatten gern, daß man sich mit seinen Gedanken an sie hängt, ohne daß sie Ansprüche machen, während man im Gespräch immer Rücksicht zu nehmen hat auf das, was der Andre wünscht. Das Spintisiren ist eine Art höherer Hagestolzerei; ich halte mir keinen Hund, keinen Kanarienvogel, dafür schaffe ich mir Unterhaltung in mehr oder minder mühelosem Grübeln. Es möchte auch wohl das Vernünftigste sein. Wer sich eine Familie gründet, wie Du

klug genug gewesen bist zu thun, eignet sich die Welt auf eine sehr würdige Weise zu. Mir war das versagt, nun wünsche ich wenigstens, daß ich mein einsames Leben ausbeute, so gut es möglich ist. Weißt Du, was ich unter Anderem in der letzten Zeit bisweilen vorgenommen habe? Die Bibel. Soviel habe ich schon weg, daß mich weder das alte Testament zu einem Juden, noch das neue zu einem rechtgläubigen Christen machen wird. Aber ich stehe jetzt mit den Größen dieser Welt überhaupt auf einem Fuß, daß ich keiner eine monarchische Gewalt über mich einräume, aber fast jeder eine Seite abgewinne, von welcher ich sie für mich nutzbar finde. Es wäre mir sehr viel werth, wenn ich durch mein Bibellesen zu einer klaren Idee von christlich-sittlichen Grundsätzen gelangen könnte. Einzelne Punkte dämmern mir manchmal schon zu meiner großen Ueberraschung auf, — die Wunder bleiben mir gänzlich fremd.

An Hoverbeck.

30. August 54.

— — Früher machte ich mir Hoffnung, meinen Zögling in einer respectableren Gestalt in Königsberg abzuliefern; ich erwartete, daß er nächste Ostern schon für das Abiturienten-Examen reif sein würde. Jetzt ist nicht mehr daran zu denken, denn er ist den ganzen Sommer im Zustand eines halb Invaliden gewesen, die Stunden waren meist nur Ausfüllungen der Zeit, weiter nichts. Im ganzen ist es mir lieb, daß ich bald neue Arbeit bekomme. Zwar habe ich nicht bloß am hiesigen Hause, sondern auch an dem Jungen selbst vielerlei zu schätzen gefunden, aber es war doch ein zu sehr widerstrebender Stoff. Grade, was ich ihm besonders gedeihlich glaubte, wollte er oft am wenigsten. Nun nehme ich mir deshalb nicht heraus, zu sagen: „also ist er ein Lüderjahn.“ Die Natur geht mit Verschiedenen verschiedene Wege, und ich kann mir wohl denken, daß er unter günstigen Um-

ständen noch einmal ein sehr tüchtiger und brauchbarer Mensch werden mag.*) Auch war es meinem Schulmeistersdünkel eine gute Lektion, auch im Privatunterricht und bei vollständiger Concentrirung auf einen Schüler an ganz, oder fast ganz unzugängliche Individuen zu glauben. Aber nun ist es auch genug der Lektion und der Versuche, solche Schwierigkeiten zu überwinden. Nun möchte ich einmal wieder in einem weicheren Stoff arbeiten, und das steht mir in Aussicht, sobald ich nach Königsberg komme. Den Jungen, der meine meiste Zeit beschäftigen wird, habe ich unlängst wieder gesehen, und mir schien es, daß wir recht gut zusammen passen werden. Außer diesem schwebt freilich noch ein Inkurabler als unbestimmte Aussicht in der Luft, aber wenn ich ihn auch übernehme, so kann ich wenigstens bei Einem auf guten Erfolg hoffen.

Auch ist es mir lieb, wieder in Königsberg zu leben. Noch sehe ich zwar nicht, was es da besonderes für mich geben wird, aber es ist doch mancherlei möglich. Ich wünschte von beidem, von guten Freunden und geistvollen Anregungen, nicht zu kleine Portionen zu genießen. Alte Freunde fehlen nicht, aber leider werden sie in doppeltem Sinn alt. Ich denke besonders an Schumann, der sich immer mehr in seinen Infusorien begräbt, und deshalb wenig aufgelegt sein mag, mit Freunden auf neutrale Sachen einzugehen. Aber ich will ihm nicht Unrecht thun. Von allen Königsberger Freunden verspreche ich mir nicht viel, also mag wohl der Grund in mir selbst liegen. Ich lebe auch hier viel einsam und spinne, wie ein alter Kater, wo gar kein Gesponnenes zum Vorschein kommt. Ueberhaupt fühle ich, daß ich mit Menschen jetzt weniger anzufangen weiß, als früher. Doch geht es mir, wie dem Lord Byron mit Frauen: Ich kann nicht mit Menschen leben, aber noch weniger ohne sie. Wenn ich eine

*) Er starb sehr früh.

Zeitlang studirt oder auch nur gelesen habe, so muß ich Menschen sehn und plappern, nur leider mache ich es mir gewöhnlich sehr bequem mit ihnen. Der rechte Geselligkeitstrieb gedeiht bei mir nicht, ich bin in dieser Hinsicht, wenn auch nur innerlich, etwas morose. Wir wollen sehn, ob ich in dem bunteren und regeren Leben Königsbergs so bleiben werde.

Vielleicht wohne ich künftigen Sommer irgendwo außerhalb der Thore: ich habe mich so verwöhnt, den schönen, grünen Sommer im Freien zu verbringen, daß es mir sehr angenehm sein würde, mich von den Strapatzen eines städtischen Tages an ländlichen Abenden zu erholen. Ich muß es als eine Wohlthat anerkennen, daß, je älter ich werde, desto mehr mein Genuß an Bäumen und Blumen, und an allem Farbenspiel Himmels und der Erde sich steigert. Ich wünschte für fernere Stufen des Alters, wenn sie mir überhaupt bestimmt sind, möchten mir noch ähnliche, nachträgliche Gaben aufbewahrt sein. Am liebsten würde ich freilich sehn, wenn meine Freiheit jetzt gestört, und ich wieder an irgend einer Schule angestellt würde. Ich habe mich auch keineswegs in kleinlichen und leichtsinnigen Trotz gepanzert; ich möchte gern alles thun, was sich mit Ehre und Pflicht vereinigen ließe, um, wenn nicht persona grata, so doch tolerabilis zu werden, aber ich finde nicht den Zauberspruch, der diesen Forderungen genügt, und doch nicht wider die Ehre verstößt. Ich könnte dem Minister nur schreiben: „Ich will mich, wie alle Lehrer gleicher Gesinnung streng innerhalb der Gesetze halten." Aber eine solche Erklärung würde ohne Zweifel beim Minister auch noch nicht die leiseste Rührung hervorbringen, und also muß ich mich darein fügen, für jetzt, und vielleicht für immer, von einer Stellung fern zu bleiben, wo ich ohne Zweifel mich am meisten nutzbar machen könnte.

P. S. Morgen werde ich 39 Jahre alt! —

Und so war wieder ein Lebensabschnitt zu Ende und Witt kehrte, nachdem er drei Jahre an eine unlösbare und undankbare Aufgabe gesetzt hatte, in seinen Aussichten um nichts gebessert, nach seiner Vaterstadt zurück. Aus dem sehnlichst erhofften Besuch in Queetz wurde wieder nichts; Witt mußte auf der Stundenjagd bleiben, da die erlangten für seinen Unterhalt nicht reichten.

An Hoverbeck.

Königsberg 14. Novbr. 54.

— — Wenn ich mir eine solide Redlichkeit und ähnliche gute Dinge zu meiner Erquickung vorhalten will, so braucht es nur eines Gedankens an Dich. Wenn Du unter Deinen guten Gaben eine feine Nase hast, wirst Du wohl schon bemerkt haben, daß ich jetzt etwas grämlich bin, grämlicher als früher. Meine Mutter und Schwester,*) die meine gewöhnliche Umgebung bilden, würden Dir dies vielleicht nicht bestätigen; sie scheinen mit mir ganz zufrieden und rügen es nur, daß ich so selten auskneipe, ein Vorwurf, der im Munde von Frauen nicht sehr ernst gemeint sein kann. Aber dennoch ist es wahr, ich fühle mich gegen früher trüber geworden, ich bin unzufrieden mit mir und Anderen, mit der Welt, und fast mit dem lieben Gott auch. Und was habe ich denn eigentlich für Grund dazu? Meine Verhältnisse hier haben sich doch sehr gut gestellt. Ich gebe wöchentlich 18 Stunden einem Knaben von 13 Jahren, liebenswürdig und verständig, andere 8 Stunden zwei Mädchen, die eine rege Theilnahme für den Unterricht zeigen und gute Fortschritte machen. Wie glücklich hätten mich früher solche Stunden machen können! Außerdem ist meine äußere Subsistenz hinlänglich dadurch gesichert, und wenn ich nicht krank werde,

*) Die zweite Schwester war seit einigen Monaten in Pillau und führte dem jüngern Bruder Adolph die Wirthschaft.

brauche ich mir keine Sorge zu machen. Das Leben in unserm Hause ist friedlich und gemüthlich, Mutter und Schwester thun mir Alles zu Gefallen, was sie nur im Stande sind. Ich bin nun in der Stadt, kann alte Freunde besuchen, mir aus Bibliotheken, von Gelehrten, aus Theater und Concert Anregung und Unterhaltung holen. Aber dies Alles lockt mich wenig hinaus. Meistens gehe ich nach meinen Stunden nach Hause, setze mich in meinen neuerstandenen Armstuhl und nehme ein Buch vor, aus dem ich was Gutes lernen kann, am liebsten ein mathematisches oder physisches. Ein Besuch, selbst bei Schumann, wird mir immer als eine Störung des Beharrungsvermögens fühlbar, obwohl ich hinterher manchmal damit ganz zufrieden bin, daß ich mich herausgerissen habe. Vieles unter diesen Grämlichkeiten will ich garnicht zu erklären versuchen; ich bin eben, wie alle Menschen, im Lauf der Jahre ein wenig anders geworden. Aber Anderes kann ich mir wohl zusammenlegen: Es fehlt mir an Gelegenheit zu einer Beschäftigung, wie sie meinen Neigungen entspricht. Du hast Dein Gut, ein Anderer sein Gericht, ein dritter seine Schule, ein vierter wenigstens Frau und Kind, für die er in reger Thätigkeit zu sorgen hat. Ich bin von der Schule ausgeschlossen, meine Kreise kreuzen sich mit Andern fast garnicht, hier ein Knabe, dort ein paar Mädchen, die ich theilweise zu bilden habe, — das ist Alles. Früher redete ich mir ein, was ordentliches für Kinder oder für's Volk schreiben zu können, überhaupt dachte ich mir einen Erfolg von meinen Studien möglich, der sich in größere Kreise ziehen könnte. Jetzt halte ich theils die Ziele. die mir vorschwebten, nicht mehr für so erstrebenswerth, theils weiß ich meine Kraft richtiger, d. h. geringer zu schätzen. Zu dem allen mag noch kommen, daß ich aus einer Regung, die ich wohl gut nennen darf, mich hüte, mir fernerhin Empfindungen einzuschwatzen, die ich früher zu

haben mir einbildete, weil ich sie im Allgemeinen zu den Erfordernissen guter, empfindender Menschen rechnen sah. Ich brauche mir glücklicher Weise Empfindung und Theilnahme nicht ganz und gar abzusprechen, aber sie kommen nur stoßweise und halten sich eigentlich recht an der Oberfläche. Von Bildern und Statuen, selbst von Musik, finde ich mich jetzt, wenn ich mich etwas genauer ansehe, wenig ergriffen. Sonderbarer Weise bin ich tieferer Empfindung, eines Anklangs von Begeisterung, des Gefühls von Erhabenheit weit mehr in mathematischen und physischen Dingen fähig. Ich habe auch unlängst meine Studien in der Differentialrechnung wieder hervorgesucht, und damit mich wieder einem Ziel zu nähern gesucht, dem ich seit Jahren — aber blos in Wünschen — nachstrebe, eine wissenschaftliche Mechanik zu verstehen. Doch dazu sind meine Gehirnfasern, wie es scheint, nicht mehr bildsam genug, es kommt mir sehr hart an, mich durch mathematische Irrgänge durchzuwinden. Bei diesem zerstückelten, zu nichts Rechtem kommenden Wesen erscheint es mir dann manchmal recht tröstlich, mich und alles Lebende in der Welt als Atome eines großen Ganzen anzusehen, die von einem unsichtbaren Band zusammengehalten, aus dem großen Ganzen heraus und in dasselbe hinein leben, so daß es nicht so gar viel darauf ankommt, an welchen Punkten es zu erfolgreichem Thun kommt: Napoleon treibt für mich Politik (aber nicht nach meinem Geschmack!) Arago — — nein, im Grunde meine ich doch die Sache ernster, als daß ich sie in schlechte Witze sollte ausgehen lassen. Nun bilde Dir nur nicht ein, daß ich mir hier stets wie ein Gottverlorenes Geschöpf vorkomme und mich abhärme. Ich lebe mit großer Geduld, und unter vielen kleinen Genüssen (Dein Gedanke!) einen ganz erträglichen Tag. Komm nur her, und überzeuge Dich davon —

An Hoverbeck.

Königsberg 10 August 55.

— — Wie Du weißt, fuhr ich letzten Sonnabend in Begleitung des Präsidenten Zander, (oder, wie er sich einmal, nach Anleitung der Inschrift in seinem Hute nannte) von Zander. Wir waren nicht blos auf der Fahrt bis Braunsberg, sondern auch im Gasthaus daselbst und am andern Morgen auf der Droschke, die uns zur Eisenbahn brachte, Genossen und theilten Freud' und Leid. Mir war es komisch, das durchgebildete, reservirte Wesen des Herrn zu beobachten. Jedesmal, wenn er im Geringsten eine Meinung geäußert zu haben glaubte, die mit Politik in der allerentferntesten Verbindung stände, wischte er auf eigenthümliche Weise mit beiden Händen vor dem Munde hin und her, als ob er damit jede Spur aus der Luft wegfegen wollte. Da es ein alter Mann ist, so leistete ich ihm einige kleine Gefälligkeiten, zu denen sich Gelegenheit bot, that aber sonst nichts, mir seine Gunst zu sichern. Uebrigens hat das Alterchen gewiß seine ganz gutmüthigen Parthieen, aber als Politikus scheint er mir sehr lächerlich.*)

Im Sommer 1856 trat das ein, was Witt gefürchtet hatte, er wurde krank, konnte lange Zeit seine Stunden nicht geben, und also auch nichts verdienen. Hoverbeck bot ihm seine Beihülfe an und Witt schrieb ihm am 2. November 56:

*) Ein komischerer Kontrast als diese beiden Männer ist kaum denkbar. Ich hatte auch zeitweise mit dem hohen Herrn, Excellenz von Zander, Kanzler des Königreichs Preußen — denn das war sein voller Titel, auf den er großen Werth legte, zu thun, da er ein, auf meinem Gut eingetragenes Hypothekenkapitel zu verwalten hatte. Einmal schrieb ich an ihn in einer reinen Privatsache und nahm dazu unvorsichtiger Weise einen — Briefbogen. Zander gab mein Schreiben an unsern beiderseitigen Rechtsfreund, mit der Marginalbemerkung: „Dieses in Form eines Billet-Doux abgefaßte Scriptum Herrn Justizrath Tamnau zur gefälligen Erledigung ganz ergebenst zu übersenden. v. Zander, Kanzler des Königreichs Preußen".

Herzlichen Dank für Dein freundschaftliches Anerbieten! Gewiß, wenn ich einmal in Noth kommen sollte, so wirst Du der Erste, und auch wohl der Letzte sein, an den ich mich wenden würde. Für jetzt indessen brauche ich keine fremde Hülfe. Für Fälle dieser Art hatte ich von Zeit zu Zeit ein Paar Thaler auf die Sparkasse getragen, und habe nun von diesen Ersparnissen gezehrt. Es macht mir durchaus keinen Schmerz, ihre Summe allwöchentlich abnehmen zu sehen; sie waren ja nur zu diesem Zweck da, und es freut mich jedesmal, wenn etwas zu seiner vorbedachten Anwendung gelangt. Zu einem aufspeichernden Geizhals habe ich keine Anlage. Wenn ich nun diesmal auch aus eigenen Mitteln den Ausfall decken kann, so hat es doch etwas sehr Wohlthuendes für mich gehabt, durch Deine schlichte und um so zuverlässigere Bereitwilligkeit erinnert zu werden, daß ich in schlimmeren Fällen, die bei meiner ganz ungesicherten Stellung nicht unmöglich sind, nie verlassen sein würde. Sollte ich ein höheres Alter erleben, so könnte vielleicht Nickelsdorf*) noch einmal mein Altensitz werden. Lästig und sogar traurig ist es mir, daß ich noch immer keine ernsteren Studien für mich treiben kann; wenn ich es mit einigem Nachdruck that, so wurde ich immer durch allerlei Leiden erinnert, daß es noch zu früh ist. Gott gebe daß mir meine geistige Frische bald wieder hergestellt sei, Arbeiten ist mein bestes Vergnügen und fast das Einzige, wobei ich ein kräftiges Gefühl meines Lebens habe. Geduld lernen mag aber auch sein Gutes haben.

Von meiner Ungenirtheit, Dich um etwas zu bitten, kann ich Dir, wie mir eben einfällt, sogleich einen Beweis geben: Ich stehe noch in der angenehmen Periode der Reconvalescenz, wo ich das Vergnügen, mich zu pflegen, als eine Art Pflicht

*) Hoverbeck hatte inzwischen das Gut seines Vaters übernommen.

ansehn kann. Sollten also die Hasen in diesem Jahr bei Dir häufig sein, so schicke mir einmal einen. Freilich höre ich, daß sie anderwärts sehr knapp sind, also zweifle ich auch an der Ergiebigkeit der Nickelsdorfer Jagd. —

Witt's jüngerer Bruder Adolph hatte sich unterdeß verheirathet und war von Pillau nach Perleberg an die Schule berufen worden. In den Briefen an ihn und seine Frau bietet sich fortan eine werthvolle Ergänzung der Mittheilungen an Hoverbeck. Witt schreibt an den Bruder 4. December 56:

— — Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube, ich würde kaum, wenn ich nach Paris gegangen wäre, mich soviel nach Haus gebangt haben, wie Du von dem nahen Perleberg aus. Du magst wohl von etwas weicherem Stoff geformt sein, übrigens bin ich geneigt, solchen Stoff wie den Deinen für besser zu halten, doch der Himmel weiß, ob mit Recht. Deine Freunde müßten Dich fast bedauern, wenn Du nicht alle Sorgen und alles Bangen mit einer jungen, braven Frau zu theilen hättest: So wird es denn wohl über diese erste, schlimmste Zeit erträglich hinweggehn. Für Deine amtliche Laufbahn scheinst Du mir gute Aussichten zu haben. Die Aeußerungen Wiese's deuten darauf hin, daß Du ihm gut empfohlen bist. Ich hoffe, Du wirst schon jetzt Dein Terrain kennen gelernt, und Deine richtige Stellung gefunden haben. Einen Rath möchte ich geben, wenn er auch wahrscheinlich überflüssig ist: Füge Dich in der ersten Zeit vollständig in die hergebrachte Gewohnheit, wenn sie Dir auch theilweise verkehrt vorkommt; erst nachdem Du gezeigt, daß Du auch so Deinen Platz vollkommen ausfüllst, dann fange an, zu reformiren und Deiner Eigenthümlichkeit, Deinen Ansichten allmälig Raum zu schaffen; die Leute müssen erst sehen, daß Du auch nach ihrem Sinn ein tüchtiger Lehrer sein kannst, ehe Du es unternimmst, Deinem eigenen Sinn zu folgen.

Das Vermahnschreiben, das Du hast unterschreiben müssen, zeigt, wie lebhaft in Berlin noch die Erinnerungen an 48 und 49 sind. Welche Aussichten für mich!! August redete mir zu, mich mit dem neuen Schulrath in Unterhandlungen einzulassen, und ich hatte nichts dagegen, daß er ihm meine Urtheile 1ter und 2ter Instanz einhändigte; aber der Mann müßte ein halber Herrgott sein, wenn er auf die Bedingungen, die mir allein annehmbar sind, den Wiedereintritt in's Amt mir verschaffen könnte. Ich wollte schon sehr zufrieden sein, wenn sich sein Einfluß günstig und groß genug erweisen sollte, daß ich als Hülfslehrer in hiesigen Schulen beschäftigt werden dürfte, ein Vergnügen, das mir bares Geld kosten würde, da das Honorar dafür schlecht ist; aber ich würde doch gar zu gern in einer Schule unterrichten!

Ich wünschte, ich könnte Eurer jungen Wirthschaft einige Tage zusehen, wie die kleine Mary Kaffe macht und Kaffe eingießt, und die Mittagstafel besorgt u. s. w. Hoffentlich habt Ihr für den Abend ein gemüthliches Plätzchen, wo sich Strickstrumpf, Cigarre, Roman und Exercitienhefte freundlich und nachbarlich vertragen. Giebt es denn hübsche Spaziergänge bei Perleberg, und werden sie fleißig von Euch besucht?

An Adolph.

Königsberg 30. Decbr. 56.

— — Mit größtem Vergnügen höre ich die Quartett-Concerte. Es ist doch eine feine Musik, solch ein Haydnsches, Mozartsches, Beethovensches Quartett, und die Verhältnisse sind nicht zu großartig, so daß man sie bequem fassen kann. Da geht mir denn wohl manchmal auf, was eigentlich der Zusammenhang in einem größeren Stück ist, während ich gewöhnlich nur melodische Einzelheiten gehört habe.

Die Mutter ist, denke ich, jetzt mit meinen Ferien mehr zufrieden, als damals, da ich Quintaner war, obwohl ich nicht grade viel mehr Zeit auf sie wende, als außer den

Ferien. Aber ich weiß, sie hat es schon gerne, wenn nur noch einer mehr im Hause ist. Der größte Gefalle geschieht ihr, wenn man mit ihr spazieren geht; theils die frische Luft an sich, theils der gute Schlaf, den sie ihr zu Wege bringt, gehören zu ihren angenehmsten Genüssen. Man merkt wohl, daß sie älter wird, aber es geht doch, Gott sei Dank! noch immer recht gut. Nur die Haltung ist bisweilen etwas gekrümmter. Wenn die Mutter sich in unserm Kreise glücklich fühlt, so denkt sie gewöhnlich an Dich, und wünscht Dich mit thränenden Augen zurück. Nun, vielleicht bietet sich noch einmal eine Gelegenheit für Dich, wieder in unserm Alt-Preußen zu leben.

NB: Raabe bietet für Deine ganze Bibliothek — — anderthalb Thaler!! Ich denke, es lohnt nicht, dafür die Bücher loszuschlagen? —

An Adolph.

Königsberg 26. April 57.

— — Ich bin nach der Cholera so gesund und kräftig geworden, wie seit Jahren nicht. Ich habe im vorigen Vierteljahre wöchentlich 34 Stunden gegeben ohne besondere Ermüdung, was mein gewöhnliches Maaß weit überschreitet. Privatstunden werden mir hinlänglich angetragen, mehr als ich annehmen kann. Seit einer Woche gebe ich im Hause des Professor Simson*) Stunden, und diese sind mir nicht nur deswegen angenehm, weil mir meine Schülerinnen gefallen, sondern zugleich, weil sich mir in diesem Hause eine fast unübersehbare Perspective von späteren Schülerinnen eröffnet, denn Simsons sind mit 7 Töchtern gesegnet, und ich bin erst bei No. 2 und 3; die Eltern bezeigen großes Vertrauen zu mir. Gelingt es mir, dies günstige Vorurtheil

*) Der spätere „Präsident“ Simson.

zu erhalten, so darf ich auch auf ähnliche Familien rechnen. So wäre, soweit abzusehen, an einer bequemen Fortsetzung meiner bisherigen Beschäftigungsweise nicht zu zweifeln. Die Schule wäre freilich besser, und ich lasse es nicht aus dem Auge, mir, wenn auf eine ehrenhafte Weise irgend möglich, die Rückkehr zu einem solchen, weiteren Wirkungskreise zu verschaffen. Aber ich habe mich noch unlängst überzeugen müssen, daß für jetzt nicht daran zu denken ist. Zu Ostern wurde eine Hülfslehrerstelle am altstädtischen Gymnasium vacant, und ich sagte im Scherz zu Director Ellendt: „Ich würde gern zu Ihnen kommen, wenn Sie mich haben wollten!“ Er nahm es mit Interesse auf, hielt es für möglich, daß man mir eine Hülfslehrerstelle wohl gönnen würde, und rieth mir, mit unsrem neuen Schulrath Schrader, der allgemeines Vertrauen genießt, darüber zu sprechen. Ich mag überhaupt nichts versäumen, was mir in dieser Hinsicht förderlich sein kann, und ging sofort zu Schrader, konnte mich auch einer sanguinischen Hoffnung nicht ganz erwehren Schrader war mit meinem Fall schon bekannt, er gefiel mir auch in unserm Gespräch recht wohl, er zeigte sich human und theilnehmend. Aber die Hauptsache betreffend, konnte er doch, nach seiner Kenntnis der gegenwärtigen Stimmung in den entscheidenden Regionen keine andre Erwartung aussprechen, als daß man ein reumüthiges Bekenntniß, wenn auch in gemäßigter Form, von mir verlangen würde. Nachdem wir dies ganz ins Klare gesetzt hatten, nahm ich meinen Hut, und sagte: „Ich sehe wohl, daß meine Zeit noch nicht gekommen ist.“ Hinterher fiel mir ein, daß vielleicht nichts dabei verloren wäre, wenn ich mich vertraulich an Wiese wendete, und diesen ersuchte, privatim mit dem Minister über meine Angelegenheit zu sprechen. Aber ich habe es aufgegeben, da ich mir garkeinen Erfolg davon verspreche.

An Adolph und Mary.

Königsberg 1. Septbr. 57.

Herzlichen Dank für Eure Briefe! Es war mir einer der angenehmsten Gedanken an meinem Geburtstage, daß unsre brüderliche Freundschaft, lieber Adolph, nach so vielen Jahren unveränderten Bestandes wohl für den Rest unsres Lebens als gesichert angesehen werden kann. Auch in größter Nähe, der gefährlichsten Probe für langjährige Freundschaft, würden wir uns herzlich zugethan bleiben. Es ist mir immer lieb, wenn mir die Erinnerung früherer Zeiten lebendig wird, wo wir uns auch räumlich nahe standen, unter Andern die Zeit, als Du noch bei Eichler warst und ich von Kopitkowo zurückkehrte. Ich sprach vorhin die Ueberzeugung aus, wir würden auch die Probe des nahesten Zusammenlebens bestehn; eine andre Probe haben wir bereits glücklich bestanden, die sehr gefährliche, wenn einer von zwei guten Freunden heirathet. Weit entfernt, daß Du liebe Mary, uns einander entfremdet hättest, im Gegentheil, Du würdest es mir jetzt noch lieber machen, mit Adolph zusammen zu leben. Die paar Tage in Pillau waren mir mit deshalb so angenehm, weil ich mich freute, zu sehn, wie wir beide so wohl zusammen passen, und wohl noch mehr, weil ich sah, daß Du durchaus geeignet bist, mit Adolph in einem dauerhaft würdigen und glücklichen Bunde zu leben. Es ist uns ja kaum ein größeres Glück auf Erden gegönnt, als wenn wir uns in herzlichem Einverständniß finden über das, was im Leben obenan stehn, muß, wenn wir uns ferner gegenseitig geneigt finden, auf uneigennützigen guten Rath einzugehn und uns auf diese Weise von den vielen Schlacken, die jedem ankleben, ein wenig zu säubern. So ein Zug, für das ungreifbare Edle das greifbare Angenehme aufzugeben, erscheint mir als der schönste Ton, der aus einem Andern mir entgegen klingen kann,

und diesen Zug sehe ich unverkennbar bei Euch Beiden, und hoffe, er wird uns immer verbinden. Es ist mir auch die beste Sicherheit, daß Euer Glück dauernd sein wird; es war keine geringe Aufgabe, die großen Unterschiede Eures Alters in die wünschenswerthe Harmonie zu bringen. Aber so ausgeglichen, wie sie bei Euch zu sein scheinen, können sie Euer Glück und Euern Werth nur erhöhen. Wenn die jugendliche Frau die Flatterhaftigkeit der Jugend überwindet, ohne die Frische derselben einzubüßen, wenn der reife Mann den milden Ernst seines Alters behauptet, ohne in Steifheit und Pedanterie zu verfallen, so muß der Bund, den sie mit einander schließen, die Vortheile beider Alter vereinigen. Bleibe euch immer der Scharfblick erhalten, um sofort zu erkennen, wo Ihr geneigt sein solltet, aus dem feingezogenen Kreise herauszutreten, wo Euer Glück blüht. Die Solidität Eurer Naturen ist Bürge dafür, daß Ihr im würdigsten Sinne noch immer mehr Euch in einander einleben werdet.

Was meinen Lebensweg betrifft, so glaube ich seine Perspective nunmehr bis zu seinem Ende ziemlich klar abzusehen: Ich werde nie in die Lebenslage eintreten, die Euch beglückt, ich werde, in diesem Sinn wenigstens, einsam meinen Weg fortsetzen. Es ist nicht nach meinem Geschmack, aber die Umstände scheinen es zu gebieten. Ich werde ferner schwerlich jemals wieder in die amtliche Thätigkeit zurücktreten. Was müßte noch alles fortgeräumt werden, bis mir mit Ehren ein Rückweg in dieselbe offen stünde. Ich habe also darauf zu rechnen, daß ich mein unscheinbares Dasein so bis zum Ende werde fortsetzen müssen. Das Gefühl, daß ich einer besseren Wirksamkeit fähig wäre, wird mir bleiben, und wird mich vielleicht bisweilen etwas quälen, aber ich werde glauben, auch so nicht unnütz in der Welt zu sein.

Diese Einsamkeit und mein in jeder Beziehung ungebundenes Leben wird seiner Reize nicht ermangeln. Ich

werde ungestört Vielem nachgehen können, was mich besonders anspricht. Gute Bücher, und Schönes in Wort, Ton und Form werden meine Herzstärkung bleiben. Ich hoffe, nie zu nachsichtig gegen mich zu werden, und statt bei zunehmendem Alter mir das Bequeme auf Kosten des Guten mehr zu suchen, hoffe ich über die Triebe niederer Selbstsucht mehr und mehr die Herrschaft zu bekommen. Wenn es mir dann noch bleibt, daß ich jeden neuen Tag gern lebe, und zugleich nichts oder wenig dagegen habe, wenn es etwa der letzte sein sollte, so kann ich, unpartheilich es angesehn, in der That dem Schicksal keinen Vorwurf machen, daß es mich gar zu kümmerlich bedacht hätte. Eins werde ich immer brauchen, daß ist das Gefühl, daß es einigen Andern nicht gleichgültig ist, ob und wie ich lebe, und das werde ich, hoffe ich, auch nicht zu entbehren haben. Dazu könnt Ihr mithelfen. —

Im Herbst 1857 suchte die Cholera Königsberg abermals heim. Witt schreibt an Hoverbeck:

— — Auch unter meinen Bekannten, freilich nur den fernerstehenden, hat hier und da Einer das Feld geräumt. Darunter auch mein braver Schneider Gaik. Die Nachricht von seinem Tode war mir ungewöhnlich traurig, denn er war einer der achtbarsten Männer, die ich gekannt habe Heute gab ich ihm das Geleite zum Kirchhof, vom Kopfe bis an den Fuß in den Kleidern seiner Mache. Der Mann, sonst so sehr verständig, hatte einen Unverstand, nämlich dem Doktor T. sich anzuvertrauen, und ich argwöhne, der hat ihn auf seiner Seele. Meine Vermuthungen finde ich durch die heute eingezogenen Nachrichten über seine Behandlung bestätigt. —

Es ist etwas peinlich, daß wir in jedem Herbst von der Cholera heimgesucht werden, aber es mag doch wohl für vernünftige Menschen nicht ohne Nutzen sein, daß sie dem Tode

sich von Zeit zu Zeit so nahe sehen. Schlimmer als die Cholera ist die Furcht davor, und da muß ich es als ein Glück erkennen, daß meine Mutter und beide Schwestern nicht so nervenschwach wie viele Männer sind.

Unsre neue Wohnung sagt mir sehr zu, namentlich genieße ich mit vielem Behagen den Sonnenschein, den ich in den letzten drei Jahren, wenn ich in meiner Stube bleiben wollte, gänzlich entbehren mußte. Aussicht auf Wiederanstellung noch immer Null. Der Haken sitzt in Berlin — ich werde doch in den nächsten Ferien einmal zum Oberpräsidenten gehn und im Styl des Marquis Posa mit ihm sprechen.

An Adolph.

Königsberg 28. April 58.

— — Bei dem Oberpräsidenten, den ich, wegen meiner Angelegenheit aufzusuchen beabsichtigt hatte, bin ich nicht gewesen. Ich werde mehr und mehr zweifelhaft, ob es lohnt, wie die Sibylle, immer wieder zu kommen, und seine Schätze anzubieten, ich immer mit einem Jahr mehr, sie mit einem Band weniger, also beide mit geringeren Gaben. Es ist gegenwärtig einige Jahre zu spät oder einige Monate zu früh, Unterhandlungen anzuknüpfen. Nach den Nachrichten, die man von Berlin hier hat, scheint es des Prinzen von Preußen feste Absicht, auf eine neue Verlängerung der bisherigen Stellvertretung*) nicht einzugehn, und im Fall dann eine Abdikation oder etwas Aehnliches eintritt, so glaubt Simson versichern zu können, daß das gegenwärtige Ministerium vollständig „aufgerollt" und durch eines von seiner Farbe ersetzt werden würde. Daß die Sachen in diesem Fall unvergleichlich günstiger für mich liegen würden, versteht sich von selbst.

---

*) Für den erkrankten König Friedrich Wilhelm IV.

Trotzdem werde ich mich, wenn Wiese wirklich die Initiative ergreifen sollte*), nicht sträuben, werde, soweit ich kann, die Hindernisse aus dem Weg räumen, aber — es wird nichts werden. Sie werden zu viel verlangen, ich, nach ihrem Geschmack, zu wenig bieten. Ich sehe aber keinen Grund, mich vor den Leuten zu demüthigen, die mich auf eine so schmähliche Weise aus einer wohlverdienten Stellung an die Luft gesetzt haben. In diesen Tagen las ich einmal, als mich leichtes Unwohlsein an besserer Lektüre hinderte, in meinen alten Akten. Es ist ein schimpflicher Skandal, wie gemein sie gegen mich verfahren sind! Habeant sibi! Ich werde wenigstens meinerseits einige Würde behaupten.

Und das ist das einzige Mal, daß Witt sich über die tiefe Kränkung, die er zehn Jahre lang in sich verschlossen getragen hatte, ausspricht, selbst in Briefen an die Allervertrautesten.

An Adolph.

Königsberg 8. August 58.

Erst nach meiner Rückkehr von Rauschen kann ich Euch zur Geburt Eures Sohnes meinen Glückwunsch aussprechen. Möge er fröhlich gedeihen und zur Freude seiner Eltern heranwachsen. Als ich die Nachricht erhielt, freute ich mich besonders darüber, daß nun Euer Hauswesen so schön vervollständigt ist, denn eine Ehe ohne Kinder entbehrt doch der wichtigsten Gemeinschaft, der im Wirken für ein heranwachsendes Geschlecht, und ich kann daher ein peinliches Gefühl nicht ganz loswerden, wenn ich meinen braven Hoverbeck besuche, dessen Ehe leider kinderlos ist. Ihr werdet, davon bin ich überzeugt, Eure Pflichten gegenüber dem kleinen Wesen getreulich wahrnehmen, und ich schmeichle mir mit der Aussicht, daß Mary vielleicht den Muth haben wird,

*) Adolph hatte mit Wiese die Angelegenheit des Bruders besprochen und ihn dafür interessirt.

niemals ein Kindermädchen in Ihr Haus zu nehmen. Ich gebe zu, es ist nicht jeder Mutter Sache, die ausschließliche Pflegerin ihres Kindes zu sein; es erfordert eine freudige Resignation auf die Freiheit des geselligen Lebens, aber die Mutter, die eine solche Liebe für ihr Kind fühlt, daß sie solcher Opfer gering achtet, wird auch gewiß eine Wirkung erzielen, gegen welche die gewöhnliche Verbindung von Mutter und Kindermädchen in den tiefsten Schatten tritt, und sie wird zugleich in der beobachteten, leise und vorsichtig geleiteten Entwickelung des Kindes einen überreichen Lohn für die scheinbaren Opfer finden.

Der Vater hat in der ersten Zeit wohl nicht viel mehr, als das Zusehen; aber ein aufmerksames Zusehen setzt ihn in den Stand, theils der Mutter zu klarer Einsicht in ihre Aufgabe zu helfen, theils nachher, wenn es an der Zeit ist, den Faden der Entwickelung mit genauer Kenntniß des bisherigen Verlaufs in die Hand zu nehmen. Für mich würde, glaube ich, die Beschäftigung mit einem Kinde von seinen frühesten Tagen an, nicht blos ein schöner Gegenstand liebevoller Hingabe sein, ich würde auch für mein wissenschaftliches Interesse reichliche Nahrung darin finden. Für Erziehung und Unterricht, für die Psychologie in ihrem weitesten Umfange bietet die früheste Periode des aufwachsenden Menschen eine so große Menge wichtiger Thatsachen, daß ich meine, ein genaues Tagebuch über alle neu auftauchenden Erscheinungen, über die aufdämmernde Erkenntniß der psychischen Gesetze, über die Deutung der sinnlichen Wahrnehmungen, über Verstehen und Sprechen würde unsern Blick in das Wesen der Menschennatur erheblich schärfen und vertiefen.

Hoffentlich seid Ihr Beide ohne Glauben an die Erbsünde und werdet Euch also vor dem verderblichen Irrthum um so leichter hüten können, daß in dem Kinde jemals et-

was Böses zu strafen und durch Strafe zu unterdrücken sei. Das Kind ist unschuldig in Eure Hand gegeben und so lange Ihr allein seine Umgebung bestimmen könnt, seid Ihr für alle schlimmen Neigungen, die sich etwa in ihm kund geben, verantwortlich, sie sind Euer Werk. Mit Weisheit und Geduld wären sie zu verhindern gewesen.

Vorläufig so viel; später will ich Euch weiter vermahnen.

An Adolph.

Königsberg 10. July 58.

— — In Sachen meiner Wiederanstellung ist nichts Neues geschehen; ich weiß nur, daß bei Schrader meinetwegen angefragt ist. Wir werden ja mit der Zeit hören, was die Herren im hohen Rathe beschlossen haben. Natürlich wird zunächst nur die gewissermaßen theoretische Entscheidung erfolgen, ob ich wieder für anstellungsfähig erklärt werden soll; wenn diese günstig für mich ausfiele, so käme es darauf an, was für eine Anstellung man mir bieten würde. Ich glaube jetzt wohl, daß ich in diesem Punkte nicht eben wählerisch sein, sondern jede Stelle annehmen würde, die mir die nöthigsten Subsistenzmittel und eine erträgliche Wirksamkeit in Aussicht stellte. Auf eine Stelle in Königsberg z. B. würde ich nicht warten, — mit 43 Jahren hat man nicht viel Zeit auf die Auswahl zu wenden. Es wäre wohl möglich, daß dies der letzte Sommer wäre, den ich in Königsberg verlebe, den nächsten bin ich vielleicht in den Steppen und Wüsten von Ortelsburg. Sollte der Fall eintreten, den ich doch im Grunde als eine Gunst des Schicksals ansehn müßte, so würde ich vieles aufzugeben haben, was für mich von erheblichem Werth ist. In diesem Sommer kann man z. B., wenn es nicht regnet, viermal in der Woche Beethovensche und Mozartsche Symphonieen hören; allwöchentlich 2 Symphonieconcerte à 5 Silbergroschen. Außer dem Genuß, den ich für mich selbst davon habe, interessirt mich auch die Be-

obachtung, wie die klassische Orchestermusik sich ein immer größeres Publikum, und zwar ein sehr aufmerksames, erobert. Manchmal hören über tausend Menschen in lautloser Stille einem Beethovenschen Andante zu; es ist mir oft dabei der Wunsch aufgestiegen, daß der alte, bei Lebzeiten so sehr verkannte Beethoven aus seinem Grabe aufstehen und seine gegenwärtige Popularität genießen könnte.

Wenn ich Dir sonst von meinem Leben erzählen soll, so liegt mir nichts so nah, als meine Studien. Diese werden immer harmloser, das heißt, ich verzichte immer mehr auf eine Verwerthung derselben für eigene Kompositionen. Es war mir freilich ehemals sehr reizend, an öffentliches Auftreten mit gelehrten Arbeiten zu denken. Aber die Gelehrsamkeit, sofern sie nicht den Stempel genialer Ursprünglichkeit trägt, ist in meiner Achtung gesunken. Wenn man ein Kant, ein Bessel, ein Lehrs ist, so kann man sein Leben gewiß nicht besser anwenden, als indem man seine ganze Kraft auf strenge Studien richtet. Neben diesen großen Heroen giebt es dann eine Schaar von kleinen Geistern, die an dem mächtigen Gebäude, von genialen Händen entworfen und aufgerichtet, einzelne Theile auf's Genaueste ausarbeiten, eine sehr nützliche Klasse von Gelehrten, aber ihr Name scheint mir doch etwas zu theuer erkauft durch die Beschränkung auf ein kleines Gebiet, in das sie sich mit höchster Kraftanstrengung einarbeiten müssen. Sie würden in vielen Fällen, denke ich, sich und der Welt mehr nützen, wenn sie weniger auf die dem Menschen natürliche Vielseitigkeit verzichteten. Ich kann jetzt fast von mir sagen: „Ich hab mein' Sach' auf Nichts gestellt, und mein gehört die ganze Welt.“ Oft freilich kann ich mich von dem früheren Tic nicht losmachen und mag in solcher Halbheit viele Kraft vergeuden. Wenigstens aber gehören meine Studien zu meinen besten Genüssen, und sollen mir auch zu immer besserer Vorbereitung

auf ein Lehramt dienen, — wenn mir ein solches noch einmal beschieden sein sollte. —

An Adolph.

Königsberg 12. Septbr. 58.

Es hat den Anschein, daß ich zu Michael eine Hülfslehrerstelle am Collegium Fridericianum bekomme, und damit wieder in eine amtliche Laufbahn eintreten werde. Ohne Zweifel hat auch Deine Anregung bei Wiese etwas dazu beigetragen. Vor einiger Zeit schien es zwar, daß auch dieser Versuch wieder zu nichts führen würde, denn ich hörte daß Wiese auch nach Schraders Bericht über mich „eine Erklärung in schicklicher Form" als unerläßlich gefordert hatte, worauf ich mich nicht weiter darum kümmerte. Bald darauf indessen erzählte mir Simson, hinter dem ohne Zweifel Schrader selbst steckte, es würde eine Hülfslehrerstelle am Collegium vakant, und ob ich mich nicht darum bewerben wollte; bei der provisorischen Natur der Beschäftigung würde die Regierung vielleicht ihre Forderungen fallen lassen. Ich lehnte es ab, wurde aber dann zu Schrader beschieden, und dieser bewog mich, ein Schreiben an den Minister aufzusetzen und um Wiederanstellung, — zunächst nur provisorisch — zu bitten. Mit Schrader kam ich nach einigem Dingen in's Reine. Als ich aber darauf zum Oberpräsidenten Eichmann ging, fand dieser mein Schreiben viel zu inhaltsleer, ich dagegen erklärte ihm rund heraus, ich würde meine liberalen Sympathieen nie verläugnen, auch lieber auf meine liebste Thätigkeit verzichten, als die Ausübung meiner politischen Pflichten unterlassen. Eichmann gerieth nicht einmal in Harnisch darüber, er sagte nur: „Wenn Sie den Kandidaten der Opposition wählen, so ist uns das schon nicht Recht, aber das lassen wir noch hingehen" (sieh, wie der Wind bereits umgesprungen ist) „aber Sie würden sich, wie es scheint, auch in ein liberales Wahlcomité aufnehmen

lassen und mit aller Energie gegen die Regierung wirken, das können wir nicht gestatten.“ Ich benahm mich im Ganzen ziemlich ehrlich und ziemlich ungeschickt, daher schloß unsre Unterredung, indem ich mich verabschiedete und sagte: „Bedaure unendlich!“

Nun vergingen wieder einige Wochen, bis vor einigen Tagen der Regierungsrath Boretius, mit dem ich von der Universität her auf Dutzkomment stehe (er hatte zu meiner Verbindung gehört) mich auf der Straße anrief und mir sagte, er hätte schon längst „über meine Angelegenheit“ mit mir sprechen wollen; als ich erwiderte, ich hätte diese für todt gehalten, sagte er: „Officiell allerdings, aber es ist vielleicht noch etwas zu machen, Du läßt wohl mit Dir sprechen.“ Dazu erklärte ich mich bereit, und versprach, am nächsten Tage zu ihm zu kommen. Inzwischen erfuhr ich von Simson, daß Schrader Tags vorher bei ihm gewesen sei, und erzählt habe, ich hätte doch eigentlich dem Oberpräsidenten mit meiner Freimüthigkeit nicht übel gefallen („mag wohl ein ehrlicher Mensch sein, und eine Klasse in Ordnung halten können!“) und er würde sich schon begnügen, wenn ich meiner Petition nur die Erklärung hinzufügte, daß ich mich bemühen würde „die Jugend in Liebe und Treue für König und Vaterland zu erziehen.“ Ich wußte also nun, worauf sie hinauswollten, nichts von pater peccavi, keine Garantie für meine politische Zukunft. Der Preis schien mir doch nicht zu hoch, und ich ging, entschlossen, ihn zu bezahlen, zu Boretius. Dieser schien zu erwarten, daß es einer langen und sauber geführten Unterhandlung bedürfen würde, um mir das Erforderliche abzupressen, und war daher angenehm überrascht als ich mich bereit erklärte jenen Zusatz zu der früheren Eingabe zu machen. Er nahm den Text auf einem Wisch Papier dem Oberpräsidenten mit, und schrieb mir am folgenden Tage, der wäre zufrieden, und ich möchte nur

sogleich die verbesserte, (oder wenigstens vermehrte) Ausgabe einreichen. Das habe ich gethan, und kann in 14 Tagen den Bescheid des Ministers haben. Fällt er zustimmend aus, so trete ich gleich zu Michael bei Deinem Friedrichskollegium als Hülfslehrer mit 300 Thalern Gehalt!! ein. Ich will mir aber daraus nichts machen, eine Zeitlang in Knechtsgestalt zu wandeln, ich muß es sehr hoch anschlagen, daß ich auf diese Weise in Königsberg bleiben kann. Ich verspreche mir doch viel Freude davon, wenn ich wirklich wieder in die Schule eintreten sollte. Diese Jahre des Privatunterrichts sind nicht ohne Erfolg für meine Ansichten über Unterricht gewesen, ich würde mich eifrigst bemühen, mit sorgfältiger Beachtung der praktischen Verhältnisse meinen liberalen Grundgedanken gerecht zu werden. Es läßt sich ohne Zweifel in dieser Richtung noch sehr viel thun. Unsre Lehrer sind oft wie schlechte Reiter, die mit ihrem grausamen Ziehn dem Pferde fast das Maul zerreißen, weil sie nicht verstehen, durch sanfte, zweckmäßige Eindrücke ihr Thier in den rechten Schritt zu bringen. Je mehr man im Stande ist, den Lehrstoff an das natürliche Interesse der Kinder zu knüpfen, desto weniger findet man sich in der Nothwendigkeit, sie mit Härte und Strenge zum Fleiße anzuhalten. Ich bin sehr neugierig, was ich ausrichten werde. —

Es sollte noch viel Wasser den Pregel hinunterfließen, bis Witt an das sehr bescheidene Ziel seiner Sehnsucht — provisorischer Hülfslehrer mit 300 Thaler Gehalt für einen Mann von 43 Jahren! — gelangen sollte. Sein Register hatte ein Loch — er hatte den Minister vergessen. In einem Brief an Hoverbeck vom 8. Novbr. 58 erfolgt die Nachricht, „daß der selige Herr Minister von Raumer zur Zeit Anstand nimmt, meinen Wiedereintritt in eine öffentliche Schule zu genehmigen. Hoffentlich wird das neue Ministerium anders darüber denken, aber für dieses Halbjahr bleibe ich jedenfalls Privatlehrer!“ — Also Raumer hatte bis zu seinem letzten Athemzug als Minister

es als seine Aufgabe betrachtet, Witt von der Schule fern zu halten.

Und gerade in diesem kritischsten Moment, wo Alles darauf ankam, möglichst wenig die Augen auf Witt's politische Thätigkeit zu lenken, ließ er sich zu einem Schritt bewegen, der gewiß nicht weltklug war, aber von seinem Muth in Bethätigung seiner politischen Grundsätze den glänzendsten Beweis gab. Er schreibt an Hoverbeck am 13. November 58:

Du bist wohl nicht wenig erstaunt gewesen, als Du durch die Zeitung erfuhrst, daß das Comité für unabhängige Wahlen auch mich unter seinen Kandidaten genannt habe. Aber sicher bist Du nicht mehr erstaunt gewesen als ich, da ich beim Eintritt in die Versammlung die erste Nachricht davon erhielt. Daß die Kandidatur ohne Aussicht ist, war mir sofort klar; daß sie meinen Wiedereintritt in ein Schulamt erschweren, vielleicht für immer unmöglich machen würde, ebenfalls. Dennoch zögerte ich nicht, bei mir festzusetzen, daß ich nichts dagegen thun würde. Denn es erschien mir unanständig, und nur aus persönlicher Besorgniß erklärbar, wenn ich mich geweigert hätte, meinen Namen der Partei, deren Gesinnung ich theile, zur Disposition zu stellen. Es handelt sich, wie gesagt, garnicht darum, sich zur Vertretung im Landtage bereit zu machen. Auch jetzt noch finde ich es in der Ordnung, daß ich mich vor 10 Jahren um die Vertretung meines Kreises bewarb, ich wußte wirklich keinen besseren. Eine Stadt wie Königsberg zu vertreten würde ich weit über meine Kräfte und Einsichten glauben. Nun könnte freilich der Fall eintreten, daß die begabten Männer aus anderen Gründen nicht annehmbar oder nicht durchzusetzen wären; und in solchem Falle würde ich mich nicht weigern, als Statist auf die Bühne zu treten, in der Meinung, daß ich wenigstens so stimmen würde, wie Leute meiner Gesinnung es für zuträglich halten können. Aber dabei bliebe es doch eine Inkompetenzerklärung unserer Haupt- und Residenzstadt,

wenn sie nicht bessere Leute als mich nach Berlin zu schicken hätte. Nun, diesmal werde ich sicher den Jammer nicht zu erleben haben.

Ich vermuthe, Du wirst Dich einigen meiner hiesigen Freunde anschließen, die es mir als große Unvorsichtigkeit auslegen, daß ich meinen Namen bei dieser Gelegenheit habe nennen lassen. Darüber ein Wort, das für alle ähnlichen Gelegenheiten mit gelten soll: Ich habe mich in meinem Leben schon auf verschiedene Weisen versucht, bald bin ich meinem Fortkommen nachgegangen, bald habe ich frei weg von der Leber gesprochen und gehandelt; beides zu vereinigen ist mir selten gelungen. Schließlich habe ich doch gefunden, daß ich mich am wohlsten befinde, wenn ich mich um die Folgen nur wenig kümmere und ohne Hehl meine Gesinnungen bei jeder Gelegenheit kundgebe Ich bin ein durchaus ungeschickter und unkräftiger Mensch, so daß ich selten verschiedene Rücksichten mit Schlangenklugheit und Taubenunschuld zu vereinigen weiß. Eins muß also aufgegeben werden, und Du bist sicher mit mir einverstanden, wenn ich mich für die Aufrichtigkeit entscheide. Es wäre mir äußerlich vortheilhafter, wenn ich es unterließe, Männern wie Jacoby und Rupp,*) wo ich es irgend kann, meine Verehrung zu bezeugen. Aber es wäre doch zugleich jämmerlich. Jetzt nun, da Beide (sie haben die Ehre durchaus nicht gesucht,) ein Programm aufstellten, das in den Schranken, die ich durchaus für geboten erachte, die Grundsätze der Demokratie im wesentlichen bekennt, konnte ich mich doch nicht zu den molluskenartigen Gothaern schlagen? Und nachdem ich mich dieser Partei angeschlossen, konnte ich doch nicht einen Auftrag ablehnen, von dem ich wußte, daß er mir nicht ertheilt wäre, wenn man

*) Rupp war Prediger der freien Gemeinde in Königsberg, ein damals viel verfolgter und angefeindeter Mann.

einen Besseren dafür (unter den jetzigen Umständen) gewußt hätte? Ich halte es also für richtig, daß ich mich nicht sträubte, die Last auf mich zu nehmen, und werde sie, solange es meine Partei verlangt, tragen. Daneben bin ich freilich beflissen, die Ansicht meiner Partei über diesen Punkt zu ändern, und hoffe noch immer in den nächsten Tagen den Ehrenkranz wieder los zu werden. Du siehst, lieber Leo, daß das Oberstübchen in Deinem Hause noch immer viel Chance hat, seinen ihm zugedachten Bewohner dermaleinst zu erhalten. Von Deinen Wahlaussichten erbitte ich mir möglichst bald Bericht. Ich bin Wahlmann.

Witt machte auch schon Pläne, über die zu wählende Thätigkeit, wenn seine Aussichten auf eine Anstellung sich durch diesen Schritt unwiderruflich zerschlagen sollten; er schreibt an Adolph, 27. Decbr. 58, nach einer sich mit der im Brief an Hoverbeck deckenden Darstellung der Sachlage:

— — Das konnten wohl Alle, Freunde und Gegner, sehn, daß es für mich gar keine persönliche Angelegenheit war; ich trat sofort zurück, als die Chancen sich gegen uns aussprachen. Sehr möglich, daß auch diese flüchtige Nennung meines Namens hinreichend ist, um mir die Aussicht auf Wiederanstellung zu benehmen, aber ich werde mich darüber nicht sehr härmen. Nun wünschte ich mir aber, wenn ich auf die öffentliche Schule verzichten muß, einen anderen Thätigkeitskreis zu eröffnen, wo ich mich nützlich erweisen könnte. Da ist mir denn eingefallen, es dürfte wohl sehr an der Zeit sein, wieder eine Dorfzeitung herauszugeben, und ich würde mich freuen, wenn ich eine Gelegenheit fände, eine solche zu schreiben. Ich stelle mir die Tendenz derselben so vor, daß jede vernünftige Regierung damit zufrieden sein müßte. Es besteht zwischen den gebildeten und ungebildeten Ständen eine Kluft, die auf keine Weise zu dem Guten unserer Zeit gehört. Lieblos stehn die Glücklichen dem großen

Haufen gegenüber, und kümmern sich fast nur darum, daß dieser die nöthigen Arbeitskräfte liefert, um Holz zu hauen 2c. Eine Dorfzeitung könnte einer von den Stegen sein, die von einer Seite der Kluft zur andern zu legen wären, sie könnte als ein Beweis sich geltend machen, daß man den guten Willen hat, sich in einen menschlichen Verkehr mit der Menge zu setzen, die von unseren Bildungsquellen zum größten Theil abgesperrt ist. Gelänge es mir, eine zweckmäßige Dorfzeitung zu schreiben, so würde ich nützlicher zu sein glauben, als wenn ich in einer Schule unterrichtete. Vorläufig sind nur die Aussichten für das Zustandekommen derselben noch nicht groß. Unsre demokratische Partei denkt in ihrer Mehrheit, wie die andern Parteien: Sie will, daß die Leute für sie stimmen, wenn es zur Wahl geht, aber sie ist faul, etwas dafür zu thun, daß es den Leuten möglich wird, ein ruhiges selbstständiges Urtheil in politischen Dingen sich zu bilden. Doch finde ich vielleicht bis Ostern die nöthigen Mittel, den Anfang zu machen. Trotz meines Eifers für die Dorfzeitung wäre es mir doch sehr lieb, wenn ich neben der Redaktion derselben noch das Ordinariat an einer öffentlichen Schule in Tertia oder so herum zu verwalten bekäme. Nur muß man mich nicht zu einem unbedingten Regierungsmenschen machen wollen.

Wenn man auch Witt's Muth und Opferwilligkeit in dieser Angelegenheit Beifall zollen muß, so ist doch das Benehmen seiner Parteifreunde höchst unverantwortlich gewesen. Sie kannten Witt's Lage sehr genau, trotzdem genirten sie sich keinen Augenblick, ihn, ohne ihn auch nur zu fragen, auf einen gänzlich verlorenen Posten zu stellen, den einzunehmen kein Anderer, dem es viel weniger schaden konnte, Lust — oder Muth verspürte. Sie wußten eben, daß er, in seiner Selbstlosigkeit zu jedem, auch dem härtesten Opfer bereit sein würde, und sie hatten sich in dieser egoistischen Berechnung nicht getäuscht; die Folgen hatte ja Witt allein zu tragen.

An seine Schwägerin Mary.

Königsberg 22. Decbr. 58.

Einer meiner Bekannten sagte einmal, als von Geburtstagen die Rede war: „Ich mache mir nichts aus meinem Geburtstag, denn ich freue mich alle Tage, daß ich geboren bin." Du wirst jetzt gewiß auch nicht eines besondern Tages bedürfen, um Dich Deines Lebens zu freuen. Kleine Unebenheiten finden sich ohne Zweifel bei Euch, wie in der ganzen Welt, aber Ihr seid zwei, ja drei starke Mann, um sie auszugleichen und so hoffe ich, daß Deine Tage Dir so glücklich und so wohl ausgefüllt hinfließen, wie Deine Freunde Dir wünschen müssen. Ueber den kleinsten Gratulanten wirst Du Dich diesmal wohl am meisten freuen und Du hast ja, da Dein Geburtstag in die Ferien fällt, mehr Muße dazu, als sonst, ihm seine Gratulation ausführlich abzuhören. Beiläufig, Du mußt wohl von Hause aus zu einer Lehrerfrau bestimmt gewesen sein, Dein Geburtstag ist gar zu schlau darauf berechnet; er fällt nicht in die beweglichen Ferien, wie Ostern und Pfingsten, sondern auf einen Tag, den keine neue Schulordnung aus der Zahl der Ferientage ausstreichen kann. So feiere ihn denn recht heiter mit Mann und Kind, und, wenn es sich so fügt, noch mit einigen guten Freunden. Und vergiß mich unter diesen nicht, da ich Dir alles Liebe und Gute von Neuem herzlich wünsche.

Ich schenke Dir eine Raphaelsche Madonna, die Dir vielleicht gut gefällt. Mich bestimmte in der Wahl vorzugsweise der Knabe mit dem Fisch; es scheint mir ein Junge, wie er in diesem Alter sein muß, kräftig, unschuldig, fein; ich denke, man könnte sich über jeden Knaben freuen, der so würde, und so magst Du Dir immerhin vorstellen, daß ich Euer Ernstchen in seinen späteren Jahren dabei im Sinn gehabt habe. — —

Die Aussichten für Witt, wieder angestellt zu werden, hatten sich jetzt günstiger gestaltet. Die Stellvertretung des Prinzen von Preußen für den König war aufgehoben, er war als „Prinz-Regent“ selbständiger geworden und hatte das Ministerium entlassen. An Raumers Stelle war Bethmann-Hollweg getreten. Witt schreibt an den als Abgeordneten in Berlin anwesenden Hoverbeck über eine sonderbare Schwierigkeit, die diesmal das Provinzial-Schulkollegium ihm in den Weg legte:

15. Januar 60.

— — Nun zu meiner Angelegenheit: Ich habe ein Schreiben an den Minister beigelegt, das Du ihm, wenn er es annehmen will, gleich übergeben kannst. Es dürfte dies zur Abkürzung des Geschäftsganges beitragen.

Was Du ihm zu sagen hättest, wäre etwa Folgendes: 1850 bin ich meines Amtes entsetzt, seitdem in keinen Konflikt mit den Behörden gekommen, wie auch vorher lediglich im Disciplinarwege zur Untersuchung gezogen. Im Sommer 1858 richtete ich ein Gesuch an Raumer, mich wieder für anstellungsfähig zu erklären. Der hiesige Oberpräsident verlangte nur einen Zusatz zu dem Tenor meines Gesuchs, den ich auch ohne Weiteres beifügte. Raumer schlug das Gesuch ab, weil der Ausdruck der Reue darin fehlte.

Im Sommer 59 machte ich ungefähr dieselbe Eingabe an den jetzigen Minister. Ich wurde von Berlin angewiesen, sie durch das hiesige Provinzial-Schulkollegium gehn zu lassen. Das wollte ich auch thun, Schulrath Schrader rieth mir aber davon ab, da das Schulkollegium genöthigt sein würde, das Schreiben mir zurückzuschicken und nicht nach Berlin an den Minister zu befördern. „Sie wären nämlich gehalten, gemäß der Raumer'schen Entscheidung, nur ein solches Schreiben an seinen Bestimmungsort zu befördern, welches die damals verlangte Reue hinreichend ausspräche.“ Auf meine Frage, ob man denn keine Rücksicht darauf

nähme, daß jetzt ein anderer Minister zu entscheiden hätte, erwiderte er, daß dies den Geschäftsgang nicht ändere. Es liegt also hier der Fall vor, daß ich, auch vorausgesetzt, der jetzige Minister denke über die Sache anders, als Raumer (was doch, namentlich in einer Angelegenheit dieser Art sehr möglich), außer Stande bin, auf dem gewöhnlichen Wege den Minister von meinen Wünschen auch nur in Kenntniß zu setzen. Dies in Betreff des Geschäftsganges, der Deine Vermittelung genügend motivirt.

Die Sache selbst angehend, mache darauf aufmerksam, daß bei meinem vorgerückten Alter (bald 45 Jahre) und meinen äußeren Umständen (einträgliche Privatthätigkeit) weder Ehrgeiz, noch Habsucht mich bewegen könnten, mich um eine Anstellung zu bewerben; es treibt mich in der That nur die Annahme, daß ich mich nützlicher als öffentlicher Lehrer machen könnte (wenn dies Argument für die Regierungssphäre nicht zu sentimental ist). Die Behörden haben bei Gelegenheit der über mich verhängten Disciplinar-Untersuchung mir durchaus günstige Zeugnisse über meine Amtsthätigkeit ausgestellt.

Grade jetzt liegt mir besonders daran, wieder anstellungsfähig zu werden, da die seltene Gelegenheit ist, mich um eine Stelle in Königsberg zu bewerben, welche Stadt ich wegen meiner Familienverhältnisse (Mutter, Vormundschaft über Neffen und Nichten) nicht verlassen kann. Solltest Du nach dem Ergebnisse Deiner Unterhandlung mit Bethmann es für nothwendig halten, daß ich mich ihm selbst vorstelle, so würde ich nach Berlin kommen, aber sowohl die Reisekosten als die negativen Diäten, die ich während meiner Abwesenheit von hier beziehe, würden mir schwere Geldopfer auflegen. Viel Glück zu dieser Kommission! —

Wieder im Amt.

Hoverbeck hatte Glück, Witt kam an das heiß erstrebte Ziel; er trat Ostern 1860 als Hülfslehrer bei dem Altstädtischen Gymnasium in Königsberg ein, mit 8 Stunden Latein in Sexta, 8 Stunden Latein und 6 Stunden Griechisch in Unter-Tertia. Vorläufig verminderten sich seine Einnahmen erheblich doch das grämte ihn wenig — auf äußere Stellung, Ehre und Geld hat er nie gesehn.

Er schreibt am 29. April 1860 an Hoverbeck:

Lieber Leo, während Du mit Kurhessen und Schleswig beschäftigt bist, über 2- oder 3-jährige Dienstzeit Dich mit dem Ministerium herumbeißest, tractire ich die Verba auf μι, setze Cäsars vortreffliche Konstruktionen in ihr verdientes Licht, führe die zarte Jugend in den Tempel der Latinität, welcher — anders als Dante's Hölle — über dem Eingang den friedlichen Satz trägt: Terra est rotunda. Der 19. April, mein erster Schultag nach zehnjähriger Muße, war einer meiner angenehmsten Lebenstage. Zwar bin ich zu alt, als daß ich mich der Täuschung hingeben sollte, daß die nachfolgenden aus dem Charakter reiner Freude nie und nimmer herausfallen werden. Ich wußte wohl, daß der Reiz der Neuheit und Frische seinen wesentlichen Theil daran hatte, aber, obwohl ich ein entsprechendes Quantum in Abzug brachte, schien mir doch so viel gewiß, daß die neu begonnene alte Thätigkeit des Erfreulichen mehr, als des Niederdrückenden haben werde, und ich fühlte mich dankbar dafür.

Wenn ich mich — nach den ersten Tagen — mit meinen gleich oder weniger alten Arbeitsgenossen verglich, so bemerkte ich einen Unterschied zu meinem Vortheil, der auf Rechnung meines Exils zu setzen ist. Die meisten schienen mir, wenngleich sehr pflichttreu — in dieser Uebereinstim-

nung möchte unser Gymnasium seinesgleichen wohl weit zu suchen haben —, doch theilweise etwas verdrossen wegen des ewigen Einerlei, das der regelmäßige Gang einer Schule mit sich führt. Andrerseits haben sie den Mechanismus, den leidigen, auch wieder lieb gewonnen, was ebenso wenig gut scheint. Mit ihnen verglichen kam ich mir frischer und freier vor und ich wünsche sehr, daß dies nicht mit dem Anfang verfliege. Zum Ketzer bin ich nun einmal geboren und zwar in ausgedehntem Maaße, dies ist mein Unglück, wie mein Glück. Auch in der Pädagogik bin ich bis jetzt, so viel ich weiß, noch an keiner Form haften geblieben, jede Form hat mir nur zwei glückliche, gleich glückliche Momente gebracht, den, wo ich sie mir ausdachte oder sie bei Andern neu fand, und den andern, wo ich sie aufgab. So wenig ich nun das ketzerische und revolutionäre Element in mir ersticken möchte, so habe ich mir doch vorgenommen, für das erste Jahr es möglichst wenig aufkommen, oder von meinen Genossen bemerken zu lassen. Schon des Direktors wegen thue ich das. Es ist sehr natürlich und ich glaube es auch hinlänglich ausgedrückt zu finden, daß ein Direktor, wenn er so einen alten Menschen, wie ich bin, in sein Gefährte einspannt, die Besorgniß hegt, ihn stätisch oder kollerig zu finden. Es ist mir manchmal vorgekommen, als wenn Ellendt aufpaßte, wo denn nun dies Vorrecht des Alters bei mir herausplatzen würde, und es mag ihn wohl angenehm überraschen, wenn er mich so fromm und gläubig erfindet. Es ist aber nicht etwa bloße Politik, die mich zu diesem Verfahren bestimmt, es hat noch einen besseren Grund. Ich muß mich zunächst erst wieder vollständig orientiren und, bis dies geschehen, ist es ganz zweckmäßig, daß ich dem Verfahren anderer, verständiger Leute genau folge. Mit Klassen richtig umzugehen, dies scheine ich wohl nicht verlernt zu haben; wenn ich nicht irre, sind mir die Jungen schon recht gut, und zwar haben

sie mich auf eine Weise kennen gelernt, die nicht zu einem blos vorübergehenden Zutrauen führen kann. Eine Schwäche muß ich eingestehn; ich werde natürlich von Vielen als eine Art Pardonnirter angesehen, der zufrieden sein darf, daß er wieder, wenn auch nur ein Stellchen, noch keine Stelle, an der Schule erhalten hat. Ohne alle Unbescheidenheit müßte ich eine solche Auffassung durch eine gewisse Selbstgewißheit zu ersticken im Stande sein. Das habe ich aber noch nicht recht heraus. Uebrigens muß ich doch hinzusetzen, meine neuen Genossen sind mir im Ganzen mit großer Freundlichkeit entgegengekommen.

Ellendt ist aufgefordert (vom Provinzial-Schulkollegium) „in sechs Wochen“ darüber Bericht zu erstatten, daß ich meiner Zusage gemäß (die sie ganz unbefugter Weise als Concession auslegen und die mit dem Handwerkerverein gar nichts zu thun hat) den Vorsitz im Handwerkerverein niederlegen werde. Inzwischen spreche ich wohl einmal mit Schrader, die Kerls sind etwas verrückt, aber ich hoffe, sie ohne Eclat auf bessere Gedanken zu bringen.

Wir sehen, es thürmen sich, kaum daß sich der Himmel etwas geklärt hat, sofort neue Wolken auf und zwar diesmal von selbstständiger Mache des Schulkollegiums, dessen Benehmen schon in der Briefbesorgungsangelegenheit an den Minister einen recht häßlichen Beigeschmack hat. Die Gewissensskrupel, bei vollständigem Systemwechsel einem neuen Minister ein Schreiben nicht unterbreiten zu dürfen, das den Intentionen des soeben entlassenen nicht ganz entspricht, ist doch etwas zu zarter büreaukratischer Natur. Die Sache ist eben die: „Wie der Herr, so der Knecht“ und die Knechte im Schulkollegium hatten ihre Natur noch nicht geändert durch die Entlassung des Herrn Ministers. Sie chikanirten munter fort. Einstweilen war Witt arglos und seines Lebens froh. An den Bruder schreibt er über diese erste Schulzeit:



Der erste Schultag war einer der schönsten meines Lebens wozu wohl vor Allem das Bewußtsein beitrug, daß ich nach gehörigem Abwarten mit allen Ehren wieder zu meinem Beruf zurückgekehrt bin. Die größte Freude darüber, nach mir und von den Unsrigen abgesehn, hatte wohl mein alter Schumann. Seitdem habe ich natürlich die Sache von verschiedenen Seiten empfunden, aber ich bin weit entfernt, jene erste Empfindung als eine Illusion anzusehen, im Ganzen fühle ich mich bei der Schule sehr sehr wohl und werde dies, wie ich glaube, bis an das Ende meiner Tage sagen können. Wöchentlich 108 griechische und lateinische Exercitien zu korrigiren ist mir bis jetzt noch nicht langweilig.

Es würde Dir wohl ebenso rührend gewesen sein, wie mir, wenn Du gesehn hättest, welche lange und lebhafte Nachfreude unsre alte Mutter hatte, als ich sie gestern über den Wall nach der Sternwarte führte und sie das frische und saftige Grün gesehn und eine Nachtigall gehört hatte.

Meine Reise zu Dir wird wohl unmöglich sein: 14 Tage in Perleberg, 14 Tage im Harz — denn etwas Natur und lange Spaziergänge muß ich zu meiner Erfrischung nothwendig haben — oder in Thüringen — allerliebst; aber da thut die Kasse Einspruch, das tragen meine Aecker nicht aus. Es wäre ziemlich sonderbar, wenn ich mir eine Reise zu Euch, die ich in frühern Jahren ebenso lebhaft wünschte, und ebenso ungern aufgegeben habe, in diesem erlauben sollte, wo sich meine Einkünfte nicht unbeträchtlich vermindern. Unter 60—70 Thalern und wenn ich auch sehr sparsam leben wollte, was überdies zu meinem Geschmack auf Reisen nicht sehr stimmt, könnte ich die Ferien nicht durchbringen und damit würde ich mich vollkommen ausbeuteln und nicht einmal ein Paar Thaler für den ersten Anfall einer Krankeit oder Aehnliches übrig haben. Wir werden es also aufgeben müssen. Uebrigens macht mir das

etwas schmalere Einkommen gar keine Sorgen. Jetzt habe ich hundert Thaler weniger und komme eigentlich ebenso gut aus. Wenn ich nur weiß, über wieviel ich zu gebieten habe, so mache ich danach meinen Plan und schneide ab, was über denselben hinausgeht. Ich könnte auch noch weniger haben, als jetzt, und wollte mir darüber keine grauen Haare wachsen lassen. Doch giebt es sicher ein Minimum, wo ich mich wesentlich beengt fühlen würde, und das wäre erreicht oder überschritten, wenn ich keine warme Stube und kein helles Licht hätte. Dazu ist, Gott sei Dank, doch wohl keine Aussicht, so wenig auch eine schleunige Verbesserung nahe absehbar ist. Zu Zeiten ärgere ich mich wohl auch darüber, daß ich nicht mehr Geld zu meiner Verfügung habe, aber doch selten. Insofern wäre mir eine fixirte Stelle entschieden lieber, als ich dann aller Diplomatie noch mehr, als jetzt, entbehren könnte.

Daß der Hauptgrund, warum Witt die Reise — und so manches Andere in dieser Zeit — aufgeben mußte, der war daß er einen Sohn seines inzwischen gestorbenen Bruders August ganz in's Haus genommen hatte und zweifellos auch erheblich zum Unterhalt der zahlreichen andern Kinder desselben beitrug, erwähnt Witt nicht mit einem Wort.

An Adolph.

Königsberg 4. July 60.

— — Meine Stunden in der Schule, großentheils andere, als die ich mir ausgesucht hätte, machen mir Freude, und ich bin mit dem Erfolg nicht unzufrieden. Namentlich ist meine Stellung zu den Jungen ganz, wie ich sie gern habe, die Kinder fürchten mich nicht, und lassen sich doch hinreichend von mir lenken. Freilich sind mir nun auch wieder alle die Schwierigkeiten entgegengetreten, welche die theilweise unbilligen Anforderungen der Schule an die Jugend einem vollkommen offenen Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler in den Weg stellen, und ich kann ihrer auf meine

Weise, namentlich im ersten Jahr nicht recht Herr werden. Gegenwärtig muß ich das vorgeschriebene Pensum in Sexta durchsetzen, und es ansehn, wie ein Theil der Jungen die Flügel hängen läßt; als fixirter Lehrer würde ich vielleicht freiere Hand haben. Das Latein in Sexta ist mir lieb, weil ich gern mit den kleinen Kerls verkehre, und dann auch, weil ich den Kindern die Last, die ihnen unbilliger Weise auferlegt ist, einigermaßen glaube erleichtern zu können. Latein in Tertia kann mit der Zeit recht angenehm werden, weil die Hauptsache Caesar ist, der diesen Jungen recht interessant gemacht werden kann; vorläufig habe ich noch lange nicht alles Material beisammen, um die wünschenswerthe Theilnahme zu erwecken. Geschichte in Tertia und Quarta ist mir sehr lieb: Griechische und Römische Geschichte einem Alter zu erzählen, das so recht damit zu sympathisiren geeignet ist — doch für jetzt taugt auch hierin der Lehrer nicht genug. Geographie in Tertia und Quarta ist ein ziemlich verzweifelter Posten: eine, schreibe eine Stunde wöchentlich! Ich bemühe mich, möglichst interessante Dinge vorzubringen, und ihnen die Karte geläufig zu machen, durch Zeichnen aus dem Kopf.

Das Provinzial-Schulkollegium will mir meine Freude an der Schule nicht ungetrübt lassen; es hat mich mehrmals durch Ellendt auffordern lassen, den Vorsitz im Handwerkerverein niederzulegen. Den Oberpräsidenten scheint es zu ärgern, daß es mit unserm Verein so gut vorwärts geht; er besorgt, wir möchten auf diese Weise einen größeren Einfluß auf die Wahlen erlangen; darum nörgeln sie fortwährend an uns herum, und suchen die brauchbaren Elemente möglichst fern zu halten. Während an vielen Orten, selbst in unserer Provinz, angestellte Lehrer den Vorsitz in den Handwerkervereinen führen, soll ich, nur ein Hülfslehrer, meine Stellung dadurch kompromittiren! Ich hatte ihnen

durch Ellendt sagen lassen, ich wünschte eine kategorische Erklärung, ob sie mir nur einen guten Rath geben oder von der Niederlegung des Vorsitzes das Verbleiben in meiner Schulthätigkeit abhängig machen wollten; sie haben es nun bestimmt verlangt, und erwarten Bericht darüber bis zum 1. October. Was ich nun thun werde, weiß ich noch nicht, aber ich werde die Forderung wohl erfüllen; denn so wichtig erscheint mir die Sache nicht (obwohl wichtig genug), denn es handelt sich nur um den Vorsitz, meine sonstige Thätigkeit für den Verein haben sie nicht angegriffen. Aber es ist die reine Willkür — sie sind doch noch immer die Alten.

Wir werden sehn, daß das Provinzial-Schulkollegium, als Witt in diesem Punkt nachgegeben hatte, nicht ruhte, bis er überhaupt aus dem Handwerkerverein hinausgemaßregelt war.

An Adolph

Königsberg 3. October 60.

— — Ginge es nach den Gedanken einer jungen Frau hier, so würde ich Dich möglicherweise noch in diesen Ferien sehn. Deren Bruder nämlich liegt, wie wir fürchten müssen, in Berlin auf dem Sterbebette, das seine nachgeeilten Eltern fast trostlos umstehen. Oscar Wedel ist früher einmal von mir unterrichtet worden und mir ebenso gut, wie lieb. Seine Schwester nun ist auf den Gedanken gekommen, es würde ihm vielleicht eine Herzstärkung sein, mich für ein Paar Tage bei sich zu sehn. Ohne Zweifel aber werden die Eltern sich nichts davon versprechen können, da sein Zustand ihm sehr wenig geistige Genußfähigkeit übrig läßt. Meines Theils hätte ich gegen die Reise nichts gehabt, wenn ich mir von meiner Anwesenheit auch nur wenige erträgliche Stunden für den lieben Menschen hätte versprechen können. Als der Plan mir mitgetheilt wurde, dachte ich natürlich an die Möglichkeit, auf diese Weise auch bei Dir ein Paar Stunden zuzubringen. Es wird aber weder zu dem Einen noch zu dem Anderen kommen.

Ich weiß nicht, ob ich darin mit den meisten Menschen gleich eingerichtet bin, es scheint fast nicht. Wedel habe ich, wie gesagt sehr lieb, ich kenne wenige junge Menschen, mit denen ich so gern verkehrt habe, als mit ihm. Die herzlichste Freude würde ich von seiner Genesung haben, und mit großem Vergnügen den geistvollen Umgang mit ihm fortsetzen. Aber ich kann nicht sagen, daß mich die sichere Erwartung seines Todes in entsprechendem Verhältniß betrübt. Ueberhaupt habe ich nicht viel Materie, so zu sagen, in mir, über den Tod eines Menschen zu trauern, wenigstens lange nicht so viel, als Andere zu besitzen scheinen — oder vielleicht sich den Anschein geben zu müssen glauben? Es mag aber sein, daß diese meine vermeintliche Stärke eine Art Gefühlsdürre ist; zu beklagen hätte ich sie — wenigstens in diesem Punkt — nicht. Denn, auf welchem Glauben man auch stehe, ob auf religiösem oder philosophischem, man kann doch nicht annehmen, daß es mit einer Wendung, die jedem Menschenleben bestimmt ist, auf ein Unglück für den, welchen sie grade betrifft, abgesehen sei. Mit Lessing kann ich sagen: „Ob ich in meiner Todesstunde zittern werde, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich nicht vor meiner Todesstunde zittere." —*)

An Adolph.

Königsberg 21. Decbr. 60.

— — Ich habe mir für die Ferien einige gute Bücher ins Haus geschleppt; mehrere Einladungen, die Ferien auf dem Lande zuzubringen, habe ich ausgeschlagen. Ein rechter Mann der Geselligkeit werde ich in diesem Leben nicht mehr werden. Da ist unser Schumann schon ganz anders, überhaupt ein merkwürdiger Mensch. Man kann sagen, daß er sich sein Dasein ertrotzt hat; hin und wieder wirft er ein

*) Aus Witt's Reise wurde nichts, da Wedel's Tod schnell eintrat.

Tröpfchen Blut aus, trinkt dann acht Tage lang seine Tasse Kaffee statt von zwei Loth von einem — und alles ist wieder gut. Dabei geht er noch immer, obwohl wir doch schon 5° Kälte und darüber gehabt haben, im einfachen Ueberrock ohne sich krank zu machen. Was ich aber eigentlich von ihm sagen wollte, ist dieses: Er braucht gar keine Gesellschaft, sucht auch keine, arbeitet, wenn sie ausbleibt, 24 Stunden en suite, wenn's nöthig. Aber, sobald er Besuch hat, was nicht selten geschieht, oder sonst mit Menschen zusammen kommt, so ist er unerschöpflich in Gedanken, die er mit sichtlichem Behagen in die Unterhaltung verarbeitet. Es erklärt sich wohl daraus, daß sein Interesse für Menschen, wie für Sachen, sehr lebhaft ist, und daß sein feines edles Gemüth leicht in Schwingung geräth, sobald er mit Andern in nähere Berührung tritt. Schon 20 Jahre lang streite ich mit ihm über manche Punkte, und wir können uns nicht einigen; aber ich wäre doch zufrieden, wenn er mir nur halb so zugethan wäre, wie ich ihm.

Es scheint nun wohl, daß ich zu Ostern Schapers Stelle bekommen werde, Alles in Allem würde mein Gehalt 550 Thaler betragen, wovon sich weder große Sprünge, noch Reisen machen lassen; aber ich komme jetzt schon in das Alter, wo ein sicheres Einkommen einen gewissen Reiz gewinnt. Zu meiner Bequemlichkeit in den Ferien gehört es, nicht lange Briefe zu schreiben also „Contenti estote mit diesem Kommisbrote." —

An Adolph.

Königsberg 12. Mai 61.

— — Es scheint, unserm Oberpräsidenten und seinen unterwürfigen Dienern im Provinzial Schulkollegium noch immer des Guten zu viel, mich auch nur mit der definitiven Bestätigung in meiner jetzigen Stelle zu bedenken. Vielmehr schrieben die Herren vor einem Monat an den Magistrat,

sie hätten zwar nichts dagegen, daß ich sofort statt 500 Thaler 550 erhielte und die vorletzte Stelle mir offen gehalten würde, allein sie glaubten, den Antrag auf meine definitive Bestätigung noch verschieben zu müssen „wegen der früher über mich verhängten Maßregeln," hofften indessen, daß ich sie durch „fortgesetzte, gewissenhafte Amtsführung" in den Stand setzen würde, den Antrag bald zu stellen. Anfangs ärgerte ich mich über diese Knickerei, und wollte an den Minister mich wenden; doch gewann ich bald die richtigere Ansicht, wie ich meine, indem ich es läppisch fand, mit meinen 46 Jahren mich noch auf solche Erbärmlichkeiten einzulassen. Aber nicht unlieb war es mir, daß ich in derselben Woche, in welcher dieser Bescheid eintraf, genöthigt war, mit einigen Wenigen in Sachen des Nationalvereins vorzugehen. Das Volk ist so verwöhnt, die untergebene Beamtenschaft noch weit diesseits aller erlaubten Betheiligung an politischen Dingen ängstlich Halt machen zu sehn, daß sie ordentlich sich wundern, wie man so kühn sein und seine patriotischen mit den amtlichen Pflichten zu vereinigen suchen könne.

An Adolph.

Königsberg 21. Decbr. 61.

— — Eine volle Muße hätten die Ferien mir gebracht, wenn nur nicht Nachwahlen bevorständen. Schulze-Delitzsch und Bender haben anderswo angenommen, wir müssen also zwei Ersatzmänner schaffen. Das ist aber nicht so leicht, als man von einer Stadt, wie Königsberg, vermuthen sollte. Die Meisten, welche gehn wollen, passen uns nicht, und die uns passen, wollen nicht gehn. Ein Theil verlangt, und zwar die Meisten mit großem Eifer, Rupp; ich wollte ihn auch gern wählen, aber so weit sind wir hier noch nicht, daß unsre Partei im Ganzen sich zu einem Mann wie Rupp entschließen könnte. Viele kündigen gradezu den Gehorsam

auf. Leute, die Schulze gewählt haben, fürchten sich in solchem Grade vor Rupp! Es erklärt sich wohl theilweise daraus, daß er hier in der Zeit der Reaktion als Vertreter der radikalsten Demokratie angesehen wurde, theils aus der Feindschaft der Geistlichen in Stadt und Land gegen ihn. Rupp wird jedenfalls aufgestellt und gehört, aber schwerlich gewählt werden. Stadtrath Hirsch würde bei der Nachwahl durchkommen, er wäre aber der zweite Jude, und da Papendieck der freien Gemeinde angehört, so hätten wir in Kosch, Hirsch, Papendieck zwei Juden und einen Freigemeindler, und vor dieser Unbefangenheit erschrecken die Königsberger! —

Daß die Wahlen mir nicht eben gut thun würden, konnte ich voraussehen. Schraders Rachedurst wegen seiner mißlungenen Wahlagitation für Simson ist bemüht, mir jede Freude zu nehmen. Er hat sich erkühnt zu sagen, so lange er Schulrath sei, solle ich nie bestätigt werden. Ich hätte mich an die Spitze der hiesigen demokratischen Partei gestellt und das sei unverzeihlich. Die Thatsache ist nämlich, ich präsidirte den Wahlmännerversammlungen unserer Partei, wie er denen der seinigen. Ich selbst will gegen diese Schubjacke kein Wort weiter verlieren; meine Absicht wieder an einer Schule zu unterrichten, ist seit zwei Jahren erreicht, die Bestätigung liegt mir weniger am Herzen. — Unlängst wurde mir die Redaktion der neuen Posener Zeitung mit 2000 Thalern angetragen, aber es wurde mir nicht im geringsten schwer, diesen ägyptischen Fleischtöpfen vorbeizugehen.

In dieser Zeit lernte ich Witt kennen und zwar sah ich ihn zuerst in einer politischen Versammlung. In einen Brief an meine Frau vom 23. Juli 90 schreibt er:

Ich überschlug neulich aus fernerem Standpunkt die lange Reihe von Jahren, seitdem ich mit Ihrem Hause immer mehr und mehr innig verbunden war. Es tauchten viele an=

genehme Erinnerungen auf, und ich suchte sie, eine nach der andern, mir genauer vorzuführen. Ich bin überzeugt, daß wir trotz unseres Briefschreibens uns nie fremd werden können, aber darauf kann ich nicht rechnen, daß wir noch, sei es in Königsberg, oder Berlin, uns die Hände drücken werden. Nun, die Vergangenheit war schön, aber auch die Erinnerung daran erfreut mich. Die erste Bekanntschaft mit Ihrem Mann machte ich bei Gelegenheit eines tiefgreifenden, politischen Streits (etwa 1862) einige Zeit darauf lud er mich zu einem Besuch nach Barthen*) ein, (mit Johann Jakoby) und von diesem Tage steht mir noch so mancher Umstand sehr klar vor Augen, besonders der kleine Tui**) mit seinem rührenden Stimmchen. Dergleichen Tage folgten nun ziemlich viele. Auch öffnete sich mein kleines Stübchen unserm Sebastian, wo wir denn, wie Ludwig der Baier und der Habsburger Friedrich fast in einem Bett schliefen, er mein Gast auf dem nie zu vergessenden Trapez***) damit er nicht der Weichlichkeit verfalle. Und dann folgten die Jahre, in denen ich das Aufblühen Ihrer Kinder, ich darf allenfalls sagen, anstaunte. Endlich rechnete ich mich, nach meiner Empfindung, ganz und gar zu Ihrer Familie, und dieses Gefühl werde ich auch wohl nie verlieren, wie ich auch auf Ihre Freundschaft bis zum Ende meines Lebens vertrauen werde.

Der „tiefgreifende politische Streit", bei dem wir uns kennen lernten, war die Vorversammlung, in der Rupp's Kandidatur berathen und beschlossen wurde und es sei mir gestattet, ebenso wie Witt es gethan, einen Theil des Weges, den wir zusammen gegangen sind, hier zu überblicken:

*) Mein damaliges Gut, 3 Meilen von Königsberg, am Pregel.

**) Mein zweiter Sohn Kurt, damals etwa ein Jahr alt.

***) Dieses Trapez, eine Schlafeinrichtung primitivster Art, wird nachher ausführlich beschrieben werden.

Ich kam etwas spät in den schon ganz überfüllten Saal und sah mich vergeblich nach einem Platz um. Ein Herr, der nahe am Eingang saß und meine Verlegenheit bemerkte, rückte etwas zur Seite und lud mich mit einer freundlichen Handbewegung neben sich. Seine Erscheinung frappirte mich, obgleich sie höchst einfach und anspruchslos war; aber der erste Blick sagte mir: das muß ein außerordentlich guter Mensch sein. Sah man ihm dann in die klaren Augen, so leuchtete aus diesen eine große Klugheit, und die festen Züge um den Mund sprachen von Energie und unbeugsamem Muth, und dieser Eindruck wurde bestätigt, wenn er, was einige Mal geschah, mit wenigen, aber den Nagel auf den Kopf treffenden Worten in den Gang der Verhandlungen eingriff. Summa summarum, ich dachte mir, „den Mann möchtest Du kennen lernen."

Dieser Wunsch wurde mir gleich an jenem ersten Abend, durch unsern beiderseitigen Freund, Johann Jacoby erfüllt. Von diesem erfuhr ich manches von den Schicksalen Witt's, von den politischen Verfolgungen, denen er ausgesetzt war. Ich will gleich hier erwähnen, daß Witt selbst über das, was er hatte leiden müssen, sehr schweigsam war; er sprach, wenn überhaupt, mit so großer Milde von seinen Widersachern, daß ich ihm innerlich vielleicht manchmal Unrecht gethan und ihn für unempfindlich Kränkungen gegenüber gehalten habe, die mir das Blut kochen machten. Erst der Einblick in die Briefe an seinen Bruder hat mir gezeigt, wie tief er Alles empfand und es war mir eine wahre Herzenserleichtung, wenn ich sah, wie Witt zu diesem einzigen ihm nächsten Vertrauten ab und zu einen derben Kraftausdruck gegen die Herrn vom Provinzial-Schulkollegium gebraucht. Er fühlte die unverdienten Kränkungen und Verfolgungen wohl, aber er sprach nicht darüber.

Ich ließ nicht viel Zeit vergehn, Witt einen Besuch zu machen, und lernte seine Häuslichkeit und seine Familie kennen, die aus der alten Mutter, seinen beiden Schwestern Malwine und Emma und einem Sohn seines verstorbenen Bruders August bestand. Es war Alles äußerst einfach, aber sehr wohlthuend und harmonisch in der kleinen Wohnung. Und dazu

thaten, wie man bald bemerken konnte, Mutter und Schwestern sehr viel. Sie ersetzten Witt, soweit es irgend möglich war, das, was er sein ganzes Leben lang hat entbehren müssen, den eigenen Hausstand und das Walten einer Frau. Geistig ragten sie allerdings nicht an ihn heran, aber sie erkannten seinen Werth vollauf, waren stolz auf ihn und thaten ihm Alles zu Liebe, was sie ihm nur an den Augen absehen konnten. So waren sie nicht blos Empfangende, sondern auch Gebende; er hatte durch sie eine Häuslichkeit, und zwar eine sehr anmuthige und behagliche, und weit anders gestaltete sich sein Leben, als wenn er ein einsam dastehender Junggeselle gewesen wäre. Und in den letzten Jahren seines Lebens, als die Gebrechen des Alters sich bei ihm zeigten, als sein Gedächtniß nachließ, da konnte die einzig noch lebende Schwester Malwine ihm vergelten, was er in aufopfernder Liebe sein Lebenlang für sie gethan hatte und stand ihm als Pflegerin zur Seite — bis an's Ende. Mutter und Schwester aber haben nie eine Ahnung davon gehabt, was Alles Witt ihnen geopfert hat und waren fest überzeugt, daß er keinen unerfüllten Wunsch gehegt und ihnen zu Liebe aufgegeben hat.

Witt's Zimmer, mit freundlicher Aussicht in Gärten, entbehrte außer einigen schönen Büsten jedes Schmucks, eigentlich, bis auf einen Armstuhl, jeder Bequemlichkeit; denn das alte Sopha konnte auf die Bezeichnung „bequem" kaum Anspruch machen. Aber ich habe selten anderswo so genußreiche, behagliche Stunden verlebt, als auf diesem alten Sopha, in stets lebhaftem, anregendem Gespräch. Charakteristisch für Witt's und den in ihrem Hause waltenden Geist war, daß sie fast immer gute Dienstmädchen, oder vielmehr nur ein gutes Dienstmädchen hatten, obgleich sie weder im Lohn noch in der Beköstigung desselben mehr als das Allernothwendigste bieten konnten. Aber der gute Geist des Hauses wirkte erziehend und veredelnd und es war eine große Freude für Witt, wenn er von irgend einem hübschen Charakterzug des Mädchens berichten konnte. So war er in einem Sommer in Rauschen Ohrenzeuge eines Gesprächs gewesen, in dem eine Andre das Witt'sche Mädchen

hatte verführen wollen, im Nachbargarten Obst zu stehlen. Sie wies es entrüstet von sich. „Es sieht es ja Keiner", sagte die Schlange. „Ja, Einer sieht es", entgegnete die Witt'sche. „Der sagt aber nichts", war die gottlose Antwort der Verführerin, die aber die Tugend des Mädchens nicht erschütterte. Diese Geschichte hat mir Witt öfter mit Behagen erzählt.

Wunderhübsch war es, mit ihm zur Zeit des Schulschlusses auf der Straße zu sein. Ueber das Gesicht jedes Altstädter Schülers flog ein freudiges Lächeln, wenn er Witt's ansichtig wurde, und die Mützen wurden mit einer Energie geschwenkt, die sonst in den Begrüßungen der Schuljugend den Lehrern gegenüber nicht gewöhnlich ist; und auch Witt's Gesicht strahlte, wenn er irgend einem besonderen Liebling begegnete. Die Zahl der „besonderen Lieblinge" war übrigens beinah so stark wie die Klasse selbst und es gab kaum einen, dem Witt nicht irgend eine gute Eigenschaft nachzurühmen wußte. Ich war manchmal Zeuge der Skrupel, die er zu bekämpfen hatte, wenn er einmal strafen m u ß t e und ich bin überzeugt, die nothwendig zu verhängende Strafe war für ihn schlimmer und schmerzlicher, als für den Delinquenten.

Und doch habe ich diesen gerechten und milden Mann einmal ungerecht und fassungslos zornig gesehn und zwar bei folgender Gelegenheit: Der Direktor des Altstädtischen Gymnasiums erhielt eines Abends durch einen Dienstmann die Anzeige von der Frau eines Lehrers, ihr Mann sei soeben gestorben. Der Direktor hatte nichts eiligeres zu thun, als am andern Morgen das ganze Gymnasium vor Beginn der Stunden in der Aula zu einer kleinen improvisirten Todtenfeier zu versammeln. Er hielt eine Gedächtnißrede, in der er gebührend die Verdienste des lieben Verstorbenen rühmte, schonend einige kleine Schwächen desselben streifte, er war im besten Redefluß und alle waren tief gerührt, als der Pedell mit gesträubten Haaren und geisterbleich hereinstürzte mit den Worten: „Da kommt er!" — Natürlich stob die Versammlung auseinander, als der Todtgeglaubte frisch und munter angeschritten kam.

Die ganze Sache war eine sehr gelungene Mystifikation

eines Schülers. Zufällig besuchte ich denselben Nachmittag Witt und fand ihn, wie gesagt, in wildem Zorn. Es half nichts, daß ich ihm begreiflich zu machen suchte, es sei kein schlechter, sondern nur ein sehr dummer und — ich konnte es nicht läugnen — sehr komischer Streich. Der Junge habe nicht weiter gedacht als bis zu dem, auch wirklich weit über seine Erwartung gelungenen Moment, wo der Todtgeglaubte ankommen würde und der eigentlich Schuldige sei doch der Direktor, der ohne weitere Erkundigung die Todtenfeier inscenirt hatte. Witt war dieser Auffassung ganz unzugänglich, und so wie er dachte das ganze Lehrerpersonal, das sich unbehaglich fühlte in der lächerlichen Rolle, die der Direktor es hatte spielen lassen. Es wurden die größten Anstrengungen gemacht, den Schuldigen zu ermitteln; der Dienstmann wurde aufgefunden, der den verhängnißvollen Brief überbracht hatte, und mit sämmtlichen Schülern konfrontirt; glücklicher Weise konnte er den Jungen nicht erkennen, es wäre dem Armen wahrscheinlich sehr schlecht ergangen.

Der Umgang zwischen uns wurde bald ein lebhafter; Witt kam öfter in den Ferien zu uns auf das Gut und wenn ich in der Stadt war, ließ ich wohl selten einen Besuch bei ihm aus; ja, sehr bald wurde es eingeführt, daß ich bei ihm übernachtete; dann wurde das berühmte Trapez aufgeschlagen, wie ich die für mich bereitete Schlafanstalt nannte; dies war ein mit Leinwand bespannter, starker, aber sehr schmaler Holzrahmen, der an den beiden Schmalseiten je auf einem Stuhl ruhte. Das Kunststück bestand darin, auf diese Lagerstätte sich zu legen, ohne daß der unsichere Bau zusammenstürzte. Anfangs gelang mir dies nur, wenn Witt auf der andern Seite den Rahmen festhielt: allmälig aber erlangte ich eine große Virtuosität im Besteigen des Trapezes; dann plauderten wir noch tief in die Nacht hinein, bis deutliche Schnarchtöne mir verriethen, daß der Zauber meiner Unterhaltung machtlos geworden war. Man schlief übrigens vortrefflich auf dem Trapez, wenn man es erst einmal erklommen hatte! —

Die Naturalverpflegung im Witt'schen Hause war die denk-

bar einfachste, aber Alles war vortrefflich bereitet und sauber angerichtet, wie denn überhaupt die ganze Wohnung von Sauberkeit glänzte; das war, ebenso wie die Küche, das Departement der Schwestern. Witt behauptete wohl, er mache sich nichts aus dem Essen, überhaupt aus leiblichem Wohlsein und materiellen Genüssen; indessen war er doch für guten Kaffe, eine gute Cigarre und selbst für kulinarische Leckerbissen nicht so ganz unempfänglich und zollte den Kochkünsten meiner Frau oft ungeheucheltes Lob. Ueberhaupt traf es sich gut, daß er meine Frau bald mindestens ebenso gern hatte wie mich und sich in Barthen offenbar behagte.

Und nun erst, als unsre Kinder heranwuchsen! da wurde uns der „Onkel Witt" ganz unschätzbar. Wie er sich in die Seele der Kinder hinein zu denken wußte, haben wir schon aus vielen Briefstellen gesehn; unsern Kindern widmete er eine ganz rührende Liebe, die aber auch kräftigst erwidert wurde. Und ob ohne Witt unser Entschluß, die Kinder ausschließlich selbst zu unterrichten und zu erziehen ohne Dazwischenkunft eines Hauslehrers oder einer Gouvernante, gelungen wäre, ist mir sehr fraglich. Witt wurde unser Provinzial-Schulkollegium und wir hatten mehr Grund, mit ihm zufrieden zu sein, als er mit dem Königsberger. Mir ist noch heute die erste „Probestunde" unvergeßlich, die er meinen beiden ältesten Mädchen gab, um mir zu zeigen, wie man so etwas mache Er erzählte Robinson; seine ersten Tage auf der wüsten Insel und wie er einen alten rostigen Nagel fand und einen Angelhaken daraus machte. Die Kinder — die Kleineren durften auch mit zuhören — um den Tisch, mit hochrothen Backen und glänzenden Augen der Geschichte lauschend, wir Großen nicht weniger interessirt durch die unvergleichliche Erzählergabe. Von da ab wurde es stehende Gewohnheit, daß Onkel Witt, wenn er bei uns war, Examen abhielt, Examen über die Kinder und über die Lehrer, meine Frau und mich; und jedes Examen war ein Fest für uns Alle, denn die Sache ging über Erwarten gut und wir erreichten es, daß, solange wir auf dem Lande lebten, aller Unterricht durch uns gegeben wurde und mit dem besten Erfolg.

Für Witt's Freude am Spazierengehn fand sich in Barthen die schönste Gelegenheit in Garten, Feld und Wald und nach den Stunden begleitete er mich in die Wirthschaft, für die er sich auch lebhaft interessirte und von der er dank seiner Hauslehrerzeit auf dem Lande, auch mehr verstand als die meisten Stubengelehrten. Manchmal brachte er auch die Schwestern mit; leider hat seine alte Mutter nie Barthen gesehn. Ich bat ihn oft, wenn er zu den großen Ferien nach Rauschen ging, mir die Damen zu geben; er schlug es stets, aus diesem oder jenem Grunde ab; jetzt, nachdem ich seine Briefe an Adolph kennen gelernt habe, weiß ich leider, daß der wahre Grund — Stolz war. Er wollte es nicht annehmen ohne pekuniäre Entschädigung, die er mir nicht anzubieten wagte, und ich meinerseits hatte keine Ahnung von diesem, wirklich unnöthigen Skrupel, sonst hätte sich das wohl arrangiren lassen, ohne sein übertriebenes Selbständigkeitsgefühl zu verletzen.

Bei einer Rückfahrt von Barthen hatte Witt ein Erlebniß, das zu einem geflügelten Wort bei uns Anlaß gab: Es war ein wunderschöner Sommerabend und ich schickte ihn im offenen Wagen nach der Stadt. Er genoß die herrliche, balsamische Luft, die beim Eintritt in die Stadt merklich weniger balsamisch und je tiefer er in die innere Stadt kam, desto verdorbener wurde. Endlich fuhr er durch den Löbenicht, einen tiefgelegenen Stadttheil mit Brauereien und sonstigen Fabriken und die Kehle schnürte sich ihm ordentlich zu vor Gestank. Plötzlich öffnete sich oben in einem Hause ein Fenster und eine Frauenstimme rief in das Zimmer zurück: „Komm doch mal her, Karline, das Luftchen!" — das ist mir noch oft in Berlin eingefallen, wenn die Leute sich über ihr „Luftchen" freuten und ich nicht begriff, wo sie die Nasen gelassen hatten.

Im Winter 1867 lebten wir in Königsberg und sahen hier natürlich Witt sehr viel. Hier ereignete sich eine für ihn sehr charakteristische Geschichte: Er hatte einen Studenten aufgegabelt, einen Polen, der angab, er sei seinen Eltern davongelaufen, weil sie ihn zwingen wollten, katholischer Priester zu werden; dagegen habe sich seine freie Seele empört und er wolle Philo-

logie studiren. Natürlich war er gänzlich mittellos. „Das war ja nun Wasser auf Witt's Mühle, er suchte Unterstützungen, namentlich Mittagstische für seinen Schützling und so übernahmen wir ihn auch zweimal in der Woche. Der Jüngling entpuppte sich schließlich als ein ganz nichtsnutziger Schwindler, der nach gründlicher Anpumpung seiner Gastgeber auf Nimmerwiedersehn verschwand. Natürlich neckte ich unsern lieben Onkel Witt, als er das nächste Mal etwas verlegen über das Ende dieser freien Polenseele zu uns kam, unbarmherzig, was sich Witt eine Weile mit gutem Humor gefallen ließ; dann wurde er plötzlich ernst und sagte: „Ja lieber Hensel, eine Lehre muß man sich aber aus der Sache ziehen: man muß in einem ähnlichen Fall sich nicht abhalten lassen, wieder ebenso zu handeln, sonst könnte man einem Unschuldigen bitteres Unrecht thun, weil man einmal von einem schlechten Menschen betrogen ist." — Das war der ganze Witt; die meisten Menschen hätten sich aus der Sache die Lehre gezogen, ein andres Mal werde ich vorsichtiger sein, solcher Lump soll mir nicht wieder über die Schwelle.

Geld hatte Witt stets für alle Zwecke, die er für gut und unterstützungsbedürftig hielt, übrig; — wie er es mit seinem knappen Einkommen und den vielen Ansprüchen, die an ihn gestellt wurden, möglich machte, ist mir stets unbegreiflich geblieben. Die Hauptsache war wohl, daß er selbst für seine Person fast nichts ausgab und gänzlich bedürfnißlos war. Als er endlich ein etwas auskömmlicheres Gehalt bekam, sagte er mir: „Lieber Hensel, ich weiß wahrhaftig nicht, was ich mit all dem vielen Geld anfangen soll."

In allen großen Lebensfragen stimmten unsere Ansichten vollkommen und wichen nur soweit ab, um stets Gelegenheit zu angeregtem und anregendem Gespräch zu geben. Namentlich politisch gingen wir durchaus denselben Weg: Zuerst in zäher Opposition gegen Bismarck und die Reorganisation, solange noch nicht abzusehn war, welche Ziele verfolgt werden sollten; dann, nach 1866 und der Indemnitätsertheilung gingen wir Beide, vollkommen einverstanden mit dem Erreichten und noch zu Er-

reichenden zur nationalliberalen Partei über. Darin unterschied sich unser Verhältniß von dem zwischen Witt und Hoverbeck, die sich allmälig aneinander vorbeischoben: Hoverbeck stand anfangs weiter rechts, als Witt, und endete als eins der hervorragendsten Mitglieder der Fortschrittspartei, was aber seiner Freundschaft mit Witt nicht im Mindesten Abbruch gethan hat.

In einem Punkt konnte ich Witt's Interessen leider nicht theilen: Witt war ein philosophischer Kopf, mir ist alles Verständniß für Philosophie gänzlich versagt: Witt gab sich anfangs Mühe, mich in diesem Punkt zu bilden, ich sah auch klar, welchen Einfluß Spinoza und Kant auf ihn gehabt, aber alle Versuche waren erfolglos, und Witt ließ mich als „unverbesserlich“ in Frieden. Kants kategorischer Imperativ war ihm vollständig in Fleisch und Blut übergegangen und Spinoza's „Res humanas non flere, nec ridere, sed intelligere“ war sein Ideal der Anschauung der res humanae. Sein eigenes widriges Schicksal nicht zu beweinen, das hat er auch erreicht, aber bei den Schicksalen Anderer spielte der philosophischen Gelassenheit die angeborene Herzensgüte doch oft einen Streich, und er konnte sich herzlich freuen über fremdes Glück und auch herzlich lachen über fremde Thorheit. So war der Grundton seines Wesens vielleicht heiterer Ernst zu nennen. Selbst der Freude über eine gute Geschichte war er zugänglich und er war noch insofern ein besonders angenehmes Publikum für einen Geschichtenerzähler, als er jede ihm vorgetragene Schnurre schleunigst wieder vergaß und sie gern zum so und so vielsten Male anhörte.

Ich kehre nach dieser Abschweifung in einen längeren Zeitraum wieder zum Jahr 1862 und der Nachwahl zurück, in der Rupp's Kandidatur entschieden wurde: Rupp war ein sehr begabter Redner, und es trat der wohl seltene Fall ein, daß durch eine Rede wirklich Gegner umgestimmt wurden. Nach Anhörung seiner höchst interessanten und aufregenden Kandidaten-Ansprache verstummte die Opposition gegen ihn und er wurde gewählt. Freilich rechtfertigte er die Erwartungen nicht, die an seine Thätigkeit im Abgeordnetenhause geknüpft worden waren: er hat

wohl nie gesprochen, und parteimäßig abzustimmen hätte auch ein Geringerer vermocht.

Adolph Witt war von Perleberg Ostern 1862 nach Tilsit als Direktor einer Mädchenschule berufen worden und hierhin schrieb ihm der Bruder Mai 62 zum Geburtstag:

Einen herzlichen Glückwunsch, lieber Adolph, zu dem ersten Geburtstag, den Du nun wieder in der heimathlichen Provinz feierst. Da giebt es keine „jute, jebratene Jans“ aber eine nahrhafte „Preaßworscht“, und Du wirst das wohl zu schätzen wissen. Hoffentlich wissen die Schulmädchen diesmal noch nichts von Deinem Geburtstag, und Du kannst ihn also — wohl zum letzten Mal — in der traulichen Stille Deiner Familie gemüthlich begehen. Künftiges Jahr wirst Du, ähnlich wie hier Sauter, Dich vor Blumen und sonstigen Liebesbeweisen nicht mehr zu bergen wissen. Dies wäre mir, gestehe ich, etwas unbequem; dagegen könnte ich in der Thätigkeit als Dirigent einer Mädchenschule, wenn ich mich richtig beurtheile, vollständiges Genüge finden; vorausgesetzt freilich, daß es gelänge, die vielen Fremdartigkeiten, die den Mädchenschulen aus Gymnasien und Realschulen, angeflogen sind, und manchen andern handgreiflichen Mißbräuchen den Garaus zu machen.

Hier höre ich hin und wieder von den Mädchenschulen und bin erstaunt, wie mager die armen jungen Dinger abgespeist werden. Der Rechenunterricht z. B. ist immer unter der Kritik miserabel; sie werden durch die komplicirtesten Zahlen-Kombinationen hindurchgetrieben, während man es versäumt, ihr Verständnis für den Zusammenhang unbekannter mit bekannten Größen zu wecken, was doch für die allgemeine Bildung, für ein gesundes Urtheil überhaupt von so großer Wichtigkeit ist. Und ähnlich verhält es sich mit andern Gegenständen. Die schlechten Brosamen, die von den Tischen der Gymnasien abfallen, bilden meistens die Hauptnahrung.

Ein vernünftiger und mehrseitig gebildeter Mensch müßte, denke ich, ohne große Schwierigkeit auf einen Plan für ihre wissenschaftliche Ausbildung kommen, der ihre Schulzeit entschieden besser auskaufte, als man jetzt gewöhnlich thut. Nach Deinem früheren Unterricht in Geschichte, Geographie, und Deutsch auf Mädchenschulen glaube ich bestimmt, daß Du der rechte Mann wärst, um die Mädchenschulen aus ihrem jetzigen Stieftöchterzustand auf den Fuß zu bringen, wo sie ihren gegebenen, eigenthümlichen Umständen nach behandelt werden. **Vergiß doch** auch nicht, der leicht grassirenden Sentimentalität entgegen zu treten; **sie kann nur** schwächen, und in ihr verflüchtigen sich so leicht die kräftigeren, gediegenen Empfindungen die dem weiblichen Geschlecht Lebensbedingung sind. Was meinst Du zur Geometrie? Ich halte sie für wohlgeeignet, Formensinn und Verstand zu bilden; nur muß man sie nicht so abstrakt und voraussetzungslos betreiben, wie sie im alten Kries behandelt wird, wo unter anderm noch erst bewiesen wird, daß zwei Rechte einander gleich sind.

Herzlichen Gruß an Mary; ich werde nun nächstens erfahren, wie es mit ihrem Familienkaffe bestellt ist, und freue mich überhaupt darauf, einmal ihre Gastfreundschaft zu genießen. Ihr freundliches, gutes Auge wird freilich die beste Aufnahme sein. — In diesen Tagen gebührt all mein Sehnen, all mein Denken einem Vortrag für den Handwerkerverein, über Fichte, zu dem ich gepreßt bin. Es braucht nur ein ganz einfacher Vortrag zu sein, aber an dem vortrefflichen Stoff möchte man doch gern nicht zu viel verderben.

An Mary.

Rauschen 10. July 63.

Du wirst glauben, daß heut Dein Geburtstag ist, weil Du einen Brief von mir bekommst. Aber Du siehst nun,

wie falsch Dein Glaube war, ich könnte nur zu dem Tage an Dich schreiben. Ich wende mich an Dich und nicht an Adolph, denn man muß immer an die richtige Instanz gehn, dann erlangt man, was man will. Also Adolph muß jedenfalls Wort halten, und für 8 Tage zu mir zu Gast kommen. Es ist wunderschön hier, er wird es auch finden, und die lehrreichen Spaziergänge, die ich mit ihm hier zu machen gedenke, werden ihm an Leib und Seele wohl thun. Zur Reise hast Du ihn mit 150 Klopsen, 22 Franzbrödchen (er weiß, was die einem unterwegs helfen), einem properen Anzug und 3 Liebesgroschen an Geld auszurüsten, (wenn ihm bis Cumehnen, wo ich ihn in Empfang nehme, einmal schlimm werden, und er sich veranlaßt sehn sollte, zwei Seidel Bier zu trinken) für alles übrige werde ich sorgen. Greife ihm an seine empfindsame Seele, wenn er unschlüssig werden sollte, und erinnere ihn, wie wir als Kinder oft davon geschwärmt haben, wenn wir als erwachsene Männer mit langen Pfeifen zu einander zu Besuch kommen würden, es verstand sich dabei immer von selbst, daß wir recht wohlhabend geworden waren und uns mit liberaler Gastfreundschaft aufnahmen. Ich will Adolph hier nun nicht zu kurz halten, aber fürchte auch nicht, daß ich ihm zu sehr werde die Zügel schießen lassen, und er Dir dann, ungehorsam und mürrisch, nicht mehr die frommen Familienklopse aufzehren will. Unsere Madame Sacherau, meine edle Wirthin, weiß dafür zu sorgen, daß die Ehemänner hier nicht zu sehr verwöhnt werden. Nun, liebe Mary, beweise, daß Du auch ein Wort mitzusprechen hast. Ade! —

An Adolph.

Königsberg 3. Novbr. 63.

— — Alles in Allem haben wir uns durch den Umzug nach Altroßgärter Kirchenstraße 15, wo wir für drei Stuben und Kabinet 110 Thaler zahlen, verbessert. Mein Stübchen

ist sauber, traulich und gewährt eine allerliebste Aussicht in die benachbarten Gärten und auf ferne Häuser. Zuweilen ist es mir so recht behaglich, in meinen vier Wänden ruhig zu arbeiten Wenn die Verhältnisse nur mehr danach angethan wären, sich auf die Dauer behaglich zu fühlen. Die Thätigkeit in der Schule sagt mir ja in allem Wesentlichen zu, — aber die öffentlichen Verhältnisse, und ihre Einwirkung namentlich auf diejenigen, die sich nicht als unabhängig ansehen dürfen! Unsre Theilnahme an öffentlichem Rath und That ist so auf's Aeußerste beschränkt, — ich komme mir vor, wie mit einem Maulkorb versehen. In Versammlungen muß ich stummer Zuhörer sein, denn Sprechen ist natürlich kaum etwas Andres, als der Regierung ihre unverantwortlichen Sünden vorhalten, und ließe ich mich gelüsten, meiner Zunge freien Lauf zu lassen, so könnte ich sicher sein, wieder vorzugsweise von der Regierung gemaßregelt zu werden. Das Bewußtsein aber, einen beträchtlichen Theil meiner Freiheit eingebüßt zu haben, drückt mich oft empfindlich nieder, ich komme mir, unabhängigen Menschen gegenüber, oft wie ein Söldling vor. Natürlich denke ich nicht daran, auf Kosten meiner gegenwärtigen Stellung meinen Bann zu brechen, aber hin und wieder mache ich mich doch mit dem Gedanken vertraut (nur für den schlimmsten Fall!), daß ich wieder in die Lage kommen könnte, mich in den Privatstand zurückziehen zu müssen. Ich glaube, mir würde einerseits sehr wohl zu Muthe werden, denn ich kann mir doch nicht verhehlen, daß der Gehorsam, den ich leiste, vielleicht nicht vollkommen zu rechtfertigen ist. Aber sei ganz ruhig, es müßte ziemlich stark kommen, ehe ich mich entschlösse, mir volle Freiheit wieder zu erkaufen. Bis jetzt ist das Kühnste gewesen, daß ich nach meiner Ueberzeugung gewählt habe. Das freilich werde ich auch unter den schlimmsten Umständen

nicht unterlassen. Von meiner Bestätigung wäre es jetzt fast lächerlich, auch nur zu reden.

An Mary.

Königsberg, Decbr. 63.

— — Meine Kinderstube ist unsre Sexta. Als Ordinarius dieser Klasse bin ich nämlich seit einiger Zeit so zu sagen die Kinderfrau beim Altstädtischen Gymnasium. Nicht nur, daß ich 8 Stunden wöchentlich in der Klasse habe, mir ist auch die Aufsicht über die ganze Haltung und das Gedeihen der kleinen Knirpse übertragen; ich muß sagen, daß dies ganz nach meinem Geschmack und der Gedanke für mich etwas wahrhaft Erquickendes ist, daß ich durch umsichtige Milde das Lebensloos dieser Kleinen vor schwarzen Wolken einigermaßen bewahren kann. Ich besinne mich, daß ich selbst als Quintaner mich auf einer Spazierfahrt im Haff ertränken wollte, weil einer meiner Kameraden sein Schulgeld, theilweise mit mir, aber ohne daß ich davon wußte, in Kuchen durchgebracht hatte und meine Theilnahme an der Unterschlagung herausgekommen war. Schließlich konnte ich doch den richtigen Moment für den Selbstmord nicht finden. Nun, diese Erfahrungen kommen jetzt den kleinen Sextanern zu Gute. — Wer nicht selbst ein Strick gewesen ist, weiß nicht, wie einem Strick zu Muthe ist. Mit einer Art von Stolz sage ich mir jetzt, am Ende des Vierteljahrs, daß ich im ganzen Verlauf derselben keinen Einzigen habe nachbleiben lassen, nur ein Paar ganz beiläufige Mutzköpfchen (man kann sie wirklich so gemüthlich bezeichnen) ausgetheilt und nur in einem Falle, wo ein Paar rohe Jungen eine wirkliche Brutalität begangen hatten, ganz kräftig und nachdrücklich die Peitsche geführt habe. Dieses negative Verdienst sehe ich wirklich als nichts Geringes an, es hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Jungen sehr gern bei

mir Stunde haben und am Ende auch mehr lernen, als wenn ich sie nicht so vorsichtig behandelt hätte. Als eine beträchtliche Unterstützung für mein Vernehmen mit den Jungen sehe ich eine Stunde an, die ich alle Sonnabend von 5—6 Abends obenein gebe. Dann dürfen die Kinder, welche Lust dazu haben, — es sind immer starke Dreiviertel der ganzen Klasse — in die Schule kommen, und ich erzähle ihnen Reinecke Fuchs, Robinson und dergleichen, was bei dem Lampenlicht viel größeren Eindruck macht, als wenn ich es ihnen am Tage erzählte. So sind wir denn so weit mit einander gekommen, daß wir uns gegenseitig Freude machen und die Jungen mir recht freundlich anhängen.

Eine auffallende Erfahrung habe ich gemacht und ich kann sie nicht zu den angenehmen rechnen: Die Jungen haben oft eine wahre Lust, ihre Kameraden anzuzeigen und sogar ein Wohlgefallen — freilich durchaus nicht alle — an ihrer Bestrafung. Ich habe es mir so zurecht gelegt, es sei zu beurtheilen, wie jene häufig vorkommende Grausamkeit, mit welcher ganz junge Kinder Fliegen die Beine ausreißen oder ähnliche Martern in aller Gemüthlichkeit verüben. Sie können sich fremden Schmerz noch gar nicht vorstellen und meinen, sich das immer interessante Schauspiel gewaltsamer Ereignisse und Veränderungen auf Kosten Anderer wohl verschaffen zu dürfen. Uebrigens liegt neben dem wenigen Bedenklichen soviel des Erfreulichen und Anmuthigen in dem Treiben der kleinen Welt, daß die Stunden in Sexta für mich zu den angenehmsten gehören. Ich wünschte, Euer Ernst käme mir einmal in diesem Stadium seiner wissenschaftlichen Laufbahn in die Hände, es würde mir eine rechte Freude sein, dem kleinen Schlingel allen unnöthigen Lebenskummer abzuwehren.

An Hoverbeck.

Königsberg 29. Decbr. 63.

— — Ehe ich Deine Abstimmungen kannte, habe ich mich immer genau für dasselbe entschieden, wofür, wie ich später ersah, Du Dich erklärtest. Was Schleswig-Holstein betrifft, so glaube ich allerdings, man hätte selbst dem Ministerium Bismarck, wenn es sich unumwunden für das volle Recht Friedrich VIII. und gegen den Londoner Vertrag erklärt, wenn es ferner die Brücken hinter sich thatsächlich in dieser Beziehung abgebrochen hätte, das nöthige Geld bewilligen müssen. Denn mit welchem Recht sieht man verächtlich auf Manteuffel herab, weil er 49 aus Furcht vor der Demokratie die Ehre Deutschlands preisgab, wenn man gegenwärtig aus Furcht vor der Reaktion unsrerseits dasselbe thun wollte? Auch Manteuffel konnte damals sagen wie jetzt Waldeck — doch nein, in dem Punkte stand Manteuffel allerdings anders, denn durch den Londoner Vertrag gab er das Recht Deutschlands für ewig auf.

Ueber unsre Aussichten für die nächste Zukunft will ich nicht viel Worte machen. Zu Zeiten scheint es mir, als wenn es in der Schleswig-Holsteinschen Sache sich zum Besseren wende, aber vielleicht hoffe ich zu gern, als daß ich immer mit Grund hoffen sollte. Was die Entscheidung unseres Verfassungsstreites betrifft, so bin ich der vollen Zuversicht, daß sie schließlich nach unsern Wünschen ausfallen muß. Liberale Anschauungen sind hinlänglich tief gewurzelt; zwar die Begeisterung hat das Volk noch nicht für dieselben, daß es bereit wäre, nöthigenfalls das Leben für sie zu lassen, aber aufgeben wird es sie auch nicht mehr.

Witt hatte mit beiden Ahnungen recht; die Schleswig-Holsteinsche Sache wurde zum erwünschtesten Ende geführt und der Verfassungsstreit schloß mit der Indemnitätsnachsuchung, — aber beides auf ganz andern Wegen, als man es erstrebte, und

beides durch den gehaßten und gefürchteten Bismarck. Wenn man heut die großen Schleswig-Holstein-Debatten vom 13. December 1863 liest, so glaubt man zu träumen. Ihr Resultat war, daß die Anerkennung des Erbprinzen von Augustenburg und die Verpflichtung der preußischen Regierung, ihn mit allen Mitteln als Herrscher einzusetzen mit 231 gegen 63 Stimmen angenommen wurde; die überwiegende Majorität der intelligentesten und patriotischesten Preußen verlangte, daß durch preußisches Blut und Geld die deutsche Kleinstaatsmisère durch Schaffung eines neuen Kleinstaats an der für Preußen empfindlichsten und verwundbarsten Stelle vermehrt werden solle. Höchst merkwürdig ist die Waldeck'sche Rede: Er ist der Einzige im ganzen Abgeordnetenhause, der rundweg ausspricht, er wolle nicht den Augustenburger, die deutschen Zustände würden verschlechtert, wenn noch ein neuer Duodez-Fürst eingesetzt würde; den Augustenburger verachtet er gründlich, von dem „Erbrecht" desselben, für das sich unbegreiflicher Weise alle Liberalen damals begeisterten, spricht er mit gebührender Geringschätzung und er verlangt grade heraus die Annexion an Preußen. Aber nachdem er so dicht an den Bismarck'schen Standpunkt herangekommen, schiebt dem nächsten Schritt das Mißtrauen gegen Bismarck und der Zorn über dessen inneres, gewaltthätiges Regiment einen festen Riegel vor und er kommt zu dem Endresultat, erst müsse Preußen ein Vorbild in verfassungsmäßiger Regierung werden, ehe es an Eroberungen in Deutschland — moralische oder andre — denken könne. Und auch ihn, wie Alle, schreckt der Gedanke zurück, dieses Preußen und dieser Mann könne nichts Ersprießliches verrichten. Jeder war überzeugt, daß in der Schleswig-Holstein-Sache nach dem kläglichen Verlauf, den sie 48/49 genommen, ein neuer, unter denselben ungünstigen europäischen Konstellationen begonnener Versuch noch viel elender verlaufen müsse. Unvergessen soll es Temme bleiben, daß er schon damals als Erster Elsaß-Lothringens erwähnt, das durch die jämmerliche Kabinetspolitik verloren sei; leider sieht auch er in Bismarck einen gleich jämmerlichen Kabinetspolitiker, auch er will erst ein freies Preußen.

Witt seinerseits meint, selbst dem Ministerium Bismarck würde man die Gelder zum Kriege bewilligen müssen — aber nur, wenn es sich vom Londoner Vertrag rückhaltlos lossagte und den Augustenburger anerkennte. Nun, wir wissen heut, daß das einzige Mittel, Schleswig-Holstein zu befreien, die vorläufige rückhaltlose Anerkennung des Londoner Vertrages war, und der einzige Weg, Schleswig-Holstein zu einem Segen für Deutschland zu machen, die Nichtanerkennung des Augustenburgers und die Einverleibung in Preußen.

Für die Sommerferien 1864 plante Witt „von aus allen Ecken und Winkeln zusammengekratzten 100 Thalern“ eine Thüringer Reise. Er schreibt voller Freude über den ihn erwartenden Genuß an Adolf; der Brief schließt:

Aus dem Bisherigen wirst Du vielleicht entnehmen, daß ich hier prosperire, und die besten Aussichten habe, nächstens zu der bewußten Stelle mit 1000 Thalern, frei Extrapost etc. zu ascendiren. Nein, mein Freund, dergleichen Kraut pflegt für mich nicht gewachsen zu sein. Der Magistrat wird mich zwar wählen, beim Provinzialkollegium aber wird die Sache scheitern, und dann ein jüngerer Lehrer mir vor die Nase gepflanzt werden, zur gründlichen Belehrung über den Lauf der Welt. In seinem Schatten kann ich dann ruhig abwarten, ob mir 50, 60 oder 70 Jahre Leben beschieden sind. Könnte das Schulkollegium sich entschließen, meine Bestätigung in Berlin zu befürworten, so würde diese möglicherweise erfolgen. Ich selbst habe rund heraus erklärt, daß ich für mich weder einen Schritt noch einen Federzug thun werde, um die zürnenden Zeusse zu begütigen.

Das Schulkollegium, weit entfernt, irgend etwas zur Förderung Witt's zu thun, verübte jetzt einen neuen Streich gegen ihn, von dem die Herren sehr wohl wußten, daß sie ihn damit an der empfindlichsten Stelle treffen würden. Sie verlangten, Witt solle vollständig aus dem Handwerkerverein ausscheiden

oder seine Stelle als Lehrer niederlegen. Es war natürlich ein Akt reiner Willkür, ohne einen Schatten von Berechtigung. Gegen die Haltung des Vereins war durchaus Nichts zu sagen, selbst die Königsberger, doch wahrhaftig nicht blöde Polizei konnte ihm nichts anhaben. Die Vorträge, die in demselben gehalten wurden, vermieden auf das Peinlichste das politische Gebiet; speciell Witt's Thätigkeit beschränkte sich auf Vorträge über Schiller, Fichte und ähnliche Themata. —

Witt schwankte lange, ob er sich der ihn tief empörenden Zumuthung fügen solle: indeß wer es gut mit ihm meinte, konnte ihm doch nur dazu rathen, sich der Schule zu erhalten. Jedenfalls machte ich ihm den Antrag, wenn er die Schule aufgeben wollte, mit seiner Familie zu uns zu ziehn und den Unterricht meiner Kinder zu übernehmen. Für uns wäre das ja ein ganz außerordentliches Glück gewesen, aber die Besonnenheit und der Rath aller seiner Freunde siegte über den gerechten Unmuth, und Witt entschloß sich — mit wie schwerem Herzen wissen nur die Nächststehenden — aus dem Handwerkerverein auszuscheiden. Er schrieb an Hoverbeck:

11. Juny 64.

Mein lieber Leo, es ist doch eine schöne Sache um Freundeszuspruch! Besonders wenn er so zur Zeit kommt, wie diesmal der Deinige. Gestern war ich in der Freitagsgesellschaft und — wenn mich nicht ein sehr natürlicher Argwohn getäuscht hat — mußte bei manchem meiner dortigen Freunde eine auffallende Kälte wahrnehmen, ja, hin und wieder auch eine leise Andeutung heraushören, daß ich nicht konsequent, und wohl durch die so allgemeine Rücksicht auf den persönlichen Vortheil verführt, meine Entscheidung getroffen hätte. Es schmerzte mich tief; ich ärgerte mich, daß eine Art Blödigkeit, die mich Vorwürfen gegenüber, namentlich einigermaßen versteckten, äußerst täppisch macht, den Schein aufkommen ließ, ich trüge ein klares Bewußtsein meiner Schuld in mir. Aber, als ich zu Hause ankam und

mich fragte, ob meine Entscheidung, anders ausgefallen wäre, wenn ich dergleichen Besorgnisse vorausgesehen hätte, — ich mußte mir doch sagen, daß dies kein Gewicht in der Wagschale gewesen wäre. Fast mehr noch als dergleichen leise angedeuteter Tadel übrigens verletzt mich bisweilen die offen ausgesprochene Zustimmung Anderer, wenn sie nämlich, wie oft, von der schönen Phrase begleitet ist: „Sie konnten sich doch nicht für die Andern opfern!" —

Ob ich nun aber wirklich recht gehandelt habe? Wenn ich mein Bewußtsein auf Ja oder Nein frage, so höre ich freilich meistens das Ja, wenn ich auch noch immer ein großes Bedauern über den Konflikt, in den ich gestellt bin, und über das, was ich aufgegeben habe, lebhaft empfinde. Aber freilich, wer kennt sich so genau, daß er sich Bürge sein könnte, bei seinen Entschließungen nicht durch sehr untergeordnete Rücksichten bestimmt worden zu sein? Das Behagen, das mir die Schule gewährt, der Gedanke an die Sorgenfreiheit, die eine einigermaßen feste Stellung giebt, die Bequemlichkeit, im Alter „was Gutes in Ruhe zu schmausen" — alle diese, durchaus nicht edeln Motive mögen vielleicht auf das Ergebniß meiner Ueberlegungen nicht ganz ohne Einfluß gewesen sein. Dies meine ich bestimmt zu wissen, daß die großen Gewichte in dieser Sache anderer Art waren. Aber — verfehlt oder nicht — jetzt ist nicht mehr Besinnens Zeit, jetzt muß ich jedenfalls aus der Lage, wie ich sie mir geschaffen weiter zu wirken und namentlich allen Ernst darauf zu wenden suchen, daß mein Opfer der Schule, die ich dem Handwerkerverein vorgezogen habe, möglichst zu Gute komme. Ueberhaupt, daran zweifle nicht, ich werde die demoralisirende Wirkung eines Schrittes, über dessen Richtigkeit denn doch gestritten werden kann, mit allem Ernste abzuwenden wissen. Mancher wird es mir vielleicht zutrauen, daß ich nach dem ersten Schritte auf dieser Bahn

— wie er sie ansieht — ohne große Selbstüberwindung noch mehrere thun werde, um mich mit der Gehalt spendenden Behörde auf guten Fuß zu setzen. Vielleicht wird einem solchen Freunde noch Gelegenheit, auch darüber Erfahrungen zu machen.

Ich muß sogleich in die Schule, darum nur noch dies: Meine Absicht war es in diesem Sommer nach Thüringen zu gehn. Aber es wäre möglich, daß ich meine Stimmung dafür nicht angemessen fände. In diesem Fall würde ich es vielleicht vorziehn, zu Dir zu kommen. Du ließest Deinen Kolk*) räumen, und mit seinem Wasser zum Baden und Deiner Gesellschaft (freilich eine wunderbare Zusammenstellung) würde ich mir die nöthige Erfrischung schaffen.

Von Nickelsdorf, dem Gute Hoverbeck's, schreibt Witt an Adolph:

15. July 64.

Im Grunde ist es recht schade, daß man nicht an zwei Orten zugleich sein kann. Wie gerne wäre ich noch einige Zeit mit Euch zusammengeblieben und zugleich hier in Nickelsdorf gewesen. Es war mir ganz wehmütig zu Muthe, als ich zuerst die Menschen, dann das Bollwerk, dann die Häuser, zuletzt den Thurm von Pillau immer undeutlicher werden und immer weiter hinter mir zurückweichen sah. Noch einmal Allen herzlichen Dank, daß Ihr mir die Tage so angenehm gemacht habt. Das Wetter während der Fahrt war wundervoll, ich sehnte mich daher garnicht erst nach einem Gespräch und ließ einen Prediger, der mich mehrmals enterte, immer wieder nach wenigen Worten stehn; anders war es, als in Kahlberg nebst andern Elbingern Forkenbeck auf das Boot kam. Wir hatten uns lange nicht gesprochen, und es war mir daher sehr erwünscht, wieder einmal mit ihm ein Paar Stunden

*) Ostpreußischer Provinzialismus für Wasserloch.



zu verplaudern. Die alten Hoverbecks, Philemon und Baucis, nahmen mich mit großer Herzlichkeit auf. Noch denselben Abend wandelte ich mit dem Alten nach Vogelsang und die benachbarten Buchenwälder, drei Stunden lang. Der 77jährige Greis marschirte wie ein — Alter hätte ich beinahe gesagt, aber richtiger wie ein Jüngling. Am folgenden Morgen um 5 stand er schon wieder vor meinem Bette und forderte mich zu einem Frühspaziergang auf; beim schönsten Wetter gingen wir nach Dambitzer, und waren wieder erst nach drei Stunden zurück. Ich hätte mich auch an diesem Vormittag schwer von dem freundlichen Alten losmachen können, wenn nicht die vorher bestellten Pferde des Sohnes mir geholfen hätten.

Seitdem bringe ich nun meine Tage hier in der gewissenhaftesten Sorge für gute Unterhaltung und Erfrischung zu, verlebe sie größtenteils im Freien und sehr wenig hinter dem Buche. In dem großen Garten mit Bäumen ziehn besonders die herrlichen Rosen meine Aufmerksamkeit auf sich, ebenso sehr aber auf den Feldern die wildwachsenden Blumen, deren Namen ich mir von Hoverbeck ins Gedächtniß rufen lasse. Gestern trafen mein alter Schumann nebst Ulrich, Alscher und Bujack ein, und blieben bis heut. Es ist ein Vergnügen, in den Ferien mit andern Leuten zusammen zu sein, deren Aufgabe es gleichfalls ist, sich angenehme Tage zu machen.

An Mary.

Nickelsdorf 27. July 64.

— — Es scheint, daß das Wetter nicht überall gleich gewesen — wir gehören hier sicher nicht zu den Begünstigten. So bin ich denn nie zum Baden gekommen,*) und manchmal überkam mich die Sehnsucht nach meinem lieben Rauschen, aber sie hat mich nicht verhindert, die Vortheile meines

*) Der Kolk war auf dem anderen Gute Hoverbecks, Queetz.

hiesigen Lebens zu genießen, und nicht blos Hoverbecks Gesellschaft, sondern auch die Beobachtung des ländlichen Lebens bei Menschen und Vieh als vollen Ersatz dafür zu betrachten. Gestern haben die mächtigen Linden ihre Blüthen geöffnet, und es ist ein herrlicher Duft in ihrer Nähe. Die Felder werden fleißig inspicirt, sie würden mir freilich noch viel besser gefallen, wenn nicht grade die wichtigsten, Weizen- und Erbsenfelder, in diesem Jahr von vernichtenden Feinden heimgesucht würden, der Weizen vom Rost, die Erbsen vom Mehlthau. In einem so bösen Jahr die Ferien in der Gesellschaft eines Gutsbesitzers zuzubringen, wäre im Allgemeinen nicht gerathen, doch Hoverbeck, so leid ihm die Verwüstung thut, und so großem Schaden er entgegensieht, läßt sich durch Unfälle dieser Art nicht niederschlagen und bleibt sich in der Gesellschaft seiner Freunde ganz gleich, ob er Tausende zu gewinnen oder zu verlieren Aussicht hat

Vorgestern haben wir recht schön seinen Geburtstag gefeiert; das Wetter war so günstig wie selten in diesen Ferien; der Inspektor hatte Hoverbeck eine Ueberraschung bereitet, indem er durch eine bergige Schlucht, die von ihrem Gipfel einen recht anmuthigen Blick gewährt, breite Wege hatte bahnen lassen. Nachmittags war Besuch, wir verbrachten an dem günstigsten Punkt des Aushaues die Abendstunden, über uns, um uns Bäume mit einer Aussicht in das weithin gestreckte Thal. Dorthin wurde Rheinwein gebracht, wir tranken, wir plauderten, wir sangen, und es wurde mir recht lebendig, aus welcher Stimmung die vielen Gesellschafts- und Rheinweinlieder des vorigen Jahrhunderts hervorgegangen sind, wo die Leute es besser als unsre heutige Zeit verstanden haben, den Genuß an Freundschaft, Natur und Wein durch Gesang zu erhöhen. Auf alten Kupferstichen sieht man bisweilen solche Gesellschaften, wie wir an diesem Abend eine bildeten, und ich begreife diesen Geschmack vollkommen. —

An Adolph.

Königsberg 29. Novbr. 64.

— — Mein Leben ist jetzt äußerlich so einförmig, daß es mir fast schwer wird, darüber zu schreiben. Seitdem ich aus dem Handwerkerverein habe scheiden und mich verpflichten müssen, an politischen Agitationen mich nicht zu betheiligen besuche ich die hiesigen Versammlungen sehr selten. Ich kehre den Spruch um und sage: Wo ich nicht mitthaten kann, mag ich auch nicht mitrathen. Aber ich merke doch den Unterschied gegen früher; ich muß mich recht sorgfältig beobachten, um der Grämlichkeit, zu der ich jetzt mehr als früher geneigt bin, Herr zu bleiben. — — Eine angenehme Anregung gab mir die neu errichtete Kantstatue*), die — nach meiner Empfindung eins der schönsten Kunstwerke, das je aus eines Meisters Hand hervorgegangen — mich über die Nebelsphäre des Alltagslebens in ein reineres und kräftigeres Gebiet wies. Ich habe mich hinter des alten Kant praktische Philosophie gemacht, und schlage mich mit dem geistvollen und kreuzbraven Mann recht angenehm herum. — —

Nimm mit diesem Wenigen vorlieb; zum Schreiben bin ich heut nicht mehr aufgelegt, die telegraphische Nachricht daß Lothar Bucher sich in der politischen Abtheilung des Ministeriums hat anstellen lassen, hat mir die Laune für den ganzen Tag verdorben.

Ich theilte Witt's Kummer über den Eintritt Buchers in den Staatsdienst nicht. Eine einfache Fahnenflucht, ein Aufgeben seiner Ueberzeugungen ohne innern Grund schien mir, wie ich Bucher kannte, ganz unmöglich; es mußten sachliche Motive, schwerwiegende Gründe gewesen sein, die ihn bewogen, seinen Geist und seine Feder Bismarck zur Verfügung zu stellen. Später wurde es mir ganz klar, daß Bucher wußte, was Bis-

*) Es ist eine Wiederholung des Kant auf dem Denkmal Friedrichs des Großen von Rauch.

marck beabsichtigte, — hätten wir das alles gewußt, die Meisten von uns hätten genau dasselbe gethan, wie Bucher. Aber das ist vielen seiner alten Freunde vorzuwerfen, daß sie nach 1866, selbst nach 1871 sich ihm nicht wieder näherten, und das hat er tief und bitter empfunden und noch das letzte Mal, als ich ihn 1870 in Versailles aufsuchte, ausgesprochen.

An Hoverbeck.

Königsberg 13. April 65.

— — Es thut mir leid, daß ich Dich in diesen Ferien nicht zu sehn bekomme, ich hätte mich sehr gern über etliche Punkte Eurer Beschlüsse aus letzter Zeit mit Dir verständigt. Vorläufig seid Ihr noch immer sicher, für alle Eure Beschlüsse, wie sie auch ausfallen mögen, lebhafte Anerkennung zu finden, namentlich wenn sie dem „verhaßten Ministerium" gegenüber recht feindlich erscheinen. Ich aber, je älter ich werde, desto weniger mag ich mich des eigenen unbefangenen Urtheils entschlagen, wenngleich ich auch immer bereit bin, mich eines Besseren belehren zu lassen. Zwei Beschlüsse sind es nun, welchen die Fortschrittspartei in ihrer Majorität zugestimmt, und welche ich nicht als richtig erkennen kann. Was den Bankbeschluß betrifft, so habe ich Deine und Waldecks Stimme für mich. Aber mir scheint, daß dieselben Motive, die Euch hierbei leiteten, auch für die Eisenbahnvorlagen maßgebend sein mußten. Von vorn herein will ich gern gestehn, daß ich der Politik des Hasses überhaupt abgeneigt bin, vielleicht zunächst aus Temperament, dann aber auch, weil ich glaube, daß sich dasselbe, was eine feindselige Leidenschaft erreichen kann, zwar etwas schwieriger, aber für die Dauer sicherer durch eine vollkommen leidenschaftslose, aber das Ziel stets im Auge behaltende Politik erlangen läßt. Du wirst mich gewiß nicht dahin mißverstehn, als ob ich Euch ansinnen möchte, Unrecht Recht zu nennen. Dagegen glaube ich allerdings, es sei geboten, den gegenwärtigen

schweren Konflikt unter möglichst geringer Beschädigung der Volkswohlfahrt zu Ende zu führen. Wenn man mit einem Andern im Handgemenge ist, so muß man, denke ich, sich hüten, sich selbst ins Gesicht zu schlagen, und mir ist die feinste Variation des bekannten „Ist meinem Vater schon ganz Recht, warum kauft er mir keine Handschuhe" ganz unverständlich. Ueberdies bin ich gegen die historische Tradition seit der Zeit, da man — 1848 — in unsern preußischen Vorgängen immer die einzelnen Akte und Scenen der französischen Revolution wiedererkennen wollte, sehr argwöhnisch. Und die historische Tradition scheint es mir vornämlich, der die Meisten folgen, wenn sie so unisono den Grundsatz predigen, einem Ministerium, das man beseitigen wolle, müßte man nichts bewilligen. Man muß auch unter der böswilligsten Regierung die unvermeidlich nachtheiligen Folgen für das Volk, auch in materieller Hinsicht, soviel als möglich pariren. In Euren Argumenten gegen die letzten Eisenbahnvorlagen habe ich meine hier angedeutete Ansicht durchaus nicht wiedergefunden. Die Charakteristika, die Indication für eine Ablehnung habe ich darin nicht entdecken können. Es handelte sich nicht darum, dem Ministerium neues Geld zuzuführen, vielmehr eine Bewilligung für die Verwendung von Geld auszusprechen, das das Ministerium bereits in Händen hatte. Den Ministern konnte unmöglich an den Eisenbahnen etwas gelegen sein, und die Aussicht, daß möglicherweise Eure Genehmigung in 5, 6, Jahren zur Realisirung der Garantie eine Anleihe nöthig machen könnte, scheint mir doch nur ein kleines Wölkchen am fernsten Horizont, um dessentwillen man noch nicht mit dem Regenschirm spazieren geht. Schulze hat gewiß Recht, wenn er sagt, die Interessenten dieser Bahnen können ebenso gut warten, wie die Subalternbeamten, die Unteroffiziere u. s. w. Sie können warten, aber sie müssen nicht eben deshalb warten.

Und, was die Hauptsache, ich fürchte Ihr werdet noch eine Menge Vorlagen erhalten, welchen gegenüber Ihr durch Eure Motivirung zur Ablehnung verpflichtet sein würdet, während Ihr doch als sichere Taktiker Euch zur Genehmigung werdet gedrungen fühlen. Auch hat Schulze wohl mit seiner Behauptung Recht, daß kein Ministerium sich auf die Dauer werde halten können, das den materiellen Ruin des Landes verschulde. Wenn man nur nicht — leider! — auch sagen müßte, kein Abgeordnetenhaus wird sich auf die Dauer halten können, das dem materiellen Wohl des Landes empfindliche Wunden schlägt; und wird in Fällen dieser Art das Volk nicht geneigt sein, die Schuld seines Zurückkommens auf Euch, die Ihr die Vorlage zurückweist, zu wälzen, nicht auf das Ministerium, das sie einbringt? — Hast Du Zeit, so mache mir Deine Auffassung klar; es ist mir unbehaglich, in einer so wichtigen Frage (diese greift gewiß sehr tief) Deine Ansicht nicht theilen zu können. Du kannst also auf die sorgfältigste Erwägung Deiner Gegengründe rechnen.

Die beiden Gegenstände, deren Ablehnung im Abgeordnetenhause hier besprochen wird, waren die Vorlage wegen Einrichtung von Bankkommanditen im außerpreußischen Deutschland und wegen Uebernahme einer Zinsgarantie für einige zu erbauende Eisenbahnen. Die Bankvorlage knüpfte an die besten preußischen Traditionen an, sie war ein Schritt weiter auf dem Wege der Zollvereinspolitik, feste Verknüpfung der preußischen und deutschen materiellen Interessen. In dieser Frage vertrat Waldeck, abweichend von dem Gros der Fortschrittspartei mit seinem richtigen preußischen Instinkt die Regierungsvorlage in einer vortrefflichen Rede. Hoverbeck stimmte mit ihm. Heute ist es Jedem sonnenklar, daß die Ablehnung ein Fehler war; damals aber war es nicht so leicht, diesen leidenschaftslosen Standpunkt einzunehmen und Anlaß zum Groll gegen die Regierung hätte Witt gewiß gehabt. —

An Adolph. Geburtstagsbrief.

Königsberg 13. Mai 65

Wie oft haben wir in unsern jungen Jahren in der Schule den Gellertschen Vers gesungen:

An dem was wahrhaft glücklich macht
Läßt Gott es keinem fehlen
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen! —

Es war eine Stelle, die mich fast jedesmal zum Nachdenken, ja zur Verwunderung bewog, denn daß Ehre und Pracht von den heiligen Männern, die für die Morgenandacht unserer Schule sich bemüht, nicht hoch angeschlagen wurden, war freilich nach dem ganzen Charakter dieser Lieder wohl erklärlich; aber daß sie auch die Gesundheit für etwas Entbehrliches ansahen, wollte mir nicht zu Kopf. Diese schien mir ein so solides Gut, so ohne Verführung zum Schlemmen und Nichtsthun, daß sie in die Reihe der Güter, welche unserm Alter sehr werthvoll vorkamen und eben deshalb — bildete ich mir ein — von der pedantischen Weisheit herabgesetzt wurden, garnicht hinein gehörte. Später, als ich diesem kindischen Gesichtskreise entwachsen war, als ich Gellerts Leben kannte, da stand mir denn das Bild des fast immer von Obstruktionen heimgesuchten Dichter lebhaft vor Augen, wenn ich wieder an jene Zeilen dachte, und ich konnte mir leicht erklären, wie er seinen Seelenfrieden auch von seinem unglücklichen Gesundheitszustand unabhängig zu machen sich bemüht hatte. Aber es sind auch eben Gedanken einer nothgedrungenen Resignation, die in dem Verse ausgesprochen werden, und ich würde es nicht nur für unpassend halten, aus dem Kindermunde solche Selbstverläugnung hervorgehn zu lassen, sondern ich sehe die ganze Auffassung als eine geschraubte und krankhafte an. Die Pracht natürlich weiß ich durchaus nicht zu schätzen, aber Gesundheit und Ehre —

unter der letzteren wohlverdiente Anerkennung bei den Menschen, auf deren Urtheil man etwas giebt, verstanden — lasse ich mir als wahre, solide Glücksgüter nicht ausreden. Ich weiß es so gut wie Einer, daß man beides entbehren kann, ohne um allen Genuß seines Daseins zu kommen, aber das braucht noch nicht gleichgültig, oder gar nichtig zu sein, was fehlen kann, ohne daß der Rest ein Nichts wird. Wenn wir unter erstrebenswerthem Glück verstehen wollen, was die Freude unseres Lebens erhöht, ohne einen bitteren Nachgeschmack zurückzulassen, so müssen Gesundheit und wohlverdiente Ehre dazu gerechnet werden, denn weder in dieser, noch in jener liegt ein Unrecht, und unser Leben wird durch beides um vieles genußreicher. Darum kann ich meinen guten Freunden wenig Besseres wünschen, als Gesundheit und Ehre; das Beste und Wichtigste läßt sich ja überhaupt nicht wünschen, das muß mit Energie und Besonnenheit errungen werden.

Uebrigens ist es nicht zu übersehen, daß Gellert in jenen Zeilen fast nur derartiges zusammengestellt hat, was ihm als wünschenswerth erschien und ihm doch nicht immer in genügendem Maaße geboten wurde. Der resignirte Mann legte nämlich im Grunde nicht weniger Werth auf Ruhm und Ehre, als auf die Gesundheit, deren Mangel ihn so oft unglücklich machte. Die Pracht ist wohl nur eine Zugabe, des Reims wegen, und das noch besonders genannte Glück ist nichts als ein Lückenbüßer. An glückliche Familienverhältnisse dachte wohl Gellert kaum dabei, denn für diese mochte das stille, fleißige Männchen nicht viel Sinn haben. Wir aber wollen dabei bleiben, Gesundheit, Verdienste und Frau und Kind zu den werthvollsten Gütern dieses Lebens zu rechnen, und uns von Herzen freuen, wenn Einem unserer Lieben dergleichen „Guts" geschah." —

Nach solchem Maßstab gemessen kann Deine gegenwärtige Lebenslage wohl mit Recht eine glückliche genannt werden

kein ängstliches Polykratesglück, aber ein — Alles wohlerwogen — recht behagliches Lebensloos. Der Himmel erhalte es Dir lange; übermüthig, hoffe ich, wirst Du nicht dadurch werden. Du hast Dich ja viele Jahre kümmerlich behelfen müssen, es ist also nicht mehr, als eine aurea mediocritas, wenn Du nun den Rest Deines Lebens eines bescheidenen Glücks genießest. Es ist doch eine gütige Einrichtung, wenn um den älteren Menschen her im gewöhnlichen Laufe der Dinge Kinder aufwachsen, die ihm ein klarer Spiegel seiner eigenen Jugendzeit sind, und an denen er was bei ihm selbst unmöglich ist, entstellende, verfehlte Züge und Töne nachzubessern Aussicht hat. Freilich, mit Hoffnung auf Erfolg nur dann, wenn er sich seine Lebensgefährtin so gewählt, daß er auf die richtige Mitwirkung ihrerseits rechnen kann. Indessen, da unsre Mary heut wohl schon durch ihren Geburtstagskuchen sich einen ungewöhnlichen Glanz gegeben hat, so will ich nicht noch anderweitige Verdienste von ihr beanspruchen. In summa: Genieße was Dir Gott beschieden! —

An Hoverbeck.

Königsberg 2· July 65.

— — Auf politischem Felde habe ich eine sehr erquickliche Herzstärkung gehabt, als Möller, Kosch und Papendieck zu unsern Wählern sprachen. Man hatte unter unseren Parteigenossen allgemein gefürchtet, die Versammlung würde wenig besucht sein, da sich hier, wie allerwärts, Alles von der Politik abgewandt zu haben schien. Da erscheint der Abend der Versammlung, ich trete mit dem Glockenschlag in den Saal, und finde zu meiner größten Freude keine Spur mehr von einem Sitzplatz für mich. Hunderte folgen mir, fast alle Thüren müssen offen stehn. Ich sah mir die Physiognomieen an: vorwiegend Gesichter die mir aus dem Handwerkerverein bekannt waren. Vortrefflich! Auf die, und die Schicht, der sie angehören, kommt es an; der Kaufleute, überhaupt der

unabhängigen Gebildeten sind wir sicher. Diese fehlten ja durchaus nicht, aber die Meisten waren ausgeblieben, weil sie — mit Recht nicht erwarten konnten, Neues zu hören.

Während der Möllerschen Rede — sie war recht gut, Möller hat sich in Berlin tüchtig herausgebildet — beobachtete ich die Gesichter der Handwerker und nahm dieselbe angestrengte Aufmerksamkeit wahr, die mich so oft im Handwerkerverein erbaut hatte. Möller that es nicht unter anderthalb Stunden, und dabei war die Temperatur des Saales auf 30° R. gestiegen; trotzdem verließen nur einige wenige den Ort, die der Hitze nicht gewachsen waren. Nun sollte aber die rechte Feuerprobe erst kommen! Kosch und Papendieck konnten kaum anders, als wenigstens ein Paar Worte an ihre Wähler richten. Kosch fing an und zwar in seinem echten Rhinocerosstil; keine Spur, daß er von der Ermüdung der Zuhörer auch nur eine Ahnung hatte: „Meine Herren, mein geehrter Herr Vorredner hat Ihnen eigentlich schon alles gesagt", was Kosch weitläufig wiederholt. „Ich werde mir nur einige Bemerkungen erlauben" — lange Auseinandersetzung. „Was dies und das betrifft, so haben Sie bereits gehört — folgt eine ausführliche Repetition. „Auch in Betreff dieses andern Punktes könnte ich nur wiederholen" — was ich hiermit des breitesten wiederhole. Aber nun blieben noch zwei Dinge, die Möller nur obenhin berührt, die Marine-Angelegenheiten, und, was mir das Gefährlichste schien, die Bankfrage, — nämlich wegen ihrer Komplikation mit der Geschäftsordnung (Zurückweisung nach mündlicher Berichterstattung.) Als er das Wort Geschäftsordnung aussprach, brach ich zusammen, denn auf diesem Felde kann mein guter, braver Kosch fürchterlich werden. Aber nein! Nach zwei Minuten tauchen wir aus dem Strudel auf, und es geht auf die Marine los. Hier erfuhr ich sogar Manches, was mir noch interessant war. Endlich hat er sich auch

durch die Erwähnung, daß er Vorsitzender der Geschäftsordnungs-Kommission gewesen, das Herz erleichtert, immer höher gehn die Wogen seiner Rede — er schließt wirklich. Nun müßten unsre Königsberger wohl von einem Riesengeschlecht abstammen, wenn nicht mit jedem neuen Ansatz „Meine Herren, erlauben Sie mir noch eine kurze Auseinandersetzung darüber“ ein zwanzig, dreißig Zuhörer über die Klinge und aus dem Saal hinausgesprungen wären. Aber es blieb immer noch eine ganz respektable Versammlung, sie blieb sogar, als nun auch noch Papendieck das Wort ergriff. Kurz, die Mehrzahl hatte an einem Sommerabend ruhig von 8 bis halb 11 Stand gehalten! — Ich habe mich die folgenden Tage an der Erinnerung förmlich erquickt, und meinem Kosch zum ersten Mal für seine Zähigkeit gedankt, denn welche Tugend kennt man, ehe sie in Versuchung gekommen? — Und so, wie es sich hier bei näherem Zusehen erwiesen, so wird es, hoffe ich, im Wesentlichen im ganzen Lande sein. Steuerverweigerung? Nein, das wird, soweit man absehn kann, keinen Beifall finden. Bei den Wahlen aber werden sie sich bewähren, und das ist die Hauptsache. —

Diese Versammlung habe ich an Witt's Seite getreulich mitgemacht. Er hatte mich in seiner Angst, es werde nur ein spärlicher Besuch stattfinden, gebeten, dazu nach der Stadt zu kommen. Ein Opfer allerdings war es: die Hitze war so infernalisch, die Luft so abscheulich und die Monotonie der Reden so ermüdend, daß ich, — wenn Witt nicht mit Heldenmuth ausgehalten hätte, wohl auch zu denen gehört haben würde, die „über die Klinge und aus dem Saal sprangen“. Als Kosch an die Reihe kommen sollte, sagte Witt mir leise: „Wenn er nur nicht auf die Geschäftsordnung zu sprechen kommt“! Es war nämlich eine uns wohlbekannte Schwäche des vortrefflichen Mannes, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit dies sein Steckenpferd zu reiten; und als Kosch wirklich das ominöse Wort aussprach, stieß Witt einen tiefen, grunzenden Seufzer

aus und sah mich von der Seite mit einem Blick so komischer Verzweiflung an, daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte.

Als Alles glücklich zu Ende war, wanderten wir mit dem Gefühle einer wirklichen Erlösung durch die kühle Nachtluft nach Witt's Wohnung, plaudernd von den überstandenen Schrecknissen. Vom Trapez aus, als das Licht ausgelöscht war, rief ich zu Witt hinüber: „Karline!" — „Das Luftchen" klang es dumpf und schlaftrunken zurück — und wir genossen die wohlverdiente Ruhe.

An Hoverbeck.

Königsberg 19. Februar 66.

Lieber Leo, — es wäre doch jammerschade gewesen, wenn Ihr gleich zu Anfang der Session die Budgetberathung abgelehnt, man Euch aufgelöst hätte, und der Beschluß des Ober-Tribunals nur durch die Presse dem schlichten Bürger hätte klar gemacht werden können. Der Beschluß, Dein Antrag, und die Reden, die diesem folgten, haben Alles mit einem freudigen, politischen Bewußtsein erfüllt. Wie hoch hätten wir es nicht angeschlagen, wenn wir in dieser Zeit, so dicht vor den Neuwahlen ein neues politisches Motiv aufgefunden hätten, das in allen Schichten der Gesellschaft verständlich, schlagend gewesen wäre. Und siehe da! was kein Verstand der Verständigen sah, das fand in Einfalt, — wirklich in rechter Einfalt — das kindliche Gemüth des Ober-Tribunals. Von seinem Beschluß können wir mindestens drei Jahre zehren. Und Simson's Wort von der ersten Etappe, wenn es auch vielleicht ein bedeutendes granum salis nöthig hat, kann wohl einmal ein historisches werden. Seine Rede muß ihm noch lange zu Gute gerechnet werden; es ist doch keine Kleinigkeit, daß ein Mann wie er sich an dem Lynchen des Ober-Tribunals betheiligte.

Schon das ist gut, daß die Minister wieder einmal Veranlassung hatten, in ihrer Provinzialcorrespondenz so recht schnöde über Euch herzufahren, und damit das Volk gegen

den Eindruck dieses Tones abzustumpfen. Und Bismarcks Geständniß, daß in dem Abgeordnetenhause ein Ton herrschte, wie er noch nie in parlamentarischen Versammlungen vorgekommen, erinnerte mich an das ähnliche Geständniß eines alten Lehrers von mir, der, bei einer Revision der Schule, als sämmtliche Secundaner sich als Ignoranten in seinem Fache erwiesen, mit dieser Blamage nicht zufrieden, sich ganz naiv an den Schulrath wandte und entrüstet sagte: „Und so geht's immer!" Ich kann kaum etwas mehr wünschen als daß die Minister à la Eulenburg bei der Classen-Kappelmannschen Debatte, jede Rede für verloren hielten, in der sie nicht in dem Cavalierston der Unverschämtheit und der rücksichtslosesten Nichtachtung mit Euch redeten. Von diesem Ton müssen, wenn er in dem Sinn derer, die ihn gebrauchen, wirken soll, sehr kleine Dosen in großen Zwischenräumen gereicht werden; sie aber überschütten Euch ja mit ganzen Scheffeln davon! Glück zu! —

Du übrigens, lieber Hoverbeck, hast wieder einmal gezeigt, weshalb Du in der Kammer nothwendig bist. Dies ist Dein eigentliches Fach, wo die gelehrte und Bureauintelligenz vor einer That des gesunden Menschenverstandes scheu zurückweicht, uneingeschüchtert die Sache beim rechten Namen zu nennen. Aber es ging doch über all mein Hoffen, daß der Kreis derer, die Dir beitraten, von Tag zu Tage sich ausbreitete, und zuletzt sogar die Gothaer in sich aufnahm. —

Der Sachverhalt, der dem Hoverbeck'schen Antrag zu Grunde lag und zu der denkwürdigen Obertribunalsdebatte führte, war folgender: die Abgeordneten Twesten und Frentzel waren wegen Reden, die sie im Abgeordnetenhause gehalten, von der Staatsanwaltschaft gerichtlich verfolgt worden. Die Gerichte erster und zweiter Instanz hatten die Sache abgelehnt, der Strafsenat des Obertribunals dagegen, und zwar durch gefügige „Hülfsarbeiter" verstärkt, hatte im Sinn der Staatsanwaltschaft entschieden. Hoverbeck beantragte nun, dieses Verfahren sei eine

Verfassungsverletzung und das Abgeordnetenhaus solle zur Wahrung seiner Rechte Protest dagegen erheben.

In Unterstützung dieses Antrags vereinigte sich das Haus mit überwältigender Majorität, bis in die allergemäßigtesten Reihen der Gothaer. Die Verhandlungen machen noch heut einen höchst würdigen Eindruck. Der Passus von Simson's Rede, über den sich Witt so freut, lautet:

„Und Sie (die Minister) stehen im Kampfe mit den geistigen und sittlichen Mächten der Gegenwart. Sie werden diesen Mächten früher oder später weichen müssen, deren Gewicht und Bedeutung Sie unterschätzen, — und wenn meine Ahnung mich nicht trügt, so ist der Obertribunalsbeschluß vom 29. Januar, den Sie herbeigeführt haben, die erste Etappe Ihres Rückzuges".

Nicht dasselbe, daß die Verhandlung einen würdigen Eindruck machte, kann man, wenn man sie heute liest, von der Classen-Cappelmann'schen Sache sagen: Es war ein Abgeodnetenfest am Rhein durch polizeiliche Chikane gestört worden. Das war ja nicht hübsch, aber es wurde ein Quantum von Pathos und sittlicher Entrüstung von den liberalen Parteien bei der Verhandlung verbraucht, — allerdings auch ein Quantum von gouvernementaler Schroffheit seitens der Minister, die man beide heut nicht mehr begreift und nur aus der damals ganz fieberhaften Gereiztheit der Parteien erklären kann.

Ende März 1866 verlor Witt seine gute, alte Mutter, die zuletzt nahezu blind geworden war. Am 2. April schrieb er an seine Schwägerin Mary:

— Adolph ist in Pillau, die Schwestern sind in der Kirche, da will ich in meiner Einsamkeit ein paar Worte an Dich schreiben. Es war uns in den schweren Tagen, die wir jetzt hinter uns haben, immer ein Trost, wenn wir einen Brief von Dir hatten. Dein treues Herz gab sich wohlthuend darin kund. Wie sehr wir es beklagen, daß Du nicht hier sein konntest, brauche ich Dir nicht zu sagen, Du weißt ja, wie gut Dir die Mutter gewesen ist. Sie lag am Sonnabend in ihrem weißen Sarge (der schwarze konnte zum Glück erst

Sonntag hergeschafft werden) wie unter einer Decke von Blumen, welche nähere und entferntere Freunde gesandt hatten, und die Mutter, die Jeden zu bedauern pflegte, der bei schlechtem Wetter begraben wurde, erfuhr gestern an ihrem letzten Ehrentage die Gunst, daß zum ersten Mal in diesem Jahr eine helle und warme Frühlingssonne schien.

Bei unserm engen Zusammenleben mit der Mutter werden wir zu jeder Tageszeit eine Menge zerrissener Fäden gewahr, und es wird lange dauern, bis wir uns in die neuen Verhältnisse finden. Wir alle drei sind zu alt, um uns der so lange genossenen Gemeinschaft mit der Mutter leicht zu entwöhnen. Ich werde es wohl minder schwer haben, da mich meine Interessen und mein Beruf zu abziehender Thätigkeit treiben. Aber die armen Schwestern! Was ihnen manchmal als lästige Fessel erscheinen mochte und es auch wirklich war, der stetige kleine Dienst um die Mutter, giebt ihnen jetzt, da er aufhört, das Gefühl einer trostlosen Leere. Jedes Plätzchen in Wohn- und Schlafstube ist ihnen durch Erinnerungen an der Mutter tägliche Gewohnheiten bezeichnet, jedes regt aufs Neue das Bewußtsein an, daß sie die Mutter nimmer wieder an ihrem alten Stellchen sehn werden. Heut folgten sie meiner Aufforderung, und gingen in die Kirche. Nicht eigentliche Trostesworte sind es, die ich ihnen dort wünsche, sondern erhebende Gedanken. Nachmittags wollen wir auf den Kirchhof; es ist zu natürlich, daß die Schwestern in dieser ersten Zeit auch die räumliche Nähe der Mutter suchen, wie wenig sie auch gegen früher bieten kann. Sobald der heftigste Schmerz gestillt ist, müssen wir zusehen, wie das Leben der Schwestern wieder einen mehr ausfüllenden Inhalt gewinnen kann.

Während wir der Mutter Hülle zum letzten Gange zu schmücken hatten, dachte ich bisweilen daran, wie sehr die

Mutter sich freuen würde, wenn sie die herzliche Liebe der Kinder zu ihr, wie sie sich in den traurigen Vorbereitungen Ausdruck gab, gewahren könnte. Aber das ehrendste Zeugniß für ihr irdisches Wirken ist die innige Liebe welche unter ihren Kindern waltet. Du hast Adolph gewiß schmerzlich in diesen Tagen entbehrt, aber Du weißt, wie wenig wir ihn hätten entbehren können.

Im Juli 1866 korrespondirt Witt wieder mit dem Bruder über gemeinschaftlich zu verlebende Ferien und schreibt:

— — Und endlich das Geld kann durch folgende feine Operation geschafft werden: Ich habe etwa 100 Thaler zurückgelegt, um für den ersten Anlauf gesichert zu sein, wenn mich die hohe Regierung wieder an die Luft setzen sollte. Von diesem Sparpfennig nimmst Du nun 10 Thaler in Verwahrung, und verpflichtest Dich in bindender Weise, sie mir im Falle der Noth unweigerlich wiederzugeben. Ich habe dabei den Vortheil, daß mein etwaiger Aerger über die neue Absetzung mir sofort durch den damit verbundenen Gewinn von 10 Thalern gemindert wird, während ich sie für unwiederbringlich verloren ansehe, wenn ich nicht in die Lage komme, mich aus solchem Anlaß zu ärgern. Du siehst, daß dieses Geschäft die wesentliche Eigenschaft aller gesunden Finanzoperationen hat, beiden Theilen Gewinn zu versprechen; so viel weiß ich, hättest Du mir etwas Aehnliches vorgeschlagen, ich wäre mit beiden Füßen darauf eingegangen.

Das Jahr 1866 brachte die Erlösung aus dem hoffnungslos tobenden und demoralisirenden politischen Hader und eröffnete die Aussicht auf bessere Zeiten. Von da ab ging Witt, der wie Tausende bis dahin in einstimmigen Resolutionen „diesem Ministerium" jeden Groschen verweigert hatte, zu einer unbefangeneren Beurtheilung Bismarcks über. Aus der Zeit der Wandlung ist folgender Brief an Hoverbeck:

Königsberg 8. März 67.

— — Wie ich vermuthe, wird die Rolle, die Dir bei der Zusammensetzung des Reichstags zufällt, nicht zu den angenehmsten Deiner politischen Thätigkeit gehören. Ob Du nicht der Möglichkeit, ein einiges, respektgebietendes Deutschland aufzurichten, die Nothwendigkeit strafferen Regiments für eine Weile nachsehen möchtest? In dieser Beziehung ist man keines praktischen Politikers sicher. Jacoby z. B., (den ich übrigens für einen philosophisch, wie Wenige, durchgebildeten großartigen Bahnbrecher und Publicisten, aber für keinen praktischen Politiker halte), würde, glaube ich, keinen Anstand nehmen, die Herrschaft seiner demokratischen Grundsätze durch alle Mittel, auch durch ein sehr straffes Regierungssystem, zu schützen. Und Hecker schreibt an einen Freund, nachdem er die Misère der Kleinstaaterei geschildert, die ihn in Amerika vielleicht noch empfindlicher berührt, als uns hier, zum Schluß wörtlich: „Wenn wir die Summe all des Jammers, all der Unterdrückung, all der Opfer und Schmach addiren, welche dies Gebahren mit sich bringt, so kommt ein Facit heraus, das einem Jahrhundert der vollendeten Einheitsdespotie Paroli bieten könnte." Mathematisch genommen heißt das freilich nur „Eins so schlimm, als das Andre", aber man merkt doch, wenn die Despotie nicht ein ganzes Jahrhundert dauerte, würde die Entscheidung für ihn auf dieser Seite liegen, und Du erkennst wohl fast wörtlich den Satz wieder, den ich Dir vor 18 Jahren so lebhaft bestritt: „Selbst eine Despotie will ich in Kauf nehmen, wenn dadurch die Einheit Deutschlands hergestellt wird." Ich muß gestehn, daß Deine Argumente, oder was es sonst ist, seitdem so auf mich gewirkt haben, daß ich den Satz jetzt fast ohne Vorbehalt unterschreibe. Aber wohlgemerkt, der Zusatz „wenn dadurch" ist mir ebenso wenig bedeutungslos, als er Dir war. Ja, die feste Begründung eines in

aller seiner Eigenthümlichkeit vor den Nachstellungen seiner Feinde sicheren, und dadurch zur Entfaltung seiner, mir über allen Vergleich herrlichen, und für ganz Europa werthvollen Anlagen fortschreitenden Deutschlands erscheint mir so überaus wichtig, daß ich mir gerne für den ganzen Rest meines Lebens ein Manteuffelsches (nur nicht so unfruchtbares und linkisches) Regiment gefallen lassen und mich noch in meiner letzten Stunde in der Aussicht auf die künftig um so kräftiger aufblühende Freiheit freuen würde, wenn ich mir sagen dürfte, daß nur durch ein solches die hohe Angelegenheit so weit zu fördern war. Aber für die Beiseiteschiebung aller tiefer gehenden Mitwirkung des Volkes sehe ich gar keinen Grund — und dagegen würde ich im Reichstag mit Hand und Fuß kämpfen. Der Reichstag ist meines Erachtens die einzige Stelle, wo ein solcher Kampf mit Erfolg stattfinden könnte, denn Ihr preußischer Landtag müßt zustimmen oder werdet aufgelöst, und erste und dritte Klassen wählen in der jetzigen Stimmung dem Ministerium die Männer, die es braucht.

Mit einiger Scheu melde ich Dir, daß ich Euch zu Ostern wieder einmal besuchen will, denn schon mehrmals ist aus meinem Vorhaben nichts geworden; jedenfalls habe ich den besten Willen. Du bist freilich durch gewählte Gesellschaft sehr verwöhnt, aber ich mache mir nichts daraus, wenn Du mich auch unter die Politiker dritten bis achten Grades zu rechnen Anlaß findest; vielmehr freue ich mich darauf, mit Dir und Deiner Frau einmal wieder nach alter Weise echte Feiertage zu verleben; wir werden uns, denke ich trotz politischer Controversen sehr gut vertragen.

Von hier ab schieden sich die politischen Wege der beiden Freunde und — ob Zufall oder nicht — es ist der letzte Brief an Hoverbeck, der sich vorfindet. Schriftlich waren die beiden so veränderten Standpunkte nicht mehr auszugleichen. Aber der

innigen Freundschaft der beiden Männer that das nicht den mindesten Eintrag; „trotz politischer Controversen" blieben sie sich treu verbunden, bis Hoverbeck durch den Tod vom irdischen Schauplatz abgerufen wurde.

Witt und Schumann.

Schumann nahm im Frühjahr 1867 Urlaub, um auf einer Reise nach dem Süden Heilung seines Lungenleidens zu suchen. Von dieser Reise sind die Briefe beider Freunde vorhanden, aus denen im Zusammenhang Einiges mitgetheilt werden möge. „Seit zwanzig Jahren streite ich mit Schumann über manche Punkte und wir können uns nicht einigen", schrieb Witt einmal an Hoverbeck, und diesen Streit setzten sie brieflich fort.

Das erste Lebenszeichen Schumann's ist — eine Genzianenblüthe mit dem Datum „Königssee bei Berchtesgaden 9. Mai 67" — ein stummer Gruß, dann folgt der erste Brief aus Reichenhall 18. Mai 67.

Mein lieber Witt! Auf dem Wege von Wien nach Salzburg hob sich mir zur Linken, allmälig immer mächtiger, der Gebirgszug auf, der von den Schweizer Alpen ostwärts fortläuft. Schnee im heißen Sommer zu sehn, imponirt dem, der nicht daran gewöhnt ist. Kurz vor Salzburg schiebt sich die Eisenbahn vollständig in's Gebirge hinein. Ich besuchte das nahe Berchtesgaden und den berühmten Königsee, der das Epitheton „schön" aber nicht verdient, da er überall himmelhohe, steil abfallende Ufer hat, so daß man an wenigen Stellen landen kann. Ich halte unsre oberländischen Seebecken ohne Frage für schöner. Gleichwohl

weilte ich bei diesem wunderbaren Gebilde einige Stunden mit Interesse.

Noch an demselben Tage ging ich nach Reichenhall hinüber. Als ich in das Städtchen hineintrat, fand ich meine Nägel für einen Badeort doch zu lang und trat in einen Eisenladen ein, wo ich indeß nur große Scheeren fand. Das Frauchen, das mich in den Laden führte, sagte selbst, daß sie zum Nägelabschneiden zu groß seien. Bei der Gelegenheit verlangte ich Nähnadel und Zwirn, da mir ein Knopf lose sei. Sofort waren beide Dinge gebracht, und das Frauchen erbot sich, mir den Knopf selbst anzunähen. Ich indeß erklärte, daß ich selbst das Schneiderhandwerk verstehe, nahm Nähnadel und Zwirn, und wollte ihr einige Kreuzer dafür geben, die sie lachend zurückwies.

Das Erlebniß stimmte mich für Reichenhall. Alles, was ich nach meiner Einkehr in das Gasthaus zum Hohenstaufen später hier wahrnahm, bestärkte meine gute Meinung. Ich beschloß daher, hier zu bleiben. Aus meinem Fenster sehe ich auf die Brennhäuser, in denen die Soole gesotten wird, darüber hinaus auf den steilen, bewaldeten Gebirgskamm, von etwa 4000 Fuß Höhe, links ab nach dem Hohenstaufen, der noch ziemlich viel Schnee hat

Eine Stunde von hier liegt der von mir schon öfter besuchte Thumsee, in dem mächtige Forellen herumschwimmen. Segelfalter, Aurora's und andere Schmetterlinge suchen den Blüthensaft der zum Theil subalpinen Pflanzen. Im Grase singen zahllose Feldgrillen. Eins nur fehlt mir, ein Mensch, mit dem ich diese schönen Naturgebilde besprechen könnte.

Witt an Schumann.

Königsberg 21. 5. 67.

Diesmal bist Du ein „Hans im Glücke" gewesen, daß Du mit dem ersten erträglichen Maitage Königsberg den



Rücken wandtest. Wir hatten seitdem noch etliche Wochen Weihnachtswetter und sind vielleicht jetzt noch nicht über den Berg. Dein „Briefchen ohne Worte“ aus Berchtesgaden mit der schönen Enziane war mir ein Wahrzeichen aus einem Sommerlande, und wir alle freuten uns, daß wir Dich so wohl aufgehoben wußten. Möge Dich die Natur den ganzen Sommer immer an ihre wärmsten, schönsten und reinsten Stellen nehmen und Dir Böses mit Gutem vergelten, — statt daß Du ihre frischen Enzianen zu trockenem Heu umformst, aus dem trockenen Schumann des vorigen Winters einen vollsaftigen herstellen. Natürlich wird uns jede Nachricht von Dir lieb sein, aber wir können uns auch ohne Briefe freuen, wenn wir nur wissen, daß es Dir gut geht.

Dein Stellvertreter kann Dich natürlich nicht ersetzen, er soll, nach Weise junger gescheuter Lehrer, sich in das nothwendige, langsame Tempo der Schule noch nicht finden können; doch scheint er den jungen Leuten interessant zu sein, mehr kann man von einem Stellvertreter nicht verlangen.

Dein Fuchs hat sich unterdessen seines Ahnherrn Reinecke würdig gezeigt, indem er dem umsichtigen, praktischen Wessel ein Schnippchen geschlagen. Deine Aufwärterin, Frau Fischer, hält es für unhöflich, Wessel den Fuchs die Treppe hinuntertragen zu lassen, Wessel überläßt es ihr, und natürlich lockert sie das Band des Kastens. Sie gestattet auch nicht, daß Wessel sein anvertrautes Gut auf den Kutschersitz der Droschke hebt, und das Band wird noch loser. Wessel mag dem ungebildeten Droschkenmann das Geheimniß des Kastens nicht anvertrauen, und befiehlt aufzubrechen. Nachdem das Füchschen nun erfahren, daß es nicht unter Aufsicht seines gewöhnlichen Hüters sich befindet, bohrt es mit dem Kopf gegen den Deckel, und schlüpft zum Schrecken des Fuhrmanns durch die Lücke aus dem Gewahrsam und auf den Kirchenplatz.

Daß er den geehrten Herrn zum Abschiede noch mit aufgehobener Fahne gegrüßt, ist seiner Höflichkeit wohl zuzutrauen. Inzwischen sind mehr als 14 Tage vergangen, und da sich nirgend Nachricht von einem eingefangenen oder todtgeschlagenen Fuchs hören läßt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er den Weg nach Preil oder dem Galtgarben auch ohne Wessel gefunden hat.

Reichenhall 5. Juny 67.

— — Als ich Dich zu meinem Geschäftsführer ernannte, vergaß ich, noch eine Pflicht Dir aufzulegen, die nämlich, „mir alle 8 Tage zu schreiben." Du hast Dich also jeden Sonntag Morgens an Dein Pult zu setzen, einen Briefbogen zu nehmen, und so lange an mich zu schreiben, bis Du nichts mehr weißt; dann den Brief zu adressiren, und auf die Post zu schicken, oder in den Briefkasten legen zu lassen — wie Du willst. Unfrankirte Briefe kommen ebenso in meine Hände wie frankirte.

Dein Wort, mit dem Du mich verabschiedetest „nicht Geld zu sparen" habe ich respektirt, und in den ersten zehn Tagen 100 Thaler ausgegeben, bin indeß jetzt in einfachere Verhältnisse eingetreten. Ich finde im Allgemeinen, daß der Genuß umgekehrt proportional dem Preise steht.

Unter den wenigen Büchern, die ich mitgenommen befindet sich auch das erste Heft von Darwin. Mir geht es mit diesem Buch, wie es dem englischen Anatomen Huxley gegangen. Je mehr man es liest, desto reichhaltiger erscheint es. Nicht lange, und diese Grundsätze werden in der sogenannten Geschichte sich Bahn brechen, die etwas ganz andres werden muß, als was sie heute ist. Dann ferner dürfte vielleicht auch die Psychologie mit in den Strom gezogen werden, indem sie allmälig werdende Vorstellungen, Urtheile und Willensäußerungen und ihren gegenseitigen Kampf bearbeitet. Bleiben wir indeß bei der vegetativen und ani-

malischen Natur, so ist ungemein viel zu thun, um die von Darwin fast divinatorisch gegebenen Umrisse mit Detail zu füllen.

Um Dir ein Bild von unsern Vegetationsverhältnissen zu geben, will ich Dir folgende Details anführen: Den 30. Mai die ersten Erdbeeren, den 2. Juny die ersten Kirschen, die aber noch nicht schmecken. Die Heuernte (erster Schnitt) ist hier fast überall vorüber; die Linden stehn lange in Frucht. Es muß indessen die Vegetation sich in diesem Jahr hier besonders früh entwickelt haben, da ich am letzten Mai auf einem abgelegenen Waldwege von einer Landfrau eine schöne Erdbeere geschenkt bekam; sie setzte hinzu, ich möchte es nicht übel nehmen, es sei etwas seltenes, da wir noch Mai hätten.

Am letzten Sonntag ging ich zum dritten Mal nach dem Königsee, einem wunderbaren Gebilde, das schreckhaft, aber nicht schön auf mich wirkt. Man bekommt Furcht, wenn man daran denkt, daß das Boot umschlagen könnte. Man kann nicht landen, auch der beste Schwimmer müßte untergehn, da die Ufer steil in die Tiefe abfallen; nur an wenigen Stellen ist Vorland. Ich habe verschiedene Abbildungen gesehn, von denen auch nicht eine den Charakter dieses Beckens wiedergiebt. Die Malerei ist an das Gebirge noch nicht herangetreten, alias die Maler halten es nicht für nöthig, ein wenig Geologie zu treiben, ohne die sie auf diesem Felde immer Pfuscher bleiben werden. Wenigstens habe ich bisher, auch abgesehen vom Königsee noch kein Gemälde eines Gebirges gesehn, das erträglich wäre.

Mir sehr erklärlich, da noch zu Anfang dieses Jahrhunderts nur sehr wenige im Stande waren, das Gebirge schön zu finden. Freilich sind wir ein gut Stück weiter, als die Alten. Von den Griechen dachte Niemand daran, den Parnaß zu besteigen, und als Cäsar zum zweiten Mal über

die Alpen ging, schrieb er in seiner Sänfte an einem Werke über die Synonyma.

Noch will ich Dir ein Paar gelegentlich gesammelte Namen von Reichenhaller Bürgern geben: Mayr, Meier, Franz Niedermayer, Paul Niedermeier, Kastenmeyr, Dickelmeyer, Meyerhauser, Zaunmayer, Obermeier, Rütimeyer, Maiersohn, Pachmayr.

Königsberg 5. Juny 67.

— — Wenn Du mir doch einmal bis ins Detail schildern wolltest, wie Deine Tage zu verlaufen pflegen. Ich stelle mir gern vor, daß Du Deine Augen mit Lesen wenig anstrengst, sondern möglichst viel sie in die Natur auf die Weide schickst, und daneben Dein Gemüth, statt es mit Formeln und Regeln zu steifen, im Gespräch mit einfachen, oder auch gebildeten Menschen wieder mehr schmeidigst. Brauchst Du aber Lektüre — wie ich sie denn auch in der schönsten Umgebung nicht entbehren möchte; man ist einmal an die süße Gewohnheit gekettet, auf den Schultern Anderer himmelan zu steigen und sich halb und halb einzubilden, daß man aus eigener Kraft fliege — so mögen es immer solche Bücher sein, wie Dein Darwin, die unendliche Horizonte eröffnen und für die nahen, genauer zu erforschenden Dinge einen blauen Himmel abgeben, in deren geheimnißvollen Tiefen man sich von der „gemeinen Greifbarkeit" des Nahen erholt. Wenn ich an die See gehe, begleitet mich gewöhnlich mein Spinoza dahin, und hilft mir, das in unverdauter Gelehrsamkeit verengerte Gemüth wieder erweitern. Nur mit Gedanken solcher Art sollte man der Natur unter die Augen treten, besonders da, wo sie so großartig erscheint, wie in Deinen Bergen und an meiner See.

Ueber die Gelehrsamkeit habe ich seit einiger Zeit meine besonderen Gedanken: Im Grunde ist sie, — d. h. was ich eigentliche Gelehrsamkeit nenne, — nur soweit gut, als man

sie als Material benutzt, ein schöpferisches, wenn auch immer bescheidenes Neubilden zu vermitteln, wie all unsere Nahrung nur so weit gedeihlich ist, als wir sie umformen. Wer daher nicht die Gabe der Umgestaltung und Neubildung besitzt, der hüte sich wohl vor allem gelehrten Kram. Lebendig wird es in ihm nicht werden, und er entzieht sich damit, was in ihm lebendig werden könnte. Ich habe mit einem dicken Strich alle Bemühungen um Gelehrsamkeit abgeschlossen, und mein Hauptbestreben ist — was es instinctiv eigentlich schon vorher, aber zu meinem Kummer, war — nur, ein „denkender Mensch" zu sein und zu bleiben. Als solcher darf ich nicht nur, sondern muß ich alles, was mir in den Weg tritt, näher ansehen, und, soweit ich es vermag, in Klarheit genießen. Zum Glück fühle ich mich auch nichts weniger als versucht, auf die sauern Trauben der Gelehrsamkeit mit Geringschätzung zu blicken. Im Gegentheil, ich beneide oft — unvernünftiger Weise! — diejenigen, die auf Gelehrsamkeit angelegt sind. Ich bin es nicht, das fühle ich klar, deshalb suche ich die vortheilhaften Seiten meiner Beschränktheit, mein Eigenthumsrecht an der ganzen Welt wahrzunehmen. Argwöhne nicht, daß ich Dich Deinen Diatomeen abwendig machen will. Nein, sobald Du hier im grauen Schlafrocke, in der grauen Stube, unter den grauen Büchern sitzest, spanne den Bogen wieder, und schieße unerforschte Diatomeen aufs Neue — nur für jetzt, möchte ich bitten, gieb Dich mit all dem gelehrten Ungeziefer nicht ab, sondern beschränke Dich darauf, blos ein denkender Mensch zu sein. Und dazu wird, meine ich, Darwin vorläufig mehr verhelfen, als zur Gelehrsamkeit. — Nun wünsche ich Dir noch viel schönes Wetter, und täglich einen guten Gedanken; es pflegt mehr zu sein, als deren zehn. —

Die Erforschung der Diatomeen, mikroskopisch kleiner Kieselpanzerinfusorien war ein Gebiet, auf dem Schumann mit rast-

losem Eifer arbeitete. Witt fürchtete offenbar, die schädliche Einwirkung des gebückt über dem Mikroskop Sitzens auf den brustkranken Freund. Indeß die Warnung half nichts. Schumann gab die Arbeit nicht auf, und auch die Briefe sind zum großen Theil mit Weisungen an Witt angefüllt, die sich auf die Herausgabe einer Monographie der Tatra-Diatomeen bezogen, die er, ebenso wie die preußischen, bearbeitet hatte.

Reichenhall 9. Juny 67.

— — Heute Morgen las ich abermals alle Briefe, die ich hier erhalten, durch. Darauf sann ich nach, wie ich Dich hierher bekommen könne. Als ich damit fertig war, überlegte ich, wo ich Dich hinzuführen habe, und fand dabei eine nicht so reiche Auswahl von Exkursionen, als ich erwartete. Darum machte ich am Nachmittag einen Ausflug nach dem Kugelbachbauer und fand, daß sie lohnend sei. Doch war es noch nöthig, Kaffe, Milch, Honig und Bier bei ihm zu prüfen, was ich denn pflichtgemäß that.

Nun kommt eine Geldrechnung: Ich habe jetzt, — wenn ich 40 Thaler als Beisteuer an das Wiener Blatt zur Veröffentlichung meiner Tatra-Diatomeen als bereits verausgabt abrechne — 96 Thaler baar. Da ich hier durchschnittlich 2 Thaler ausgebe, reiche ich mindestens bis zum 20 July. Am Anfang des August hätte ich somit 20 Thaler Schulden. Mittlerweile sind aber 3 Raten Gehalt eingelaufen, die zusammen etwa 220 Thaler betragen werden. Ich ginge also in den August mit 200 Thalern Vermögen, d. h. ich hätte 100 Thaler mehr, als ich brauche.

Diese überflüssigen 100 Thaler weiß ich nun nicht besser zu verwenden, als daß ich Dich einlade, mich zu besuchen, und diese Summe zu Deiner Reise zu verwenden. Zur weiteren Motivirung dieser Einladung setze ich zu, daß ich vollständig einsam bin und alle meine Spannkraft zusammen nehmen muß, dabei gutes Mutes zu sein, daß mir

daher der Besuch eines Freundes wohl zu gönnen sein möchte. Solche Periode der Vereinsamung habe ich noch nie durchgemacht. Anfangs sträubte ich mich auch gegen Lektüre. Später sah ich, daß ich ohne sie nicht durchkomme, und habe bereits zwei Romane von W. Scott gelesen. Was Du über Gelehrsamkeit sagst, hast Du wohl irgend einmal von Schumann gehört, der die Sache indessen kürzer auszusprechen pflegt. So etwa: Der Gelehrte ist ein Wiederkäuer, der sich indessen von den gewöhnlichen Wiederkäuern dadurch unterscheidet, daß er das, was Andre vorgekaut haben, nicht zum zweiten sondern zum hundertsten Mal durchkaut und dabei sich einbildet, daß das saft- und kraftlose Zeug ihm Nahrung geben werde. Hieran schließe ich noch ein untrügliches Unterscheidungszeichen zwischen den exakten und den historischen Wissenschaften. Während dort Gelehrsamkeit ein Makel ist, indem man voraussetzt, daß ein gelehrter Mathematiker, Physiker oder Naturforscher auf dem Felde der Organismen nicht das nöthige Zeug habe, etwas selbst zu leisten, ist im Kreise der Philologen und Historiker Gelehrsamkeit an sich eine Tugend. Plinius, der von sich rühmt, daß er aus 1000 Büchern das 1001ste zusammen geschrieben, war ein gelehrter Naturforscher und hat darum nichts geleistet.

Wer ein Gelehrter werden will, muß Sitzleder, wer etwas leisten will, muß Muth haben. Bei dieser Gelegenheit mögest Du die Geschichte von Lyonet, einem französischen Naturforscher mit in den Kauf nehmen: Dieser Mann bearbeitete, ich weiß nicht welchen Gegenstand und hatte das Unglück, daß, als er eben seine Arbeit beendet hatte, ihm ein Buch in die Hände fiel, das ihm zeigte, daß ein Anderer ihm zuvorgekommen. Dasselbe passirte ihm noch einmal. Mißmuthig ging er ins Freie und sah vor seinen Füßen eine mächtige Weidenbohrer-Raupe kriechen. Nachdem er

beschlossen, deren anatomischen Bau durchzuarbeiten, ging er an's Werk, und fand z. B., daß das Thier 3000 Muskeln habe. Dabei hatte Lyonet die Caprice, alles in natürlicher Größe zu zeichnen, indem er bei den Zeichnungen dieselbe Lupe gebrauchte, mit deren Hülfe er die Beobachtungen gemacht hatte. Nach 3 Jahren war er mit der Arbeit fertig, und wollte die Zeichnungen von einem Pariser Kupferstecher graviren lassen. Dieser wies ihn an den Holländer Merian, der allein solche Arbeit zu leisten im Stande sein möchte. Er kommt selbst zu Merian, der ihm aber erklärt, daß er nicht begreife, wie Jemand im Stande sein könne, solche Zeichnungen zu liefern, und daß er selbst nicht den Muth habe, den Stich zu übernehmen. Lyonet wird darauf sein Lehrling, und arbeitet nach einem halben Jahre die Tafeln selbst. Er hat durch diese Arbeit über die Weidenraupe wesentlich unsere heutige feine Anatomie eingeleitet.

Indem Du Dich von der Gelehrsamkeit abwendest, nimmst Du Dir vor, ein „denkender Mensch" zu sein, und wünschst mir in diesem Sinn für jeden Tag nur einen Gedanken. In diesem Punkt stimme ich Dir nicht bei, glaube aber, daß Du von diesem Irrwege schwer abzubringen sein wirst.

Königsberg 9. Juny 67.

— — Du kannst Dich in Deinen Ausgaben um so mehr gehn lassen, da das für Dich erhobene Geld auf die Kreditkasse gegeben ist, wo es 3 % Zinsen trägt. Du lebst also jetzt theilweise von Deinen Zinsen, was Dir wohl schwerlich schon einmal passirt sein wird.

Freitag haben wir die Schule geschlossen, und zwar, damit mein Wort von der immer weiter gehenden Verwitterung der äußersten Schulzeiten in Erfüllung gehe, schon Vormittags, statt erst Nachmittags. Gleich den ersten freien Nachmittag benutzte ich mit meinen Schwestern zu einer Eisenbahnfahrt nach dem von mir besonders geliebten Juditten

und zu einem einsamen Spaziergang von da nach Holstein. Seit einundeinhalb Wochen ist auch bei uns der Frühling eingekehrt, und es ist eine Pracht der Fülle und Frische zur Schau gestellt, wie sie wohl nur nach so langer Verzögerung des Frühlings möglich ist. Schöner als in diesen Tagen hier kann es auch bei Dir nicht sein. So seltsam es Deinen Nachbarmeiern vorkommen würde, die uns gewiß mit den Polarmenschen in eine Klasse werfen, ich war wie geblendet von der Ueppigkeit unserer herrlichen Wiesen- und Feldnatur. Die Ferne des Pregelthals, wenn man sie von Juditten aus sieht, ist mir seit meinen Kindheitstagen immer ein ganz besonders lieber Anblick gewesen, und an diesem Tage lieferte sie auch zu dem Eindruck des Ganzen einen beträchtlichen Theil. Wenn ich jetzt die Natur genieße, bedaure ich kaum noch, daß ich von Blumen schwerlich mehr als die Kuhblume (wenn ich sie nicht mit der Butterblume verwechsele), von Käfern allenfalls den Maikäfer, von den Vögeln nur die Krähe und den Storch und — nota bene wenn sie singen — die Lerche und den Kuckuck kenne; die Natur geht mir auch ohne Namen recht innig zu Herzen. Aber freilich, ich bin wie die Griechen, die die Eindrücke von Feld, Wald und Wasser, statt sie in ihrer unmittelbaren Darstellung zu feiern, in die geistigen Wesen der Feld-, Wald- und Quellennymphen umsetzen. Jede wohlthätige Anregung durch schöne, landschaftliche Natur löst die Fähigkeit zu allgemeinen Gedanken aus, und ich schlendre dann bisweilen ebenso behaglich zwischen Gedankenreihen, als zwischen den jetzt herrlichen frischen Kastanien- und Lindenbäumen einher. Es ist doch eine der beseligendsten Empfindungen, wenn man einer neuen Auffassung, — die immerhin für Andre eine abgedroschene sein kann, — auf die Spur kommt, ihr unter dem Spaziergang nachschlendert, diese, jene Seite schärfer

in's Auge faßt, dazwischen sich an einem volltönenden Kukuksruf erfreut, sich aufs Neue mit ihr abgiebt: für einige Zeit schimmert sie noch durch alles Andre hindurch, bis sie für diesmal ihren Reiz, aber sicher nicht ihre Wirkung verloren hat. Diesmal — den Zusammenhang mit den Pregelwiesen und den schönen Holsteiner Linden magst Du selbst finden, Zeit genug hast Du dazu — fiel es mir ein, wir könnten vielleicht sehr zweckmäßig in unseren sittlichen Urtheilen den Weg des Naturforschers einschlagen und, wie dieser, es uns zum unverbrüchlichen Gesetz machen, jede Erscheinung in der Eigenart ihrer Einzelheiten zu beobachten und uns nicht durch die Erinnerung an bekannte, allgemeine Gesetze von der Unmittelbarkeit der Erscheinungsweise abziehen zu lassen. Wir tragen eine Menge Grundsätze, größtentheils traditionelle, in uns herum, und fragen bei jedem Konflikt zuerst, nach welchen Grundsätzen er zu beurtheilen sei. Besser würden wir, meine ich, thun, wenn wir alle einzelnen Momente des vorliegenden Falls ganz unbefangen auf uns wirken ließen, plus und minus gegen einander aufrechneten und die praktische Summe zögen. Alles Werthvolle allgemeiner Grundsätze würde natürlich dabei zu voller Geltung kommen, nämlich der Theil, der uns wirklich im Geblüt steckt, und das Andre ist doch Kaff. Und man würde sich auf diese Weise der Tyrannei allgemeiner Begriffe entziehen, die auf allen Gebieten, wenn sie nicht bloß Staffeln gewesen sind, verderblich wirken, denn Begriffe sind keineswegs der immer korrekte zusammenfassende Ausdruck unseres Denkens. Vergleiche die Aristoteliker in der Naturwissenschaft, Religion Kunst ꝛc.

Reichenhall 12 Juny 67

Darwin schreibt, daß er vom Jahr 1837 bis 1859 die Gedanken über die Entstehung der Arten durch geduldiges Sammeln und Erwägen aller Arten von Thatsachen habe

heranreifen lassen, und dies ist der einzige erfolgreiche Weg zur Leistung, d. h. zur Förderung einer Gedankengruppe.

Du bist vom Felde der Spekulation über die Brücke in die konkrete Natur hinübergegangen; aber Du hast nicht den Muth, die Brücke hinter Dir abzubrechen. Doch vielleicht, daß Du Dich entschließest folgende zwei Sätze zu unterschreiben:

1) Thales war der letzte griechische Philosoph.

2) Die spekulative Philosophie, gegründet auf die sogenannten Begriffe a priori, ist ein verfehlter Versuch zur Wahrheit zu gelangen.

Und thust Du dies und siehst Dich um, so — ist die Brücke auch ohne Dein Zuthun verschwunden; auch ist nichts mehr vom Felde der Spekulation zu sehen.

Du stehst auf der Erde, wie Antäus, begrenzt von dem unerreichbaren Horizont. Alles was Dich umgiebt, fordert Dich auf zur Anschauung und Empirie und zur Arbeit; jede besonnen durchgeführte Arbeit aber giebt Erfolg, d. h. Einsicht in das Getriebe der Dich umgebenden Natur. — In meinen Mußestunden schwebt mir öfters das Thema einer Arbeit vor, die ich vielleicht einst anfassen werde, nämlich die Diatomeen nach den Grundsätzen Darwins dargestellt. Ob und was dabei herauskommen wird, weiß ich natürlich noch nicht. An Material scheint es nicht zu fehlen, da Ehrenbergs Mikrogeologie uns vorliegt. Auch ist der Umstand günstig, daß diese frappanten Gebilde mit gläsernen Panzern erst in der Tertiärformation auftreten. Zwei Fragen liegen hauptsächlich vor: 1) Welches ist der Stammbaum dieser Gebilde? 2) Nach welchen Gesetzen haben sie sich umgewandelt? Wer den Gegenstand ordentlich durchdringt, muß schließlich auch im Stande sein, anzugeben, was aus den Gebilden in nächster Zeit, etwa nach 100,000 Jahren, werden wird.

Du mußt aber noch einen dritten Satz unterschreiben,

wenn Du ein gesunder Mensch werden willst. Unter Kunst verstehen wir wesentlich zwei verschiedene Kraftäußerungen des Menschen: 1) diejenigen, durch welche die Natur nachgebildet, und (angeblich) verbessert wird, — Bildhauerei, Malerei, Darstellung von Charakteren, und menschlichen Situationen, z. B: Epos, Drama und Roman; 2) andere Zweige, wie Musik und Baukunst. — Dieser dritte Satz nun heißt: Die bildende Kunst bleibt unendlich weit hinter der Natur zurück. — Ich lese dann und wann einen Roman von W. Scott, der als Meister in Charakterschilderung gilt; aber ich glaube, daß die besten seiner Charaktere Zerrbilder sind gegenüber einem wirklichen, konkreten Menschencharakter. Ebenso glaube ich, daß Homer, Goethe, Shakespeare, und alle Andern, die auf diesem Felde gearbeitet, nur schwache Versuche zu Tage gefördert haben, die Menschennatur darzustellen; daß die besten Bildsäulen der Griechen die Menschengestalt nur in den gröbsten Umrissen angedeutet, daß die schönsten Gemälde der Landschaftsmaler zu einer wirklichen Landschaft sich so verhalten, wie meine Zeichnungen der Diatomeen zu den wirklichen Diatomeen.

Consequenter Weise kannst Du dann folgenden Satz: „Aber freilich bin ich wie die Griechen, die die Eindrücke von Fels, Wald und Wasser, statt sie in ihrer unmittelbaren Darstellung zu feiern, in die geistigen Wesen der Fels-, Wald- und Quellennymphen umsetzten," nicht mehr als Dein Eigenthum betrachten. Da der Grieche sich nicht die Mühe gab, auch nicht die Kraft dazu hatte, einen Baum zu studiren, so setzte er an die Stelle desselben ein halb oder ganz nacktes Frauenzimmer, das er als solches sehr genau kannte; und somit war er mit dem Baum fertig. — Vor Galilei war bekanntlich auf allen Feldern menschlicher Thätigkeit Aristoteles maßgebend, auch auf dem Felde der Physik. Gleichwohl waren einige Physiker so frech, nebenbei auch die Natur zu befragen.

Stimmte das Experiment nicht, so hatten sie folgende Antwort darauf: Die Natur ist zu roh, als daß sie das feine Aristotelische Gesetz zeigen könnte. Galilei und seine Folger dagegen sagten: Die Natur ist vollkommen sacrosankt, alle unsere Deutungen sind nur Annäherungen an die Naturgesetze. Es wird öfters ausgesprochen, daß Galilei die aristotelische Philosophie gestürzt habe. Das ist vollständig unwahr; sie blüht noch heute auf dem Felde der Philologie und der Geschichte, wie vor 300 Jahren.

Königsberg 16. Juny 67.

— — Deine Einladung bin ich sehr geneigt anzunehmen; das zu meinem gewöhnlichen Ferienvergnügen an der See bestimmte Geld zusammen mit den angebotenen 100 Thalern würde ausreichen. So kann ich einen lang gehegten Wunsch in Erfüllung gehen sehen, ein Gebirge, — wenn auch nur die weniger schwierigen Parthieen, — und zwar in Deiner Gesellschaft und unter Deiner Führung kennen zu lernen. Denke nur immer schon auf Deinen einsamen Spaziergängen, wie einem funfzigjährigen Philologen die Grundzüge der Geologie klar zu machen wären, und halte für alle Fälle eine „Geologie in der Westentasche" bereit. Meine Schuld wird es sicher nicht sein, wenn ich mir den Appetit auf solch ein Stück praktischen Naturstudiums muß vergehn lassen.

Du weißt es wohl, daß ich mich zwar ruhig genug in in die Wahrscheinlichkeit fügte, ohne den Anblick der Alpen von dieser Erde scheiden zu müssen; jetzt stelle ich mir es aber erfreulich vor, wenn ein günstiger Zufall diese Resignation unnöthig machen sollte. Ich werde vollkommen befriedigt sein, von den ersehnten Alpen nur den äußersten Zipfel kennen zu lernen, so viel als wir auf unsern gemeinschaftlichen Wanderungen werden beschreiten und in der Ferne sehn können. Ex ungue leonem (meine Vorstudien beschränkten sich auf eine Wanderung durch den Harz 1848)

es wird hinreichen mich wieder einmal an dem Anblick einer mir bis dahin fremden Natur erfrischen, und mit neuen Anschauungen kräftigen zu können. Vielleicht dies um so eher, als ich unsre nordische Natur mit vieler Liebe mir angesehn habe. Als ich an einem schönen Tage vor Pfingsten wieder einmal über Juditten nach Holstein schlenderte, sagte ich mir bei dem Gedanken an die viel reichere, südliche Natur: „Wer den Groschen nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth". Nun werde ich ja erfahren, ob ich bis dahin mich mit Kupfermünze habe befreuen müssen. Wie ich es bis jetzt ansehe, werde ich wohl viel neues Schönes wahrnehmen, aber meine Juditter Natur wird mir auch dann wohl nicht so ganz kupfern erscheinen; ich behaupte, das Allerbeste in der Natur ist überall in nahezu gleichem Maaße vorhanden. Der Satz gilt vielleicht für alles Werthvolle in der Welt.

Meine Reise werde ich soviel wie möglich beschleunigen und mich durch die Merkwürdigkeiten zwischen hier und Reichenhall nicht aufhalten lassen. Nur an einem Ort kann ich nicht vorüber, ohne zehn bis zwölf Stunden auf ihn verwandt zu haben: Nürnberg! Diese Stadt mit ihren Erinnerungen an Hans Sachs, Albrecht Dürer, u. s. w. hat von jeher eine ganz besondere Anziehung für mich gehabt, und mehrfach bin ich ihren hervorragenden Männern im sechzehnten Jahrhundert näher getreten. Ich würde es auch wohl schwerlich aushalten, Tag und Nacht, ohne Unterbrechung mich dem dröhnenden Beben der Eisenbahn zu überlassen.

Reichenhall 27. Juny 67.

Zunächst rufe ich Euch Beiden*) aus der Ferne einen Willkomm zu. Gestern Abend, bei meiner Heimkehr vom Königsee, den ich zum fünften Mal besuchte, fand ich Deinen

*) Ein beiderseitiger Freund, Bujack, machte die Reise mit.

Brief, der mir die freudige Nachricht brachte, daß ich Dich sehn werde.

Eben zog eine Procession vorüber — in den letzten acht Tagen der dritte und letzte und brillanteste Umzug zur Feier des Frohnleichnamsfestes — begünstigt vom schönsten Wetter. Meinem Hause gegenüber ist ein Altar errichtet, an dem der Geistliche sammt seinem Gefolge eine Reihe von Ceremonieen ausführte, zu denen auch ein schöner Gesang gehörte. Hervorstechend namentlich ein prachtvoller Tenor, und ein kräftiger Baß. Ich habe das Hallelujah nie so gut ausführen gehört. Auch fehlen Hörner, Trompeten und Pauken nicht; das Militär in vollem Ornat; Klingeln und Räucherfässer und dann und wann das Geläute der Glocken. Wenn ich Christ werden wollte, ich würde Katholik werden. Ich kenne keine so schmuckvolle und heitere Religion, als diese.

„Das Allerbeste in der Natur ist überall nahezu in gleichem Maaße vorhanden" — wie mir scheint, ein richtiger Satz. —

Königsberg 30. Juny 67.

Dein voriger Brief hat mich bisweilen auf meinen Spaziergängen beschäftigt, an ihn muß ich anknüpfen. Aus dem Humboldtischen Kosmos ist mir erinnerlich, daß viele Gesteine noch in ihrem vollkommen erhärteten Zustand, wenn die Zeit ihrer jugendlichen Hitze und Weichheit längst vorüber, durch ihr bloßes Nebeneinanderlagern gegenseitig gewisse Metamorphosen durchmachen, die ihren Urzustand erheblich verändern. Dieses Gesetz — welches Glück, daß es in charakterfesten Menschennaturen sich reproducirt, daß wenig mehr als das absichtslose Nebeneinander-Existiren aus einer in die andre hinüberwirkt. Wir sind ein Paar solche Gesteine, die nun eine gute Reihe von Jahren einer beim andern lagern, und ich bin mir bewußt, daß ich Dir so manchen guten Blick verdanke. Ob Du Metamorphosen an Dich kommen läßt,

weiß ich nicht. Wenigstens sollst Du aus diesem Brief sehn, daß eins Deiner Nachbargesteine ein wesentlich anderes Gefüge hat, als Du. Deine ausführliche Auslassung ist mir auch darum so willkommen, weil Du darin mit unbewußter Gleichförmigkeit die Consequenz Deines Denkens darthust, ob Du von Darwin oder von Scotts Charakteren sprichst. Durch Alles geht der nämliche Grundzug. Bisweilen kommst Du mir vor, wie jene Bewohner der Marianeninseln, die bis zur Zeit, wo die ersten Europäer zu ihnen kamen, der festen Meinung waren, sie seien die einzigen Menschen auf dem Erdboden. Für Dich giebt es fast nur reale Quantitätsbestimmungen in der Welt (wo Du nämlich von Wissenschaften sprichst, — in einer andern Kammer Deines Innern lautet es freilich wesentlich verschieden). Dein Ideal — Du hast es ja manchmal klar ausgesprochen — wäre eine identische Materie, in ihre reiche Mannigfaltigkeit durch blos quantitative Verhältnisse der Größe, Entfernung, Bewegung etc. ausgebreitet. Und ich verkenne nicht das Gewicht der Umstände, welche in unserer Zeit auch ein Schiff mit gutem Steuermann in diese Region verschlagen können. Eine sehr heilsame Reaction gegen frühere Sünden nach der andern Seite hin hat die Falten unsres Jahrhunderts so gelegt, daß die Naturwissenschaften in vollstem Lichte stehn und das Andre mehr oder minder verschattet wird. Deine Verachtung der Geisteswissenschaften aber hat sich an Dir gerächt. Du verkennst, meine ich, manchmal gar arg die Natur alles Wissens. Dieses ist niemals eine bloße Spiegelung der Natur der Dinge, es enthält vielmehr immer einen bedeutenden Antheil unserer eigenthümlichen Geistesnatur.

Laß mich zuerst W. Scott und seine noble Gesellschaft, Shakespeare und Göthe, gegen Dich in Schutz nehmen. Deinen Satz von der unerreichbaren Tiefe wirklicher Charaktere würden sie unbedingt anerkennen, ja, sie würden ihre

Schilderungen nur als schwaches Lallen gegenüber der Sprache der Natur bezeichnen. Aber, könnten sie mit vollem Rechte sagen, seht Ihr denn die wirklichen Charaktere, ohne daß wir Euch unsre Augen leihen? Ihr seid in dieser, wie in allen Beziehungen gleich dem Wanderer in der Wüste von Quellen umgeben, aber sie kommen Euch nicht zum Bewußtsein. (Goethe: „Oeffne den umwölkten Blick — Ueber die tausend Quellen — Neben dem Durstenden — In der Wüste.") Wir müssen uns mühsam die Dinge der Natur in unser Bewußtsein herüber holen, und das vermögen die Meisten nur, indem sie sich von der Fackel eines der Begünstigten unter den Menschen vorleuchten lassen. Ein einfaches Beispiel: Wie oft wird es Dir ebenso wie mir begegnet sein, daß solche Menschenmaler wie Boz oder Fritz Reuter Dich in ihren Schilderungen so zu sagen mit der Nase auf charakteristische Züge stießen, die Du sogleich als überraschend naturgetreu erkanntest, und die Dir doch bis dahin in ihrer geistigen Abgrenzung vollkommen unentdeckt geblieben. Solltest Du wirklich tiefer als Shakespeare in den Reichthum menschlicher Charakterformation blicken, ei, so versäume es ja nicht, Dein Licht vor uns leuchten zu lassen und uns „in prophetisch höheren Gesichten — von Gott und Menschheit Höheres zu berichten", wie wiederum Göthe es von seinen Nachkommen erwartet. Und die von Dir so viel geschmähte Philosophie (Deinen Zug zu ihr verräthst Du gerade dadurch, daß Du ihr so viel am Zeuge zu flicken suchst, d. h. sie auf Deinen Weg hinüber lenken möchtest) hat sicher Unendliches geleistet, um der heutigen Naturwissenschaft — eine Sprache zu leihen. Man muß nur nicht ihr zur Last legen, was aller Wissenschaften Erbsünde, daß sie hin und wieder wunderliche Seitensprünge gethan, zu denen Du vielleicht ein Recht hast, die Naturphilosophie unseres Jahrhunderts zu rechnen, obwohl mir — ich kenne sie freilich

sehr wenig — doch sehr auffallend ist, daß unmittelbar auf sie der kräftige neue Zug in der Beobachtung und Combination der Naturerscheinungen gefolgt ist. Jedenfalls aber giebt es keinen so entschiedenen Antipoden dieser Philosophie, als der alte Kant war, der auch bekanntlich die strenge Naturwissenschaft in hohen Ehren hielt. August Müller *) sagte mir einmal, nachdem er einige Schriften von Kant gelesen, Kant ist ein guter Physiologe! Und das sagte er von einem Philosophen, auf den erst fünfzig Jahre später Joh. Müller und Helmholtz gefolgt sind. Ecce signum! Deine sogenannten Begriffe a priori sind es gerade, die Kant aus der Höhe ihrer Ueberschwänglichkeit auf den Boden strengster und nüchternster Gedankenschärfe herabgezogen hat. Jedenfalls findet die Kantische Auffassung (an dieses Licht gewöhnt man sich vielleicht ebenso schwer, wie ehedem an den Kopernikanischen Frevel, die Dinge auf den Kopf zu stellen) in der neuen Naturwissenschaft, wenn ich nicht irre, mehr und mehr Anerkennung und Unterstützung. Oder nenne mir den Physiologen, welcher behaupten möchte, daß z. B. das Sichtbare ohne subjektive Zuthaten, ohne ein modificirendes Medium in uns hinein kommt, daß nicht vielmehr unsre Farbeneindrücke zusammengesetzt werden aus der Natur der Dinge außer uns und der Natur unserer subjektiven Organisation, so daß es gar nicht absonderlich wäre, wenn anders organisirte Wesen das Licht hörten und die Töne sähen.

Doch darüber kommen wir in der Kürze doch vielleicht nicht einander näher. Wenn wir die alten Burschen, die Alpen, um uns sehen, will ich im Angesicht dieser hohen Zeugen wiederholen, daß sie mir doch nicht das sagen könnten, was ich empfinde, wenn ich nicht meine Kantischen „a priorischen“ Begriffe hätte. —

---

*) Professor der Zoologie an der Königsberger Universität.

Reichenhall 5. July 67.

— — In Deinem letzten Brief puderst Du mich stark wegen meines Festhaltens am Materialismus oder, besser gesprochen, Realismus. Was die menschlichen Charaktere anbetrifft, so sind wir, wie es scheint, auf demselben Standpunkt angelangt: Du giebst zu (was die Kunstenthusiasten durchaus nicht zugeben), daß Scott und Consorten nur rohe Andeutungen der Menschennatur uns gegeben haben; und ich gebe zu, daß sie uns durch diese rohen Zeichnungen auf Verhältnisse aufmerksam gemacht haben, die wir ohne sie nicht bemerkt hätten.

Von Kant hat August Müller gesagt, er sei ein guter Physiologe? Ich habe nichts dagegen, behaupte aber, daß er es als Kantianer nicht sei, sondern als Volontair. Dabei will ich einen Ausspruch von Helmholtz anführen, den er einmal bei einer öffentlichen Vorlesung gethan: „Kant ist durch Johannes Müller abgelöst." — Rosenkranz hielt sich für verpflichtet, bald darauf Helmholtz in einer polemischen Rede zu widerlegen. Doch lassen wir das! —

Du erinnerst an Metamorphose durch Contact. Ich kenne die Stellen im Kosmos von Humboldt und in der Agrikulturchemie von Liebig, und ich habe mir von Spirgatis sagen lassen, daß organische Stoffe leichter verbrennen, wenn man Platin zulegt, das dadurch nicht verändert wird. Doch glaube ich an die Sache nicht Contact ist kein Agens. Aber ich will an eine seltsame Erfahrung erinnern: Wenn man zwei Uhren nebeneinander legt, etwa in zwei, durch eine Scheidewand getrennte Fächer einer Schublade, so bekommen sie einen gleichen Gang, die langsame geht schneller, die schnelle langsamer. Das ist nicht zu läugnen, da Bessel die Sache bestätigt hat. Jedenfalls wirken hier die Schwingungen der Luft und der festen Körper ein. — Bei verschiedenen, neben einander gelagerten Gebirgen, die etwa aus

Kalk und Kiesel bestehen, werden wohl die Wasser die Vermittler sei. Das Kalkgebirge kann verkieseln und das Kieselgebirge verkalken. Doch könnte es auch vorkommen (ob das beobachtet worden, weiß ich nicht), daß das eine, zur Granitbildung sich neigende Gebirge von dem benachbarten alle Granitstoffe aufnimmt, und daß das andre, das auf dem Wege zur Marmorbildung begriffen ist, von jenem alle Kalkatome aufnimmt und dafür die Kiesel- und Kalitheile abgiebt. Zum Schluß hätte man dann einen schärferen Gegensatz, als am Anfang.

Was den geistigen Contact unter Menschen betrifft, so sehen wir, daß der Kräftige auf die Schwachen, die ihn umgeben, mittheilend einwirkt. Treten dagegen zwei gleich Kräftige an einander, so arbeitet sich zwischen ihnen ein immer schärferer Gegensatz heraus; der eine wird Marmor, aus dem man griechische Götter und Najaden und Dryaden formen kann, der andre Granit.

Königsberg 5. July 67.

Mein lieber Schumann, wenn's Glück gut ist, trifft dieser Brief an Deinem Geburtstag in Reichenhall ein, darum bringe er Dir einen herzlichen Händedruck! Grade ein Jahr ist es nun, daß mir die Dir drohende Gefahr allmälig deutlicher und deutlicher vor Augen trat. Ich freue mich, daß wir heute mit besserer Hoffnung in die Zukunft sehen können. Mögen wir den Tag noch oft gemeinsam verbringen und möge Dir noch lange ein kräftiges Wirken, Andern zur Förderung, Dir zur Genugthuung vergönnt sein.

— Die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete, gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihn gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes, fröhliches Anschau'n
Eine Weile gönnen und lassen.

Dies wird nun der Brief sein, dem ich selbst in Bujack's Gesellschaft bald nachfolgen werde. Dienstag schließen wir und am nächsten Morgen 2 Uhr sitzen wir im Waggon „Richtung Berlin". Könnte ich doch die angenehme Empfindung in die nächste Zeile mit einpacken, mit der ich schreibe: Auf baldiges Wiedersehn! —

Königsberg 9. August 67.

— — Nachdem die Reise, mit allem Ungewohnten und Aufregenden vorüber, nachdem ich wieder an die gewohnte Stelle meiner Grillen gekommen, spüre ich in Summa alle Müdigkeit der letzten vier Wochen, und hätte nicht übel Lust, für achtundvierzig Stunden unter die Bettdecke zu kriechen.

Aber Schlafsucht und Ermüdung werden bald abgeschüttelt sein, und was dann bleibt, ist eine angenehme Erinnerung an all das Schöne und Große, was ich erlebt und gesehn habe. Wenn ich Dir zum Schluß herzlichen Dank sagte, so war dies nur der einmalige laute Ausdruck dessen, was ich so oft gedacht, daß ich dies Stückchen für mich neuer Natur in keiner besseren Gesellschaft kennen lernen konnte, als in der Deinigen. Seit unserer Elbinger Zeit ist es mir nicht so geworden, daß ich Tag für Tag in gemüthlichem Verkehr mit einem meiner besten Freunde gestanden und aus dem krausborstigen Ungeheuer, in das ihn seine Reden so gern verkleiden, die sanften Züge der eigentlichen Prinzengestalt so deutlich hätte durchblitzen gesehn. Ich werde diese Zeit schwerlich vergessen.

Als wir am Sonnabend von Salzburg abfuhren, interessirte mich das Völkchen das für längere oder kürzere Zeit den Waggon mit uns theilte; Stimmung, und Gesinnung der Oesterreicher gab sich in mancherlei Aeußerungen kund, und namentlich ein behaglicher Landpfarrer, durch eine bairische Cigarre vertraulich gemacht, ließ sich über die Landesverhältnisse vom Standpunkt des Ruhe und Wohlstand

liebenden Philisters, später ein schlichter, aber recht verständiger Gewerbetreibender von dem des patriotischen Bürgers aus. Mit Oesterreich ist es, meine ich, Essig; oder vielmehr Essig und Oel. Deutsche, Slaven, und Ungarn werden niemals eine innige Verbindung eingehen, es kommt wohl einmal zur Sonderung der feindlichen Nationalitäten. Deutsch-Oesterreich soll mir willkommen sein und wird sich gewiß ganz wohl fühlen, wenn es der rührigen und nach verständigen, idealen Zielen strebenden norddeutschen Verwandtschaft sich anschließt. Eine herrliche Stunde war es, als wir diesseits und jenseits Kloster Melck an den schönen Ufern der Donau hinglitten. Die Pfaffen verstanden es, und wo das Pfaffenthum dick aufgetragen ist, wirkt es widerwärtig. Nur dickes Eis und Schnee können die Herren, wie es scheint, nicht vertragen.

Um sieben in Wien. Ein Abendspaziergang durch die Straßen, die prächtig aber nicht im besten Geschmack erbauten Privathäuser, die glänzenden Fenster der zahlreichen Kaffehäuser, die dicht auf einander rollenden Omnibusse, das Menschengewoge machten mich etwas wüst. Hier ist noch mehr Lebhaftigkeit als in Berlin, aber auch mehr Kloake. Die Straßendirnen zahlreich wie Sand am Meere.

Der Sonntag war fast durchweg sonnig. Wir wohnten dicht am Stephan und konnten das schöne, leider mehrfach durch Baugerüste verhüllte Bauwerk auf einem Umgang von allen Seiten sehn. Die Farbe schien auch mir gespensterhaft, die Formen aber haben einen Adel, eine Reinheit, wie sie mir sonst selten zur Anschauung gekommen ist. Schade, daß man wegen der Enge der Straßen den Kopf immer tief in den Nacken drücken muß, um einigermaßen die ganze Höhe zu übersehen. Unsern Morgenspaziergang richteten wir nach Schönbrunn, das mit seinen großen, fast verschwenderischen Dimensionen einen mehr charakteristischen, historischen

als schönen Eindruck macht. Die Mittagshitze verträumten wir in einem Café, bei der Lektüre österreichischer Zeitungen. Dann in den Prater, dessen menschlicher Theil etwas langweilig war, während der pflanzliche schon ziemlich herbstlich, übrigens auch sehr gleichförmig erschien. Es mag wohl richtig sein, daß man den Prater im Frühjahr sehn muß.

Der Rest war Rollen und Rollen — 2. 40 in der Nacht fuhren wir in den Königsberger Bahnhof ein. Als ich am folgenden Morgen meine Kasse überzählte, war ich über den großen Rest derselben verwundert. Ich habe nur hundertzwanzig Thaler verbraucht, führe daher zwanzig Thaler an Deine Kasse wieder ab, die mir ganz überflüssig waren.

Witt kam mit der traurigen Ueberzeugung zurück, daß Schumann's Zustand ein hoffnungsloser sei und betrieb sofort eine Verlängerung seines Urlaubs. Er schreibt:

13. August 67.

— — Endlich habe ich mich von den Strapatzen der Reise so ziemlich ausgeschlafen und gehe an mein Tagewerk mit größerer Frische. Unsere bescheidene Flachnatur ist mir durch die Reize des Gebirgs durchaus nicht verleidet, wie die Probe erwies, die ich am Tage nach der letzten Reisenacht auf einem Spaziergang nach Holstein anstellte. Im Gegentheil, die eigenthümliche Farbendämpfung unserer Fernsichten in der Ebene erschien mir nach der langen Entbehrung noch lieblicher, ich möchte sagen sinniger, als früher. Am letzten Sonntag gab mir ein Besuch in Pillau auch Gelegenheit, die See wiederzusehen und zwar bei hochgehendem Wellenschlag. Wie hat es vernünftigen Menschen einfallen können, einen Rangunterschied zwischen der nie ruhenden, immer lauten Welle, und der lautlosen Majestät des starren Gebirges zu machen? Man muß darüber urtheilen, wie Göthe über den Streit seiner Verehrer mit denen Schillers:

Sie sollten sich freuen, daß sie ein Paar so tüchtiger Kerle haben! Mich wenigstens hat die Freude am Gebirge nicht im Geringsten gegen das stets bewegliche Element eingenommen. Ich konnte mich von der Stelle, wo ich das Wogenspiel vor mir hatte, kaum trennen. Die Sucht, Comparative festzustellen, ist mir nie gefährlich gewesen.

Wenn Du diesen Brief erhältst, hast Du von Möllers Vorschlag schon Kenntniß. Hoffentlich gehst Du auf sein Anerbieten ein. Glaube nur nicht, daß Dir die städtische Verwaltung mit dem verlängerten Urlaub ein Opfer bringt, das Dir peinlich sein müsse. Der Magistrat weiß, was er thut; er sichert sich durch den kurzen Verzicht höchst werthvolle Dienste auf eine hoffentlich recht lange Zeit. Störe ihnen nicht den richtigen Calcül durch ungerechtfertigte Bedenken. —

Im nächsten Brief vom 29. August berichtet Witt über das abgehaltene Abiturientenexamen unter andern:

Daß die Infusorien auch im Gedankenkreise Deiner Schüler zu finden, bewies ein Passus in Sanio's „vorzüglichem" deutschen Aufsatz. Er hatte über das Thema: „Was wären wir Lebenden ohne die großen Todten?" zu schreiben, und sprach seine Ansicht unter andern ganz treffend wörtlich so aus: „Was sind wir denn überhaupt im Gegensatz zu den vergangenen Geschlechtern? Die einzige lebende Infusorienschicht auf der Oberfläche des mächtigen Lagers, gebildet aus den Kieselpanzern der Gestorbenen." Beiläufig: In der Selbstbiographie des Mineralogen Karl v. Raumer fand ich in diesen Tagen die Mittheilung, daß dessen großer Lehrer Werner in seinem Alter mit einer Art von Inbrunst sich der Geschichte zugewandt und eine vortreffliche Sammlung von historischen Werken um sich aufgereiht habe.

Wir alle freuen uns, daß Du noch ein halbes Jahr Muße haben wirst, Dich in statum integrum zu versetzen,

nur Deine Aufwärterin, Frau Fischer ist anderer Meinung. Als ich ihr davon sagte, war sie sehr betreten, und seufzte traurig: „Ach Herrje!“ Auf meine Einrede, das wäre doch sehr erfreulich, fuhr sie fort: „Nein, garnicht, schon wegen dem Kaffegrund, und was sonst noch beiher abfällt.“ Du siehst, wie Sanio die Infusorien, so hat die alte Frau Deine Lehren von der Berechtigung der Selbstsucht in ihr Herz geschlossen, leider wohl nicht ebenso die Beispiele, mit denen Du die Lehre illustrirst. Es ist ein altes, schwach gewordenes Wesen, die Dir nach der freundlichen Nanny schwerlich genügen wird, die ich zu grüßen bitte. —

Halbe Logik vorzugsweise bei den Engländern? Es ist das Kraut, das in der ganzen Welt am üppigsten gedeiht. Nächstens erhältst Du eine prächtige Stelle von Kant über — den Darwinismus! —

Reichenhall 30. August 67.

— — Du schreibst, daß Du an der Sucht zu vergleichen, nicht gescheitert seiest, daß Dir das Flachland ebenso schön erschienen, als früher. Ich kann das an mir nicht rühmen. Nach meiner Rückkehr aus der Schweiz blieb ich zwei Jahre lang in meinem Zimmer, um das ebene Preußenland nicht ansehen zu müssen. Und jetzt bin ich in den Gegensatz (ob in den entgegengesetzten Fehler, weiß ich nicht) verfallen. Sobald ich eines dieser Wasserbecken, wie den Königssee mit seinen steilen, oft unerreichbaren Wänden sehe, so sehne ich mich zurück nach unseren schönen oberländischen Seen, mit ihrer weit ins Wasser gehenden Ufervegetation, Schilf, Rohr, Mummeln und den sanft ansteigenden Ufern, die mit Birken und Buchen geschmückt sind. Vielleicht, daß die damalige Lust am kecken Abfall und die jetzige Sehnsucht nach sanften Böschungen durch die verschiedenen Altersstufen bedingt wird.

Dies führt mich auf eine weitreichende Forderung, die ich öfter ventilirt habe: Angenommen, es wolle Jemand ein

Bild von Reichenhall entwerfen; er geht deshalb auf die Zwieselalp und zeichnet Reichenhall; er geht später noch auf neun andre Höhen und zeichnet Reichenhall. Alle zehn Bilder geben nicht das, was man haben will. Ueberall ist der Fehler der Perspektive. Wir besitzen nun Mittel, aus zwei perspektivischen Ansichten ein richtiges Bild zu entwerfen. Ich nehme mir dabei die Freiheit, ein aus der Vogelperspektive mit parallelen Sehlinien entworfenes Bild, wenn noch der Aufriß hinzutritt, richtig zu nennen. Auch verstehen wir es, mit Hülfe eines richtigen Bildes ein perspektivisches zu entwerfen, das einem gewissen, durch Länge, Breite und Höhe bestimmten Augenpunkt entspricht. Ich hebe es noch hervor, daß die Alten diese Methode nicht kannten.

Auf dem sogenannten geistigen Felde sind, wie es scheint, ganz dieselben perspektivischen Gesetze. Bleibt man in der Gegenwart, so erscheint das Nahe groß, das Ferne klein. Versetzt man sich dagegen in die Vergangenheit, so erscheint das Vergangene groß, das Gegenwärtige klein. In dieser Lage sind fast alle Philologen, die meisten sind außerdem noch Ignoranten in Bezug auf die Gegenwart.

Meine Forderung geht nun dahin, daß aus zwei perspektivischen Ansichten einer Aktion (z. B. des Umsturzes des römischen Staates durch Cäsar) die wahre Aktion construirt werde. Diese Forderung stelle ich namentlich an den Historiker und an den Philosophen. Ich weiß wohl, daß Historiker danach streben. Doch habe ich in einem derartigen Reinigungsproceß noch nie Methode gefunden. Ist die Methode gefunden, so müssen zwei verschiedene Historiker dieselbe Aktion auf dieselbe Weise darstellen.

„Nur derbes Eis und Schnee können die Pfaffen, wie es scheint, nicht vertragen.“ Das scheint mir richtig zu sein. Ich ziehe meine geringen in Wien, Reichenhall und

Salzburg gemachten Erfahrungen in den Satz zusammen: Die Süddeutschen sind Kinder! Durch Lehre ist ihnen nicht beizukommen, sie werden indeß unter die Füße kommen, wenn der Norden in socialer (gewerblicher und merkantilischer) Hinsicht mit dem Süden in Konkurrenz tritt. Der Proceß, der in Westpreußen und Posen bereits durchgeführt worden, wird sich auch hier — wie ich glaube bald — wiederholen: Der Katholik wird der Arbeiter, der Protestant der Herr werden.

Königsberg 4. Septbr. 67.

— — Deine Bemerkungen über Perspektive haben viel Anziehendes für mich, wenn ich sie auch nicht ganz in Deinem Sinne gelten lassen kann. Wenn Du, wie es oft geschieht, die Sicherheit und Schärfe mathematischer Formeln in die Gebiete der organischen Natur und der Geschichte hineinzutragen unternimmst, oder — etwas ungeduldig — verlangst, daß sie von Andern in diese Gebiete hineingetragen würden, so scheinst Du mir die Tragweite der mathematischen Diskussion beträchtlich zu überschätzen. Die Mathematik kann doch sicher nur mit ganz unzweideutig gegebenen, quantitativen Verhältnissen fertig werden und erst dann ihre wunderbare Kraft im Reduciren auf einfachste Formeln bewähren, wenn die zu Grunde liegende Qualität ihrem Wesen nach vollkommen bekannt ist. In der Mechanik feiert sie ihre glänzendsten Triumphe, weil sie es da mit so einfachen Veränderungen, wie bewegte Punkte sie darstellen, zu thun hat. Bedenkt man dagegen, wie unendlich zusammengesetzt die combinirten qualitativen Elemente in dem organischen Leibe, nun gar erst in dem geschichtlichen Leben der Völker sind, so muß die Arbeit, auf diesen Gebieten sich zu der Sicherheit und Unbestreitbarkeit mathematischer Symbole aufzuschwingen, als eine in den nächsten Jahrtausenden nur kaum noch ernsthaft zu unternehmende erscheinen. Jedenfalls möchte ich rathen, als kleine Vorstudie die sämmtlichen Mo-

mente, welche in ihrer Verbindung die Kleinigkeit von Geschichte, welche man Wetter nennt, einem sichern Kalkül zu unterwerfen, ehe man die Völkergeschichte in Sinusformeln zu bringen versucht. Auch die absolute Wahrheit in historischen Berichten ist immer nur durch eine Art von Divination, allerdings gestützt auf die Vergleichung der objektiven Berichte und der subjektiven Befähigung der Berichterstatter, mit einiger Sicherheit herzustellen. Der Pol, welcher dem mathematischen Urtheil gegenüberliegt, heißt Takt und ist im Grunde so unfaßbar, daß wir kaum eine Regel in ihm wahrnehmen können, und dieser Takt wird noch für lange, denke ich, der eigentliche Meister auf dem Gebiete der Geschichtsforschung, wie eines großen Theils der Naturforschung bleiben.

Was mir dagegen in Deinen Ausführungen über die perspektivische Verschiebung unserer Urtheile so recht zusagte, ist der Gedanke, daß wir in unserm ganzen geistigen Leben an der Kette subjektiver (eben jener perspektivischen) Auffassung liegen, die mir allerdings nicht so leicht zu brechen scheint, als Dir. Du betonst es so vielfach, daß Du Dich, Deine Auffassung, Dein Urtheil zum Maßstab der Dinge machen müssest. Ich, je älter ich werde, desto mehr neige ich mich zu der Ansicht, es könne nur aus dem Aneinanderreiben sehr verschiedener geistiger Eigenarten das Körnchen Wahrheit hervorgehen, das uns zugänglich ist, und man müsse daher möglichst viele und möglichst mannigfache Eigenarten ungestört sich aneinander reiben lassen. Für die Ermittelung eines geometrischen Grundrisses sind zwei perspektivische Projektionen hinreichend, für die Wahrheiten in der Politik und auf jedem ähnlichen Felde genügen kaum tausend. Darum möchte ich, wenn ich Gewalt hätte, vor allem die freieste Diskussion herstellen und würde hoffentlich einer der Letzten sein, der den Gegner durch bequeme Unterschiebung unreiner,

persönlicher Motive sich vom Halse schaffen möchte. Am letzten Sonnabend haben die Conservativen hier unsern Hoverbeck durch ihren Falkenstein wieder geschlagen; ich ärgerte mich natürlich darüber, fügte mich aber doch bald mit vollkommener Ruhe in das Resultat, denn das einzige Surrogat für eine zuverlässige Abwägung des relativen Werths verschiedener Meinungen ist — und bleibt gewiß noch für lange Zeit — die Majorität. Jener sagte: Je mehr Gegner, desto mehr Ehre, ich — je mehr und je freiere Gegner, desto mehr Wahrheit.

Nun zu der versprochenen Aeußerung des Alten aus Königsberg; Kant sagt, in der Kritik der teleologischen Urtheilskraft: „Die Uebereinkunft so vieler Thiergattungen in einem gemeinsamen Schema, das nicht allein in ihrem Knochenbau, sondern auch in der Anordnung der übrigen Theile zu Grunde zu liegen scheint, wo bewunderungswürdige Einfalt des Grundrisses durch Verkürzung oder Verlängerung, durch Einwickelung und Auswickelung dieser oder jener Theile eine so große Mannigfaltigkeit von Species hat hervorbringen können, läßt einen, obgleich schwachen Strahl von Hoffnung in's Gemüth fallen, daß hier wohl etwas mit dem Princip des Mechanismus der Natur, ohne das es ohnedem keine Naturwissenschaft geben kann, auszurichten sein möchte. Diese Analogie der Formen, sofern sie bei aller Verschiedenheit einem gemeinschaftlichen Vorbilde gemäß erzeugt zu sein scheinen, verstärkt die Vermuthung einer wirklichen Verwandschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter, durch die stufenartige Annäherung einer Thiergattung zur andern, von derjenigen an, in welcher das Princip der Zwecke am meisten bewährt zu sein scheint, nämlich dem Menschen, bis zum Polypen, von diesem sogar zu Moosen und Flechten und endlich zu der niedrigsten, uns merklichen Stufe der Natur, zur rohen Materie, aus welcher

und ihren Kräften nach mechanischen Gesetzen (gleich denen, danach sie in Kristallerzeugungen wirkt) die ganze Technik der Natur, die uns in organisirten Wesen so unbegreiflich ist, daß wir uns dazu ein anderes Princip zu denken genöthigt glauben, abzustammen scheint."

Reichenhall 11. Septbr. 67.

— Was die Tragweite der Mathematik betrifft, so ist sie, wie ich meine, unendlich. Du giebst zu, daß sie ihre höchsten Triumphe in der Mechanik feiert; andrerseits scheinst Du mit dem Citat aus Kant einverstanden zu sein, welches also endet: „aus welcher (Materie) und ihren Kräften nach mechanischen Gesetzen die ganze Technik der Natur abzustammen scheint". — Es gab eine Zeit, in der z. B. Ton und Farbe als Qualitäten erschienen; die Zeit ist vorüber, da man in diesen Reichen Quantitäten herausgelesen hat. Auch die Wärme ist in der Neuzeit Mechanik geworden; die Chemie wird bald als Mikromechanik erscheinen und zeigt schon heut mechanische Gesetze.

Aber der Organismus? — Bis etwa zum Jahre 1820 sahen die Stimmführer der Physiologie z. B. Burdach, im Auge des Menschen, im Ohre, in den Arterien des Magens Analoga der Optik, Akustik und Chemie, die aber vom Geiste getragen sind und nur äußere Aehnlichkeit mit der gemeinen Physik haben. Da warf ein junger Mann, Johannes Müller ein Büchelchen mit dem Titel, „Physik der Sinne" auf den Markt und die Geister entwichen, wie Gespenster aus einem bezauberten Schloß, wenn der Tag in die Ruinen scheint.

Aber die Psychologie? — Herbart hat den ersten Versuch gemacht. Er würde mehr Eingang gefunden haben, wenn er die hundert Seiten lange Vorrede fortgelassen hätte. Ihm folgt Fechner, der sich zunächst an die einfachsten geistigen Erscheinungen hält. Daß er sich auf diesem be-

schränkten Felde sicher fühlt, geht aus dem Namen des Buches hervor; er nennt es Psychophysik.

Mit Deiner Ansicht von der Majorität bin ich einverstanden, aber nur, wenn die Majorität auf meiner Seite steht.

In einem Punkte fühle ich mich vollständig glücklich, in dem Bewußtsein, daß ich bei meinen Bekannten Theilnahme erweckt habe. Ohne meine Krankheit hätte ich an sie in diesem ausgedehnten Maaße nicht geglaubt. Daß die Eisenwagen so langsam gehen! Würde die Schnelligkeit verzehnfacht, so könntet Ihr mich in den Michaelisferien wieder besuchen.

Königsberg 15. Septbr. 67.

— Du bist überrascht, daß so Viele Deiner mit Theilnahme gedenken? Es bleibt doch ein wahres Sprichwort: „Wenn der Stöhner nichts hat, der Prahler hat gewiß nichts." Wenn Dir aber so oft die Ohren klingen sollten, als hier mit Herzlichkeit von Dir gesprochen wird, so könnte es Dir lästig werden. Wenige Menschen haben aber auch so uneigennützig wie Du reiche Saat ausgestreut, die jetzt eben in dem vielseitigen Interesse für Dich aufgeht. Richelot soll gesagt haben, es gebe nur noch e i n e Schule im ganzen preußischen Staat, wo die Primaner in der Mathematik so viel leisteten, wie bei uns. Man klagt meines Erachtens mit Unrecht über den Undank der Welt. Der Fehler liegt vielleicht darin, daß so häufig „auf Dank gearbeitet" wird; aber wirkliche Gutthaten, uneigennützige Gutthaten, sind ihres Dankes meist sicher. In den Lebensläufen unserer Abiturienten war fast nichts, was den Lehrern galt, aber eine Hindeutung auf Dich fand ich doch in mehreren, in einer Weise, die den Argwohn fern hielt, es liege Absicht darin, und doch mit einer mir sehr wohlthuenden Wärme ihre Hochachtung zu erkennen gab.

Königsberg 7. Octbr. 67.

— — Bei uns ist der kalte Herbst schon eingekehrt und wir müssen heizen, wenn wir nicht aus Respekt vor der Durchschnittstemperatur frieren wollen. Mehr als eine Woche war ich mit meinen Schwestern auf dem Lande*), mußte mich aber auf die Freuden einer guten Gesellschaft in der Stube beschränken, gewöhnlich wenigstens, da es fast beständig regnete. Böses Wetter kann mir im Ganzen nicht viel anhaben, gewöhnlich wenigstens, aber diesmal ging es mir doch nahe, da es unsre, ohnedies schon sehr kärgliche Ernte noch stark zu schmälern drohte, und beiläufig auch, weil ich grade die schönen Herbsttage in unserem Klima und die bunten Farben des Laubes, die sie mitbringen, ganz besonders liebe. Recht passend zu unserm Volkscharakter: Damit es bei uns zu ausdrucksvoller Energie der Farben komme, müssen erst die Herbststürme über's Land wehen. — —

Ich für mein Theil kann überhaupt in die Schmähungen des Alters nicht einstimmen; ich finde mich vielmehr für die hingeschwundene Jugend durch manche werthvolle Frucht des Alters reich entschädigt und namentlich sehe ich jetzt mehr Großes und Tiefes in der Welt, sie erscheint mir farbenreicher und farbenkräftiger als ehemals. Wer weiß, ob wir, wenn Jugend und Alter in umgekehrter Ordnung auf einander folgten, nicht mit ebenso großer oder gar noch größerer Sehnsucht auf unser hingeschwundenes Alter zurückblicken würden, als jetzt die meisten Menschen auf ihre Jugend. Die Klarheit des Alters, die entschlossene Besonnenheit wäre doch zu bedauern, wenn sie uns verloren ginge.

Deine mathematische Darstellung sittlicher Handlungen lasse ich als Symbol gelten, aber sie theilt die Schwäche

*) Bei mir in Barthen. Es war das Nothstandsjahr mit seiner vollständigen Mißernte.

jedes Symbols.*) Sie sagt nicht etwa mehr, als das unmittelbare Urtheil, sondern weniger, und mathematisches Raisonnement hat doch nur Werth, wenn es weiter bringt, als jede andre Form der Darstellung, was doch sicher hier nicht der Fall ist. Die wirkliche oder mögliche Bewegung eines Punkts wird durch die grade Linie vollkommen ausgemessen, die Bedeutung eines Thun's niemals.

Reichenhall 11. Octbr. 67.

— — Daß Du in der graphischen Darstellung nicht mehr gesehen, ist Deine Schuld. Daß verschiedene Handlungen verschiedenes Gewicht haben, lehrt, denke ich, genugsam die Geschichte, und Gewichte lassen sich bekanntlich durch grade Linien darstellen. Wenn wir heute die Einheit noch nicht kennen, so schadet das nichts; die Wärme z. B. wurde zwei Jahrhunderte lang annähernd richtig gemessen, ohne daß man die Einheit kannte.

Deine Ansicht über das Alter theile ich vollkommen, ich würde um Alles in der Welt nicht die Jugend mit ihrer Bornirtheit und Gebundenheit zurücknehmen und verüble es z. B. dem Chamisso sehr, daß er so oft sein Alter bedauert. Nachdem ich den ersten Band seiner Gedichte abermals gelesen, habe ich nicht weniger als 51 aus verschiedenen Gründen gestrichen. Im Hebel dagegen finde ich desto mehr Sinnigkeit und Tiefe, je mehr ich ihn lese. Einige Spielereien hätte er aber im Pulte behalten sollen.

Etwa zwei Stunden täglich bin ich beim Mikroskop und habe schon einige für Preußen neue Species gefunden, aber auch, was mir noch lieber ist, manche Fehler in meinem Katalog entdeckt. Ich werde dabei oft an meinen Freund

*) Schumann hatte versucht, durch mathematische Formeln den moralischen Werth menschlicher Handlungen zu finden.

Dr. Herrmann Hagen erinnert, der bisweilen gegen mich ausgesprochen, daß er seine Arbeiten wesentlich deshalb drucken lasse, um seine Fehler kennen zu lernen, die er im Manuscript nicht entdeckt. Ich komme jetzt auf Dich selbst:

Wie ich Dich beurtheile, mußt Du eine Arbeit vornehmen, um Dich zu koncentriren, bestimmter, Du mußt uns in populärer und moderner Form die Edda geben, wie uns Tegnèr den Frithjof gegeben. Wir Preußen werden nicht eher gesunden, bis wir mit den alten Skandinaviern in innigere Verbindung getreten sind.

Nach diesem letzten Brief aus Reichenhall blieben einen Monat lang alle Nachrichten von Schumann aus; die Freunde wußten nicht, wohin er sich gewendet habe. Endlich am 14. November kam wieder ein Lebenszeichen aus Bex im Rhonethal in der Schweiz. Die Reise dorthin muß eine böse gewesen sein; Schumann schrieb:

„Daß der Reisende und außer der Heimath Lebende mancherlei Beschränkungen auf sich nehmen muß, daß es an manchen Punkten knarrt, weißt Du aus eigener Erfahrung. Das habe ich auch bei dieser Uebersiedelung erlebt."

Mit dieser Andeutung schwerer überstandener Leiden mußten die Freunde sich begnügen.

Von da ab ging es mit seiner Gesundheit schneller und schneller bergab. Schlaflosigkeit und Brustbeschwerden quälten ihn; die Handschrift wird schlechter und unleserlicher, seltener geht er auf wissenschaftliche Diskussionen ein — es ging zu Ende.

Einige Auszüge aus den Briefen mögen noch folgen. Gleich im ersten schreibt er:

„Meine kleinen Diatomeen machen mir große Freude. Um meine bisherigen Ergebnisse auf alle Fälle sicher zu stellen, schicke ich Dir einen Extrakt derselben auf dem beiliegenden Blatte. Dieses und die noch später wohl folgender

hebe sorgfältig auf, als enthielte es eine Sammlung „guter Gedanken". —

Königsberg 17. Novbr. 67.

Nach langer, langer Zeit kann ich einmal wieder mit der Aussicht, daß mein Brief Dich trifft, an Dich schreiben. Wahrscheinlich hast Du während der stummen Zeit Dich unwohl gefühlt und darum nicht geschrieben; anders kann ich es mir nicht denken, denn unmöglich übersahst Du, daß uns ein so langes Stillschweigen in hohem Grade beunruhigen mußte.

Zugleich mit diesem Blatt erhältst Du die dritte Lieferung von Darwin. Das Portrait des Verfassers ist sehr bezeichnend, sein Kopf wie zu einem Mauerbrecher geschaffen. Ich denke, es wird noch einiger solcher Köpfe bedürfen, um die gewaltig dicke Mauer zu durchstoßen und, wenn auch nicht in's Freie, doch wenigstens — auf eine neue Mauer zu kommen. Sollte nicht Darwin auch das Stoßgebet aller epochemachenden Männer manchmal nachsprechen: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!"? Neulich hörte ich einen Vortrag von einem solchen und zwar recht geistreichen Freunde Darwins, unserm August Müller, der sehr anziehend über die Lebensweise der Fische sprach und zu Anfang und zu Ende, wie in der Mitte den Anschauungen Darwin's bei seinen Zuhörern Eingang zu verschaffen suchte. Außerordentlich auffallend war es mir, als er von der Scholle, oder doch einer Art von Schollen erzählte, sie habe zuerst die Augen auf den beiden Plattseiten, wie die übrigen Fische; weil sie aber mit einer Plattseite sich im Schlamm des Grundes zu betten geneigt sei, so ziehe das Auge während ihrer Jugend allmälig von der unteren nach der oberen Seite sich herum und erscheine so im ausgewachsenen Zustand auf der gleichen Seite wie das andre Auge! Mir scheint es, daß durch Erklärungen dieser Art das Princip der Teleo-

logie, das durch die Vorderthüre mit Schimpf und Schande hinausgestoßen ist, mittelst einer recht respektabel großen Hinterthür wieder aufgenommen werde. Mir fällt überhaupt bei jedem großartigen Wechsel in den leitenden Ansichten leicht das Chamisso'sche Lied vom Zopf ein, der, wie man sich auch wendet, Einem hinten hängen bleibt, oder auch zur Abwechselung einmal die schöne Geschichte von dem Führer im Irrenhause, der die verrückten Ideen der Detinirten ganz vernünftig explicirt und dem Besucher zuletzt sich als „König Cyrus" vorstellt. Teleologie, Causalitätsgesetz, Welteinheitsgesetz und vielleicht noch etliche, gar sehr unter einander abweichende Ideen stecken in jedem Menschen, nur verschieden vertheilt und verschieden ausgesprochen. Die krassesten Materialisten pflegen zugleich, obwohl sie allen Idealismus mit Füßen treten, die entschiedensten Dogmatiker zu sein. Es liegt mir grade nahe, an solche unbewußte Anerkennung scharf bekämpfter Gedanken zu erinnern, da ich dieser Tage bei dem mehr und mehr von mir bewunderten Kant dasselbe Ausgleiten zu bemerken glaubte. Mir steht es fest, daß jede originale, große Ansicht nur auf Kosten der Gesammtheit aufgestellt werden kann, diese aber freilich in ihrer Einseitigkeit mächtig fördert:

Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Und da kann es denn nicht ausbleiben, daß die verachteten Theile der Gesammtwahrheit dem Originaldenker in einer ihm nicht kenntlichen Form auf's Neue sich unterschieben. — Darin, oder vielmehr in meiner klaren Einsicht davon, hast Du auch den Grund zu suchen, weshalb ich mich von der Schriftstellerei fern halte und keine Konkurrenz mit Deinen Diatomeenschriften beginnen mag.

Bex 26. Novbr. 67.

— — Was die Scholle und ihre Augen betrifft, so verhält sich die Sache anders, als Müller sie nach Deinem Bericht dargestellt hat. So nämlich: Das unten liegende Auge zieht sich bei den verschiedenen Individuen bald mehr nach unten, bald mehr nach oben, wie es der Zufall mit sich bringt. Diejenigen Individuen indeß, bei denen das Auge stark nach oben gerichtet ist, können ihren Feinden besser entgehen, als die andern, haben daher mehr Aussicht auf Nachkommenschaft und vererben diese Eigenschaft auf ihre Jungen. Das geht so fort, bis beide Augen nach oben gerichtet sind „— und ebenso bei den übrigen Theilen, bei welchen das um eines Zweckes willen wirkende vorhanden zu sein scheint; und die Dinge dann nun, bei welchen alles Einzelne grade so sich ergab, als wenn es um eines Zweckes willen entstünde, diese hätten sich, nachdem sie grundlos in tauglicher Weise sich gebildet hätten, auch erhalten; bei welchen aber dies nicht der Fall war, diese seien zu Grunde gegangen und gingen noch zu Grunde.“ (Aristoteles.)

Dagegen gebe ich Dir in einem Satze, den Du später aussprichst, „daß jede originale, große Ansicht nur auf Kosten der Gesammtwahrheit aufgestellt werden könne“, vollständig Recht. Der Satz muß aus dem Vollen herausgeschnitten werden und dabei zerschneidet man, was hätte ganz bleiben sollen. Kant sträubt sich oft dagegen, abzuschneiden, daher seine ellenlangen Sätze.

In einer Korrespondenz über zu beschaffende warme Wintersachen bemerkt Witt:

Ich glaube, Dein alter Schlafrock und dito Mantel werden Dir lieber sein, als neue Kleider ähnlicher Art und überdies giebt es schwerlich noch einen Schneider in der Welt, am wenigsten in der französischen Schweiz, der Dir

einen Mantel nach Art Deiner Jugendgenossen zu bauen verstände. — — Dein gestriger Brief lautet viel erfreulicher als der erste, Du schläfst besser und hast, was beinahe ebenso viel werth ist, eine Dir angenehme Thätigkeit, indem Du in dem Kreise der preußischen Diatomeen Dich wieder nach neuen Bekannten umsiehst. Wozu ich gratulire, ist die Theilnahme, die Dein Schriftchen bei den Kennern findet, und es wird Dir eine nicht geringe Genugthuung sein, wenn Du Deine Gedanken in englischem Text zu lesen bekommst. Die Nachträge — bis jetzt zwei — die ich von Dir erhalten, sollen wie Zehnthalerscheine bewahrt werden.

Bex 6. Decbr. 67.

— — Du schreibst mir zwar, daß Du meine Diatomeenblätter so vorsichtig hüten würdest, als wären es Zehnthalerscheine; doch ist mir das nicht genügend, da Du diese wenig zu achten scheinst. Du schriebst nämlich auf die Adresse: Hierin 165 Thaler K. A. Ich finde aber

10 Zehnthalerscheine — 100 Thaler
3 Fünfundzwanziger — 75 „
Zusammen 175 Thaler.

Wahrscheinlich hast Du vergessen, 10 Thaler für Beförderung von Mantel und Schlafrock abzunehmen.

Ich habe neulich etwas von Grimm gelesen: Sein Standpunkt, von dem aus er sein Objekt beleuchtet, ist ein durchaus beschränkter. Alle Vorurtheile, die der Naturforscher längst in die Rumpelkammer geworfen, schleppt er mit sich: Der Mensch allein hat Sprache, das Thier nicht. Der Mensch ist entwickelungsfähig, das Thier nicht — und dergleichen Zeugs mehr. Bei seinem Quasi-Beweise dafür, daß die Sprache nicht unmittelbar göttlichen Ursprungs sei, kommt er wiederholentlich auf den Satz: Das widerspräche der Gerechtigkeit Gottes! Was weiß Herr Grimm von Gott und

von Gerechtigkeit? — Viel höher steht in diesem Punkt Herder, der ernste, naturhistorische Studien gemacht hat.

Die Philologen — die editio nova der Schriftgelehrten der Juden und der Aristoteliker des Mittelalters — werden auf dem Felde der Sprache nie etwas leisten. Wie zu unserer Zeit die alten Geographen verschwinden und durch Naturforscher ersetzt sind; wie heute auf dem Felde der Geschichte ein ähnlicher Prozeß eingeleitet ist, von dem freilich die „Historiker" nichts ahnen, so wird bald auch der Philologe zu den Fossilien gezählt werden.

Keine Wissenschaft, als die auf Mathematik gegründete Naturwissenschaft! —

Königsberg 18. Decbr. 67.

— — Du verwunderst Dich über Möllers Anhänglichkeit? Mein lieber Schumann, Deine wissenschaftlichen Verdienste vermag ich nicht zu würdigen, aber ich bin sehr geneigt, zu glauben was mir Schiefferdecker neulich sagte, daß Du in manchen und wichtigen Beziehungen, namentlich in der Geologie unserer Provinz, Bahn gebrochen hast. Eine andre Wirksamkeit habe ich indessen mit Verständniß verfolgen können, und das ist eben die Anziehung, die Du in der wohlthätigsten Weise auf die heranwachsende Jugend geübt hast. Ein Bewußtsein dieser Art würde mir in schlaflosen Nächten ein noch viel sanfteres Ruhekissen sein, als der Gedanke an einzelne wissenschaftliche Eroberungen. Du hast sicher bei Vielen Geist und Charakter in gleichem Maaße geweckt und gestählt; die Beweise sind mir oft genug entgegengetreten. Und die Nachwirkungen solcher Arbeit pflanzen sich ohne Zweifel ebenso auf die Zukunft fort, wie die von wissenschaftlichen Leistungen. Ein edler Sinn und ein reiner Eifer für Wissenschaft in etlichen jungen Leuten entzündet, macht diese in der Folgezeit zu Mittelpunkten ähnlicher An-

regungen, wenn auch die Quelle, aus der solche Ströme flossen, bald namenlos ist.

In alle Freuden mischt sich leider in diesem Winter immer der trübe Gedanke an die bittere Noth, die bereits über die armen Leute unserer Provinz hereingebrochen ist und ohne Zweifel noch viel schreckhaftere Gestalt später annehmen wird. Schon jetzt ist dem Hunger und dem Frost manches Opfer gefallen; auf solche Umstände ist leider unsre sociale Maschine noch durchaus nicht eingerichtet. Frohe Weihnachten lieber Freund! —

Bex 7. Januar 68.

Verwende 20 Thaler von meinem Gelde, um dem Hunger unsrer Landsleute zu steuern, — soweit dies durch Geld ausführbar ist. Schenke davon fünf Thaler der Frau Fischer und den Rest vertheile nach Deinem Belieben. — Empfangen habe ich Schlafrock und Mantel, die mir beide treffliche Dienste leisten.

Als Merkwürdigkeit von Bex theile ich Dir mit, daß ich für 100 Schwefelhölzchen zehn Centimes geben muß, wenn der Mann im Laden ist, für 1000 dagegen fünfzehn Centimes, wenn die Frau da ist; ferner, daß ein Päckchen à 100 grade 50 Hölzchen enthält.

Ich lese jetzt Tyndall über die Wärme, die er als eine Art Bewegung betrachtet, Vorlesungen, die er in London gehalten, und bewundere das gewaltige Rüstzeug, das er dabei gebraucht hat. Wenn man ganz Königsberg umkehrt, alle physikalischen Kabinette von Moser, Neumann und den Schulen, so erhält man nicht annähernd solche Rüstkammer von physikalischen Apparaten. Und doch leistet Neumann durch seine Spekulation mehr, als der experimentirende Engländer mit allen seinen Genossen. Uebrigens erkennt Tyndall den Werth deutscher Spekulation vollständig an. Wo er von der Sonne handelt, überwältigt ihn die Kraft unsres

Centralkörpers, von dem wir in allen unsern Aktionen abhängen. — Wir werden zum Sonnendienst zurückkehren.*) —

Königsberg 5. Februar 68.

— — Deine Spende habe ich den städtischen Hungerleidern zugewandt. Der Nothstand ist noch immer sehr arg; manchmal mußte ich an Deine Erzählung aus der Umgegend von Hüllmanns denken, wo arme Leute ein todtes Pferd ausgegraben hatten, um ihren Hunger zu stillen. Auf ungefähr dreißig, vierzig Quadratmeilen unserer Provinz würde solche Atzung in diesem Jahr fast für einen Leckerbissen angesehn werden. Und dazu die Kälte! Wir haben wochenlang — 10 bis 20° Reaumür gehabt, und die unglücklichen, verhungernden Litthauer hatten's noch schlimmer. Erfreulich ist nur, daß überall, wo Deutsche leben, ein warmer Eifer sich entwickelt hat, die Noth zu lindern.

Wie schön, daß Du echtes Alpenglühen zu sehn bekommen hast. Aber denke nur, wie der verstorbene Käswurm auf Parnehnen, der auf die Naturschwärmereien seiner Reisegefährten in der Schweiz zuversichtlich äußerte: „Bei uns in Litthauen haben wir das alles noch viel schöner" — und kehre gern zu uns zurück. Unsre Primaner bangen sich, je länger, je mehr, nach Dir und wollen von keinem Ersatz für Dich etwas wissen. Der Eine geht ihnen zu schnell, der Andre zu langsam, und der alte, klare Schumann ist's doch immer nicht. —

*) Schumann würde sich gefreut haben, wenn er die schöne Geschichte eines vornehmen und gebildeten Parsen gekannt hätte, der in einem Jahr „Lion" in der Londoner Gesellschaft war. Auf einem Diner saß er neben dem Erzbischof von Canterbury und dieser, erstaunt über die vielseitigen Kenntnisse des Sonnenanbeters, fragte ihn endlich, wie es möglich sei, daß er einem so merkwürdig unvernünftigen Kultus anhangen könne. Der Parse antwortete: Ach Hochwürden, wenn Ihr Engländer die Sonne nur kenntet, Ihr würdet sie auch anbeten.

Nach langer Pause:

Bex. 12. März 68.

Wenn Du aus meinem langen Schweigen geschlossen hast, daß es mir gut gehe, und daß ich dabei meinen Freund vergessen habe, so irrst Du. Ich wollte Dich mit den Jeremiaden nicht belästigen, denen Du doch nicht abhelfen kannst.

Ich habe viel zu leiden gehabt und leide noch, und dabei kann ich noch immer nicht zur Gewißheit kommen, ob ich ein „abgestandener Mann" bin oder ob ich, wenigstens zeitweise, wieder brauchbar werde. Ich denke, in den ersten Tagen des April hier aufzubrechen und nach Königsberg zu kommen. Ich wünsche, Dir bald bessere Nachrichten geben zu können.

Bex 24. März 68.

— — Du bist auf meinen Eddavorschlag nicht eingegangen, aber Du mußt aus Deiner Schweigsamkeit und contemplativen Ruhe heraustreten, und so schlage ich ein andres Thema vor: „Darwinianismus auf dem Felde der Menschenentwickelung." —

Würdest Du in diesem Sinn Darwins Werk sorgfältig lesen, so würden sich Dir sicher zahlreiche Gedanken aufdrängen, die dann genauer zu verarbeiten wären. Hervorstehend wird wohl der Kampf um's Dasein bleiben. Doch mache ich Dich z. B. auf das aufmerksam, was Darwin Correlation des Wachsthums nennt, die Verkettung gewisser Merkmale mit andern. So z. B. hat sich zugleich mit der Kraftentwickelung des Europäers, zu der ich auch seine wissenschaftliche Ausbildung rechne, eine Reihe inhumaner Eigenschaften entwickelt, die der Wilde ebensowenig kennt, wie das Kind, das uns wesentlich deshalb so liebenswerth erscheint. Ferner sind Sprachdialekte genauer, als es bis jetzt geschehn, mit Varietäten von Pflanzen und Thieren zu vergleichen. Die Verhältnisse des Menschen zur Thier- und Pflanzen-

welt, Rückblick auf den Strom der Wissenschaft, und Erörterung der Frage, was im Sinn Darwins bis jetzt geschehen sei. Meinem Urtheil nach — unendlich wenig! — Ich wette, daß die Wiener Naturforscher der großen Zahl nach von diesem Neuerer und Ruhestörer untangirt geblieben sind.

Was sollte fortan das Ziel der Geschichtsschreibung sein? Wie ist die Physiologie zu behandeln? In wieweit sind die Perioden der Menschengeschichte den geologischen Perioden zu vergleichen? Welche Menschenschicht ist voraussichtlich in der nächsten Zukunft die herrschende? Welche Wissenschaft wird sich zur herrschenden herausarbeiten? Wie es scheint, die mathematisch-physikalische Naturwissenschaft. Aber welche wird ihr in der Herrschaft folgen? Die concret gewordene, von allem blauen Dunst befreite Philosophie? — Du siehst schon aus diesen Fragmenten, was Du alles Deinen Mitmenschen sagen könntest. Geh somit an die Sache! —

Herbart vergleicht das ewige Leben einer Pendelbewegung, bei der die Ausschläge allmälig kleiner werden. Sollte das richtig sein, so gehe ich hier in Bex allmälig in's ewige Leben ein. Nur in einem Punkte stimmt der Vergleich nicht, da die an jedem Abend gemachte Beobachtung, daß der Uhrzeiger auf 7 zeigt, mich mit derselben Stärke anregt, da ich stets Hunger habe.

Königsberg 29. März 68.

— — Du verlierst wahrlich nichts, wenn Du uns noch etwas Zeit lässest, unser Klima für Dich noch ein wenig auszuwärmen. Wir leben noch immer wie ganz arme Leute, die kein Holz zum Heizen haben. In der Nacht Frost, und am Tage hebt sich das Quecksilber träge bis 2, 3° Wärme.

Während der Reise vergiß doch nicht, daß Du die Telegraphendräthe immer zur Seite hast, also auf jeder Station, wenn es Dir wünschenswerth ist, mir einen Auftrag ertheilen kannst. Ich stelle mir z. B. vor, daß Du ein-

mal spät Abends oder früh Morgens auf der Eisenbahn frierst, und es Dir als sehr lieblich vorstellst, wenn in Leipzig oder Berlin ein „Wolf aus Polen" Dir entgegenträte und höflich spräche: Verehrter Herr Professor, wäre es Ihnen vielleicht gefällig, auf der Weiterreise, unter der Bedingung unbeschädigter Rücklieferung, sich meines Pelzes zu bedienen? und dabei sofort in Hemdsärmeln und Unterhosen vor Dir stände. Tritt der Fall dieses Wunsches ein, so hast Du mir nur zu telegraphiren, wo Du einen Pelz in Empfang nehmen willst; ich schicke ihn sofort, und Du hältst Dich nur so lange in Leipzig oder Berlin auf, bis Du gelegentlich bei einer Anfrage auf der Post die Auskunft erhältst: Angekommen ein Pelz, Professor Schumann, poste restante, Porto 1 Thlr. 5 Sgl. oder dergleichen. Und um den Pelz in Empfang zu nehmen, hast Du dann nichts zu thun, als Deine Paßkarte vorzuzeigen und eine Probe abzulegen, daß Du die Unterschrift des Paßinhabers perfekt nachzumachen verstehst.

Dein guter Rath, meinem Zeitalter einen Spiegel vorzuhalten, in dem ich Gegenwart und Zukunft in Darwins Lichte vor ihm erscheinen lasse, fällt auf durchaus unfruchtbaren, steinigen Boden. Ich Landkarten aus der Vogelperspektive entwerfen? Die dunkeln Parthien mit Gestalten meiner Phantasie bevölkern, als da sind Leute, die ihre Ohren als Mäntel brauchen können, oder ihren Kopf bisweilen unter dem Arm tragen? Ich mag es ganz gern, wenn Andre es wagen, denn es kommt dabei meistens doch ein Fünkchen Wahrheit heraus neben vielem Irrthum, aber sollte ich mich selbst dazu entschließen, so müßte ich mir wie ausgetauscht vorkommen. Nicht zum Luftschiffer fühle ich mich in meinen Jahren berufen, viel eher zu einem Käferchen, das über ein großes Mosaik hinkriecht und sich über die großen blauen, rothen, violetten Pasten, und was sie wohl zusammen wollen, des Todes verwundert. Ueberdies scheine ich mir für

meinen nächsten Beruf, die Schule, nicht etwa schon zu gelehrt, sondern noch ziemlich unwissend. Bis ich für die Jungens genug habe, wird sich also die Welt vergebens darauf freuen, von mir belehrt zu werden. —

Noch einmal recht glückliche Reise! —

Schumann kam glücklich bis nach Berlin; hier, auf dem Weg zum Ostbahnhof, um den letzten Reiseruck bis Königsberg zu unternehmen, that er einen bösen Fall und verletzte sich den rechten Oberschenkel schwer. Er ward nach dem Krankenhause Bethanien gebracht. Die brennende Sehnsucht nach der Heimath im Herzen, von Schmerzen geplagt, geistig gedrückt, wie er selbst von sich schreibt, lebte er hier noch fast drei Monate:

Als geistreiche Lektüre habe ich einen alten Adreß-Kalender von Berlin. Ich staunte z. B. über das Faktum, daß in Berlin dreihundert Zeitschriften politischen, socialen, landwirthschaftlichen, technischen, wissenschaftlichen Inhalts erscheinen. Die Stadt hat 4500 Schneider und Schneiderinnen, 1200 Aerzte. Wie hart mag hier der Kampf um's Dasein gekämpft werden? In einer wogenden Schlacht kann es nicht so ernst hergehen! Lebhaft mag auch die Konkurrenz zwischen den Gastwirthen sein. Auf dem Schlachtfelde sieht man blutige Todte und Sterbende herumliegen. Hier zeigt sich davon nichts. Ein hungeriger Schneider verläßt seinen Laden, wird Arbeiter und kommt allmälig unter die Füße. Und sollte auch Jemand mit einem Pistolenschuß enden, so ist er doch in kürzester Frist vergessen.

So verließen Schumann seine Darwin'schen Spekulationen bis zuletzt nicht. Und da Witt das wußte, wurde er auch nicht müde, in seinen Briefen verwandte Themata zu behandeln; so am 23. April 68:

Gestern fand ich in einer englischen Zeitschrift eine Notiz über die neuesten Forschungen Huxley's, die Dich vielleicht interessirt. Huxley ist gegenwärtig bemüht, die Coincidentien zwischen Vögeln und Reptilien aufzusuchen, und soll soviel

schon gefunden haben, daß Krokodil und Strauß sich als Vettern begrüßen könnten. Freilich der Ahn, auf den sie beide zurückzuführen, läßt sich unter den lebenden Geschlechtern nicht nachweisen, aber Huxley blättert in den alten Akten früherer Erdschichten und findet da sogar drei Konkurrenten, den Pterodactylus, den Iguanodon, Archaeopteryx und noch ein oder zwei Andre, die sich den Anspruch auf die Ahnenschaft streitig machen. Ein paar Eindrücke auf dem Sandstein in Connecticut sollen sogar wahrscheinlich machen, daß der alte Herr, der Pterodactylus, der für gewöhnlich auf vier Füßen marschirte, wie sein Urenkel, das Krokodil, hin und wieder auch die Laune gehabt, trotz seiner riesenhaften Länge oder vielmehr eben deswegen, um sich damit zu brüsten, sich auf die Hinterbeine zu pflanzen, und so die Gewohnheiten seines andern Urenkels, des Straußes, zu antecipiren.

Du verfolgst unterdessen den „Kampf um's Dasein im Berliner Adreßkalender. Von den großen Zahlen scheinst Du Dich mehr erschrecken zu lassen, als bei der in gleichem Maaß großen Totalsumme der Einwohner Berlins billig ist. Ob unter 100,000 Einwohnern 1000 Schneider, oder unter 10,000 100 sind, wird für den Kampf um's Dasein wenig verschlagen. Aber wieviel Menschen in Berlin mögen wohl den Adreßkalender mit diesen Darwinschen Gedanken durchmustern? Da kann ich Dich also wieder erinnern, welch treffliche Begleitung Gedanken sind, diese Kinder einer andern, als der materiellen Welt. Schon seit vielen Jahren habe ich die Leistungen großer Männer in der Geschichte, deren starke Seite und Aufgabe entweder das Handeln oder das Dulden war, mir darauf angesehen, aus welchem Gedankenkreise, (gleichsam einem Garten ihres Geistes) sie die Kraft und Heiterkeit entnahmen, ihrer Aufgabe fast im Spiele gerecht zu werden, und den Spuren der eigenthümlichen geistigen Anschauungen bedeutender und — unbedeutender

Menschen gehe ich heute noch gern nach, denn sie stellen ihre Ausrüstung, ihren Harnisch für's Leben dar. Wenn ich, wie nicht selten, mit innigem Bedauern an die Geduldprobe denke, die Dir gegenwärtig aufgelegt ist, so scheint mir dies noch immer tröstlich, daß Du doch eine Menge Gedanken in Deinem Leben in Dich aufgesogen hast, die Dich jetzt, wie angesammelter Honig stark machen und erlaben können.

Königsberg 4. Mai 68.

— — Vorgestern waren Rohde und Thalmann*) bei mir und, wie Du denken kannst, kamen wir bald auf Dich zu sprechen. Als mir in verschiedenen Aeußerungen und theilweise auch in ihrem Schweigen die innige Pietät, die sie für Dich hegen, so lebhaft entgegentrat, fiel mir ein, daß ich einem von ihnen eine große Freude machen könnte. Ich habe nämlich zwei Photographieen von Dir, die eine sehr gut, die andre etwas roh. Diese zeigte ich ihnen zuerst Thalmann rief mit dem seligen Ausdruck seiner Augen, den Du an ihm kennen wirst: „Ah!" — Darauf bekamen sie auch die bessere zu sehn, und ich sagte ihnen, jene habe neben dieser einen geringern Werth für mich, ich wollte sie einem von ihnen schenken, sie möchten entscheiden wem? Rohde sagte sofort: „Laß Thalmann sie nehmen", — und dieser widersprach nicht und erhielt sie. Da ich nun weiß, daß Du von der besseren Aufnahme noch einige Exemplare hast, und kaum denken kann, daß sie eine bessere Verwendung finden könnten als bei der reinen Jugend, die mit solcher Freude zu Dir aufsieht, so versprach ich ihnen, Dich um zwei Exemplare zu bitten, und mit dem einen Thalmanns minder gutes auszulösen.

Als die beiden jungen Leute mich verlassen hatten, mußte

*) Zwei frühere Schüler Schumann's.

ich noch wiederholt an sie denken, und verfolgte unter Andern dieses Bild: Wenn Schumann einmal nicht schlafen kann, was für ein besseres Mittel gäbe es, sich wohlthuende Vorstellungen vor die Seele zu rufen, als die Einnerung an die zahlreichen jungen Gemüther, die er nicht blos mir Interesse für die Wissenschaft, sondern auch mit Ehrfurcht und Begeisterung für die höchsten Bethätigungen edler Menschenkraft erfüllt hat? Der freilich, der so glücklich gewesen, dergleichen Saat auszustreuen, wird es in den meisten Fällen nicht wissen oder doch in seiner Nachwirkung nicht verfolgen können, aber geschehen ist es gleichwohl, und die Nachwirkung bleibt nicht aus. Ein Beispiel, das Dir höchst wahrscheinlich vollkommen neu ist: Als ich vor fünfundzwanzig Jahren in Elbing zum Oberlehrer gewählt und drei Tage darauf in aller Stille wieder abgesetzt war, gingen wir Beide mit dem frischen Eindruck davon in der Nähe der Stadt spazieren. Meinem Grimm mochte ich wohl ziemlich leidenschaftlichen Ausdruck gegeben haben, denn als wir bei Sternenlicht auf dem Heimweg waren, sagtest Du zu mir: „Der beste Trost in solcher Lage liegt wohl in einem Blick nach den Sternen hin; das geht da oben seinen ruhigen regelrechten Weg, was will dagegen alles Unregelmäßige in einem Menschengeschick sagen? Der Gang der Welt, auf dem wir ruhen, bleibt unberührt davon.“ So ungefähr sprachst Du, und der Eindruck davon war theils gleich damals nicht verloren, theils aber trat mir der Gedanke in späteren unglücklichen Lebenslagen oft wieder vor die Seele und half so manchen Stachel abstumpfen.

Zu Pfingsten eilte Witt nach Berlin, den sterbenden Freund noch einmal zu sehn und blieb vier Tage bei ihm. Dann ging es schnell zu Ende: Am 20. Juni diktirte er „Mein lieber guter Witt und meine lieben guten Freunde lebt wohl“ unter-

schrieb es mit zitternder, fast unleserlicher Hand, legte sich auf die Seite und entschlief vollkommen gefaßt und wissend, daß sein Ende gekommen. Auf dem Luisenstädtischen Kirchhof in Berlin liegt er begraben.

Zwanzig friedliche Jahre.

Zur Erklärung der nächsten Briefe sei angeführt, daß meine Familie nach Berlin übergesiedelt war, da meine Frau das Klima Ostpreußens nicht vertragen konnte. Ich verblieb auf dem Gut und war nur zeitweise, im Winter bei den Meinigen.

Elbing 24. Decbr. 69.

Liebster Hensel, gestern sind wir hierher nach Elbing gefahren, um die schönste Zeit des Jahres mit dem Bruder und dessen Familie zu verleben. Wie nah es uns liegt, an das Haus zu denken, mit dem wir das vorige Weihnachtsfest feierten, können Sie sich wohl vorstellen, und so erklären Sie es sich, daß ich, wenige Stunden bevor hier der bunte Baum angezündet wird, an Sie schreibe und Ihnen in unser aller Namen von Herzen a merry christmas wünsche. Hoffentlich hat der schneebedeckte Weihnachtsmann Alles weggefegt, was noch von Grippe in Ihrem Hause vorhanden war, Sie werfen alle Sorgen um die Zukunft hinter sich und sind, was Sie so sehr verstehen, der geschickte Arrangeur von großen und kleinen Weihnachtsfreuden, diesmal in der Königgrätzer Straße in Berlin, wie voriges Jahr in Barthen. Das Beste von dort haben Sie ebenso wie damals um sich, und in sich haben Sie die schöne Gabe, Freude zu erregen, und mitzuempfinden. Hier haben wir Alles gesund und

heiter gefunden und dürfen uns gleichfalls einen frohen Abend versprechen. Ein Gesicht ist leider hier, über das der Weihnachtsglanz keine andere Macht hat, als die, es noch zu verdüstern. Sie erinnern sich wohl, daß die Schwägerin meines Bruders, Helene, im letzten Jahre in kurzen Zwischenräumen Braut, glückliche Gattin und Wittwe geworden. Nun war einer ihrer seligsten Tage grade heut vor einem Jahr, wo sie nach längerer Trennung das Weihnachtsfest mit ihrem Bräutigam im Hause meines Bruders feierte. Wir bedauern sie herzlich, doch fürchte ich nicht, daß die Stimmung, die bei ihr so gerechtfertigt ist, auf die übrige Gesellschaft allzusehr sich erstrecken wird; die Kinder werden es dazu nicht kommen lassen.

Für die Aussicht, die Sie uns geben, das Bild Ihrer Mutter zu erhalten, danken wir Ihnen herzlich; es wird uns später ebenso willkommen sein, als wenn wir es schon zu Weihnachten gehabt hätten. Wenn es Ihnen lieb ist, den Eindruck zu verfolgen, den Ihre „Mitteilungen aus der Familie“*) machen, so kann ich noch einen neuen Beitrag dazu liefern: Neulich hörte ich in einem Concert wieder einmal die A dur Symphonie von Felix Mendelssohn und spürte sehr deutlich, wie viel klarer mir die Stimmung darin ist, nachdem ich aus den schönen Briefen in Ihrer Sammlung ein so wohlthuendes Bild seines Charakters mir zu eigen gemacht. Ueberhaupt treten mir die künstlerischen Leistungen in immer innigeren Zusammenhang mit dem Sein, Wesen, Denken und Handeln ihrer Urheber. Unsere großen Dichter sind mir schon längst von Seiten ihres Charakters ebenso werthvoll, wie durch ihre Schöpfungen, und ich habe es stets als ein großes Glück der Deutschen angesehen, daß unsere

*) Die „Mittheilungen aus der Familie“ waren das Manuskript der Familie Mendelssohn, das ich, ohne jede Absicht der Publikation, lediglich für meine Kinder geschrieben hatte.

wahrhaft großen Schriftsteller auch wahrhaft große, edle Menschen gewesen sind. Von unsern Musikern weiß ich leider zu wenig, aber ich habe jetzt wieder einen überzeugenden Fall mehr erlebt, der auf den gleichen Zusammenhang bei ihnen hinweist.

An S. Hensel.

Elbing 26. Decbr. 69.

— — Wenige Stunden nachdem ich meinen Brief auf die Post gegeben, wurde ich durch das sehr schöne Bild Ihrer Mutter erfreut, die mir jetzt, wo ich durch die Briefe einen so viel klareren Begriff von ihrem Wesen erhalten, überaus sprechend in ihrer äußeren Erscheinung vorkommt. Haben Sie schönsten Dank, obwohl ich rügen muß, daß Sie mit gewohntem Leichtsinn meine Bitte nach allen Seiten überschritten und dem Bilde eine — allerdings sehr passende und gewählte Einfassung gegeben haben. Nun wünsche ich nur, der Abend möchte für Sie und die Ihrigen nicht so kümmerlich, wie der Anfang Ihres Briefes fürchten läßt, sondern so erträglich, wie das Ende desselben durchschimmern läßt, ausgefallen sein. Wir haben uns bisher mit dem besten Humor, und, was auch nicht unwichtig, mit gesundem Magen durch die Weihnachtszeit durchgeschlagen. Ich freue mich aber schon auf die folgenden, schlichten Tage.

Gestern Abend waren wir bei den Schwiegereltern meines Bruders, ich hatte einen Band von Ihren Familiengeschichten mitgenommen und las die Briefe Ihres Großvaters aus der Düsseldorfer Zeit des Musikfestes und die Heringsdorfer Briefe von Fanny und Rebecka vor. Der Eindruck, den sie ganz allgemein machten, war ein so guter, daß ich mich zu der Anfrage veranlaßt sehe, ob Sie wohl gestatten würden, daß die drei Hefte noch vierzehn Tage in Elbing blieben. Ich würde die vollständige Kenntniß derselben dem Bruder und der Schwägerin sehr gönnen, aber

sie ganz besonders für Helene wünschen, die die gedruckten Briefe von Felix mit lebhaftem Interesse gelesen und durch das Neue, was sie in Ihrem Manuscript fand, auf die wohlthuendste Weise angesprochen und in eine Stimmung versetzt wurde, die man ihr in dieser Zeit vorzugsweise wünschen muß. Ueberhaupt veranlassen mich die Erfahrungen über den Eindruck Ihrer Mittheilungen auf ziemlich verschiedene Menschen zu der wiederholten Aufforderung an Sie, die etwa noch im Wege stehenden — wesentlich doch nur in Ihnen selbst, und Ihrer Scheu vor der Oeffentlichkeit liegenden — Hindernisse mit Energie und Umsicht fortzuräumen und eine für weitere Kreise angemessene (übrigens, wie mir jetzt scheint, von dem jetzigen Text nicht grade viel abweichende) Bearbeitung der deutschen Lesewelt recht bald zu gönnen. Ich bin, wie Sie wissen werden, etwas dickfellig, es dauert immer einige Zeit, bis ich mich in einer neuen, sachlichen oder persönlichen Sphäre recht orientire, und so habe ich denn auch jetzt erst den vollen Eindruck von den so schön begabten und sittlich so edeln Naturen erhalten, die in einer, theilweise sogar den künstlerischen Forderungen des Kontrastes so glücklich entsprechenden Weise in Ihrer Familiengeschichte auftreten, ein längeres oder kürzeres, aber immer ungewöhnlich glückliches Leben abspinnen und dann durch einen Tod, wie er dem goldenen Zeitalter angedichtet wurde, von der Welt scheiden. Denken Sie einmal über diesen Vorschlag nach.

An Helene.

Königsberg 9. April 70.

Ich danke Dir für das Vertrauen, das Du mir aussprichst, wenn auch die Gründe dafür nicht alle zutreffen. Den guten Willen läugne ich nicht, unter allen Umständen lauter zu sprechen und zu handeln; aber Du würdest nicht wenig Verfehltes entdecken, wenn Du genauer zusehen könntest.

Darin aber hast Du sicher nicht geirrt, daß ich für das Mißgeschick, das Dich vor bald einem Jahre betroffen, herzliche Theilnahme hege. Möchte die vertrauliche Aussprache darüber, wie sie wohl pflegt, Dein Herz etwas erleichtert haben, denn Du weißt, daß man den Trost, den man in sich selbst nicht findet, bei Andern vergeblich sucht, und daß, wenn ein Freund aufrichtig und klarblickend genug ist, er sich selbst nicht zutrauen kann, eine fremde Gemüthslage in solchem Fall erheblich zu ändern. Schmerzen wie die Deinigen wollen getragen und ausgehalten sein; man vermag aber selbst, und vermag guter Rath, das Maaß derselben allerdings wohl ein wenig einzuschränken, sofern es von der begleitenden Auffassung abhängt. Ich meine zunächst, daß es nicht wohlgethan ist, Seelenschmerzen dieser Art zeitweise zu maskiren, und durch erzwungene, scheinbare Heiterkeit sie um ihr Recht zu bringen. Dieses Unternehmen gleicht den Mitteln, durch welche ein Körperschmerz zwar für den Augenblick betäubt, aber nach kurzer Pause zu um so größerer Heftigkeit gesteigert wird. Es ist zwar eine sehr natürliche Scheu, sein Wehe vor Bekannten und Unbekannten in seiner ganzen Größe erscheinen zu lassen, und mehr als dies, eine gewisse Gewalt, die man sich über den Schmerz abgewinnt, ist im Stande, wenn sie nicht das Maaß überschreitet, eine wirkliche Milderung herbeizuführen. Aber geht man über dies Maaß hinaus, so befriedigt man weder das Anstandsgefühl (genau genommen verletzt man es sogar) noch besänftigt man den Schmerz. Versuche es einmal, liebe Helene, auch vor Andern Deiner Trauer ihr Recht zu lassen, und Du wirst, denke ich, bald gewahr werden, daß auch in diesem Falle das Natürliche das Beste ist.

Dann aber darf man behaupten, daß der Schmerz meistens durch die Gedanken verstärkt wird, die wir uns über ihn machen. Die Vorstellung, die falsche, daß er nur

mit unserm Leben enden könne, trägt zu empfindlicher Verstärkung desselben bei. In den meisten Fällen werden die Schmerzen einer tödtlichen Krankheit kaum erheblicher sein, als ein heftiger Kopf- oder Zahnschmerz, aber wir steigern sie, indem wir die Vorstellung des Todes hinzufügen. Diese rein menschliche Zuthat — denn die Thiere sind ihrer gewiß nicht fähig — kann sogar das Schlimmste an unsern Leiden sein. So liegt es denn in unserer Natur, daß wir von jeder tiefer gehenden Trauer uns vorstellen, sie werde uns durch das ganze Leben begleiten. Aber es ist nicht wahr, auch in dieser Beziehung gilt es: „Des Menschen-Engel ist die Zeit!" Nun begreife ich wohl, wie man auf den ersten Blick es für unwürdig seiner selbst und des Gegenstandes seiner Trauer halten kann, diese unrichtige Vorstellung zu bekämpfen, und in ihrem Gegentheil Erleichterung zu suchen, aber mir hat es vielmehr einen großen und durchaus würdigen Eindruck gemacht, als eine geistig und sittlich hochstehende Frau, die ihren Liebling in schönster Jugendblüthe verlor, gleich in den ersten Tagen es aussprach und bewährte: „Ich will so um ihn trauern, wie ich jedenfalls auch über zehn Jahre trauern werde!" —

Wenn man den Muth und die Gewalt hat, Alles, was die Zeit nehmen und geben kann, von der Schmerzempfindung beherzt abzutrennen, so wird sich um so eher die wohlthätige Folge einstellen, deren jeder große Schmerz fähig ist, die moralische nachhaltige Einwirkung auf die ganze Gemüthsverfassung, die Erhebung, welche endlich auch die bessere Seite jedes Schicksalsschlages erkennen lehrt; und dies, meine ich, ist das beste Todtenopfer, das man einem lieben Dahingeschiedenen bringen kann, aber freilich, auch das schwerste. Darum braucht man nicht zu verzagen, wenn es nicht sogleich gelingen will, nur übe man nach Kräften immer einen leisen Druck nach der Richtung hin, in welcher das würdige Ziel

liegt. Die Züge des Geliebten verblassen darum nicht, aber sie heben sich nunmehr auf einem andern, edleren Grunde ab.

Möchte eins oder das andre, was ich mich gedrungen fühlte, Dir hier ins Gedächtniß zu rufen, zu einer milderen Feier der Gedenktage, die Dir in der nächsten Zeit bevorstehn, beizutragen im Stande sein.

An Julie Hensel.

Königsberg 11. Septbr. 70.

Zwar wäre es nicht zu verwundern, wenn heutzutage alte Freunde, die uns aus den Augen kommen, uns auch aus dem Sinn kämen, denn vor dem, was jetzt in der Welt geschieht, treten ja alle andern Interessen in den Hintergrund. Aber mit Ihnen haben sich doch unsre Gedanken mehr beschäftigt. Der eine Grund dafür liegt freilich in einer — wenn Sie es nicht übel nehmen — Unart, die Sie sich noch nicht gründlich genug abgewöhnt haben, nämlich der, von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit Ihrer Freunde durch Krankheitsanfälle auf sich zu lenken; ein zweiter Grund aber sind die Besuche Ihres Mannes, der manchmal sein übervolles Herz bei uns ausschütten und die Franzosen wenigstens mit Worten massakriren kommt. Der dritte ist endlich der beste, das Angedenken an die vielen freundlichen Stunden, die wir mit Ihnen verlebt haben. Am liebsten möchten wir rathen, wieder zurückzukommen, und das böse Fieber, wenn es denn noch immer nicht ganz weichen will, hier müde zu machen.

Unsre Sommerferien verlebten wir in Kuhren. Aber die politischen Ferien fielen leider nicht mit denen der Schule zusammen und sobald der Satan in den Napoleon gefahren war, hatte alle Idylle ein Ende, so sehr, daß ich mich genau genommen, wunderte, wie die Lerchen trotz der Unruhe, die alle Welt erschütterte, in ihrer alten Weise forttrillern konnten. Ich will nicht sagen, daß ich mit dieser Störung in jeder Beziehung unzufrieden gewesen wäre. Vielmehr

leuchtete mir gleich von Anfang der unberechenbare Werth ein, den der leichtsinnig heraufbeschworene Krieg für die Zukunft Deutschlands haben könnte, und da ich das Scheusal, den Krieg, in seine grauenhafte Höhle doch nicht zurückbannen konnte, so trösteten mich wenigstens diese Vorblicke in etwas über die mit nächstem zu erwartende Menschenschlächterei. Gott gebe nur, daß wir bald ein letztes, und freudigstes Viktoriaschießen erleben dürften. Der Tod mäht doch gar zu rüstig und bringt gar zu viel Schwarz in die Kleider der vorübergehenden Frauen. Wären die trauernden Hinterbliebenen nicht, so würde man dem Tode gewiß lange nicht so gram sein. Fast alle schreckhafte Majestät, in der der Tod uns erscheint, kommt meines Erachtens von dem Mangel an Uebung im Sterben. Hätten wir es erst zehn Mal erlebt, so würde es uns nicht anders, als ein Aufbruch zu einer größeren Reise, erscheinen. Schon während eines Krieges pflegen die Leute, die thätig dabei betheiligt sind, den früheren gewaltigen Respekt mehr und mehr zu verlieren, wie ein junger Mann unlängst schrieb, daß er während der ersten zwei Minuten in dem modernen Hagelfeuer zwar durch die Wirkungen desselben neben und vor ihm etwas außer Fassung gebracht wäre, dann aber nicht anders, als befände er sich auf dem Exercierplatz, seine Kanone bedient habe. Es giebt wohl in der That nichts so Schreckliches in der Welt, das auf die Dauer und trotz anhaltender Beschäftigung damit diesen Anschein behauptete.

An Helene.

Königsberg 6. März 71.

— — In einem Brief von Bismarck, dem ich damals noch ziemlich feindselig gegenüberstand, las ich vor drei, vier Jahren ein paar Worte, die mir recht tief gingen, weil sie mir einen Gedanken von tiefem Gehalt in einfachem Ausdruck boten. Jetzt habe ich Bismarcks Leben bei mir, ein Buch

übrigens von sehr alberner Ausführung aber mit vielen vortrefflichen Briefen, und so kann ich die Stelle wörtlich hersetzen: „Ich bin dankbar für jeden Zug, der mich nach innen zieht." Deinem Alter heißt es etwas viel zumuthen, wenn man Dir anräth, das geschäftige Streben in die Weite, nach dem Bunten und Glänzenden zu beschränken, und das Gute in nächster Nähe, im kleinsten Kreise zu suchen. Doch der Ernst Deiner Lebensschicksale hat Dich über Deine Jahre gereift, und so bist Du in Wahrheit wohl mehr empfänglich für Selbstbeschränkung und Selbstvertiefung, als Du unter glücklicheren Verhältnissen in solcher Jugend gewesen wärst. Wie vielleicht die größten Dinge in der Welt in Stunden der Einsamkeit ihren eigentlichen Ursprung genommen, so kommen die bedeutendsten Leistungen aus dem Entschluß, im nächsten Kreise und in schlichtester Weise seine Kraft aufzuwenden.

Vor langer Zeit wurde mir ein kleines Gedicht*) bekannt, vortrefflich bezeichnend, wie mir scheint, für solche Stimmung; ich will es Dir hersetzen, obwohl es nur dem Höchsten zu gelten scheint, wozu sich der Mensch ermannen kann:

Lange hab' ich mich gesträubt
Endlich gab ich nach;
Wenn der alte Mensch zerstäubt
Wird der neue wach.
Und so lang Du das nicht hast,
Dieses „Stirb und Werde",
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Im Herbst 1871 machte sowohl unser Witt als auch sein Bruder Adolph mit Frau und Schwägerin in den beiderseitigen Ferien eine Schweizerreise. Witt schreibt an Mary:

---

*) Von Heimroth, Professor der Psychiatrie in Leipzig.

Interlaken 18. July 71.

— — Ihr werdet es ja bald selbst erfahren, welche Welt Einem in den Alpen aufgeht. In der That konnte Amerika bei seiner Entdeckung die Europäer kaum mehr überraschen, als mich die Alpen überrascht haben. Möchte Euch doch ebenso sehr als mir dabei das Wetter zu Hülfe kommen! Wüßte ich das zu erreichen, wenn ich mir ein Regenwetter von acht Tagen jetzt, wo nicht mehr so Wichtiges übrig ist, gefallen ließe, ich glaube, ich thäte es gern. Aber Ihr werdet finden, daß keineswegs allein bei heiterem Himmel die Alpen schön sind, man kann sogar sagen, bei drohendem Wetter sind sie am schönsten, und, wenn nur nicht grade die ganze Umgebung sich in Aschgrau kleidet, bieten sich noch immer Reize in Fülle dar. Freilich hin und wieder muß das kräftigste Licht auf Thal und Berg fallen, wenn man die ganze Fülle der Farbenpracht unter diesem Himmel und in diesen reinen Höhen genießen soll. Achtet doch einmal z. B. bei dem Aufsteigen aus Meiringen zur großen Scheidegg, nachdem Ihr schon zu größerer Höhe Euch aufgeschwungen habt, auf das unserm Himmel fremde herrliche Blau des Himmels, das dort merklich tiefer ist. Und dann die reinen Farben der Alpenpflanzen! So etwas findet man selbst bei den sorgfältigst gezogenen Pflanzen unserer Gärten nur selten. Das Blau der Enziane, verschiedenes Roth in Pflanzen, die ich leider nicht zu nennen weiß, und wieder bei andern ein helles Gelb von einer unglaublichen — fast möchte ich sagen — Reinheit der Empfindung, denn woran kann man die Farben messen, wenn nicht an den Eindrücken, die sie auf uns machen? Sobald Ihr zum ersten Mal das Silberhorn der Jungfrau an dem rein blauen Himmel auftauchen seht — es muß freilich schöner Sonnenschein sein — dann denkt an mich und fragt Euch, ob Ihr vorher geglaubt, daß so etwas in der Welt möglich ist? Ach, und die herrlichen,

kräftigen Bäume, die größtentheils den Bergwanderer begleiten, die riesigen, und zugleich so schön entwickelten Wallnußbäume, die echten Ahorne und die mächtigen Tannen, denen ich in der Erinnerung immer einen besonderen Ehrenplatz bewahren werde. Eine Reihe von Schneebergen über und zwischen Tannen gesehn, es ist ein herrliches Bild. Wenn man sich nun fragt, woraus sich denn das Gefühl zusammensetzt, das bei solchen Wanderungen uns durchströmt, — es ist freilich viel Reiz in der Erkenntnis neuer Natur, man bewundert die eigenthümlichen Bildungen, die sich darbieten, aber das Vortönende läßt sich, wie ich meine, nicht auf das Lernbare, deutlich zu Erkennende zurückführen, sondern es ist eine Art Musik, daher in Worten garnicht auszusprechen, ebenso wenig wie der Ideengang einer Beethovenschen Symphonie, aber höchst geeignet, nach dem Ausdruck eines griechischen Philosophen „den Menschen zu lehren, in welcher Weise er sich recht freue.“ —

An Mary.

Königsberg 5. Septbr. 71.

— — Nach Allem, was ich aus Euern Briefen entnommen, bin ich nicht im Irrthum gewesen, wenn ich Dir zutraute, daß Du ein ganz besonders dankbares Publikum für die Alpen sein würdest. Vor der Reise fiel mir manchmal ein, welch mißliches Ding doch im Grunde für Leute, die nur einmal im Leben einen goldenen Pfeil absenden können, wie wir es doch beiderseits sind, solch eine weite Reise unter lauter freiem Himmel sei, wo kein Glasdach den Wanderer gegen Regen schützt, und kein Gas die mangelnde Beleuchtung ersetzen kann, und ich suchte mich bei Zeiten in den Gedanken zu finden, daß es wohl oft regnen, aber dazwischen auch klar Wetter geben würde, wo man wenigstens einige großartige Fragmente der Schweiz sehn und danach das Uebrige — sich denken könnte; wobei man dann, nach dem

alten Text von den sauern Trauben sich in seine Manneswürde werfen und sich nöthigenfalls freuen würde, daß solch ein Malheur Einen nicht umwerfen, noch ganz aus der Fassung bringen könne. Ich wunderte mich nicht einmal, als es gleich in Berlin, dann ein Paar Stunden in Nürnberg, dann ganz gehörig und andauernd von da bis Augsburg, dann, nach einem herrlichen Tag in Lindau, auf dem Bodensee, und wieder zwischen Constanz und Schaffhausen regnete; ich dachte vielmehr: die sieben magern Kühe sind also richtig da, wird auch noch eine zweite und dritte fette erscheinen? Aber nachdem ich diese Probe glücklich bestanden, war es doch, als ob der Himmel mich zur Anerkennung dafür mit seinem schönsten Wetter umarmen, umklaftern wollte, daß ich schon manchmal dachte: „Genug, lieber Himmel, an dieser Gunst, verwahre noch ein wenig von Deiner besten Laune für spätere Wochen, denn ich habe ja nun schon empfunden, wie ein Mensch in seiner Wunderlichkeit darauf hat kommen können, die Redensart „es lacht einem das Herz im Leibe“ zu bilden, und mit der Zeit machen mich mit meinen bald 56 Jahren die gewaltigen Granithäupter im vollen Sonnenschein beinah etwas mürbe.“ Aber da war kein Halten, ein schöner Tag folgte auf den andern, bis wir in die Ecke von Genf kamen, wo ich bereits tüchtig müde war. Wo sollte nun das schöne Wetter für Euch herkommen? Richtig, vor Genf regnete es wieder halbe Tage lang, den Mont Blanc sah ich nur im leichten Flor, in Heidelberg mußte ich vor der Schloßruine lange antichambriren, ehe ich für eine Stunde eine, freilich wunderschöne, Beleuchtung der Abendsonne erlangte. Endlich war ich in Berlin, es war ein sehr heißer Tag, der für die nächste Woche, die erste Eurer Reise, wenig hoffen ließ. Am nächsten Morgen setzte ich mich in Czerwinsk der Gefahr aus, als Opfer des Courierzuges in die Zeitung zu kommen, ich wartete Euren

Zug auf den Schienen vor der Lokomotive ab, blos um wenigstens das Meinige gethan und Euch eine glückliche Reise gewünscht zu haben, — ob der Himmel mein Wort einlösen wollte, mußte ich leider lediglich ihm selbst überlassen. Aber Ihr unpraktischen Reisenden hattet Euch natürlich nicht erkundigt, wo Euer ordinärer Eilzug mit dem vornehmen Courierzug zusammentreffen würde, und schlieft wahrscheinlich, während ich Hals und Beine an mein menschenfreundliches Unternehmen setzte. Aber, dem Himmel sei Dank, mein Wunsch war überflüssig; wir freuten uns ungemein, als wir wiederholt aus Euren Briefen erfuhren, daß Ihr ebenso gutes oder noch besseres Wetter hattet als ich, und für das schwere Geld, das die Reise kostet, doch auch reelle und gut gemessene Waare bekamt. Jetzt können wir triumphiren; Alles aufs schönste gelungen, beiderseits Hans im Glücke, und beiderseits mit einem Schatz der erhabensten und lieblichsten Bilder heimgekehrt. Das hat gelohnt! Der liebe Gott scheint denn doch die Schulmeister unter seine liebsten Kinder zu rechnen und ihnen ein ungestörtes Ferienvergnügen zu gönnen. Möge nun Alles gut bleiben, wie wir wünschen, und wir am schönen Weihnachtsfest in gemeinsamer Freude alles des Schönen gedenken, was dieses Jahr uns gebracht.

An Helene.

Königsberg 10. Septbr. 71.

— — Die gute Meinung von mir, die Du in dem Brief zu meinem Geburtstag aussprichst, kann ich zwar nicht unterschreiben, aber für den, der sie hegt, halte ich sie für kein Unglück, wie weit sie auch von der Wahrheit abstehn mag. Meistens fehlen die Menschen wohl nach der andern Seite, indem sie in dem Wunsch, sich gegen Andre günstig abzuheben, fremde Schwächen auch da finden, wo sie nicht vorhanden sind. Ich ziehe Irrthümer Deiner Art vor, weil sie das Bild dessen, was in der Welt sein sollte, auffrischen und

erweitern und so dem eigenen Bemühen nach dem Edeln und Besseren förderlich sind. Welches Glück war es für die Griechen, daß sie an die Wirklichkeit ihres Zeus, ihrer Hera, ihrer Athene, wie sie von genialen Künstlern ihnen vor Augen gestellt waren, fest glaubten; diese Bilder wurden auf solche Art ihre Leitsterne, nach denen sie die Richtung ihres Lebens bestimmten. Wie im Großen so im Kleinen. Bleibe nur immer dabei, Deine Freunde mit der Stärke und Reinheit auszustatten, die in Deinem Auge liegt; wenn Du nicht etwa gar zu weit darin gehst, was allerdings eine schmerzliche Enttäuschung zur Folge haben könnte, so wird dies Dir, und vielleicht ihnen selbst, eine Wohlthat sein. Wie traurig ist dagegen die Neigung, erst dann ein Urtheil für richtig zu halten, wenn man in dem Gegenstand desselben den richtigen Schubjack herauspräparirt hat, eine Neigung, welche durch die nüchternen Anschauungen, die auf mancher wissenschaftlichen Richtung unserer Zeit öfter, als gut ist, wuchern, mächtig unterstützt wird.

Mir ist eine Bemerkung oft eingefallen, wenn ich mit einem Griesgram höheren Alters gesprochen hatte, die im Vicar of Wakefield steht und die mir schon bei der ersten Bekanntschaft mit dem schönen Buch merkwürdig erschienen ist; sie lautet ungefähr so: „Nüchterne Selbstsucht ist oft die einzige Eigenschaft, die dem Menschen bis zu 72 Jahren treu bleibt.“ Alles Andre, setze ich hinzu, kommt ihm abhanden, weil er die Welt so kahl um sich sieht, weil er allen Glauben an die begeisterten Bilder seiner Jugend verloren hat. Nun müßten die Alten zum Mindesten für zweifelhaft halten, in welchem Alter sie sich in Täuschung befanden, in jenem, wo sie „einen Himmel voll Götter“ in sich herumtrugen, oder in diesem, wo es ihnen überall kalt, kahl und graulich vorkommt. Der Mensch, der das Unglück hat, in

späteren Jahren zu erblinden, steht keinen Augenblick an, die bunte, helle Welt für das wirkliche, und das Dunkel, was ihn jetzt umfängt, für eine Täuschung zu halten. Müßte denn in jenem Falle durchaus der Recht haben, der seine Jugendträume als Phantome ansieht? Ich glaube nicht, ich neige vielmehr zum Gegentheil. Wie unser leibliches Auge mit dem Alter trübe wird, während die Sonne so hell scheint, wie in unsern Kindheitstagen, so könnte sehr wohl, was wir in der Jugend Großes und Schönes in der Welt sehen, die wahre Natur der Welt, unsre nüchternen Anschauungen im Alter eine Entstellung derselben sein. Wenn ich mich einmal unwirsch fühle, weil ich mir die Dinge der Welt nicht mehr so rosig ausmalen kann, als in den Kinderjahren, wenn es mir trüber, aussichtsloser in der Welt dünkt als damals, — dergleichen Stimmungen sind ja den reiferen Jahren nicht ganz zu ersparen und gewiß an sich, wenn sie vorübergehen, heilsam, wie in der Natur zwischen hellen Sonnentagen ein Wolkentag — so wird mir plötzlich behaglich zu Muth, wenn ich daran denke, daß die Kinder, zwischen denen ich auf der Straße mißmuthig hindurchschlendre, die Welt heute grade so hoffnungsvoll anschauen, wie ich damals; an diesem Gedanken kann ich mir dann die frierenden Hände wie an einem warmen Ofen aufwärmen. Also, um zum Anfang zurückzukehren, gieb immer Deiner Neigung ins Schöne zu malen, nach; trifft, was Du bei einem gegebenen Menschen denkst, auch nicht zu, irgendwo in der Welt ist es doch wohl vorhanden.

Wir haben uns hier seit einer Reihe von Wochen in die Gesellschaft der Cholera finden müssen. Ein Glück, wer das mit Anstand zu thun weiß. Nun ist freilich die Gefahr lange nicht so groß, als sehr Viele sich vorstellen, weil sie sich durch 125 Erkrankungsfälle am Tage, wie wir sie ein-

mal hatten, erschrecken lassen, und nicht bedenken, daß diese sich auf mehr als 100,000 Einwohner vertheilen. Aber mehr Grund als gewöhnlich hat man denn doch an den Tod zu denken, und da geberden sich die Menschen denn im Ganzen ziemlich komisch. Wenn einer sich lange vor dem Tode quälen muß, so finden sie das entsetzlich; wird man aber so flink spedirt, wie dies bisweilen durch die Cholera geschieht, so ist's ihnen ebenso wenig recht. Am widerlichsten ist es wohl, daß selbst diejenigen, welche ganz fest an eine „ewige Seligkeit" glauben, sich doch viel weniger dazu drängen, als zu einer Abendgesellschaft, von der sie sich ein ganz mäßiges Vergnügen versprechen. Ich bin überzeugt, nichts ist in der Welt so unverdient gefürchtet, als der Tod. Doch habe ich darum nichts dagegen, daß wir uns zur Weihnachtszeit frisch und munter in Elbing zusammenfinden, und von Dir neue Kindergartenlieder lernen. — —

Da Du jetzt selbst spürst, daß der Verkehr mit sentimentalen Gedichten seine Schattenseite hat, so kann man Dir ja dazu rathen, statt einer so verweichlichenden Lektüre lieber eine kräftigende zu wählen. Und da giebt es nach meiner Ansicht nichts, was so durch und durch gesund wäre, als Lessing, und zwar im Grunde in Allem, was aus seiner Feder gekommen. Denn man empfindet den Ernst und die Frische seines Charakters nicht blos in den Briefen, nicht blos in den Dramen und Aehnlichem, sondern ebenso in seinen wissenschaftlichen und kritischen Schriften, ob sie sich Erziehung des Menschengeschlechts, Ernst und Falk, Herrnhuter, Anti-Göze, oder Dramaturgie, Wie die Alten den Tod gebildet, Laokoon, oder Antiquarische Briefe nennen. Wer erst mit ihm vertraut ist, kann ihn endlich aufschlagen, wo er will, er findet überall dieselbe männlich tapfere und heitere Denkweise.

An Julie Hensel.

Königsberg, 3. Octbr 71.

— — Es bleibt dabei, Ihr so freundlicher Brief ist mir gegen Ende September genau so willkommen, als wenn er einige Wochen früher, grade zu meinem Geburtstag gekommen wäre, und ich muß Ihnen das so bestimmt wie möglich aussprechen, um im schlimmsten Falle von Ihnen pardonnirt zu werden, wenn ich einmal ein ähnliches Malheur Ihnen gegenüber haben sollte. Für Geburts- und ähnliche Tage habe ich das schlechteste Gedächtniß von der Welt, für Feierlichkeit, welcher Art sie auch sei, nur schwache Stimmung. Ich bin in jedem Sinn kein Sonntags- sondern ein Alltagsmensch, sehe keinen Unterschied zwischen Tag und Tag, aber allerdings einen zwischen hell und dunkel, warm und kalt, und bin für den bessern Theil in diesen Gegenständen sehr dankbar. Darum noch einmal herzlichen Dank für ihren Brief, der hell und warm war.

Könnten Sie doch nur Wort halten mit Ihrem Versprechen, im nächsten Jahr wieder unter uns zu weilen. Wir würden den Faden des Verkehrs wieder anknüpfen, wo er leider vor einigen Jahren abgeschnitten wurde. Dann wird auch Barthen wieder so freundlich und anmuthig werden, wie es jetzt unheimlich und grausig ist. Am nächsten Sonnabend denke ich dorthin zu fahren und den Rest meiner Ferien in Hensels Gesellschaft zuzubringen. Aber solch ein Besuch erinnert mich jetzt kaum an die früheren Zeiten, wo wir so oft vergnügt in diesen Räumen waren. Die Wände gähnen einen förmlich an, und warm zu kriegen ist das Haus kaum noch. Hensel und ich kommen mir wie ein Paar Fledermäuse vor, die da in altem Gemäuer hausen. Sie können aber, wenn sie zurückkehren, das frühere, heitere Leben wieder herstellen; das Familienleben würde wieder die alte, vollständige Form gewinnen, nach welcher Mann und

Frau, Eltern und Kinder unter demselben Dache wohnen, nicht hundert Meilen von einander. Freilich nur unter der Bedingung, daß Sie eine festere Gesundheit mitbringen, als sie damals genossen, oder zum mindesten eine erträgliche, mit der glücklichen Gabe, das Fehlende aus dem Quell einer nachhaltig tapferen und heiteren Stimmung zu ersetzen. Wir müssen das Beste von der Gunst des Glücks erwarten, möge sie Ihnen in vollem Maaße zu Theil werden.

An Helene.

Königsberg 28. Januar 72.

— — Je älter ich werde, desto weniger wünsche ich mir persönliche Autorität: nur durch die Sache, wie ich sie ansehe, wünsche ich Einfluß auf Andre, was sie daraus machen wollen, ist ihre Sache. Grade in unserer Zeit geht ein herrschsüchtiger Parteigeist durch die Welt, auch für mich hat es eine Zeit gegeben, wo ich bestrebt war, Andere für meine Ansicht zu gewinnen, mochten sie auch allenfalls sich nur übertölpeln lassen. Jetzt liebe ich es anders mehr, da ich annehme, daß die Mannigfaltigkeit der Ansichten ein Segen für die Menschheit ist, eine Grundbedingung für eine möglichst große Summe von heilsamen Wirkungen, ungefähr wie der schöne Teppich der Erde nur durch die unendlich verschiedene Art der Pflanzen und Pflänzchen zu Stande kommt. Also Freiheit für Andere wie für mich! Ich will nicht Schuld sein, daß auf eines Andern Boden Lorbeerbäume verkümmern, während er Weiden vielleicht im reichlichsten Maaße genährt hätte. Ich suche zu ermitteln, ob der Andre überhaupt geneigt ist, seine Meinungen zu reformiren, und vor dem, was ihm selbst als Wahrheit einleuchtet, Respekt zeigt; thut er das, so frage ich nicht viel danach, ob es grade meine Ansichten sind, die ihn fördern.

Ich nehme Antheil an Dir, weil ich ein ernstes Streben bei Dir finde und eine frische Arbeitslust. Um so mehr

reizt es mich, zu dem, was Du thust, ein Wort zu sprechen und, soviel ich kann, Dich zu bewahren, daß Du nicht Zeit verlierst, dem erreichbaren Besten auf Erden möglichst nahe zu kommen. Du hast, meines Erachtens, die Neigung, an dem, was Dich durch seinen Gehalt anzieht, äußerlich herumzuwandern und es in seiner Breite zu ermessen, während es ersprießlicher wäre, sich des Kerns zu bemächtigen. Ein Orakel, aber wenigstens will ich es Dir zu erläutern suchen, indem ich nächstliegende Beispiele vorlege: Der unglückliche Berndal, daß Du dem in die Hände fallen mußtest, der solche junge, unverdorbene Dinger auffordert, „die Idee in Tasso" aufzusuchen, wie man allenfalls das Lager einer Maus in einem großen Gebäude aufspüren könnte! Weiß der Mann denn, daß Göthe eine „Idee" in seinem Sinn gehabt hat, ein Kleinod, das er sorgfältig wie ein Räthselschmied in weite, faltenreiche Gewänder gehüllt hätte, damit die feinen Nasen das Vergnügen hätten, es herauszuschälen? Die ganze Ansicht, so landläufig sie ist, scheint mir sehr abgeschmackt, und der Versuch, sie grade an Tasso durchzuführen, überaus gewagt. Göthe hat es sicher ganz anders gemeint; nach meiner Ueberzeugung hat er aus der Biographie des Tasso einen Charakter des Dichters concipirt, und mit diesem, ebenso wie mit der Prinzessin, hat er Tag und Nacht gelebt und ihnen von seinem Leben immer mehr und mehr eingeflößt; und dann hat er sie in einen Kreis von Menschen gesetzt, wo sie am besten und reichlichsten was sie in sich tragen, nach außen kehren konnten, und ihr Ausleben mit Freunden und Gegnern war die Freude seines dichterischen Herzens, die er dann Andern in schöner Form mitzutheilen wußte. Dies pulsirende Leben ist der Kern der Sache, und damit solltet Ihr Euch innig vertraut machen, nicht mit den Flausen, die außen um das lebende Werk wie Spinnengewebe sich herumlagern.

Was zweitens Deine Musik betrifft, so sage ich grade guten Freunden sehr gern „Angenehmes mit Wahrheit" und ich habe auch zu Weihnachten anerkannt, was Du im Spiel gewonnen, aber noch viel mehr würde ich Dir sagen, wenn Du Dich in die Musik etwa so eingelebt hättest, wie ich wünschte, und für Dich hoffe, denn Du spielst (nach meiner dummen Meinung) bis jetzt noch ägyptische Hieroglyphen statt eines innigen deutschen Textes. — Für heut muß ich schließen; wurmt Dich, was ich hier hingeworfen, so bist Du Manns genug, Dich zu wehren.

An S. Hensel.

Königsberg 29. Januar 72.

Ihr Brief wurde mir nach Elbing nachgeschickt, wo wir uns diesmal volle 14 Tage, die ganzen Ferien über aufgehalten haben. Alle Tage waren wir in großer Gesellschaft, obgleich wir nur mit nahen Angehörigen zusammen waren; die Kinder natürlich in der besten Feststimmung, immer vergnügt. Für einen Lehrer ist es übrigens noch ganz besonders wünschenswerth, wenn er nicht selbst Kinder hat, wenigstens zeitweise in einem häuslichen Kreis mit Kindern zu leben, denn da findet er das belehrende Complement für die Seite der Kinder, die sie in der Schule dem Lehrer darbieten. Zwar kommt mir die Erinnerung an die Stelle, wo meine Herrn Sextaner zu Hause sind, auch in der Schule nicht ganz abhanden, aber eine Auffrischung ist doch nicht überflüssig. Uebrigens haben mir die Neffen und Nichten sehr gut gefallen, und ich bin auf's Neue in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß alle kleinen Schwächen und Gebrechen der Kinder in einem Hause, wo die Eltern mit den Kindern wirklich leben und ohne Absichtlichkeit ihnen beständig ein gutes Beispiel geben, wie verständige Menschen sich halten sollten, ganz von selbst allmälig weichen und

keines Schneidens und Brennens von studirten Aerzten bedürfen.

Und in diesem Sinne haben wir, auch ehe wir Nachrichten von Ihnen erhielten, oft Ihrer gedacht, indem wir uns in Ihrem Namen freuten, daß Sie nun wieder da weilen, wo Sie hingehören, in Ihrer Familie. Hoffentlich werden Sie durch Nichts in dem leider Ihnen ungewohnten Vergnügen gestört, die Ihrigen um sich zu haben und jede kleine Sorge und große Freude unmittelbar mit ihnen zu theilen. Sehen Sie, nun geht doch auch diese Zeit des Leidwesens, „die frauenlose, die schreckliche Zeit“ mit schnellen Schritten ihrem Ende entgegen, und Sie werden die öden Räume von Barthen, wie das Gräflein, dem es dünkt „als läg' es im Fieber“, da es die Hochzeit der Zwerge sieht, bald wieder mit Großen und Kleinen so belebt sehn, wie ich es Ihnen schon längst gegönnt. Haben Sie mir diese Jahre her herzlich leid gethan, so kann ich mich nun auch mit Ihnen der schönen Aussicht in die nächste Zukunft freuen. Möge Nichts dazwischen kommen! —

An Helene.

Königsberg 30. Januar 72.

Sonntag mußte ich den Brief abbrechen, doch nachher kam's mir vor, als ob er in dieser fragmentarischen Form kaum verständlich sein könnte. Da mir nun nichts so verhaßt ist als Unklarheit, so suche ich jetzt einiges Wesentliche noch zu ergänzen: Wie ich schon neulich schrieb, scheint mir — aber freilich im Unterschied von vielen Andern — eine Frage dieser Art*) grade heraus gesagt ein Unsinn, und in höflicherer Form ein sehr heikliches Ding; und allermindestens ist sie sehr zu bedauern, so lange man sich mit der Dichtung noch nicht so eingelebt hat, daß man aus dem Gefühl von

*) Ueber „die Idee“ im Tasso. Vergl. Brief vom 28. Januar 72.

den Personen und der ganzen Atmosphäre heraus das, was dieser durchaus fremd ist, sofort als solches erkennt. Diese in ihrem Detail so meisterhafte Dichtung sollte als Vorhang für irgend eine Lehre dienen? Darauf wollte ich hindeuten, daß es gut sei, mit solchem pedantischem Quark sich nicht die schöne Zeit zu verderben, die viel besser auf ein inniges Anschmiegen an den lebensvollen Inhalt der Dichtung gewandt werde. Es versteht sich von selbst, daß die hier aufgestellte Ansicht auf alle Lektüre und gegen sehr verschiedenartige Verirrungen sich geltend machen läßt.

Was ich von Deiner Musik sagen wollte, ist Geschwisterkind mit dem eben Gesagten. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich Dich so flink über die Tasten hingleiten sah und zugleich Deinen großen Eifer für immer weitere fleißige Ausbildung der so wünschenswerthen Fingerfertigkeit bemerkte. Welch schöne Mittel, großen musikalischen Gedanken gerecht zu werden, sie aus dem Schlummer, in dem sie für die Meisten liegen, zu erwecken und zu machen, daß sie sogar stumpferen Menschen mit hellen glänzenden Augen entgegen blicken! Du weißt, daß ich von dem Technischen der Musik so gut wie garnichts verstehe und nicht die geringste Andeutung zu geben vermöchte, wie ein werthvolles Stück zu gebührender Geltung zu bringen wäre. Aber ich habe einen gewissen Instinkt, fast wie die Wünschelruthe nach dem Volksglauben, die plötzlich zuckt, wenn sie über vergrabenes Gold getragen wird. Ich komme nur selten, sehr selten in die Lage, von einem Musikvortrag so lebendig angehaucht zu werden, unlängst, als ich ein Joachimsches Concert hörte, war es vielleicht das fünfte, sechste Mal in meinem Leben, daß ich Musik fast durchweg, ohne an ihre sterbliche Seite erinnert zu werden, zu hören bekam. Das aber ist, was ich mir für einen ausübenden Musiker als eine Selig-

keit vorstelle, und worauf hinzustreben Jedem, der im Besitz von technischer Fertigkeit ist, dringend angerathen werden muß. Nun verstehst Du wohl, was ich meinte, als ich mir häufiger den „innigen deutschen Text“ aus Deiner Musik herauszuhören wünschte. Man genießt nur dann in Wahrheit das, was der Künstler für eine geniale Musik aus sich selbst hergeben kann. Das Oberflächliche aus dem Fidelio genieße ich auch, wenn ich durch den Klavierauszug bloß mit den Augen krieche; aber die Schröder-Devrient verstand, mir wenigstens für Momente die Tiefe der Musik zu eröffnen.

An Julie Hensel.

Königsberg 27. Febr. 72.

Im Namen unseres kleinen Kreises bestelle ich Ihnen herzliche Grüße zu Ihrem Geburtstag und die besten Wünsche für das Jahr, in das Sie eintreten. Es wird doch nicht ein ganz gewöhnliches Jahr sein, sondern eins, das sein besonderes Päckchen für Sie mitbringt, den großen Umzug oder Rückzug nach Barthen. Es wäre ja wohl natürlich, wenn Sie zu dem Ort, in dem sie zuerst als Frau einzogen, wo Sie Ihrem Manne das Leben verschönten, wo Ihre Kinder aufgewachsen sind, trotz all dieser und anderer schönen Erinnerungen, mit einem gewissen Bangen, wenn nicht gar Bedauern zurückkehrten. Wir wissen ja alle, wieviel Krankheit Sie in den übrigens so lieblichen Räumen Ihres dortigen Hauses haben durchmachen müssen; Sie besorgen nun vielleicht daß die unterdessen gewonnene Erfrischung in dem Pregelthal wieder schwinden könnte. Auch sind Sie, denke ich, wenn unter den Menschen zwei Species unterschieden werden dürfen, Stadt- und Landmenschen, in Folge Ihrer in der Jugend gepflegten Neigungen eher zu jenen als zu diesen zu zählen, und nun haben Sie gar für einige Jahre

die größte unserer Städte als Ihre Wohnstätte anzusehn gehabt und diese Zeit in einem reichen Kreise von Verwandten verleben dürfen. Wer wollte es Ihnen da verdenken, wenn Sie beim Abschied noch dreimal, oder noch öfter, sich nach Berlin umschauten. Gleichwohl hoffe ich, daß Sie, als die verständige Frau, die ich in Ihnen immer geschätzt, sich leichter als so manche Andre in diese schwierige Lebensaufgabe finden werden. Um von dem Aeußern anzufangen, Berlin hin, Berlin her, aber das schöne Barthen hat doch unendlich viel, was Sie in Berlin vermißt haben, und hier wieder finden werden. Die Familie rückt hier wieder zusammen, zu jeder Zeit des Tages können Sie Alles, was zur Familie gehört, zusammen rufen, und gesunde Kinder sind ohne Zweifel hier viel sicherer, immer gesund zu bleiben, als in Berlin. Und wenn noch mehr nöthig wäre, um Ihnen den großen Scenenwechsel zu erleichtern, so wollte ich — nicht etwa Sie daran erinnern, wie sehr Ihrem Manne die Familie und der Familie Ihr Mann gefehlt hat, denn das ist ja für Sie das Hauptmotiv, warum Sie wieder hierher kommen, — aber ich würde wünschen, Ihnen lebhaft das Häufchen Unglück schildern zu können, das sich in diesen Jahren unstät in Barthen umhertrieb, und vor den kahlen Wänden ächzte und seufzte. Wen kann ich anders meinen als — A propos! Wenn Sie von Ihrem Mann sollten Nachricht haben, lassen Sie uns doch etwas über ihn zukommen, wir wissen seit Weihnachten nichts von ihm.

Wir wünschen Ihnen gleich hier zum Empfang einen Frühling, wie den von 48, um Ihnen die Heimat auch äußerlich von der freundlichsten Seite und mit all ihren etwas versteckten, aber mit gutem Willen doch aufzufindenden Reizen andeutungsweise erscheinen zu lassen.

An Helene.

Königsberg 14. 6. 72.

Im Wesentlichen stimme ich Adolph bei; ich will nicht bestreiten, daß auch Frauen sich männlichen Studien, seien es auch philosophische, die ich für die männlichsten von allen halte, mit Erfolg hingeben könnten, aber sie müßten sich dann zuerst entschließen, Vorstudien nach unserer Art dazu zu machen, müßten unter Anderem die Selbstverleugnung haben, sich gründlich mit Mathematik zu beschäftigen, denn Plato hatte wohl Recht, als er behauptete, die Vorhalle der Philosophie sei die Geometrie. Ohne solche Ausstattung sich an strenge Philosophie zu wagen, halte ich für sehr bedenklich. Das weniger Schlimme wäre, wenn Frauen von solcher Neigung über die Abgründe systematischer Philosophie glatt fortläsen, indem sie sich einbildeten, auf ebenem Wege fortzugehen. Sind sie vor solcher Selbsttäuschung sicher, so werden sie, wenn sie das Buch nicht bald eines Besseren belehrt, wenn sie zwischen den himmelanstrebenden Felsen sich eine Heimat zu gründen unternehmen, in einen Kampf der Meinungen sich verstrickt finden, der ihnen leicht große Unruhe machen könnte, und zudem Zumuthungen an ihre Denkkraft begegnen, die ihnen Schwindel verursachen und sie unnütz quälen würden. Unnütz, denn die Philosophen bilden keine Logen, die hinter geschlossenen Läden Geheimnisse verhandeln. Vielmehr sind eine große Menge von Schriftstellern beschäftigt, aus den Felsblöcken, die jene zu Tage befördern, anbaufähiges Land zu schaffen und in leichterer Form das Wesentliche von dem mitzutheilen, was in ihren Systemen von fruchtbaren Gedanken niedergelegt ist. Was nun Spinoza betrifft, so würde Dich wahrscheinlich schon die mathematische Form abschrecken, da sie Dich kaum zu dem gelangen ließe, was wirklich Nahrhaftes auch für Dich bei ihm zu finden wäre. Ich lege Dir einen Auszug aus Spinoza's Haupt-

werk, der Ethik, bei, lies es; in solcher Form wirst Du manchen ebenso ansprechenden als eigenthümlichen Gedanken erkennen, aber hoffentlich wird es Dir zugleich klar werden, daß Du den zwingenden Zusammenhang zwischen den aufeinander folgenden Gedanken nicht zu erkennen vermagst, der übrigens auch von Männern angefochten wird.

Wie mit Spinoza ist es mit Kant's Hauptwerken, und ich möchte Dir nicht rathen, etwa mit der Kritik der reinen Vernunft ernstlich anzubinden. Kant hat aber eine Reihe einzelner Aufsätze geschrieben, die für einen größeren Leserkreis bestimmt waren. Dahin gehört die Schrift „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen", die Du in dem beifolgenden Bande der kleinen Schriften findest.

Nach einer längeren Auseinandersetzung über Marx' Buch über Beethoven:

In einem Punkt hat Marx Beethovens Auffassung, seine Philosophie so zu sagen, wohl nicht richtig gewürdigt: Das nahe Aneinanderstoßen von Freude und Leid, jene um so lustiger, je tiefer dieses ist, scheint mir doch einen sehr großartigen Zug in Beethoven's Denken anzudeuten, einen Zug, der sich auch bei Schopenhauer findet. Freud und Leid gehn doch wohl so innerlich zusammen, daß sie sich als Wandnachbarn wohl vertragen können, und ich meine, ein Prediger, der an dem nämlichen Tage Trau- Tauf- und Grabreden zu halten hat, habe eine viel bessere Gelegenheit, der Wahrheit des Lebens auf den Grund zu schauen, als der Mann des Kirchhofs, der immer nur Gräber zu machen hat. Wir sind nur nicht stark genug organisirt, um den tiefen Zusammenhang zwischen Trauer- und Freuden- oder auch Lustigkeitsthränen in unsern eigenen Stimmungen gelten zu lassen, aber wenigstens in der Kunst könnten wir ihn wohl ertragen und zu würdigen wissen.

Der Versuch der Rückkehr meiner Frau auf das Gut war ein verfehlter; Ende 1872 verkaufte ich dasselbe und wir siedelten definitiv nach Berlin über, wo ich die Direktion einer Baugesellschaft und die der Berliner Hotelgesellschaft, die den Bau des Kaiserhof in Angriff genommen hatte, übernahm. Dies zum Verständniß der nächsten Briefe.

An S. Hensel.

Elbing 3. Januar 73.

Das nenne ich ein veni, vidi, vici! Es geht ja wie im Märchen zu; gestern noch viel bedrückter, widerwilliger Besitzer eines Guts in der Pregelniederung, und heute Baugesellschaftsdirektor! Wie uns allen die Mäuler auf die Nachricht offen standen, will ich nicht schildern. Zum Glück gings sogleich an's Mittagessen, wo das Charnier wieder in Ordnung kam. Nun, für Ihr Schimpfen auf die Bosheit des Schicksals haben Sie's nicht verdient, aber ich freue mich doch, daß Sie davor bewahrt werden, auf böse Gedanken zu kommen. Je mehr Arbeit, desto besser für Sie und desto besser, hoffe ich, auch für Ihre Arbeit. Im Uebrigen wünsche ich Ihnen Glück; möchten Sie für die große Mühe, auf die Sie ja gefaßt sind, nicht blos entsprechenden Lohn, sondern auch mehr und mehr Genüge finden. Sollte neben dem Direktor noch etwa ein Oberlehrer mit vorläufig 3000 Thalern Gehalt gebraucht werden, so können Sie immer wagen, einmal bei mir anzufragen.

Als tiefempfundenes Ach! der Verwunderung (und nebenbei auch Freude) mögen diese Zeilen genügen Ihre freundlichen Wünsche erwidern wir auf's Beste, indem wir dieses kleine Handgeld vor Beginn des Jahres als ein Zeichen der Gunst ansehn möchten, die Ihnen das Glück im neuen Jahr zuwenden wird.

An Julie Hensel.

Königsberg 27. Febr. 73.

— — Zweierlei wünsche ich Ihnen diesmal; erstens, daß Sie endlich Alles, was in Ihrer Umgebung Möbel heißt, an Ort und Stelle sähen und sich nicht mehr den Kopf zerbrechen dürften, um diesem oder jenem ein passendes Unterkommen zu ermitteln; zweitens aber und hauptsächlich, daß Sie mit ungetrübter, unverkümmerter Heiterkeit und Hoffnung in Ihre Berliner Zukunft blickten. Nach wenigen Wochen können Sie natürlich nicht erwarten, von all' den Plagen befreit zu sein, die sich in einem Zeitraum von mehr als fünfzehn Jahren aus den Nebeln unsres Pregelthals um Sie angehäuft haben; wenn Sie nur einen Anfang, einen kleinen Anfang zum Besseren sehen und daraus Hoffnung schöpfen dürfen, daß es allmälig ganz gut werden wird, so können Sie für's Erste zufrieden sein.

Ein zweiter Gegenstand Ihrer Sorge könnte nun freilich Ihr Mann sein, da dieser sich in einem ganz neuen Metier versuchen soll, und man doch nicht immer die Erfahrung gemacht hat, daß, wer sich als Schmied tüchtig gezeigt, nachher auch ein excellenter Schneider geworden ist. Es wäre wohl möglich, daß die Ochsen, die auf dem Pflaster Berlins spazieren gehn, ihm bisweilen mehr Schwierigkeiten bereiten, als ihre Standesgenossen in Barthen, und ein Aufsichtsrath in der Kaiserstadt könnte ihm unangenehmer in die Nase stechen, als der Unrath auf den neu eingedämmten Feldern am Pregel. Aber der Schmied, der seiner Familie zu Liebe Schneider wird, muß sich natürlich hüten, die feine Nadel zu führen, als wäre es ein Possekel*), und nach seinen Erzählungen aus den ersten Wochen in Berlin scheint mir hervorzugehn, daß er mit den neuen Leuten und Dingen sich

*) Ostpreußischer Name für einen schweren Hammer.

auch bald ganz leidlich wissen wird zu stellen. Und dann, wenn die Stränge dennoch reißen, haben Sie ganz Recht zu denken, eine reichbesoldete Direktorstelle wird man leichter wieder los, als ein Gut, für das man vom Käufer 120,000 Thaler verlangen muß.

Neulich traf mich hier in meiner bescheidenen Hütte ein Abglanz von Hensels goldener Glorie, als ein Bekannter sich um meine hohe Protektion bei ihm bewarb. Ich lehnte es natürlich ab, mein Gewicht in die Wagschale zu werfen, und forderte zu einem Brief an Ihren Mann auf. Daß dieser uns aber nicht alle ehrlichen Ostpreußen aus der Provinz zieht, einen großen Ueberfluß davon werden wir wohl auch nicht haben. —

An Helene.

Nickelsdorf April 73.

— — Goethe ist unser freiester Dichter und hat das Herz, wie Einer, beständig auf der Zunge, er hat daher auch Manches ausgesprochen, was nicht eben auf die ernstesten oder edelsten Seiten des Menschenlebens sich bezieht. Wo Du Anstoß nimmst, Dich verletzt fühlst, überschlage ohne Bedenken. Nach Abzug dieser wenigen Stellen bleibt aber höchst Werthvolles übrig, was einen reinen Sinn auf's Tiefste ansprechen muß. Du wirst die schönste Gesellschaft für einsames Denken darin finden. Ja noch mehr: Der große Dichter, wie der große Künstler überhaupt, erfüllt nicht blos des Lesers Seele mit anmuthigem Inhalt, er öffnet zugleich das Auge für die Poesie, welche unbearbeitet und unmittelbar uns in den Erscheinungen des Lebens entgegentritt. Vielleicht wird Dir, was ich meine, noch deutlicher, wenn ich mich an etwas Entsprechendem erkläre: Jedesmal, nachdem eine Kunstausstellung mich für einige Wochen mehr oder weniger lebhaft beschäftigt hat, trage ich viel weniger eine Erinnerung an die einzelnen Bilder für mich davon, — mein Gedächtniß

hält überhaupt Einzelheiten nur in geringer Zahl fest — als daß mir die Augen über Züge, namentlich der landschaftlichen Natur, aufgehn, die mir bis dahin entgangen waren. Aehnlich aber ist die Wirkung von wahrhaft großen Dichtergedanken: sie geben uns einen neuen Sinn für die moralische, wie für die physische Welt und lassen uns in diesen wiederfinden, was das erleuchtete Auge des Dichters zuerst gesehn. Dies trifft auf keinen mehr zu als auf Goethe. Keiner hat wohl die Natur so seelenvoll zu lesen verstanden als er; ich erinnere z. B. an die Stelle im Fischer:

> Labt sich die liebe Sonne nicht'
> Der Mond sich nicht im Meer? u. s. w.

Wenn man ihn erst genauer kennt, werden der Stellen immer mehr, die uns so schön bezeichnend erscheinen; ja ich glaube, Goethe ist in der Beziehung Meister über Alle; die Natur spiegelt sich in seinem liebevollen und verständnißvollen Gemüth so herrlich ab, wie nach jener Stelle Sonne und Mond in ruhigem Wasser, und ebenso ist es in Betreff der moralischen, der gemüthlichen Natur. Wer diese mit den Augen Goethes zu sehn vermöchte, würde den vielseitigsten und tiefsten Reichthum in ihnen entdecken. —

Also, wenn Ihr in Vogelsang seid, setze Dich, wenn es Dir danach zu Muthe ist, mit dem Buch an eine schöne Stelle des Waldes und suche Dir theils Gedichte, die Dir längst bekannt sind, theils versuche es mit den noch unbekannten; wie ich vermuthe, wirst Du Dich mehr und mehr mit dem Dichter sowohl, als dem Menschen Goethe befreunden. —

In den großen Ferien 1873 machte Witt mit seinen Schwestern eine Reise nach Thüringen und dem Harz, und schrieb, nachdem er uns in Berlin einige Tage geschenkt, aus Ruhla 16. Juli an mich:

Gesagt, gethan! Das ist nichts Besonderes, wenn derselbe sagt und thut, aber wenn der Eine sagt und der Andre thut und gleich thut, das ist seltener als jenes. Wir verließen uns also am Tage unserer Abreise, Morgens 9 Uhr, und gleich darauf machten wir uns auf Ihren Rath nach dem Aquarium auf und haben alle Ursache, Ihnen für den Rath dankbar zu sein. Für den, welcher zum ersten Mal hinkommt, ist es freilich ein unübersehbares Universum, aber zum Glück besitzt der Mensch den Leichtsinn, sich sogleich Einzelnes herauszusuchen und von dem Uebrigen wenig oder gar keine Notiz zu nehmen. Es ist doch eine Art von zoologischem Museum, die um so mehr imponirt, da man unter gewöhnlichen Umständen Seethiere nur in Spiritus baumeln sehn kann. Auch uns hielten die von Ihnen empfohlenen Seerosen und Seesterne lange auf, aber auch so manche Vögel, den Flederhund, den armen Schimpansen hätten wir gern wieder und wieder aufgesucht, wenn nicht selbst den glücklichen Ferienreisenden gegen den Schiller'schen Spruch die Uhr schlüge.

Da wir auf der Reise nach Weimar zwei Stunden in Halle Pause hatten, so ging ich mir die Stadt besehn und wurde lebhaft an Sie erinnert. Aber wodurch? Es stank gräßlich!! nach dem heißen Tag, durch welche Straßen man auch wanderte, und ich mußte denken: Wenn Hensel doch hier wäre und vierundzwanzig Stunden hier lebte, er würde reuig nach Berlin, dem von ihm geschmähten, zurückkehren, sein Fenster öffnen und in die Königgrätzer Straße hinausrufen: „Karline, das Luftchen!" —

Wie wäre es uns in Weimar gegangen, wenn wir nicht auf Anrathen des weisen Salomo telegraphirt hätten! Denn selbst mit der vornehmen Einführung wurden wir in ein Seitengebäude unter die Okeln*) gewiesen. Das kommt

*) Ostpreußisch für Dachstube.

daher, daß der Minister bei Gelegenheit der Servizulage uns unter die Subalternbeamten rangirt hat. Wären wir ohne den Titel „Oberlehrer“ angerückt, so hätte man uns wahrscheinlich auf Grund unserer 3 umfangreichen Gepäckstücke etwas besser placirt! —

Aber übrigens waren wir leicht befriedigten Leute mit dem wirklich vortrefflichen Kaffee und den erträglichen Speisen um so eher zufrieden gestellt, da wir bei dem schönen Wetter unsre Zimmer, oder Kammern, fast nur in der Nacht zu sehn bekamen, wo bekanntlich alle Katzen grau sind. Gleich früh Morgens spazierte ich in der Stadt umher, und suchte mir die Spuren unserer großen Weimaraner auf, das Schillerhaus, das Göthehaus, die Standbilder. Hier fand ich wieder bestätigt, daß manche große Männer durchaus nicht gesehn werden müssen, wenn man eine ihrer würdige äußere Vorstellung von ihnen behalten will: Herder sieht nie nach dem aus, was er war, welcher Meister sich auch über ihn hermachen will, und Wieland, (der freilich mit Jenem nicht gleich zu stellen ist) sieht nach garnichts aus. Drängt man sich zu einem Bilde von Herder, so ist's, als ob man eine kunstvolle Stickerei durchaus auch von der Rückseite besehn will. Ja, ein Oelbild, ein gutes, möchte ich gern aufsuchen, denn sein Auge wird sicher den großen, etwas schwärmerischen aber doch auch gewaltig tief blickenden Geist in ihm verrathen haben. Dagegen freute ich mich, mit dem wegen seines Lessing so sehr von mir verehrten Rietschel mich in Betracht des Doppelbildes von Schiller und Göthe versöhnen zu können, das mir in sämmtlichen Copieen weit unter Rietschel zu stehn schien. Schiller ist wundervoll und wird höchstens — es ist freilich in anderem Stil geschaffen — von dem Gipsabguß der Danneckerschen Büste auf der Weimarischen Bibliothek übertroffen. Diese Auffassung entspricht meinem Ideal noch mehr. Aber auch Goethe ist fein

gedacht, nur zu seinen Ungunsten das Freie und Offene in ihm viel weniger, als seine Besonnenheit und das Zugeknöpfte hervorgehoben. Auf der Bibliothek habe ich übrigens auch zum ersten Mal ein sehr lebensvolles Portrait von Karl August gesehn. Was Goethe betrifft, so ist nach meinem Gefühl Rauch wieder der Einzige, der solche Kernmenschen in Marmor oder Erz wiederzugeben weiß.

Neben all diesem ist nun noch etwas Wunderschönes in Weimar, der Park, in dem wir so manche Stunde gehend und sitzend zugebracht haben, zumal da auch das uns ganz besonders interessante Goethe-Gartenhaus darin ist, aus dem er die Zettelchen schrieb: „Guten Morgen mit Spargels." —

Hier in Ruhla wohnen wir bei sehr freundlichen Leuten, hinter Fenstern mit schönem Blick auf eine waldige Bergwand. Die Möbel sind natürlich höchst einfach, der Tisch, an dem ich jetzt schreibe, wackelt beinah so, wie Ihr vertrautes Schlaftrapez. Aber es ist Alles sauber und zureichend. Ich bin jetzt ganz zufrieden, daß ich mich nicht bewegen ließ, den mir im Uebrigen lieberen Harz vorzuziehen, denn die Schwestern lernen die milderen Bergformen des Thüringer Waldes mit großem Genuß sich vertraut machen, sie sind ihnen mehr entsprechend, als die vornehmeren Formen des Harzes. Merkwürdig sind die hiesigen Leute; Groß und Klein immer freundlich und heiter, selbst den Hunden fällt es nicht ein, den Fremden anzubellen; die Kinder reichen ihren Lehrern auf der Straße die Hand, auch die armen, und werden von den Lehrern liebreich begrüßt. Aber die Hantierungen sind teilweise etwas seltsam untergebracht; die Stahlfeder, mit der ich schreibe, wollte ich in einer Bücherhandlung kaufen; der Mann malte aber Pfeifenköpfe und wies mich an einen Konditor, wo ich neben Limburger Käse auch wirklich Stahlfedern fand.

Zum Schluß brachten Witt's noch einige Tage bei den Meinigen in Lauterberg im Harz zu. In dem Brief, in dem er sich anmeldet, heißt es:

— — Wenn das Wetter es erlaubt, möchte ich einen Tag auf eine Fußreise mit Ihren Herrn Jungen in das Bodethal verwenden, der sich mit der Mama Erlaubniß auch ein dreistes Backfischchen anschließen könnte, wenn es sich nämlich nicht fürchtet, Morgens um 6 Uhr aufzustehn und erst Abends 8, 9, zurück zu sein. Ueberlegen Sie, ob Sie unterdessen in ähnlicher Weise wie Tell's Hedwig in Angst schweben würden, bei dem Gedanken, daß Ihre männliche und weibliche Jugend unterdessen vielleicht „die Sohle anleimt mit dem eignen Blut," oder wie es sonst heißt.

An Helene.

19. Septbr. 73.

— — Wie leicht verspinnt man sich in den regelmäßigen Ablauf alltäglicher Dinge und verliert darüber die Fühlung mit der Unendlichkeit, von der das Alltagsleben mit seinen Genüssen und Sorgen nur ein Schemen ist. Da erscheint es denn wohl als eine der zahllosen Vorrichtungen höchster Weisheit, durch ein solch plötzliches „Ganz-anders", wie der Tod, den Menschen an eine unbekannte Welt zu erinnern, zu deren zahllosen Punkten man auch gehört. Da zeigt sich der Tod nicht als eine bloße Null, sondern als ein Positives, nur von ganz unbekanntem Inhalt. Er gewinnt aber mehr und mehr die Gestalt jenes schönen griechischen Genius, je mehr man, nach einem bedeutsamen Herderschen Ausdruck, der mir unlängst recht in die Seele eingeschlagen hat, durch ein glückliches Geschick in die Lage gesetzt ist, „in der Gallerie der größten Männer zu wandeln." — —

Der Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut gefällt Dir also nicht? Ich begreife es wohl und würde vielleicht einen ähnlichen Eindruck von dem Buch bekommen,

wenn ich es vollständig läse. Aber thue den Leutchen nicht Unrecht. Solche Briefe, wie die von Lessing und Eva König, sind freilich ganz andern Tons, aber Lessing war über 40 Jahre alt, und seine Braut Wittwe, während Herder und seine Karoline in voller Jugend für einander schwärmten; Der Fehler ist nur, daß diese Geheimnisse in den Druck gegeben sind, oder richtiger, daß ich Dir die Briefe empfahl, ehe ich bei Dir eine hinreichende Kenntniß von Herders Empfindungen als Mann voraussetzen konnte. Da heißt es:

Wenn sich der Most noch so absurd geberdet
Es giebt am Ende doch 'nen Wein.

Und welchen edeln Wein hat der Most nachher gegeben! Zunächst meine ich das höchst würdige Familienleben, das sich aus jener Schwärmerei entwickelte und bis zuletzt in wahrhaft erbaulicher Weise sich erhielt. Eine Andeutung davon findest Du schon in der Lebensbeschreibung von Döring, mehr noch würde Dir das Verhältniß in's rechte Licht treten, wenn Du die „Erinnerungen aus Herders Leben von seiner Gattin" läsest; aus der Pietät, die die Frau für den Verstorbenen mit diesem Sammelwerk bewährt, würdest Du wahrscheinlich eine etwas günstigere Meinung selbst über jene jugendliche Thränenseligkeit gewinnen.

An Julie Hensel.

31. Decbr. 73.

— — Unsre Provinz war einen Monat lang in ein fast unaufhörliches, nasses Dunkel gehüllt, so daß man höchstens mit dem festesten Schuhwerk und dem dichtesten Schirm die schöne Natur genießen konnte und sich fast nach England versetzt wähnen konnte, von wo eine mir bekannte Dame unlängst schrieb, es wäre ihr, als hätte man sie in einen Sack gesteckt und auf gut orientalisch in's Wasser geworfen. Jetzt, seit zwei Tagen, athmet man wieder auf, denn

die Sonne läßt sich wieder blicken, und die Erde ist mit Schnee bedeckt. Kaum jemals habe ich so deutlich empfunden, wie nöthig ich habe, nicht nur Luft, sondern auch Licht zu athmen, und ich meine, die mittelalterlichen Tyrannen haben es besser verstanden, Menschen zu quälen, indem sie sie in einen Raum sperrten, da weder Sonne noch Mond zu sehn war, als die Erfinder oder Arrangeure der Hölle, die zwar eine etwas übertriebene Wärme, aber doch zugleich wenigstens das Licht der Höllenflamme den Verdammten zu Theil werden ließen. Wenn solch eine bitterlange Finsterniß, wie diesmal, über unsre Gegend ausgeschüttet wird, so kann ich mir wohl eine Zeitlang mit einem Stümpfchen inneren Lichts helfen, aber wenn dies ausgegangen ist, so wird es auch in mir finster, und ich bekomme zu kosten, wie einem Hypochonder zu Muth sein mag. Zu jenem innern Licht gehören auch angenehme Erinnerungen aus Freundeskreisen, und es kann jeder meiner Freunde zur Unterhaltung des kleinen Flämmchens beitragen, wenn er mir von Zeit zu Zeit ein Briefchen zu Theil werden läßt. Befördern Sie doch dies an eine Ihnen nahe stehende Adresse! — Ihr für 1874 hiermit prolongirter alter Hausfreund.

An Helene.

Königsberg 7. Januar 1874.

— — Wir wurden von unserm vertrauten-Stübchen lange nicht so warm empfangen, wie von Elbing entlassen, hatten es vielmehr bei nur 6° ziemlich frostig und recht ungemüthlich. Aber am folgenden Tage war es draußen schön und hell, und nachdem ich am Vormittag gearbeitet, zog ich nach Tisch zu einem längeren Spaziergang aus und wurde durch Altvertrautes aufs Schönste überrascht. Eine Gegend, die ich im Sommer wohl fünfzig Mal im Abendschein gesehn, dieselbe, durch die wir von Juditten zurückwanderten, sah diesmal so herrlich abgestimmt in allen

Farben, so künstlerisch harmonisch und edelrührend aus, daß ich mir sagen mußte, so habe ich die Gegend nie gesehen, diese Erscheinung ihr nicht zugetraut. Aber 10 Minuten später — die Sonne war nur wenig tiefer gesunken — die Blume der Erscheinung war verduftet! Und man wurde in einem neuen Sinne der Wahrheit eingedenk: „Was Du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!“ — Im besten Sinne, sofern darin die Mahnung liegt, für alles Schöne, was sich uns bietet, sofort die Augen voll aufzuthun, und den Reiz der Erscheinung in sich hinein zu trinken. Und da fiel mir ein, daß ich es Dir schreiben wollte; jung, wie Du bist, kannst Du die Erfahrung des Alters für Dich nutzen. —

An Helene.

Königsberg 17. März 74.

— — Warum ein Baum durch Stürme gekräftigt wird? Ich vermuthe, das ist ein bloßes Vorurtheil, daraus entstanden, daß man an Orten, welche heftigen Stürmen ausgesetzt sind, oft sehr kräftige Bäume vorfand, weil alle anderen, die nicht soviel Widerstand leisten konnten, schon in früherer Jugend drauf gegangen waren. Aehnlich behauptete man früher, das Leben in Hütten, auf Böden, unter Hunger und Frost müsse sehr stärkend sein, da die Leute, die aus solchen Verhältnissen hervorgehen, nachher auch viel aushalten. Aber die Sterbelisten lehren, daß in solchen Familien die Sterblichkeit bis zum 10. Jahr mehr als dreifach so groß ist, als in behaglicher lebenden. Die Noth ist eine Art Sieb, durch welches alles irgend Schwächliche von dem Kräftigern bald abgesondert wird.

An Helene.

13. April 74.

— — Ich will Dir ein Sprüchlein zu Deinem Geburtstag sagen, auf die Gefahr, daß ich Dich schon früher darauf auf-

merksam gemacht, denn es gehört zu den Sachen, die mir besonders oft einfallen. Es ist die Stelle in Herrmann und Dorothea, wo der Geistliche sagt:

— — Es hat die Erscheinung fürwahr nicht
Jetzt die Gestalt des Wunsches, so wie Ihr ihn etwa geheget
Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
Kommen von oben herab, in ihren eignen Gestalten."

Wer die Weisheit hätte, die Erfüllung seiner Wünsche, auch wenn sie nicht die erwartete Gestalt hat, zu erkennen und freundlich aufzunehmen, der würde viel weniger über getäuschte Hoffnungen zu klagen haben. Aber es ist gewiß eine schwere Kunst, denn sie erfordert die andre, deren Ausdruck für sehr ernste Fälle lautet: „Sei stille dem Herrn!" Aber nach jener Weisheit wenigstens zu streben, ist jedem besonnenen Menschen gegeben. Mit solcher Wünschelruthe ausgerüstet, wird man des Goldes sich bewußt, das wir gewinnen können, wo ein fremdes Auge nur Erde, und höchstens spärliches Gras ausgebreitet sieht.

Wir hatten, während ich auf dem Lande war, mehrere sehr freundliche und recht frühlingsmäßige Tage, wo ich mich an dem ersten Sprießen der Halme in den Feldern, an den Pflügern und dem Bachstelzchen, das dem Pflüger zur Seite geht, und an dem schönen Drosselgesang im einsamen Walde ergötzen konte. Aber wenn ich zu Hoverbeck reise, fürchte ich mich auch vor miserablem Wetter nicht, denn Theils scheuen wir uns auch an solchen Tagen nicht, in die frische Luft hinauszuwandern, und dann ist mir Hoverbecks Gesellschaft so angenehm, und fast möchte ich sagen erbaulich, wie die von wenigen Menschen. Im vorigen Winter sprach ein hier gewählter Landtagsabgeordneter den Wählern seinen Dank unter Andrem in der Wendung aus, Kant habe seinen kate-

gorischen Imperativ bei seinen Landsleuten in Ostpreußen lebendig gefunden und von ihnen die Idee dazu entnommen. Sehr stark und jedenfalls höchst übertrieben, aber wie ich wieder ein Paar Tage mit dem alten Freunde zusammen gewesen, mußte ich mir sagen: Ja, Hoverbeck ist nicht durch Kant, den er kaum kennt, so geworden, aber wohl hätte Kant, wenn er viel solche Leute (unter Andern sich selbst) nach Hoverbecks Weise hätte handeln sehn, auf das Wesen des kategorischen Imperativ's kommen können: eine so schlichte, so gerade, so kluge und dabei vor Allem so gewissenhafte Natur! Wir stehen jetzt auf ziemlich verschiedenem politischem Standpunkt, aber das schadet Nichts, im Gegentheil, die gesunde Grundlage unserer langjährigen Freundschaft erweist sich darin, daß uns der Streit niemals auch nur im Geringsten auseinanderbringt. Ich wünschte, Du könntest diesen durchaus gesunden Menschen kennen lernen.

Was Du von den „Tugendkrüppeln" schreibst, betrifft eine ebenso ernste als schwierige Sache. Wenn man nicht sagt, eine schöne Nase, eine wohlgefällige Gestalt sei ein Verdienst, wenn man vielmehr sagt, eine schöne Nase ist kein Verdienst, so wird man sich auch nicht weigern können, anzuerkennen, alle geistigen Gaben und Talente, ja auch die moralischen (soweit es solche giebt) seien ein müheles erworbenes Erbe, oder ein geistiges Geschenk, das man sich nicht zurechnen dürfe. „Vom Vater hab' ich die Statur," ꝛc. Was also am Menschen Hochachtung verdient, sind nicht die glänzenden Auszeichnungen von jener Seite her, obwohl die Menschen diese immer am höchsten schätzen und lohnen werden, sondern lediglich die eigene Arbeit, die ein Mensch auf sich verwendet. Dabei ist es gar kein Unglück, daß diese so selten gewürdigt wird, denn wenn Einer durch den Mangel an Anerkennung dafür verstimmt wird, so ist jene Arbeit nicht aus dem edeln Triebe hervorgegangen, der ihr eben

den Werth verleiht. Gleichwohl muß man sich den Gedanken gegenwärtig halten, und seinen Beifall gerechter vertheilen, als es durch die große Menge gewöhnlich geschieht.

An Helene.

Königsberg 2. Mai 74.

— — Mich freut es, daß Du Dich von den materialistischen Auffassungen unserer Zeit, wie sie in „Stoff und Kraft“ und Aehnlichem so zuversichtlich ausgesprochen sind, wieder zu einem schlichten, aber herzlichen Glauben an die Weltauffassung, welche mit dem Namen Christi sich verbindet, zurückgefunden hast. Es ist derselbe Weg, auf dem ich seit Jahren wandle. Was mich ehedem von dieser Lehre entfernt hat, bleibt mir nach wie vor völlig fremd. Wenn ich auch eine gewisse Pietät für die christliche Sage habe, mich am Weihnachtsabend mit den Kindern an der Krippe erbauen, in dem Auferstehungs- dem Pfingstfest und anderen einen tiefen Sinn zugeben mag, so ist mir doch Alles, was in der Geschichte Christi wider die gemeine Erfahrung spricht, alle Wunder, durch oder an Christus geschehen, seine göttliche Geburt u. s. w. unzweifelhafte Erdichtung, und erst als es mir vollkommen klar war, daß der Kern der christlichen Lehre bestehn bleibe, auch wenn man jenen Auswüchsen der Ueberlieferung allen Glauben versage, habe ich mich mit der edelsten Erscheinung der Menschengeschichte wieder inniger befreunden können. Ich besinne mich, daß ich schon vor mehr als 30 Jahren zu Schumann äußerte: Wenn man doch die Bibel erst ganz unbefangen als menschliches Buch lesen könnte, dann würden gewiß alle heutigen Feinde des Christenthums viel Köstliches und Erquickliches darin finden können.

Auf diesem Standpunkt stehe ich jetzt, und werde ihn sicher bis an mein Lebensende behaupten: Handelt es sich um den Gegensatz zwischen Wunder und Natur, so pflichte

ich unbedingt der heute herrschenden Richtung bei; handelt es sich aber um das, was diese an die Stelle der christlichen Anschauungen in Betreff der Moral und der Weltordnung setzen, so finde ich mich durchaus zum Christenthum hingezogen und seinem Geist zugethan. Nicht etwa, weil es so viel tröstlicher ist, sondern weil ich aufs Deutlichste empfinde, daß durch die materialistischen Anschauungen zwar auf etlichen Theilen meines geistigen Bodens nahrhafte Speise gezogen wird, daß aber der beste Theil desselben, der Weizenacker, möchte ich sagen, vollkommen ungepflegt und ungenützt bleibt, während diese Weizensaat von der christlichen Lehre mit vollen Händen gesäet wird. Deshalb habe ich schon seit Jahren „dem unbekannten Gott" einen Altar in mir errichtet, wo ich, soviel ich vermag, reine Herzensspende darbringe, ohne mich um jene unlösbaren Fragen nach dem Wesen dieses Gottes, nach Vorsehung, Unsterblichkeit, u. s. w. viel zu kümmern. Der alte Kant hat sicher Recht, „was davon in der Wahrheit begründet ist, wird uns sicher zu Theil, ob wir daran glauben oder nicht"; unsre Aufgabe ist, wenn ich einen platten Ausdruck brauchen soll, vor der Thüre unsres Herzens zu fegen (Kant sagt dies natürlich Alles ganz anders). Es würde mir gewiß ein großer Genuß sein, in diesem Sinn gemeinschaftlich mit Dir die Evangelien zu lesen, auch manche andre Theile der Bibel, denn auch von diesen empfange ich bisweilen bei abgerissenen Anführungen daraus mich förmlich durchzuckende Eindrücke, wie von dem Schönsten und Herrlichsten, was uns Schiller und Goethe geschenkt haben.

An Helene.

Königsberg 10. Mai 74.

— — Du fragst, ob der Nachklang der Wertherzeit bei vielen meiner Zeitgenossen auf der Universität sich ebenso geltend gemacht habe, wie bei mir. Es ist schwer darüber zu urtheilen, nur soviel kann ich sagen, es fehlte mir nicht

an gleichgestimmten Seelen, wenn auch nach meiner Erinnerung keiner in der Schwärmerei so weit ging wie ich. Noch schwerer ist zu sagen, ob wohl die heutige Jugend noch einer solchen Stimmung fähig sei, doch bin ich geneigt, eher ja, als nein zu sagen. Ich urtheile nach den deutschen Aufsätzen unserer Primaner, wo es nicht ganz an Anzeichen dafür fehlt. Aber wie soll man darüber ein sicheres Urtheil gewinnen? Wer damals mit dem unansehnlichen, etwas ruppigen jungen Studenten, der sich unterdeß in den Schreiber dieses verpuppt hat, nicht zufällig genau bekannt wurde, wozu sich natürlich Niemand die Mühe nahm, der hätte in ihm den Schwärmer doch nicht ahnen können, und so mögen mir in den Straßen Königsbergs, ja Dir in denen Elbings auch, manche nichtssagende Gesichter vorüberkommen, hinter denen ebenso viel schwärmerische Gedanken ihr Wesen treiben, wie damals hinter dem meinigen. Ueberhaupt weiß man gar nicht, mit was für Menschen man zusammenlebt, und weil man es nicht weiß, verfällt man in die irrige Annahme, daß sie mit den uns näher vertrauten gar nicht zu vergleichen seien. Sie bilden für uns eine große, graue Masse, die wir als „die Menge“ mit allem nichtigen Wesen ausstatten, das wir uns vorzustellen vermögen. Jung oder alt, hoch oder niedrig, wenn wir mit dem Auge Gottes sie durchschauen könnten, wir würden sicher eine große Mannigfaltigkeit und vielfach auch Tiefe der Anlagen und eigener Durcharbeitung derselben erkennen und uns entwöhnen, auch nur in einem Winkel unserer Vorstellungen die Meinung zu hegen, es sei eine gleichartig unbedeutende Masse; ungefähr wie die Individuen einer großen Schafheerde, die dem Auge der Nichtkenner kaum unter sich verschieden erscheinen, vor dem Schäfer aber sich in ebenso charakteristische Typen trennen, wie etwa für uns die Gesichter von zwei vertrauten Freunden sind.

Es ist auch ebenso mit dem, was wir „Staub“ nennen,

und wovon doch sicher die Allermeisten glauben, es sei ein durchaus gleichmäßiger, miserabler Stoff, der uns in mannigfacher Weise lästig fällt. Wie anders es damit steht, wurde uns vor etwa zwanzig Jahren einmal durch einen sehr interessanten Aufsatz klar gemacht, der den sonderbaren Titel trägt: „Aus der Dachrinne“. Der Verfasser, der verstorbene Pfarrer Duisburg, hatte aus einer Dachrinne etwas, wie wir es nennen, „Schmutz“ zusammengekratzt und diesen tagelang mit dem Mikroskop auf's Sorgfältigste untersucht. Was für eine merkwürdige Gallerie der seltsamsten Pflanzen und Thiere hatte er darin gefunden! Unter Andern, besinne ich mich, ein Thierchen, das, ähnlich wie der Mumienweizen, lange Zeit todt liegen kann (freilich nicht 4000 Jahre, wie jener nach den gewöhnlichen Erzählungen) und dann, wenn ihm wieder die gewöhnlichen Lebensbedingungen geboten werden, seine Auferstehung feiert und frisch und munter sich des neuen Lebens freut. Der Gedanke an diese uns unerkennbare Lebendigkeit des Weltalls auch unter den unscheinbarsten Formen, überhaupt, daß, wie einmal ein Engländer es hübsch aussprach, die Masse des uns völlig Ungeahnten in der Welt zu unserer gesammten Wissenschaft sich wohl ungefähr so verhalten möge, wie die unendlich kleinen Lichtpünktchen am Himmel, Sterne genannt, zu dem mächtigen, sternenlosen, dunkeln Gewölbe, dieser Gedanke, sage ich, hat für mich etwas sehr Tröstliches. Wäre nur das in der Welt, was wir mehr oder weniger kennen, so wäre das Universum doch im Grunde ziemlich miserabel, aber zu welcher hohen, nicht zu ahnenden Harmonie die wirkliche Gesammtheit der Dinge in der Welt sich zu verbinden vermag, davon können wir hin und her wohl einen winzigen Zipfel, nach dem Ausspruch Goethes, erhaschen, aber nicht durchschauen. Und doch erlaubt sich dies mächtige Unbekannte eine noch viel bedeutsamere Rolle in der Welt zu

spielen als die Gesammtheit dessen, was wir einigermaßen näher kennen. Dürfen wir uns einer solchen Welt im Leben und Sterben nicht noch ruhiger überlassen, als derjenigen, die als die scheinbar ganze uns ins Auge fällt? —

An Julie Hensel.

Elbing 26. Mai 74.

Werthe Frau! So habe ich Sie bisher angeredet, und so rede ich Frauen an, die ich hochachte; und meine Achtung haben Sie sehr bald, nachdem ich Ihre Bekanntschaft gemacht, gewonnen, aber ich glaube, ich werde jetzt anfangen, an Sie mit „Liebe Frau" zu schreiben, was etwas ganz andres, oder wenigstens viel mehr bei mir sagen will, nämlich so viel, daß ich eine Frau nicht blos zu achten Grund habe, sondern mich auch herzlich freue, ihre persönliche Theilnahme zu besitzen und diese mit hohen Zinsen ihr zu vergelten mich gedrungen fühle. Ich kann nicht anders sagen, als es ist mir wahrhaft rührend zu sehn, wie unverändert und in derselben Herzlichkeit Sie mir Ihre Gunst bewahren. Womit habe ich denn das verdient? Ja, als ich Sie in Ihrer Barthener Einsamkeit öfters besuchte, mit Ihnen plauderte und allenfalls hin und wieder über Ihre sehr ernstliche und (abgesehn von der Aengstlichkeit, die mir des Guten zu viel schien) sehr verständige Sorge für Ihre Kinder nach den Erfahrungen meines Berufs mit Ihnen sprach, da mochte ich allenfalls eine kleine Lücke in Ihren Umgangskreisen ausfüllen helfen. Aber jetzt? Da Sie in Berlin unter so vieler und so gewählter Gesellschaft, wie Ihnen irgend beliebt, leben, — jetzt noch dem alten grauen Männchen aus Königsberg soviel Freundschaft zu bewahren, das geht über alle Erklärung aus natürlichen Ursachen, aus dem nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung hinaus und weist auf das ganz anders geartete Gebiet menschlich reiner Sympathie hin, in welchem erfreuliche Erfahrungen zu machen so ziemlich

das Beste ist, was das Leben mir bieten kann, und grade, wenn mir dergleichen von Frauen begegnet, muß ich dem Genius meines Geschicks immer einen dankbar lächelnden Blick zuwerfen, was diesem vielleicht um so mehr Genugthuung gewährt, als ich ihm grade in Bezug auf die Frauen manchmal ein recht mißvergnügtes Gesicht gezeigt habe. Und nicht ohne guten Grund. Denn, so unbefangen ich mich auch betrachten mag, dies darf ich doch wohl von mir vermuthen, daß mir eine Frau sehr viel und ich ihr nicht gar zu wenig hätte sein können; warum hat mich also das Geschick in dieser Beziehung meinen Lebensweg so allein hindufeln lassen? Jetzt, in dem letzten Viertel (Sie wissen, was das beim Monde sagen will!) meines Lebens fange ich freilich an, die Raison darin zu erkennen, wenn ich auch mit lautlosem Murren dabei denke: „Aber Du hättest es doch noch besser machen können!" Nämlich, mein gar zu zärtlich vorsorgender Genius wollte mich nicht mit einem großen Sack voll Gold auf einmal beschweren, sondern gab mir, wie vorsichtige Väter ihren unzuverlässigen Söhnen den Jahreswechsel in eine Anzahl kleinere Raten für kürzere Fristen zerlegen, nicht e i n e Frau, ein für allemal, sondern stellte an meinen Lebensweg von Station zu Station eine Reihe von trefflichen Frauen, gewissermaßen la monnaie des versagten großen Goldklumpens. Wenn ich über die, im nächsten Jahr sechzig Jahre meines Erdendaseins einen Blick werfe, so finde ich bald eine Frau, die mir irgend ein wichtiges Bestandtheil meiner Bildung finden half, bald eine andre, die mir durch ihre Freundschaft meine Reise erleichterte und verschönerte. Wenn Sie es nicht verschmähen, in dieser Gallerie gleichfalls Ihre Stelle einzunehmen, so erkläre ich Ihnen hiermit, daß Sie bereits in den Katalog eingezeichnet sind und von dem Besitzer der Gallerie um keinen Preis abgelassen werden.

Ein hübsches Pendant und ein sehr werthvoller Theil

meiner Sammlung ist mir noch in den letzten Jahren zu Theil geworden und ich will Ihnen doch davon erzählen, denn die Bilder, die dazu gehören, können doch wenigstens verlangen, daß sie einander vorgestellt werden. Von den älteren Stücken der Gallerie sage ich Ihnen vielleicht gelegentlich, wenn wir wieder einmal in Ihrer zwölfzimmerigen Wohnung behaglich plaudern. Ich habe Ihnen wohl schon früher von dem traurigen Geschick einer Schwester meiner Schwägerin gesagt, die nach einer Ehe von wenigen Wochen ihren jugendlichen Gatten durch einen jähen Tod verlor. Sie war mir von ihrer frühesten Jugend bekannt und lieb gewesen, aber eben, wie Einem gute Kinder lieb sind. Ihr Unglück führte uns näher zusammen, sie fand einigen Trost darin, daß ich hin und wieder an sie schrieb, und indem ich ihr lebhaftes geistiges Interesse zu nähren und sie dadurch ein wenig aufzurichten bemüht war, gewann ich ihre Anhänglichkeit in einem unverdient hohen Grade, was sich auch daraus erklärt, daß die Ueberschätzung in Betreff meiner schon unter ihren älteren Schwestern epidemisch war, wie denn ein unverheiratheter Mann, weil er keine Gelegenheit hat, eine Frau gründlich zu quälen, leicht unter gutherzigen Frauen in den Geruch einer gewissen Heiligkeit kommt. Für mich hatte diese beginnende Freundschaft noch den großen Vortheil, daß die junge Frau eine tüchtige Klavierspielerin ist und meinen Hunger nach guter Musik auf die gefälligste Weise zu stillen bemüht war. So haben wir denn fünf Jahre gebriefwechselt und in persönlichem Verkehr gestanden und ich sehe mich denn also gegen das Ende meines Lebens noch in den Besitz einer neuen und zwar jugendlichen Freundin gesetzt, die mein Leben, wo es schon in's Aschgraue verbleichen will, wieder zu ganz schönen, lebhaften Farben aufzukoloriren vermag, mit viel Musik und viel angenehmem geistigen Verkehr. —

Nehmen Sie diese Mittheilung nur als Uebergang zu der künftigen Anrede mit „Liebe Frau“ und gewissermaßen als Abschlag darauf an.

An Helene.

Königsberg 3. Juny 74.

— — Dein Lieblingsstück aus den Humboldt'schen Sonetten „Erfüllte Bestimmung“ mag wohl wirklich so schön sein, wie Du es findest; beim ersten Lesen zog mich auch der edel gehaltene und warme Ton mit. Aber es gelingt mir nicht, zu voller Klarheit darüber zu gelangen und wo mir diese fehlt, wird mir unbehaglich zu Muthe. Denkt Humboldt an die großen Genien, die Führer der Menschheit? Von diesen kann man doch nicht sagen, daß sie „wenig in That erstrebet“. Denkt er an die unzähligen Namenlosen, welche zu jeder Zeit an der Förderung der Menschheit mitgearbeitet und ohne welche jene großen Genien keinen Boden für ihr Schaffen gefunden hätten? Diese lassen aber keine Lücke, wenn sie sterben, denn Niemand weiß von ihnen; und da ihre Spenden ohne ihren Namen in das gemeinsame große Werk einfließen, so kann dieses auch nicht schwinden. Aber was ich zuletzt angedeutet und was ich am liebsten in dem Sonette gefunden hätte, ist einer meiner Lieblingsgedanken und ich finde ihn nicht so allgemein anerkannt, als er es mir zu verdienen scheint. Vielmehr ist die gangbarste Auffassung diese: Auf der Bühne der politischen, der Cultur- und der Kunstgeschichte tritt eine Reihe von Heroen auf, welche den Lauf der Menschenentwickelung, jeder an seinem Theile und meistens sehr bedeutsam fördern. Diese sind gewissermaßen unsre Wirthe und wir Hungerleider, die große unbedeutende Masse, werden von ihnen gespeist, wie im Mittelalter und auch jetzt noch in den katholischen Ländern die Aussätzigen, Lumpe und Bettler von den Mönchen im Kloster, die sich an ihnen Gotteslohn verdienen. Oder auch:

Jene führen vor uns als Schauspieler die gewaltige Dichtung der Weltgeschichte auf, und wir sitzen in den Logen, im Parterre, die größte Masse auf der Gallerie als Zuschauer. — Alle, auch die höchste Ehre jenen Wohlthätern der Menschheit, aber die selbstständige Bedeutung, die ihnen auf diese Weise, zugeschrieben wird, haben sie meiner Ueberzeugung nach so wenig, daß es fast ebenso richtig wäre zu sagen: Jene großen Männer sind die Kostgänger der unbekannten Menge. Es läßt sich nämlich leicht verfolgen, daß sie alle, sammt und sonders, nur dem Stoff, den sie in der Menge angesammelt und vorbereitet fanden, zu seiner klassischen Form verhalfen. Deshalb haben auch die größten Männer, wie Luther und Kant z. B., es immer auf das Bestimmteste ausgesprochen, daß sie, wie Antäus aus der Berührung mit seiner Mutter Erde, alle Kraft aus dem Boden der Volksmeinung zogen. Wir würden ja auch die großen Männer gar nicht verstehen, wenn sie uns nicht unser eigenes Denken und Fühlen entgegen hielten. Auf diese Auffassung lege ich deshalb so überaus großen Werth, weil dadurch jedem Einzelnen das Vermögen zugeschrieben wird, an dem Lauf der Weltgeschichte mitzuarbeiten, und er also auch einen Impuls bekommt, dies wirklich nach seinem Vermögen zu thun. Die Vorarbeiten der zahllosen Kleinen sind vielleicht sogar höher anzuschlagen als die darauf gebauten klassischen Werke der Genien, wie der einfache Wagen, für den kein Erfinder genannt werden kann, entschieden wichtiger ist, als der Dampfwagen, die glänzende Erfindung Stephensons Und so dürfen wir uns getrösten, nicht blos empfangende Freitischler auf Erden gewesen zu sein, falls wir nach unsern Gaben und mit Aufbietung aller Kraft in möglichster Unbefangenheit aus uns herausgefördert haben, was in uns liegt und was wir meistens doch nicht einmal als uns gehörig erkennen; unser Name ist vielleicht schon über fünfzig Jahre keinem

Einzigen mehr bekannt, noch weniger unser Wesen, das unter diesem Namen ging, aber das Pünktchen, das Tröpfchen, das von uns kam, arbeitet in alle Ewigkeit mit, wie das gewaltigste Schauspiel in der Welt, ein tobendes Meer, sich lediglich aus unzähligen bewegten, kleinsten Wassertheilchen zusammensetzt. Wenn unsre Mary ihre Kinder sorgfältig erzieht, wenn Du jugendliche Gemüther bald mit größerem, bald mit kaum merkbarem Erfolg der Musik zugänglich machst, wenn ich unsre Sextaner mit dem Latein, die Primaner mit andern Dingen befreunde, wenn wir ferner alle drei im Verkehr mit den Unsrigen und mit ganz Fremden unsre Eigenart kundgeben, so hat dies Alles — wenn auch an sich unendlich kleine — Bedeutung für das große Ganze, das in seiner Zusammenfassung Weltgeschichte heißt. Kurz, Alles ohne Ausnahme, in gutem oder hemmendem Sinn, wir Alle „schaffen am sausenden Webstuhl der Zeit und wirken der Gottheit lebendiges Kleid." In solch einer Welt zu leben belohnt sich demnach auch für die Kleinsten unter den Kleinen und, daß er in einer solchen lebt, muß sich daher Jeder zu Gemüthe führen. „Die Götter brauchen manchen guten Mann zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde". Auch der Größte darf nicht meinen: „Ohne mich würde es nicht gehn!" Aber auch der Kleinste hat ein Recht zu sagen: Ohne mich würde es nicht ganz so gehn! —

An S. Hensel.

Königsberg 14. Aug. 74.

Wie anders war's doch, als Sie mir noch bei Hand wohnten und ich von Zeit zu Zeit Ihren markigen Schritt hörte, Sie dann eintraten, um sich zunächst über die Welt im Allgemeinen und über das Wetter im Besondern zu boßen (seien Sie froh, daß Sie in diesem Jahr nicht nöthig haben, unser Erntewetter als Besitzer mitzumachen) und dann, nach dieser Herzensergießung mir einige neu aufgegabelte

lustige Geschichten mitzutheilen und so recht con amore zu plaudern! Da gab sich die Anknüpfung immer von selbst und wir blieben ohne weitere Bemühung auf dem Laufenden mit einander. Jetzt, wenn wir uns das zur Aufgabe machten, müßte jeder Brief ein Kapitel unsres Lebens umfassen und wir hätten nicht einmal Gelegenheit, eine Frage, eine Bemerkung dazwischen zu werfen, die der Mittheilung eine vertrauliche Wendung gäbe.

Aber seien Sie ohne Sorge, vergessen thue ich Sie darum nicht und der Faden wird immer wieder leicht anzuspinnen sein, wenn wir uns vis-à-vis sitzen. In der Zeit zwischen diesem und meinem letzten Briefe sind nun noch besondere Veranlassungen mannigfacher Art gewesen, die mir den Gedanken an Sie lebhaft machen mußten. Vor allem, der Tod Ihres Onkels, des Galantuomo unter den Berliner Geldmännern, wie Sie ihn mir immer geschildert haben.*) Gleich bei der Anzeige davon konnte ich mir denken, wie nah Ihnen das gehn würde, denn Sie haben doch wohl eigentlich mit ihm die letzte Säule des Familienhauses fallen gesehn, in dem Sie die schönsten und im Vergleich mit andern Menschen wirklich ungewöhnlich schöne Kindheits- und Jugendtage verlebt haben. Aber möchten Sie doch wenigstens für diesen Verlust einen Trost suchen, indem Sie, um sich recht lebhaft in die vergangenen Tage zu versetzen, die angefangene Arbeit zu Ende und vor die Augen der Lesewelt bringen, die Ihnen mehr als alles Andere die Zeiten wieder erneuern muß. Seien Sie hiermit dringend aufgefordert, jetzt nicht länger zu zögern, sondern jedenfalls im Laufe des nächsten Winters der deutschen Lesewelt ein Buch zu schaffen, das des Herzerfreuenden und des Geistvollen so viel bietet. Die

*) Paul Mendelssohn Bartholdy, das letzte unter den Kindern Abraham Mendelssohns.

Zeit zu der etwa nöthigen Vollendung werden Sie, denke ich, Ihren Amtsgeschäften immer noch abgewinnen können. —

In den nächsten Michaelisferien kann ich leider nicht nach Berlin kommen. Motive: In diese Ferien fällt der 7. Oktober, der Königsberger Ziehtag, und da wir in diesem Jahre die Wohnung wechseln, um es endlich ein wenig bequemer zu haben, als in der Altroßgärter Kirchenstraße (sogar für ein Fremdenbett statt des berühmten Trapezes, wo Sie sich in die Welt schicken lernten, wird dort Raum und Material sein!), so sind die Tage diesseits und jenseits des 7. Oktober und damit der größte Theil meiner Ferien mit Ein- und Auspacken der Bücher und andern gelehrten und ungelehrten Habseligkeiten auszufüllen, und für Berlin würde kaum ein Schnipschen übrig bleiben. Berlin muß also noch warten.

An Helene.

Oktober 1874.

— — Merkwürdig, daß sowohl Göthe als Schiller in ihren reiferen Jahren eine Brücke zur christlichen Dogmatik gefunden zu haben scheinen; Göthe, am Schluß des Faust sogar zur Mystik, Schiller in Maria Stuart und der Jungfrau. Denn Schiller hat sich in der Jungfrau einer orthodox-christlichen Idee bemächtigt und dieser in der von ihm fingirten Geschichte der Jungfrau einen Leib angedichtet. Du wirst ohne Mühe die drei Stadien der Schuld (irdische Liebe zu Lyonel), der Buße (Schweigen vor der Kirche) und der daraus folgenden Läuterung, oder wie sonst der christliche Ausdruck ist, erkennen. Früher dachte ich, was mir nicht allmälig verständig erscheint, könne überhaupt nicht verständig sein. Jetzt bin ich in diesem Punkt viel bescheidener, also auch klüger geworden. Erinnerst Du Dich vielleicht, wie wir einmal über Luther und seine Dogmatik gesprochen haben? Luther, ein so durch und durch gesunder Mensch und glaubt an die Sätze der Augsburger Con-

fession! Das kann Einen wohl zweifelhaft machen über das, was ein Recht hat, in ein menschliches Hirn einzugehn, und was nicht. Aber trotzdem bleibt natürlich einem ehrlichen Menschen nichts übrig, als sein eigenes Urtheil zum Maßstab zu nehmen. — —

So eben las ich einen Aufsatz von Montaigne über Solon's bekannten Satz, daß Niemand vor dem Tode glücklich zu preisen sei. Die Menschen sind doch eine sehr schwermüthige Race! Wie geflissentlich suchen sie überall den tiefen Schatten des Lebens hervor und thun, als ob die schönen, hellen Lichter darin garnicht zu finden seien. Die Alten haben viel von dem Neide der Götter gegen die Glücklichen gesprochen, aber kaum jemals, soviel ich im Augenblick weiß, von ihrer gütigen Fürsorge für die Unglücklichen. Die Kinder erfahren schon, was Solon dem glücklichen Krösus zur Warnung gesagt, aber selbst die Großen denken wenig daran, daß auch der umgekehrte Satz richtig ist, daß Niemand vor dem Tode unglücklich zu nennen sei, was doch eine ebenso tröstliche als wahre Ansicht wäre. Die Menschen müssen mit den Krähen verwandt sein, denn „das Aechzen und das Krächzen" sind ihre Lieblingsneigungen.

An Mary und Helene.

Königsberg Septbr. 74.

Ihr beschneidet mir meine Simsonlocken gehörig! Helene fing an: Meinen Händen, die bis dahin keine andre Beschuhung gekannt, als die von Natur ihnen anerschaffene, wurden Pelzhandschuh oktroyirt, und es dauerte denn auch nicht lange, so mochten sie nicht ohne das Pelzwerk sich behelfen, wenn auch das Thermometer kaum weniger als Null Grad zeigte. Und nun füttert Ihr mir meinen Stuhl, so daß ich beinah vergessen werde, daß es überhaupt in der Welt etwas Rauhes und Hartes giebt. Doch, Ihr lieben Leutchen, ich will nur so aufrichtig sein und Euch gestehn, daß mir vor ziemlich

geraumer Zeit, als Ihr vielleicht noch nicht die ersten Stiche an den Kissen gemacht, einmal einfiel, es möchte doch garnicht so übel sein, wenn die Lehne meines Stuhls, von Rührung ergriffen, ein wenig weicher würde; ob ich auch gar an ein Sitzkissen gedacht, ist mir nicht erinnerlich, und ich will hoffen, daß ich damals noch nicht so entartet war. So viel ist gewiß, ich habe mich über das schöne Geschenk sehr gefreut, und sage Euch hiermit schönen und herzlichen Dank.

Von meinem Geburtstag war eigentlich garnichts zu berichten. Gleich nach den Vormittagsstunden in der Schule machte ich einen Gang, der gar keine Beziehung zum Geburtstag hatte; ich besuchte einen sterbenden Greis, dem ich nie habe vergessen können, daß er zur Zeit, als ich ziemlich schwer an der Cholera darniederlag, alle Tage mehrere mal zu mir kam, um mir beim Baden behülflich zu sein, ein Geschäft, das ein Hausknecht aus der Nachbarschaft sehr bald, seiner wirklichen oder vermeintlichen Gefährlichkeit wegen aufgab, obwohl er recht reichlich dafür belohnt wurde, das aber mein alter Pultke unerschrocken fortsetzte, auch als er selbst einen leichten Anfall von Cholerine bekam. Dabei hatte er mir im Grunde nie nahe gestanden, er hielt diesen Beistand vor allem für Menschenpflicht, und dann mag er mir wohl auch mehr gut gewesen sein, als ich annehmen konnte, denn wenn ich ihn in den letzten Jahren, wo er mehrmals in schwere Krankheit fiel, von Zeit zu Zeit (selten genug) besuchte, machte er mir immer das freundlichste Gesicht, und ich muß noch jetzt daran denken wie sich sein fast ganz erstorbenes Auge beim letzten Besuch plötzlich lebhaft aufklärte, als er mich erkannte. — —

Wundre Dich nicht, liebe Helene, wenn Dir die Stelle aus dem Don Carlos*) nicht gleich eingefallen ist. Das ist

*) Es ist nicht ersichtlich, welche Stelle gemeint ist.

ja eben das Schöne bei bedeutenden Menschen, im Leben und in ihren Schriften (ja, vielleicht bei allen Menschen, auch wenn sie unter ihres Gleichen nicht hervorragen), daß man, je mehr man sich mit ihnen abgiebt, um so mehr an ihnen entdeckt, oder das schon Bekannte mehr schätzen lernt. Man kennt sie nie aus, weil ihr Reichthum eben zu umfassend und blendend ist. Wenn Du übrigens meinst, daß Schiller zuerst den Gedanken ausgesprochen, der sich an jener Stelle findet, so wirst Du wohl kaum Recht haben. In diesen Regionen möchte es überhaupt kaum ein abgegrenztes Eigenthum geben Wie oft war ich erstaunt, einen Gedanken, dem ich zuerst bei Göthe, Schiller oder Shakespeare begegnet war, und den ich daher diesen eigenthümlich hielt, nach Jahren in einem Schriftsteller des Mittelalters oder des Alterthums in ziemlich derselben Weise zu lesen. Es wird wohl mit der Schöpfung neuer Gedanken ähnlich sein, wie mit der eines neuen Getreidefeldes, beides wächst aus alten Stoffen und hat seine Nahrung davon, so daß, wenn einer sich die Aufgabe stellte, einen Gedanken bis auf den ersten Ursprung seiner Grundfasern zu verfolgen, er wohl bis an die Grenzen unserer historischen Kenntnis gelangen, und dabei das Gefühl haben würde, daß der erste Ansatz doch wohl noch älter sein möchte.*) Die Gedanken gehen eben von Hand zu Hand, wie die Luft, die wir athmen, von Mund zu Mund.

An Julie Hensel.

Königsberg 22. Oktbr. 74.

Wie lange ist es schon her, daß ich immer an Sie schreiben wollte, und nicht dazu komme! Aber bedenken Sie, ein Mensch, der nur alle elf Jahr einmal einen Umzug feiert, kommt dadurch ganz und gar aus dem Schick, und darf nicht

*) Offenbar hat Witt die „Geflügelten Worte" nicht gekannt, sonst hätte er sie sicher hier genannt.

so streng zu den allgemeinen menschlichen Pflichten herangezogen werden, wie ein Anderer oder auch er selbst während der elf Jahre, wo seine Sachen, wie es solchen Dingern zukommt, nicht bald hoch über ihm auf einem Wagen schweben, bald sich durcheinander wälzen, so daß man auf der Matratze, wie es mir einmal vorkam, sein Kaffezeug aufstellt und auf dem Kaffetisch, wie es mir zum Glück nicht geschehn, sein Haupt zur Ruhe niederlegen muß. Doch jetzt ist die Periode des Chaos vorüber, ich sehe Alles wieder behaglich an Ort und Stelle und sage befriedigt zu mir: Es ist Alles gut!

Und nicht nur, daß ich kein theures Haupt vermisse, meine Möbel haben vielmehr nach langer Unfruchtbarkeit Junge bekommen, und nach dem Herderschen Satz, daß Natur und Menschheit in beständigem Fortschritt begriffen ist, sind die Kinder unzweifelhaft viel besser und anmuthiger als die Eltern. Sie, die Sie mit soviel Freundlichkeit und Güte für unser Familienleben sich immer interessirt haben, sollen jetzt auch einmal ein Familienbild bekommen, wie es eben nur bei uns vorkommen konnte. Sie entsinnen sich gefälligst, daß wir in allen Stücken aufs Einfachste eingerichtet waren. Wie wäre es auch anders möglich gewesen, da mich das Schicksal in dem Alter zwischen dreißig und vierzig Jahren, wo die Andern sich ihre hölzerne und metallne Hausgenossenschaft behaglich und anmuthig einzurichten pflegen, auf eine theilweise ziemlich unbequeme Wanderschaft aussandte, und die Schwestern in ihrer Pietät für Alles, was einst im Elternhause gewesen, überdies kaum darein gewilligt hätten, daß irgend etwas durch einen Fremdling ersetzt wäre. Aber wie es nun gegen die Zeit des Umzugs ging, zählte ich meine Ersparnisse durch und sagte dann: Jetzt wollen wir uns auch einmal etwas zu Gute thun, und etliche hübsche Möbel, garnicht stolze, aber solche, die man täglich mit Vergnügen

aussieht, in die neue Wohnung einladen, und die Schwestern meinten am Ende auch, die väterlichen Sachen möchten sich endlich ein Recht auf Ruhe erworben haben, und sollten mindestens Adjunkte erhalten. Und so wurde denn bei Wollenberg bestellt: Eine Schenke für 36 Thlr. 2) Ein Eßtisch mit Einlagen für 26 ½ Thlr. 3) Ein Kleiderschrank für mich 20 Thlr. 4) Ein hübscher, ovaler Sophatisch 36 Thlr. 5) Ein halb Dutzend Stühle, bescheiden, aber doch wenigstens neu, und 6) endlich, Sopha und Fauteuil (das Geburtstagsgeschenk von Ihnen) sollen reformirt werden. Ein Pungel Geld war's allerdings, aber ich dachte, entweder jetzt oder nie, denn in zehn Jahren sitze ich wahrscheinlich schon auf den Wolken von rosigem Thau.

Die Möbel blieben bei Wollenberg, bis ihnen im neuen Hause die Stätte einigermaßen bereitet war. Da komme ich nun eines Abends bei Lampenschein nach Hause und finde die Schwestern einigermaßen krieselig vor Freude (um Sie die ostpreußischen Provinzialismen nicht ganz ausschwitzen zu lassen), beide stimmen überein, daß es wie die schönste Weihnachtsbescheerung sei, und Emma kommt so vollständig in eine kindliche Weihnachtsstimmung, daß sie sagt, es beschleiche sie wieder einmal die Empfindung, als wenn dem Dinge nicht zu trauen sei und am folgenden Morgen Alles als ein Traum dahin sein werde; und dann, sie bedaure nur eins, daß sie schon so alt sei, und sich also nicht mehr lange an den schönen, neuen Sachen werde erfreuen können. Schon an dieser Freude hatte ich die größte Freude und dachte, es hat doch auch sein Gutes, wenn man dergleichen, was Andre bei jungen Jahren durchmachen und darum wenig genießen, sich für seine alten Tage aufspart. Bis jetzt kommt auch kaum ein Morgen oder ein Abend, wo wir uns an dem „irdischen Tand“ nicht auf's Neue erfreuen.

An Julie Hensel.

Königsberg 29. Novbr. 74.

— — Dem Genius des Herrn Bret Harte muß ich sehr dankbar sein, daß er mich aus einer peinlichen Verlegenheit glücklich gerettet. Ich erschrak zuerst ein wenig, als ich einen neuen und sehr überraschenden Beweis Ihrer Güte für mich, seine „complete works“, vor mir sah. Denn ich weiß, mein Geschmack ist, ich weiß nicht, ob sehr stumpf oder sehr streng, aber jedenfalls recht eigensinnig, und es ist mir nicht selten vorgekommen, daß ich dem begeisterten Lob eines Buches, auch wenn es von einem recht einsichtsvollen Menschen kam, in großer Verlegenheit und stumm gegenüberstand, weil ich auch nicht den mindesten Anlaß bei mir fand, in diese Begeisterung einzustimmen, und mich doch zu einer heuchlerischen Anerkennung nicht verstehn mochte. Warum sollte mich nun Ihr liebenswürdiges Geschenk nicht wieder einmal in diese Situation bringen? In halber Verzweiflung stürzte ich mich also sofort auf die erste Geschichte von dem luck of roaring camp und — athmete freudig auf, denn, ähnlich wie ein alter Schäfer in Samland, der früher alle seine Ersparnisse in Branntwein umgesetzt hatte und dann plötzlich zum Ankauf von Büchern überging, die er, eins ans andre geheftet, täglich in der Gesellschaft seiner Schafe studirte, — wie dieser beim ersten Versuch mit den neu angekauften Parabeln von Krummacher zu dem bedenklichen Gutsbesitzer mit voller Entschiedenheit sagte: „Hochgütte Herr, dat Book hätt sine Güt' ün süt“ so sagte ich mir: „Wo das herkommt, steckt jedenfalls noch mehr!“ Und diese Empfindung hat mich nicht getäuscht. Was für interessantes Material hat der Mann an Natur und Menschen unter den Händen, das Klima von San Francisco mit der Gesellschaft von gesindelhaften Goldgräbern, und dazu der Zauber seines

Blickes und Worts, wodurch er ganz unbekannte, oder kaum je zum Wortbewußtsein gebrachte Dinge dem Leser so vertraulich nahe bringt! Endlich noch der schöne, tröstliche Gedanke, daß er mit seinem feinen Urtheil in einem Abgrund von sittlicher Verwilderung so viele Goldkörner von Menschengüte und sogar Menschengröße entdeckt hat! Summa summarum, ich kann Ihnen zu meinem Glück und zu einer Genugthuung für Sie aus aufrichtigem Herzen den schönsten Dank für die anziehende, neue Bekanntschaft sagen, die Sie mir zugeführt. Ihnen wünschte ich, daß Sie aus jenem bezeichneten Grundgedanken Bret Harte's den Trost schöpften, es werde wohl mit unserm Materialismus und Atheismus auch nicht so schlimm stehn, wie Sie, getäuscht durch viele widerwärtige Aeußerlichkeiten in der Großstadt, annehmen.

Noch muß ich Ihnen mittheilen, daß sich meine äußeren Verhältnisse durch eine Zulage von jährlich zweihundertzwanzig Thlr., den sogenannten Wohnungsgeldzuschuß, wieder verbessert haben, und ich daher um so weniger Bedenken tragen darf, mir zu Ostern das Vergnügen eines Aufenthalts von zehn Tagen in Berlin zu gewähren, wo ich neben manchen andern auch wieder einmal den traulichen Verkehr mit Ihrem Hause erneuern kann. Hoffentlich wird Hensel so fleißig für sein Hotel vorarbeiten, daß er in der Osterzeit sich etwas mehr Muße gönnen darf. — Von 1875 bis 18 . . (zu ergänzen, wie ich meine, nach dem Text meines Grabsteins)

Ihr alter Freund C. W.

An Julie Hensel.

Königsberg 6. Juny 75.

— — Es ist kein übler Einfall, daß zwei von Ihren Besuchern, ohne von einander zu wissen, sich alsbald erlauben, sich hinzulegen und krank zu sein, und zugleich scheint es mir höchst verdächtig. Nachdem sie in der Rolle als Gesunde sich alles zu Gemüth geführt haben, was von Ihrer

überaus herzlichen Gastlichkeit zu erlangen war, werden sie zu Sybariten und lassen sich — höchster Grad der Weichlichkeit — als Kranke pflegen! Sie werden das gewiß so raffinirt wohlthuend machen, daß gegen Ihre Hand die der genialsten Krankenpflegerinnen von der Barmherzigkeit ein ganz gemeines Reibeisen ist. Also Delive für den, der sich gern pflegen läßt. Vor mir sind Sie in der Beziehung sicher, ich werde mich nie bei Ihnen krank melden, selbst wenn ich es wäre. Wie ich jetzt darüber denke, da ich so gut wie garnicht auf die Probe gestellt bin, würde mein Geschmack eher dahin neigen, als wirklich Kranker, wie man von den Thieren erzählt, mich in's dichteste Buschwerk zurückzuziehen und da abzuwarten, nach welcher Seite die Wage ausschlägt. Aber freilich, man soll nie sagen, was 'ne Sache ist, ehe man sie durchgemacht hat.

Jedenfalls ist es viel besser, sich als Gesunder des Lebens zu freuen, wie ich es meistens thue und Ihnen von Herzen wünsche. Diesen Frühling haben wir die neue Wohnung von einer ganz besonders günstigen Seite kennen gelernt. Früher dachte ich, die schöne alte Linde auf dem Altroßgarten und die weitgedehnten Gärten tief unter mir im Sommer schmerzlich zu vermissen, aber entweder ist es wirklich so, oder ich bilde es mir wenigstens ein, das Grün in dem kleinen Gärtchen neben der jetzigen Wohnung, so dicht bei der Hand, daß ich die wunderschönen Blüthen auf einem Apfelbaum rechts fast mit meinem Athem hätte in Bewegung setzen, und die Zweige der Hängebirke links mit der Hand ergreifen können, ist doch noch hübscher. Wie das immer buschiger werdende Laub der mäßig hohen Bäume die Aussicht zuerst erschwerte und dann ganz abschnitt, war sehr unterhaltend von Tag zu Tag zu verfolgen, zumal sie mir den Blick auf den Schloß- und den altstädtischen Thurm, die sehr hübsch beiderseits von Grün eingefaßt sind, nicht

benehmen konnten. Ich mag auch, je länger je lieber, solch einen Kirchthurm in der Ferne sehen, wenn ich auch nie in die Kirche gehe und auch sicher zu sein glaube, daß ich nie aufhören werde, auf meine ganz ceremonielose Art mit dem lieben Gott zu leben. Die fernen Thürme und die Choräle sind die Seiten, auf denen ich die Kirchen für mich brauche, und ich meine auch, das ist genug, weil ich eines äußern Anstoßes nicht eben sehr bedürftig bin und mich in dem grenzenlosen Tempel wohler fühle. Aber ich bin in einer Beziehung um die jetzige junge Generation bisweilen in Sorge (freilich wohl ohne Grund), weil sie in einer Weise gottlos — nur im eigentlichen Sinn — und Darwinfest aufwächst, daß es Einen bisweilen in Verwunderung setzt. Vor acht Tagen wurde ein Verwandter von mir eingesegnet, ein guter, anständiger, für sein Alter ungewöhnlich kindlicher Junge; mir fiel dabei meine Einsegnung vor vierundvierzig Jahren ein. Ja, gegen die Nüchternheit, mit der er die ganze Feier über sich ergehn ließ, bin ich damals ein fanatischer Zelot gewesen, obwohl ich, wie stets in reiferem Alter, so auch schon in meinen jungen Jahren zu eigenem Bedauern alle festen Dogmen abweisen und mich auf die innere Religion beschränken mußte. Wenn Sie können, sorgen Sie dafür, daß Ihre Jungen wenigstens Respekt vor dem Glauben haben, den so viele, darunter höchst verständige Menschen, wie Carl Ritter, mit tiefster Inbrunst umfassen.

An Julie Hensel.

Cranz 21. Juli 75.

Wie es scheint, hat es der Himmel darauf abgesehn, daß ich vor meinem Ende noch Alles schätzen lernen soll, was ich früher verachtet oder doch gering geachtet habe. Nun dieses Cranz! So lange ich in Rauschen, später in Kuhren meine Ferien zubrachte, sah ich sehr von oben herab auf die Thoren, die sich in dem elenden Cranz mit seinen städtischen

Affereien und der höchst nüchternen Umgebung genügen ließen. Nun ist meine Liebe für jene so viel schönere Orte unvermindert geblieben, das empfand ich wohl, als ich in der ersten Ferienwoche mit meinem Bruder und dessen Sohn von hier aus eine Fußreise nach dem Westen bis Warnicken hin machte, das Herz ging mir im Anblick der altvertrauten Lieblingsplätze sperrweit auf. Aber als ich einige Zeit ansässiger Bürger von Cranz gewesen und bei dem fast ohne Unterbrechung schönen Wetter die kleinen Reize von Cranz und den überaus großen der See täglich genoß, legte sich der Groll, den ich gegen den Ort gehegt, mehr und mehr und heute sage ich schon: Auch hier läßt sich gut leben, wenn man sich nur der argen Störenfriede, der Vergleichung mit dem Besseren, einigermaßen zu entschlagen weiß. Auf dies Geständniß, daß nun auch der Haß gegen Cranz, wie so manches Andre mir durch die Finger geschlüpft, bemerkte ein Freund: „Nun das ist ja ein Glück!“ Ja, aber warum habe ich denn früher meine Galle an Dinge verschwendet, die keinen rechten Anlaß gaben, sie zu reizen? Es bleibt immer eine unnütze Ausgabe, und die ist verdrießlich, mag es auch, bei Licht besehn, besser sein, daß sie überflüssig gewesen. Und wäre dies das Einzige oder das Wichtigste, aber es ist mir in vielen bedeutenderen Sachen ganz ebenso ergangen und ich fange schon an zu glauben, daß wenn ich hundert Jahr alt würde, alle Menschen und alle Dinge mir „nicht so übel“ vorkommen würden. Wenn es denn aber nicht anders ist, so bleibt es am Ende das Gerathenste, auch noch diesem Satz seine gute Seite abzugewinnen und es als eine Gunst des Schicksals anzusehn, daß mir allmälig alle bisher garstig erschienenen Flecken der Schöpfung weniger dunkel, ja sogar rosig angehaucht vorkommen. Es ist ohnedies schwer auf die alte Frage, warum denn überhaupt unter den Weizen „Unkraut“, wie es uns scheint, gesäet worden,

eine zufriedenstellende Antwort zu geben. Die beste hat wohl noch Leibnitz gegeben und ausführlich nach seiner Ansicht begründet, daß grade so, wie Alles in der Welt ist, es am meisten für eine „beste Welt" paßt.

Aber zur See zurück — ich kenne sie doch jetzt schon ein halbes Säculum, aber ich danke dem Himmel, daß er mich immer neue sinnbildliche Schönheiten an ihr entdecken läßt. Erst jetzt ist mir das Aufspritzen der Wellen, wenn sie hier an dem Pfahlrost des Ufers sich brechen, so wundervoll elastisch und wie von einer wahrhaft adlichen Seele bei gescheiterten Hoffnungen zeugend erschienen; und dann, dem durchaus harmonisch und von allen Ecken und Kanten frei vor sich gehenden Ausrollen der Wogen kann ich nicht zusehn, ohne den Wunsch zu hegen, daß es auch uns vergönnt sein möchte, in den unruhigen Aufwallungen, die auch dem kleinsten Leben nicht fern bleiben, mit solch ruhigem Adel die Bewegung zu vernünftigem Ende durchzuführen. —

An Helene.

Königsberg 8. Aug. 75.

Meine liebe Helene, von dem männlichen Theil unserer kleinen Gemeinde wird Deine Einladung bereitwilligst und dankbarlichst angenommen. Der weibliche ist wenigstens bedeutend ins Schwanken gekommen. Wenn in diesen Tagen von Deiner Hochzeit unter uns die Rede war, lehnten die Schwestern jede Möglichkeit, daran theilzunehmen entschieden ab, weil, sagten sie, dazu Kleider à dreißig Thlr. nöthig wären, die nachher ungenutzt im Schranke hängen müßten. Heut sagte ich ihnen nun, das würde ich allerdings für eine Thorheit halten, eine große Menge Geld für Kleider auszugeben, die nur an einem Tag zu brauchen wären, aber ich hielte es auch für ein bedauernswerthes Vorurtheil, daß man an einem Familienfeste, das das herzlichste Interesse in Anspruch nimmt, sich nicht betheiligen soll, weil Andre mit

reicheren Kleidern dabei erscheinen. Seide ist ein schöner Stoff, aber bei solcher Gelegenheit doch nicht unentbehrlich. Ich würde, bemerkte ich noch dazu, mich durchaus nicht genirt fühlen, aus triftigen Gründen gegen die Kleiderordnung zu verstoßen, wenn es sich um ein mir werthvolles Zusammensein handelte. Seitdem hat, wie es scheint, die Ansicht bereits einigen Beifall gefunden, daß ein auch bei andern Gelegenheiten brauchbares neues Kleid es allenfalls auch thun würde.

Mein alter, lieber Hoverbeck ist in der Schweiz recht schwer erkrankt, und wir sind nicht ohne Sorge um sein Leben. Der Himmel wende es günstiger; wir, seine Freunde, sind uns jetzt noch lebhafter als sonst bewußt, wieviel wir an ihm verlieren würden.

An Adolph.

Königsberg 11. Aug. 75.

Deine Rede hat mir sehr wohl gefallen: Sie berührt alles Wichtige, ohne bei irgend einem Punkte länger zu verweilen, als der Gelegenheit angemessen wäre; sie gefällt überall durch Anmuth und Freiheit der Gedanken und des Ausdrucks, ohne die dem Gegenstand und der Feier gebührende Würde zu verleugnen, und Demjenigen, der ihr zusammenhängendes Gerippe erwägt, bietet sie eine leicht übersichtliche, wohlthuend mannigfaltige und doch durch einen innern Faden zusammengehaltene Disposition. Dies und die gefällige Sinnigkeit im Ausdruck und in der Ausführung der behandelten Gedanken konnte mich freilich nicht überraschen, denn es ist ein Vorzug der Allem, was Du schreibst, eigen zu sein pflegt. Ebenso wenig konnten mich die von Dir bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen pädagogischen Ansichten fremd anblicken, haben wir ja über die Grundzüge unserer Kunst uns oft genug ausgesprochen. Ganz unerwartet war mir freilich auch jener einzige Gedanke nicht, mit dem ich nicht einverstanden bin, denn er wurde gleichfalls von Dir schon manchmal an-

gedeutet; ich denke an die Stelle, wo Du Dich, wie mir scheint, ohne dringenden Anlaß gegen die neuerdings aufgetauchte Idee aussprichst, daß neben der kaufmännischen und der für einzelne Zweige des Staatsdienstes erforderlichen Bildung auch wohl die wissenschaftliche auf den Wegen liegen möchte, die man für die Zukunft des weiblichen Geschlechts in's Auge gefaßt hat. Natürlich hätte ich es ebenso wenig gern gesehen, wenn Du eine Ausbildung in diesem Sinne als das Ziel unserer höheren Mädchenschulen aufgestellt hättest; Du hättest Dich meiner Ansicht nach nur nicht so — etwas schroff abwehrend gegen die Zulässigkeit einer solchen Verwerthung weiblicher Geistesanlagen aussprechen sollen. An einer früheren Stelle Deiner Rede heißt es mit gutem Grunde: „Die weibliche Jugend hat dasselbe Recht, wie die männliche, auf die Ausbildung der ihr von Gott verliehenen Anlagen." Wie nun, wenn diese Anlagen entschieden die Ausbildung zu ernster Wissenschaft verlangen? Du wirst doch kaum behaupten können, daß der Fall nicht vorkomme, denn in der Zeit, wo man noch allgemein anders darüber dachte und das weibliche Geschlecht ohne Scheu an den Studien des männlichen Theil nehmen ließ, im sechszehnten Jahrhundert, haben sich öfter recht bemerkenswerthe Talente dafür unter den Frauen hervorgethan; ich will Dich namentlich an Johanna Gray erinnern, die ihr Tagebuch griechisch führte, die übrigens auch den Beweis lieferte, daß unter solcher Gelehrsamkeit zarte Weiblichkeit durchaus nicht zu leiden braucht, ich denke ferner an die Schwester Henschels und an eine Studentin in Zürich, von der mir in beiden Beziehungen, sowohl was den Eifer und die Energie der Studien, als was die Zartheit weiblichen Sinnes betrifft, ein Beobachter die günstigsten Mittheilungen gemacht hat. Nein, nach meiner Ueberzeugung ist zwar das Tabackrauchen an Frauen garstig, die Wissenschaft wird aber nur solche Mädchen närrisch und eitel machen, die auch ohne

sie eitle Närrinnen geworden wären. Die Anlagen der Frauen möchten doch wohl unterschätzt werden, wenn man ihnen irgend eine Richtung geistigen Lebens absolut versagt glaubte. In einer Beziehung könnte auch eine Anstalt, wie sie Dein Ideal einer gesunden Mädchenschule ist, — und mit vollem Recht, — von jenen Bestrebungen Gewinn ziehn, indem von ihnen auf unsre öffentlichen Bildungsstätten für Mädchen der Sinn verpflanzt oder bei solchen, die nicht wie Du schon ohnedies auf ernstes Lernen halten, angeregt würde, daß die alte Krankheit dieser lange vernachlässigten Institute, die Lässigkeit, oder derber gesagt Lodderigkeit im Aufnehmen wissenschaftlichen Stoffes mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müsse. Ihr habt einen großen Vortheil vor uns Lehrern an Gymnasien; Euch drückt nicht die Tradition einer geistlosen Pedanterie, die uns die Jahrhunderte aufgepackt haben, Ihr seid ungehindert, die Wissenschaften als wahre artes liberales zu behandeln, nur müssen so tüchtige und scharfblickende Leiter von Mädchenschulen, wie Du einer bist, dahin streben, daß der, wie Du selber am besten wissen wirst, nicht geringe Rest von leichtfertiger Oberflächlichkeit von dem keineswegs darauf allein angelegten Geschlecht gründlich ferngehalten, oder, wo es noch nöthig, energisch entfernt werde.

An Julie Hensel.

Königsberg 29. Aug. 75.

— Daß Hoverbecks Tod mich so tief erschütterte, wie ich nicht geglaubt hätte, daß mir ein Todesfall zu Herzen gehn könnte, lag zum Theil wohl daran, daß ich von der Krankheit erst, als sie bedenklich wurde, erfuhr, dann durch zwei Telegramme von einem Tag zum andern vollkommen beruhigt wurde, bis am Abend des Todestages Emma schluchzend mir die Todesanzeige an der Spitze der Zeitung brachte.

Für diesmal nehmen Sie mit einem kleinen Zettelchen vorlieb, denn es drängt mich, Ihnen allen für die freundliche

Theilnahme herzlichen Dank auszusprechen, und doch fühle ich mich gänzlich außer Stande freundschaftliche Briefe von etwas größerer Ausdehnung zu schreiben. Hoverbecks Tod dröhnt mir noch in den Nerven nach und macht mir jede freiere Thätigkeit ohne äußern Anlaß sauer. Aber glauben Sie nicht, daß ich dem braven Freunde eine den Geist lähmende, tiefe Trauer widme. Ueber die Nerven kann ich noch nicht recht disponiren, aber mein Geist verwirft in diesem, wie in jedem ähnlichen Falle, die ungesunde Neigung sich mit einem rein negativen Dinge, wie der Tod, viel abzugeben. Dagegen erkenne ich lebhaft und dankbar als eine hohe Gunst des gütigen Geschicks, daß es mir durch fast dreißig Jahre beschieden war, das Vertrauen eines so lauteren Charakters, so freundlichen Gemüths und so hellen Kopfes zu genießen, ohne daß wir auch nur ein einziges Mal an einander irre geworden wären. Als wir zuletzt im Juny, mit dem Vornehmen, uns zu Michael wieder einmal auf Hoverbecks Gut gründlich auszuplaudern, schieden, geschah es mit derselben Herzlichkeit wie in unserer Jugendzeit. Es ist mir nun eine liebe Beschäftigung, nachdem die Akten leider geschlossen sind, mir den Zusammenhang seines Wesens noch deutlicher als früher zu machen und mich an all dem lebhafter als je zu erfreuen, was mir seinen Umgang, jedes eingehende Gespräch mit ihm so lieb und werthvoll machte. Zu Michael fahre ich auf ein paar Tage nach Nickelsdorf, theils um seiner Frau aus den Briefen vorzulesen, die ich von ihm bewahrt habe, theils um auf den Feld- und Waldpfaden, die wir hundertfach gemeinschaftlich durchwandert haben, meine einzelnen Erinnerungen zu beleben. Wie ich meine, werde ich auf solchen einsamen Gängen nicht einmal eine schmerzliche Rührung empfinden, sondern nur Freude an dem lange genossenen Guten. Grüßen Sie meinen alten lieben Hensel und sämmtliche Jugend.

An Julie Hensel.

Königsberg 9. Septbr. 75.

— — Ihr Mann ist jetzt ohne Zweifel mit den letzten Vorbereitungen zum ersten Oktober*) so beschäftigt, daß er sich durch Briefe darin nicht mag stören lassen, also richtet sich mein Schreiben wieder an Sie. Zu meinem Geburtstag erhielt ich, außer von Ihnen allen, noch viel herzliche Briefe, aber Besuche blieben aus, und ich empfand das nicht als einen Mangel, fühlte mich vielmehr in dieser Einsamkeit meiner Stimmung entsprechend, die Tag über ziemlich dumpf war. Indessen sehe ich von Tag zu Tag immer heiterer wieder in die Welt, und ich freue mich die schwache und ungesunde Verstimmung ganz los zu werden: Seine lieben Todten kann man auf andre Weise ehren, als durch eine heftige und zugleich meistens leicht vergängliche Selbstzerrüttung. — —

Es ist ein großer Segen, daß Sie sich durch den Strom der heutigen Litteratur in ihrem einfach herzlichen Glauben nicht irre machen lassen. Ich glaube bestimmt, daß sich darin noch immer vorzugsweise der Sklave, der soeben seine Kette gebrochen, kundgiebt, nicht der wahrhaft freie Mensch, der dem Aberglauben unnahbar ist. Dabei verkenne ich keineswegs die redliche Gesinnung vieler Vertreter des Unglaubens; dergleichen Ansichten werden vielmehr immer ihre individuelle Berechtigung haben in Menschen, welche sich den echten Inhalt des Glaubens in ganz besonderer Form zu eigen gemacht. Doch die große Mehrzahl wird als die entsprechende Form einer ganz unbefangenen und vollkommen selbstgewissen Verehrung des hehren Hintergrunds in dem vergänglichen Leben den Glauben an einen allwaltenden, allgütigen Gott erkennen. Abgesehen von den unlautern Motiven, die auf

*) Eröffnung des Kaiserhof.

den Unglauben hinwirken mögen, trägt nach meiner Meinung auch der Irrthum dazu bei, daß Dasjenige, was ich nicht widerlegen kann, also auch die scharfsinnigen Argumente, womit Strauß und Andere ihre Ansichten verführerisch zu machen wissen, darum wahr sein müssen, während ja so unendlich Vieles, was ich nicht mit gleichen Waffen zu vertheidigen weiß, das Wahre, und jenes das Falsche sein kann. Die Umnebelung wird aber in Kürze vielleicht wieder verschwinden, und dieselben Menschen werden dann die reine Quelle in sich selbst erkennen, aus der der Glaube an ein unendlich, unbegreiflich Hohes fließt. Je sicherer Sie sind, daß Sie nicht um irgend eines jetzigen oder künftigen Behagens willen diesen Glauben in sich hegen, desto fester können Sie ihn als einen wohlbegründeten betrachten. Ich werde mich freuen, wenn wir einmal mündlich unsre Ansichten darüber austauschen können.

Nächsten Sonntag bin ich nicht zu Hause, denn Helene feiert ihre Hochzeit in Elbing. Malwine ist schon heut hingefahren; wir Andern folgen Sonnabend. An Helene mache ich wieder die erfreuliche Erfahrung, welcher beständigen Freundschaft Frauen fähig sind. Sie bewährt ihre alte Gesinnung für mich, soweit die angenehmen Sorgen für ihre nächste Zukunft sie zur Aeußerung kommen lassen. So ist es recht! —

An Helene.

Königsberg 3. Oktbr. 75.

— — Den Auszug aus Spinoza sollst Du später wieder erhalten, für jetzt brauche ich ihn, weil Frau v. Hoverbeck den Wunsch äußert, falls Spinoza nicht ganz unnahbar sei bei meinem bevorstehenden Besuch mehr von seinen Ideen zu erfahren, als sie — wahrscheinlich gelegentlich durch mich — davon weiß. Nun ist es zwar ein mißliches Unternehmen, einen so gewaltigen, himmelstürmenden Denker im Auszug, in seinen Hauptgedanken vorzuführen, aber wie sich der liebe

Gott sogar dazu hergeben muß, seine Gedanken von Jedermann, klug und thöricht, nachdenken zu lassen, ohne die nothwendig überwuchernden Mißverständnisse zu scheuen, so kann es sich um so mehr ein glücklich denkendes Menschenkind gefallen lassen. Meiner Meinung nach steht auch der Inhalt der Philosophie, und zwar grade in ihren bedeutendsten Leistungen, dem allgemeinen Menschenverstande näher, als der der meisten übrigen Wissenschaften, denn philosophiren thut auch der Bauer hinter dem Pfluge, nur auf seine Weise. Und wie innig verwandt ist die Philosophie der Religion, für die doch gewiß kein Unterschied von Stand und Bildung gelten darf. Dazu kommt noch, was Frau v. Hoverbeck betrifft, daß es in einer Zeit der Trauer wohl keine bessere Linderung des Schmerzes giebt, als die Gedanken auf das große Ganze hinzulenken, gegen welches gehalten auch der größte Verlust in seiner Bedeutung etwas zusammen schwindet, wenigstens die Macht verliert, alle Empfindung auf sich zu vereinigen. Kurz, ich werde in diesen Tagen versuchen, ob die beruhigende Wirkung, welche Spinoza auf so viele schon geübt, sich vielleicht auch an diesem bekümmerten Herzen bewähren wird.

Aber gute und große Gedanken und die Ausweitung des Gemüths, welche sie mit sich führen, sind ebeno wohlthätig für den Glücklichen, und ich würde daher auch Dir, liebe Helene, so gut Du auch untergebracht bist, und ein so warmes Stellchen in der Welt Dir auch jetzt beschieert ist, gern zu neuen Quellen dazu verhelfen, nur so unbestimmt, wie Du den Wunsch aussprichst, kann ich ihn nicht erfüllen. Ob Du jetzt für ein Buch viel Muße finden würdest, ist mir zweifelhaft, denn als Hausfrau bist Du doch viel in Anspruch genommen, hast ja auch jetzt im Haus viel bessere Gesellschaft, als die gedruckte ist. Aber es ist doch ganz vernünftig, ein anziehendes Buch in der Nähe zu halten, aus dem Du, nach

alter Gewohnheit, Deinen regen Sinn für gute Gedanken und Kunstgebilde beleben und nähren kannst, was Dich auch wohl, wenn's Glück gut ist, lehrt, die behagliche Lebenslage, die Dir zu Theil geworden ist, von noch erfreulicherem und höheren Lichte beleuchtet zu sehn, als es Dir schon ohnedies erscheint, und sie an das Beste und Edelste zu knüpfen, worauf Du schon seit langem Werth legst. Also, wo und wie ich Dir dienen kann, geschieht es gerne.

Herzliche Grüße an Deinen Mann; wir plaudern oft von Euch, und denken uns gern, wie Ihr Euch in Eurer jungen Häuslichkeit glücklich und zufrieden findet. —

An Julie Hensel.

Königsberg 17. Oktbr. 75.

In den letzten Tagen habe ich oft an einen Brief nach der Mohrenstraße gedacht, eigentlich wohl an Hensel, aber dann auch wieder für Sie, und endlich hat diese zweite Absicht die Oberhand behalten, weil ich mir Hensel bis über die Ohren beschäftigt denke,*) auch nicht weiß, was ich ihm schreiben soll, wenn nicht die Versicherung innigen Antheils von allen Mitgliedern unsres kleinen Kreises an dem bösen Zufall, der das Werk seiner Hände, oder doch seiner Mühen, für die nächste Zeit über den Haufen geworfen hat, eine Theilnahme, die er sich, wenn er Zeit hat, auch ohne mein Zuthun denken kann. Ich bitte um Nachricht, mit welchem Grade von Fassung er sich in das Malheur gefunden hat, was ich mir denn doch nicht ohne ausdrückliche Mittheilung denken kann und doch gern wissen möchte.

Meine Michaelisferien habe ich größtentheils bei Frau v. Hoverbeck zugebracht. Die Absicht, mit der ich hinfuhr, war sowohl, ohne das Menschengewühl des Beerdigungstages die Stätte wiederzusehn, wo ich so viele, viele Jahre in der

*) Der Kaiserhof war, 10 Tage nach der Eröffnung niedergebrannt.

Gesellschaft eines so lieben Freundes umhergeschlendert bin, als auch, wenn ich könnte, die Trauer der armen Wittwe in der einzigen Weise, von der man Erfolg hoffen darf, ein wenig zu lindern. Seit langer Zeit hat die Stelle in der Edda meine ganze Bewunderung, wo Brunhild, nach der Ermordung ihres Sigurd in dumpfem Schmerz an dem verhüllten Leichnam sitzend, vollkommen ungerührt bleibt, so lange die versammelten Freundinnen sie mit wohlgemeinten Trostsprüchen heimsuchen, aber Linderung in Thränen findet, als endlich eine — offenbar die klügste von allen — ohne ein Wort zu sagen, die Hülle von der Leiche abzieht und die Ursache ihres Schmerzes aufs Neue ihren Augen darbietet. Wie richtig dies war, hat sich mir jetzt wieder bestätigt: Als ich hinkam, fand ich die Frau verstört und körperlich sehr heruntergekommen in Folge vieler schlafloser Nächte. Nun hatte ich alte Briefe von Hoverbeck mitgebracht, meistens einer Zeit angehörend, da sie ihn noch nicht kannte, die las ich ihr vor, wobei wir uns gegenseitig an viele Ereignisse und Züge aus seinem Leben erinnerten. Fast alle Gespräche, wenn wir bei dem schönen, wenn auch kalten Herbstwetter in Garten und Feld umhergingen oder am Grabe saßen, nahmen von selbst die nämliche Richtung und erpreßten ihr wohl oft Thränen, ließen aber doch das Bild des großen Verlustes in bestimmten Umrissen erscheinen, nicht, wie jeder brütende Kummer, unbegrenzt. So gewöhnte sie sich denn wieder an Mittheilung, wurde auch für andre Gedanken zugänglich und fand allmälig das größte Labsal für ein bedrängtes Herz, den Schlaf. Zu diesem Anfang von Ermannung trug freilich auch die Rücksicht auf das Mädchen, das Hoverbecks im letzten Jahr adoptirt haben, das ihrige bei; die Sorge für das Kind führte oft zu gemeinschaftlicher Erwägung, wie ihre Erziehung am besten im Sinn des Verstorbenen fortzuführen sei, und diese Hinwendung auf eine

wichtige Aufgabe des thätigen Lebens lenkte gleichfalls etwas seitab von dem unfruchtbaren Schmerz.

An Helene.

Königsberg 26. März 76.

— — Neulich habe ich viel an Dich gedacht, als ich das Florentiner Quartett hörte: Daß man doch oft zur Unzeit Mißtrauen in sich setzt! Ich habe es schon vielmals bedauert und auch diesmal wieder. Mir war es noch lebhaft in Erinnerung, wie ich vor einer Reihe von Jahren die Florentiner zum ersten Mal hörte und, der großen Mehrzahl zum Trotz, mir zu denken erlaubte, dies wären keine first-rate Musiker. Namentlich mißfiel mir ihre Art, die herzige, unschuldvolle Haydnsche Musik durch ihren Vortrag mit musikalischen Finessen auszuflittern und Patschouli darüber zu verbreiten. Doch meinte ich (ich mag sie da aber wohl mit den jungen Müllers verwechselt haben), auch eins der letzten schwierigen Quartetts von Beethoven gehört und in Folge ihres einsichtsvollen Vortrages sofort einigermaßen verstanden zu haben. Kam dazu die Lärmtrompete, die Köhler in der Zeitung vor ihnen herblies. Kurz, da ich leider Joachim versäumt, wollte ich sie wenigstens hören. Zuerst spielten sie Mozart — ich kannte das Stück nicht, oder vielmehr, erkannte es erst beim dritten Satz, der kaum zu entstellen sein möchte. Dann folgte ein Brahms, mir ganz fremd, auch ganz unverständlich, — was können sie dafür? dachte ich in meiner Unschuld. Aber nun zum Schluß das Beethoven'sche Harfenquartett, vollkommen unerkennbar bis auf einige winzige Stellen, und nun war mir die Sache klar und zwar so klar, daß sie mir nie wieder unklar werden wird: Der Herr Jean Becker ist der echte, musikalische Lump, ohne eine Spur von Verehrung und Pietät für die großen Meister, nur darauf bedacht, an den herrlichen Sachen seine Fratzen zu schneiden, und gewiß seelenvergnügt, wenn er sich sagen

kann: „Da soll mir einmal Einer den Beethoven noch herauserkennen, — Alles der Jean Becker, vom Scheitel bis zur Sohle". Statt, wie es einem wahren Spieler geziemt, und wie es Joachim mit wahrhaft kindlicher Ehrfurcht thut, bescheiden hinter das große Werk zurückzutreten, stellt sich der Hampelmann immer zehn Schritt vor dasselbe, damit alle Welt sagt: „Seht den großen Hans (Becker)!" Der Kerl ist um so mehr ein Lump, da ihm der Himmel nicht blos eine vortrefflich singende Geige in die Hand gesteckt, sondern ihm auch alle mögliche Geschicklichkeit geschenkt hat, um ohne Anstoß die schwierigsten Sachen vorzutragen. Es muß schon großes Bedenken erregen, daß er fast jedes Piano p p p p und jedes Forte f f f f spielt, das beweist, meines Bedünkens, allein schon musikalische Geschmacklosigkeit, aber das Uebrige ist noch schlimmer! Mit diesem Männlein bin ich fertig, und, wie es scheint, neigen sich jetzt zu meiner Ansicht viele Andre, wie die nicht stark besuchten Concerte beweisen.

An Adolph.

Königsberg 14. Mai 76.

— — Wir Beide, ebenso wie die unendliche Mehrzahl der Menschen, sind in einen sehr bescheidenen Lebenskreis hineingesetzt und haben vielleicht nicht selten Anlaß, dies als ein Glück anzuerkennen. — Aber warum sollten wir zweifeln, daß, wenn die Wege des Schicksals uns zu einer bedeutenderen Höhe getragen hätten, wir uns eben auch nicht schlechter auf dieser genommen haben würden, als viele Andre; darum ist es ganz erlaubt, uns in Gedanken in eine solche Stellung zu versetzen und von dem, was wir dann zu thun und richtig zu ertragen hätten, einen Rückschluß zu machen auf Haltung und Stimmung, die wir uns in der wirklich vorhandenen Lebensstellung aneignen müssen.

Denke Dir also einmal, Du wärst in die Sphäre unserer leitenden Staatsmänner hinaufgerathen und hättest Dich in

dem heftigsten Schwall günstiger und widerstrebender Strömungen zu behaupten. Wie zahllos oft müßtest Du in einzelnen Beziehungen fünf grade gehn lassen, um im Ganzen und Großen zu erreichen, was Deinen guten Absichten entspricht. Nicht viel anders aber ist es in unserm kleinen Kreise: nicht blos unglücklich, sondern auch außer Stande, seine volle Kraft zum Besten des Ganzen zu verwerthen ist, wer die Nadelstiche (hin und wieder mögen sie auch von Stopfnadeln herkommen) in seinem amtlichen Wirken nicht mit Ruhe zu ertragen und dabei seine gute Laune und den klaren Blick für jede Stelle, wo er seine Kraft mit Erfolg brauchen kann, zu behaupten vermag. Darum sei es Dir gegönnt, dereinst beim Verhören auf dem Weltgericht, nach vielem andern Guten, das Du von Dir erreicht, noch hinzusetzen zu dürfen: „Und dickfellig bin ich zuletzt geworden trotz dem besten Minister!“ —

An Mary.

Königsberg 27. Juny 76.

— — Wenn wir Menschenkinder nur immer im Stande wären, die Gunst freier Zeiten nach Verdienst zu würdigen, so würden die Freudentage der Ferien, ich meine dieser langen Sommerferien, im halben Glanz des Paradieses strahlen. Was für eine herrliche Erfindung, diese Ferien! Wie sich nahestehende Familienglieder zu Weihnachten zusammenfinden und es sich so recht wohl sein lassen, einander die besten und freundlichsten Seiten ihres Innern zuwenden, und Alles, was verstimmen kann, sich aus den Gedanken schlagen, so kann, was Schulmeister, oder Schulmeisterfamilie ist, die meistens doch schönen Julitage zur besten Zeit des ganzen Jahres machen, wenn sie nur den guten Willen dazu haben. Vier Wochen freie Zeit, das ist schon mehr, als daß zu Anfang gleich das Ende abzusehen wäre, das Jahr liegt hinter uns, nun retten wir uns auf's Land, wohin uns

keine mißvergnügten Eltern, kein Hofjungensärger, keine Schuldeputationsboten, keine Rechnungen und Ansprüche folgen. Bei Euch vermehrt sich auch das Häufchen, Andreas und Ernst *) sind auf 4 Wochen Euer, die Mutter braucht nicht ihre Zeit zwischen Mann und Kindern ängstlich abzuzirkeln, Alles kann ungestört vergnügt zusammen leben — daraus ist viel Kapital zu schlagen, wenn man's geschickt anfängt. Eins fehlt noch, daß der große Liebig nicht noch vor seinem Tode ein concentrirtes Lebensmittelmaterial erfunden hat, leicht und billig herzustellen, wovon jedem, nach Natur und Alter morgens ½ bis 3 Meter übergeben würden, um Tag über behaglich davon zu leben, ohne nach dem Fleischer auszusehen oder das Feuer in der Küche zu brauchen. Aber auch mit der großen Kocherei, diesem Klotze am Fuß jeder nicht übermäßig begüterten landlebenden Familien-Hausfrau könnt und werdet Ihr gewiß viele sehr schöne Stunden und Tage haben, und dazu wünsche ich von Herzen Glück. Ganz besonders denke ich dabei an Adolph, der die Strapatzen des Jahresschlusses nun hinter sich hat. Wenn ich auf ihn nach mir selbst schließen darf, so wird er zuletzt ein immer lauter werdendes Bellen gehört haben, ich wenigstens kam mir in den letzten Wochen wie ein reiner Kettenhund vor, geneigt, Alles anzuknurren und mit lautem Gebell darauf loszufahren. Es ist nur ein Glück für mich und meine Umgebung, daß mir der Klang des Gebells so widerlich ist, daß ich es, um meiner selbst willen, so lange es irgend menschenmöglich ist, mit aller Anstrengung unterdrücke; nur in den letzten Tagen wurden denn doch ein paar Jungen, die eben nicht schlimmer waren als sonst, tüchtig angefahren. In der Ruhe dieser 4 Wochen können sich nun alle Runzeln wieder ausgleichen, und der lieblichste

---

*) Der Bruder und der Sohn von Frau Mary Witt.

Gast eines Menschenherzens, freundliche Heiterkeit, wieder Quartier in uns nehmen, und das möge uns denn Allen im vollsten Maße zu Theil werden! —

An Helene.

Königsberg 10. October 76.

— — Wie böse Deine Krankheit gewesen ist, wurde mir erst durch Deine und Marys Mittheilung darüber ganz klar; um so frischer wirst Du nun wieder alles, woraus Dir Lebensfreude und Gefühl des Glücks hervorgehen, in vollen Zügen genießen können. Auch im engsten Kreise reiche Quellen der Freude! Diesen Gedanken, der mir immer ebenso richtig wie köstlich erschienen, fand ich in diesen Tagen ganz besonders schön von Jakob Grimm ausgesprochen, und ich mußte gleich beim Lesen an Dich denken. Er sagt: „Die rechte Poesie gleicht einem Menschen, der sich tausendfältig freuen kann, wo er Laub und Gras wachsen, die Sonne auf und nieder gehen sieht; die falsche einem, der in fremde Länder fährt, und sich an den Bergen der Schweiz, dem Himmel und Meer Italiens zu erheben wähnt; steht er nun mitten darin, so wird sein Vergnügen vielleicht lange nicht reichen an das Maaß des Daheimgebliebenen, dem sein Apfelbaum im Hausgarten jährlich blüht und die Finken darauf schlagen“.

An Julie Hensel.

Königsberg 25. Decbr. 76.

— — Eine andre Umgebung als die eines Krankenzimmers ist mir ein immer dringenderes Bedürfnis geworden*), ich gedenke daher auf etwa 8 Tage nach Elbing zu fahren. Ich habe zum Glück nicht viel Übung gehabt, mich an eine Lage, wie sie jetzt bei uns stattfindet, zu gewöhnen, und leide deshalb in ganz empfindlicher Weise

*) Seit länger als einem Jahr war seine Schwester Emma krank.

darunter. Beweis, daß ich sogar das früher viel belächelte, strenge Commando über meinen Schlaf verloren habe, und mich darein fügen muß, dieses schöne Stück des Lebens, das mich nach circa 25000 Aufführungen noch immer sehr unterhält, oft in 2 bis 3 Akten mit recht verspätetem Anfang und unverschämt langen Zwischenakten abzuspielen, als ob der verfluchte Kerl, der Theatermeister, die Dekorationen und Setzstücke nicht zusammen finden könnte, und dabei sind es noch bisweilen ziemlich miserabel ausgedachte Situationen, die er mir vorführt. Hensel könnte, je nachdem grade seine engelhafte oder diabolische Seite vorwiegt, weinen oder lachen, wenn er noch an die Zeit denkt, wo ich so plebeje war, in der Mitte seiner schönsten und saftigsten Geschichten einzuschlafen; jetzt würde er es kaum bei seinen langweiligsten erreichen, noch abgesehn davon, daß er diesen Artikel in seinem Geschäft garnicht führt, — eine ähnliche Logik übrigens, wie in jener Rede des alten Generals an den Kronprinzen: „Mögen wir Sie bald auf dem Thron Ihrer Väter sehn" — beißt sich auf die Lippen —, „was der allmächtige Gott allergnädigst verhüten möge." — Schlaflosigkeit ist aber ein sehr natürliches Malheur, und wird sich hoffentlich mit der Zeit wieder verziehen.

An Julie Hensel.

Königsberg Februar 77.

— — Jacoby ist operirt und hat, was doch nicht so ganz unzweifelhaft war, die Operation glücklich überstanden. Am Montag war ich bei seiner Schwester; sie sagte, Jacoby fühle sich doch merklich durch den Gedanken erleichtert, daß er den schwersten Tag hinter sich habe und würde gewiß gern sehn, wenn ihn seine Freunde wieder besuchten, doch hätten es die Aerzte ausdrücklich verboten. Bei dem Anlegen des neuen Verbandes am Sonntag hat er sich, auf Ermunterung des Arztes, entschlossen zu schreien, während

er bis dahin unter den grausamsten Schmerzen keinen Laut von sich gegeben. Die Prüfung auf die Grundsätze, die er sich nach dem Ergebniß seines Nachdenkens zum Gesetz gemacht und in leichteren Anfechtungen bis jetzt getreulich bewährt, hat er auch in den Qualen der letzten Wochen auf's Glänzendste bestanden, und nach meiner Meinung wird die geistige Frische und Spannkraft, die er unter allen Umständen als ein wahrer Held sich bewahrt, die guten Absichten seiner physischen Natur recht wesentlich unterstützen. Einem Andern könnte man es als Renommisterei auslegen, wenn er, wie Jacoby, kurz vor der gefährlichen Operation seine Anordnungen für einige Nebensachen auf den Fall seines Todes getroffen und den Rest der Zeit mit Lesen der Zeitungen ausgefüllt hätte. Bei ihm ist das Alles so echt, wie die Natur selbst; er hängt am Leben mit großer Liebe, hat sich aber längst und ein für alle Mal gesagt, daß man auch das Schlimmste unter allem Aeußerlichen mit Ruhe hinnehmen könne und müsse. Daß die zahllosen näheren und entfernteren Freunde Jacoby's mit der herzlichsten Theilnahme dem Fortgang seiner Krankheit folgen, können Sie sich denken.

An Julie Hensel.

Königsberg 5. Januar 78.

Liebe Frau, gehe es Ihnen und den Ihrigen gut im neuen Jahr! Und schönsten Dank für die freundliche Gesinnung, mit der Sie meiner zu Weihnachten wieder gedacht haben! — So weit war es ein Vergnügen für mich zu schreiben, weil es sicher ist, daß, wie man selbst gern Glück wünscht und dankt, der Andre gern Glückwunsch und Dank annimmt. Aber nun? — Ich Unglückswesen! Nun wollte ich — ich möchte ja auch so gerne! — das Vergnügen schildern mit dem ich, halb schaudernd, halb entzückt, dem wilden Jäger durch die Nebel des romantischen Harz gefolgt

bin, — und da finde ich in meiner Seele nicht das kleinste Tröpfchen Tinte für solche Schilderung, kann Ihnen leider diesmal nicht nachempfinden, wie ich doch gewöhnlich gekonnt.

Vielleicht ließe sich der rauhe Kern sanft einkleiden: Ich bin ein alter Mann, nicht mehr fähig für poetisch zarte Empfindung, übrigens hätte das Ding viel Gutes, und wenn man sich recht besänne, müßte es — eigentlich — sehr gut erscheinen. Auch selbst uns hart gesottenen Pedanten gebe sich doch ein wunderbares Talent zu erkennen, ungemeiner Fluß der Sprache, eine Fülle reizender Wendungen, Meisterstücke von lebhaften Schilderungen, wie die Hirschjagd, und eine süße Zartheit in dem sinnigen Gedusel — nein — Gespräch zwischen Wulfhild und Waldtraut, (schon die Namen berühren die Zunge wie Bonbon!) vergleichbar dem Syrup — nein — Honig, wie er von den Lippen der begabtesten Poeten, nicht blos des ollen Nestor floß. Summa summarum, eine recht ansprechende Leistung, jammerschade nur, daß man nicht 55 Jahre jünger ist. —

So, oder ähnlich, ließe sich ja allenfalls ein Pflaster von Unguentum album streichen. — Aber Nein! und abermals Nein! Und sollte ich damit Ihre, Ihrer Kinder und Enkel und Urenkel Freundschaft für ewige Zeiten verscherzen, ich kann auf eine so gutgemeinte Gabe keinen so boshaften Brei streichen. Es muß ehrlich heraus: Das Ding ist klapperdürr! Von Anfang bis zu Ende bin ich nicht im Stande gewesen, und hätte ich die Empfindlichkeit eines Erzrheumatikus, den leisesten Zug von Poesie zu spüren. Sprachgewandt muß der Mann in hohem Grade sein, aber er geht mit dieser, wie mit noch mancher andern schönen Gabe, aufs lästerlichste um. Seine Naturschilderungen — er muß sich viel mit Pflanzenkunde abgegeben haben — langweilige Naturgeschichte, und gleich der erste Abschnitt, die Kriegsgeschichte von Winter und Frühling, wie unendlich breit-

getreten! Die wenigen Zeilen im Faust, wo das gleiche unternommen ist, — alle Schätze Eldorados überwiegen nicht so sehr den Pfennig in der Tasche des Bettlers. Und die Nachahmungen der alten Volkslieder! Lesen Sie einmal in des Knaben Wunderhorn, da ist ein frischer Quell erquickenden Wassers, wie er aus Felsenadern sprudelt, und hier ein Gebräusel, von Heu abgezogen. Dazu die Romantik der Geschichte, die auf dem Hintergrund der schönen Harznatur spielt! Die beiden Freunde, die sich gegenseitig die schelmischsten Streiche spielen, der brave Hackelberend, „ganz Niobe, ganz Thränen“ um die heißgeliebte Gattin, die aus Versehen in dieser Stimmung die liebliche Waldtraut in die Welt setzt — 2c. 2c.

Sehn Sie, solch ein undankbares Geschäft ist es, Einem aus gutem Herzen Etwas zu schenken. Ich kann Ihnen dafür nichts Andres bieten, als daß Sie mich einmal, was sonst wohl noch nicht geschehen, im höchsten Grimm zu sehn bekommen.

Zum Schluß — reichen wir uns über diesem Wehrwolf die Hände zu fernerer dauernder Freundschaft. —

An Julie Hensel.

Königsberg 27. Febr. 78.

Dieser Geburtstagsbrief wird in ungewöhnlicher Umgebung geschrieben. Wie eine Henne sitze ich in der Mitte von dreiundzwanzig Abiturientenküchelu, die ihren Probeaufsatz arbeiten. Dies meine äußere Lage, meine innere Stimmung aber ist eine aus der Ferne geburtstägliche. Aber in welcher Verfassung findet Sie der neue Geburtstag? Sie schreiben: „Wir Alten sind grämlich.“ Verzeihen Sie, wenn ich. durch die augenblickliche Lage meine Ausdrücke bestimmen lasse und als Schulmeister sage: „Darin sind zwei Fehler!“ Erstens, wer hat Ihnen beiden denn eingeredet, daß Sie alt sind? Müssen Sie es etwa sein, weil Sie zwei „tanz-

bare Töchter" haben? Vor der Zulassung dieses scheinbar so unschuldigen Epithetons muß man sich hüten, wie vor dem Feuer, denn wenn die Einen, weil sie sich unter die Rubrik „Alte Leute" einreihen, es an der Zeit glauben, krumm zu gehn und so sich allmälig nicht mehr anders halten können, so knüpfen Andre an den unglücklichen Klassennamen die Befugniß, sich aller innern Jugendlichkeit zu entschlagen. Vergessen Sie nicht, daß wir die Schwelle des Alters viel höher hinaufschrauben würden, wenn es uns gegeben wäre statt 70, 700 Jahre alt zu werden, daß wir dann in unserm Alter von 40—70 Rügen und Vermahnungen von den „alternden Herrn" mit 600 Jahren nicht nur verdienen (wie auch jetzt oft), sondern auch ruhig hinnehmen würden, daneben aber auch sicher, wenn von Kindsnatur an uns selbst ebensowenig zu finden wäre wie jetzt, uns alle schönen Rechte der Jugendlichkeit zusprechen würden. — Und nun gar „grämlich" sein, weil man sich alt fühlt? Ist denn das Alter an sich nicht abschreckend genug, daß man noch seine Stimmung aus dem Topfe, in dem Grau, Gräulich, Gräßlich und die Sippschaft steckt, holen müßte? Ich weiß es wohl (von mir selbst), daß man in spätern Jahren, die aber viel später als die Ihrigen sind, die Versuchung fühlt, sich grämlichen Empfindungen zu überlassen, aber den bösen Geist kann man verscheuchen; das beste Mittel ist der Umgang mit der Jugend, und den haben Sie noch in größerer Nähe als ich! Ihre älteren Mädchen sind ja, Gott sei Dank! in der Blüthe ihres Tanzhumors und mein alter Liebling Lili wird bald aus ihrer Knospenenge sich herausgewunden haben.

An Adolph.

Königsberg 1. Septbr. 78.

— — Um unsern Frühstückstisch waren an meinem Geburtstag Weinholdt's, Groß und Klein, versammelt, die kleine Else zwar noch schlafend mehr als wachend, aber was hatten

wir denn auch mehr um sie verdient? da wir ihr weder zu essen noch zu trinken gaben. Gleichwohl war sie eigentlich das Reizendste am Geburtstagstisch. Lenchen hatte ihr eine weiße Rose mit etwas Reseda in die Hand gesteckt, und so anmuthig wie das Sträußchen erschien uns allen ihr ganzes Wesen. Die Schwestern hatten sie zuletzt am Tauftage gesehn, und da war sie noch recht kümmerlich. Jetzt dagegen hat sie ihr Köpfchen, inclusive des Verstands, wie solch ein Würmchen ihn beherbergen kann, recht stattlich ausgebaut, die Arme sind nicht mehr Trommelstöckchen, das Uebrige ist freilich noch mehr lang als voll, aber die nächsten Monate können ja auch an diesen Theilen, wie an den andern, Wunder leisten.

Mit Weinholdt's ist es nun eine eigene Sache: Sie können Einem fast vollständig abhanden kommen, weil sie sich nicht sehn lassen; aber ist man dann wieder einmal mit ihnen zusammen, so ist auch die Brücke geschlagen, und man verkehrt sofort mit ihnen, als ob sie tägliche Tischgäste wären. Ich schlug ihnen vor, uns in unserm Landauer nach Zubitten zu begleiten; Andreas konnte erst später nachkommen, Lenchen aber und Else sollten sich nur noch zu Hause für die Fahrt einrichten und dann um drei Uhr bei uns erscheinen. Da, während wir Alten einen kurzen Mittagsschlummer halten, stürzt alles, was im Himmel von Wasser ist, mit größter Heftigkeit herunter. Zum Ueberfluß wird der Wagen noch abbestellt, und wir sitzen da und sehen den weggeschwommenen Fellen nach. Plötzlich rollt im allerheftigsten Regengepolter eine Droschke vor, woraus sich — wir wollen kaum unsern Augen trau'n, — Lenchen und auf dem Arm einer Hülfswärterin, die schon Vormittags so fungirt hatte, unser Elschen entwickelt. In unsern Blicken stand vielleicht so etwas, wie ein sehr gemildertes „Plagt er Euch?“ Aber, wie nun post nubila Phoebus erschien,

überlege ich mir, daß am Ende bei der Wiederkehr des Unwetters kein Unglück passiren konnte, Lenchen stimmte zuerst bei, dann die Schwestern auch, und wir ließen den Wagen kommen. Sehr schöne Fahrt, kein Tropfen Regen traf uns, nur in der Entfernung Gewitter. Um ½ 7 Uhr erschien Andreas, nach 7 unsre Mathilde, die doch auch von der Parthie sein mußte, aber vorher erklärt hatte, sie müsse durchaus erst scheuern; übrigens war der Landauer auch etwas schmal und daher bei Tage kein rechter Platz für sie. Je später am Abend, desto schöner wurde es und die Gesellschaft immer fröhlicher und lauter. Lenchen gefiel es in Charlottenberg und Umgegend so vortrefflich, daß sie sich wiederholt von Andreas ausbat, sie im nächsten Frühling mit Elschen ein paar Monate dort einzuquartieren. Andreas stimmte zu, und es wurde vorläufig um den Preis eines Stübchens bei den Wirthsleuten angefragt. Bei schönem Sternenschein, sonst aber im vollsten Dunkel fuhren wir ab und waren kurz vor zehn in der Stadt, sehr vergnügt, daß das Wetter den Muthigen so gelächelt und mir einen überaus vergnügten Geburtstag geschafft hatte.

An Julie Hensel.

Königsberg 9. Septbr. 78.

— — Die Hensel'schen Geburtstagsbriefe haben mich durch ihre Freundlichkeit und Zahl etwas außer Fassung gebracht. Uebrigens ist Alles sehr zeitig angekommen, so daß ich Briefe und Päckchen unter Verschluß legen mußte, um sie ganz im Sinn der Urheber zu verwerthen. Nur einen Brief, der allen voranflog, mußte ich gleich nach Empfang aufmachen, denn ich wußte ja nicht, welch' edle Dame von ungewöhnlich schöner Handschrift in irgend einer wichtigen Angelegenheit sich an mich wandte. Wie ich hineinsah in das namenlose Blatt, dachte ich sogleich: „Schwälbchen, Dich kenne ich!“ und in der letzten Zeile sah ich sie ganz

deutlich vor mir.*) Freilich so, wie sie aussah, als wir zusammen mit dem Papa „die Reise um die Welt in achtzig Tagen" sahen und ein Nachbar mich für den Großvater des lustigen Dingchens hielt. Wäre es nun nicht möglich, daß man eine Photographie von ihr erhielte, die sie in dem Alter zeigt, wo sie der Mama abgelernt hat, so feine und fleißige Sächelchen zu nähen?

Das Beste wäre freilich, mich auf solchen Nothbehelf garnicht einzulassen, sondern einmal nach Berlin hinüber zu fahren und wieder zehn Tage mit der ganzen Gesellschaft zu plaudern, wodurch nicht ausgeschlossen wäre, auch die Alt- und Neuigkeiten unserer Residenz nebenher zu besehn. Aber davon ist es besser, ganz still zu sein; Ihres Mannes Herbstreise nach Ostpreußen und meine Osterreise nach Berlin haben eine verzweifelte Familienähnlichkeit und erinnern mich an die Geschichte von dem Hauptmann und dem Major, natürlich beide alt und beide a. D., die, wenn des Andern Geburtstag war, bei diesem erschienen und mit der gleichen Feierlichkeit dieselbe Tabakspfeife überreichten, die von dem Andern mit der gleichen Ueberraschung aufgenommen wurde, ohne daß es je zum Rauchen aus der Pfeife gekommen wäre. Beobachten Sie nur diesen Vorgang einmal recht genau in diesem Jahr: Wenn die Hundstage erscheinen, wird Ihr Sebastian unruhig und deutet auf eine Herbstreise nach Ostpreußen hin; ich thue, als ob es der erste Einfall dieser Art wäre und sage, denke oder schreibe: „Das wäre einmal schön, lieber Hensel!" Aber natürlich kommt kein Hensel. Im Winter arbeite ich dann mein Projekt mit dem Osterbesuch in Berlin aus, leider auch ich, ohne es auszuführen. Aber doch könnte es diesmal gefährlich werden; es könnte leicht — doch ich will nicht mehr sagen, weil ich damit zu schlechte Erfahrungen gemacht habe! —

*) Meine jüngste Tochter.

An S. Hensel.

15. Juny 79.

— — Auf das verflossene Jahr hoffe ich, werden Sie — ich will Ihnen nicht einen zu hohen Sprung aus Ihrer gewohnten Anschauungsweise zumuthen — mit einiger Genugthuung zurückblicken. Ich denke zunächst an das schöne Buch, das nach so vieljährigen Widerwärtigkeiten und Kämpfen Ihnen endlich gelungen ist, in die Welt zu setzen. Jetzt, im Angesicht des bedeutend erweiterten und geschickt durchgeführten Planes, müßte ich es fast für eine Versündigung halten, wenn Sie durch kleinliche Bedenken sich in Ihrer Absicht hätten irre machen lassen. Soweit meine Kenntniß der Litteratur reicht, weiß ich an zeitlichem und sachlichem Umfang, an Dankbarkeit des Stoffs, an Reichhaltigkeit authentischer Beläge kein deutsches Buch diesem an die Seite zu setzen, und ich glaube, es wird, je später je mehr, als Spiegel deutschen Familienlebens in unserem Jahrhundert eingehende Beachtung und Würdigung finden. Vielleicht daß sich unter den Memoiren bedeutender englischer Familien, jedoch nur aus der Reihe der staatsmännisch hervorragenden, eine ähnliche Abfolge von Charakteren und Entwickelungen durch mehrere Generationen finden oder wenigstens zusammenstellen ließe. Wir Deutsche aber besitzen zwar viele sehr werthvolle Lebensbilder einzelner Menschen, aber kein Buch, in welchem die Geschichte einer Familie von Großeltern zu Enkeln mit so reichlichem und lebhaftem, anziehend und zuverlässig schildernden Detail vorgetragen wäre. Und grade diese weitgespannte Abfolge hat einen besonderen Reiz; es ist, als wenn grade in dieser Familie von jüdischem Stamm der bedeutsame Spruch des alten Testamens sich bewähren sollte: „Der Väter Segen baut den Kindern Häuser!“ sofern doch der klare Geist des würdigen alten Moses, wenn auch in mannigfacher metamorphosirter Richtung, in Kindern

und Enkeln zur Erscheinung kommt. Dazu die volle Schale von Glück und Segen, die über die Nachkommen ausgeschüttet ist und gleichfalls an den Glauben des alten Stammes erinnert, daß das Gute schon hier auf Erden auf Generationen hin seinen Segen findet. Möge die große Mühe, die Sie gehabt, Ihnen durch reichlichen Dank vergolten werden.

An Julie Hensel.

Königsberg 14. Septbr. 79.

Haben Sie schönen Dank, Sie und die Ihrigen, Sie selbst besonders für das Werk Ihrer fleißigen Hände, die schönen Schuhe. Man kann bei Allem seine erbaulichen Gedanken haben, sagt eine alte Dame in einem Hippel'schen Roman, und so gedenke ich bei diesen Schuhen, wie sehr bei dem zunehmenden Alter meine Freude an geschmackvoller Farbenzusammenstellung sich steigert, eine Freude, zu der Sie mir schon mehrfach Anlaß gegeben haben. Wenn mein Blick auf das Sophakissen fällt, das ich Ihrer Gunst verdanke, so verbindet sich noch immer das Andenken an Sie mit dem lebhaften Eindruck einer lieblichen Empfindung, der bei mir durch die eigenthümliche Sprache der Farbenharmonie darin erregt wird, und Ihr Kissen spielt somit — wunderlich zu sagen — eine hervorragende Rolle in der stillen Musik, die mich im einsamen Stübchen umgiebt. Ich würde es kaum aushalten in einem Zimmer von königlichem Prunk, wenn ich darin beständig leben sollte, ein solches Geschrei von Glanz und durcheinander wogendem Farbengemisch würde mich ebenso betäuben, wie eine Wagner'sche Oper der letzten Aera. Dagegen ein bescheidener Farbenreiz von einer gewissen herzlichen Innigkeit übt manchmal ähnlichen Einfluß auf mich, wie eine schöne Melodie, die mir plötzlich einfällt; aus einer verdrießlichen, ja sogar trüben Stimmung kann ich dadurch ganz unerwartet herausgehoben werden. Der

Freude an scharfsinnigen Gedanken, durch geniale Menschen mir vorgedacht, bin ich ebenso zugänglich wie früher, aber es ist mir noch mehr Bedürfniß als sonst, daneben mich an den ganz mühelosen Genüssen zu erquicken, die uns nichts zu sagen scheinen und doch so viel sagen. Und da es nun glücklicher Weise in meiner Art liegt, an dem Kleinen und Kleinsten meine Freude zu haben, so kann man mir sehr oft sehr erfolgreich mit Dingen beikommen, die den Meisten nur den Genuß der angenehmen Ueberraschung bieten. Und das verstehen Sie sehr wohl, an Ihren Schuhen freue ich mich noch alle Tage. Wenn Sie übrigens etwas von dem Schulmeisterlein Wutz*) (so heißt er ja wohl) an mir finden so mögen Sie nicht Unrecht haben.

Daß Ihre Mädchen im vollen Chor an mich geschrieben haben, muß ich ihnen von Herzen danken; ich sah sie wieder einmal leibhaft vor mir, und zwar mit der Zuversicht, daß sie mir noch ebenso freundlich gesinnt sind, wie in den Barthener Zeiten. Wenn man alt ist, kann man sich in ähnlichen Fällen oft des Gedankens nicht entschlagen, daß mit den Zeiten sich die Menschen geändert haben; bei mir geschieht das übrigens ohne Spur von Vorwurf für die Betreffenden, es ist zu sehr im Lauf der Natur. Aber mein Zusammentreffen mit Fanny und Cecile**) in Cranz hat mir die Empfindung gegeben, daß, wenn wir wieder einander leicht erreichbar wohnten, ich mich mit Ihren Mädchen nicht blos wie früher, sondern wo möglich noch besser verständigen könnte. Die Aussichtslosigkeit des Wunsches, dies in Erfüllung gehn zu sehn, bedaure ich daher auch recht sehr. Die Mädchen sind ja unterdessen älter und reifer geworden, aber im Ton ihres Wesens habe ich nicht den mindesten

*) Eine Jean Paul'sche Figur.

**) Meine beiden ältesten Töchter.

Unterschied gespürt. Der Fanny, die ja überdies stark auf die Hausfrau zusteuert, sah ich einmal länger als eine Minute ganz still in die Augen und suchte in allen Winkeln und so tief als möglich, ob ich etwa ein Waldteufelchen entdeckte, das sich da eingeschlichen hätte. Nicht die Spur zu finden! Und bei Cecile, die ihren Paß mit sämmtlichen allgemeinen und besondern Kennzeichen auf den Lippen trägt, konnte ich ebenso wenig auf den Verdacht kommen. Umsomehr schließe ich, daß Lili, trotz der ganz neuen Façon, in der ich sie auf der Photographie sah, im ersten Augenblick des Zusammenseins ganz als das alte, traute Dingchen sich zeigen würde, das ich so gern hatte. Daher hatte auch Ihres Mannes Vorschlag, in den Michaelisferien nach Berlin zu kommen, etwas sehr Verlockendes für mich. Aber leider liegt alles so ungünstig wie möglich — es ginge beinah, aber es geht doch nicht. —

An Julie Hensel.

Königsberg 22. Januar 80.

— — Das sage ich Ihnen voraus, mein schriftlicher Verkehr wird, wenn dies noch möglich! immer spärlicher sich gestalten, der Geschmack, einem Brief aus dem Wege zu gehn, wird immer entschiedener. Ja, noch mehr, es wird mir auch schwerer, aus meiner regulären Tretmühle mich herauszureißen, und einen Besuch zu machen. Friedländer macht es anders mit mir; der tritt jeden Mittwoch Nachmittags bei mir an und führt mich spazieren; dieser Posten hat nun längst seine feste Stelle in meinem Etat, und ich freue mich, daß ich auf diese Weise aus meiner Trägheit herausgeschüttelt werde und Gelegenheit finde, mit einem Mann, von dem man soviel Gutes hören kann, in regelmäßiger Berührung zu stehn. Aus meinem Besuch in Berlin wird diesmal sicher nichts werden, es hängt mit einer unerwarteten Freude zusammen, (mehr freilich ein kleines Freudchen). Sie besinnen

sich wohl auf ein Büchelchen, daß ich vor bald vierzig Jahren geschrieben und herausgegeben habe, „Griechische Götter- und Heldensagen," es war ja auch in Ihrem Hause. Mein Verleger machte damals sehr bald bankerott, und das Buch hatte nun Keinen, der sich im Verkehr seiner annahm. Es dauerte wohl dreißig Jahr, bis das letzte Exemplar verkauft war. Meine Indolenz mag wohl nicht wenig dazu beigetragen haben. Uebrigens hörte ich überall, wo das Buch hinkam, es als ein recht zweckmäßiges zur Jugendlektüre rühmen, und in den Buchläden wurde noch immer danach gefragt, als Alles längst verkauft war. Nun findet sich hier ein Buchhändler, der die Rolle der Prinzessin in der Geschichte vom ausgesetzten Moses spielt, es aus dem Wasser aufnimmt und tausend neue Exemplare davon in die Welt schickt. Kaum drei Monate später wurde bereits ein zweites Tausend gedruckt, und es scheint so, als wenn das Büchelchen jetzt für einige Zeit in Cours bleiben könnte. Auf mehrfache Aufforderung will ich nun noch einen zweiten Theil dazu schreiben, um den ganzen Kreis des Stoffes zu erschöpfen, und da werden mir die vierzehn Tage Osterferien unentbehrlich sein, wenn es noch in diesem Jahr zur Ausgabe kommen soll. —

An S. Hensel.

Königsberg 14. Juny 81.

Sehen Sie einmal zuerst das obige Datum an! 14 ten! Nun werden Sie in ihrem menschenverächterischem Sinn wahrscheinlich denken: Also kommt der Geburtstagsbrief statt zum 16 ten zum 15 ten und verfehlt seinen Zweck. Etsch! So haben Sie es wohl früher bisweilen gemacht, ich erhielt Ihre Segenswünsche so vor der Zeit, daß ich kaum wußte, worauf sie sich eigentlich bezogen, und ich erwartete immer, daß Sie mir einmal zehn Gratulationsbriefe für ein ganzes Decennium auf einmal schickten und sich so für lange Zeit

frei schreiben würden. Nein! Mein Brief wird heute geschrieben, und erst morgen zur Post gegeben. Aus zwei Gründen: Erstens ist mir der Schreck über mein Vergessen des letzten Geburtstags Ihrer Frau so in die Glieder gefahren, daß ich himmelangst war, es könnte mir mit dem Ihrigen ebenso ergehn. Und dann habe ich in dieser Woche eine Menge ganz ungewohnter Geschäfte, daß ich leicht morgen keine Zeit finden möchte, meinen Weihrauch für Sie in Brand zu stecken. Es ist eine alte Erfahrung, die ich seit mehr als zwanzig Jahren wiederholt gemacht: Ist man in einem Verein, oder gar Comité, so braucht man sich nur ein klein bischen mausig zu machen, wupptich! wird man zum Vorsitzenden oder sonst einem hohen Würdenträger gemacht und hat die ganze Last der Geschäfte auf dem Hals. Ganz unschuldiger Weise wurde ich, noch dazu bei einem Mittagessen, von den Schäfchen hinweg, die ich in meinem sorgenfreien Tempe weidete, in das „Comité für Herstellung der Kantschen Grabstätte“ hineingeschlendert und vor zwei Jahren gnädigst zum Geschäftsführer erhoben, der Todte auszugraben, zu bauen, zu malen und am letzten Ende gar eine feierliche Rede zu halten hat. Ich schüttelte an meinen Ketten und suchte die Herrn Kollegen zu überzeugen, daß es an der Rede, die Professor Walter in der Aula des Kneiphöfischen Gymnasiums halten wird, genug sei, und daß wir am besten hierauf die Gäste einfach in die ausgeschmückte Kapelle und vor die schöne Büste ganz stumm führen sollten. Aber nein! Es sollte unten durchaus noch eine ganz kurze Weiherede im Namen des Comités gespendet werden, und ich mich zum Mundstück des Comités hergeben, damit, wie ich so lange die Lasten gehabt, nun auch die ganze Fülle der Ehren über mein Haupt käme! Da sitz ich nun, ich armer Thor, und grüble mich ab, um zehn Minuten lang eine gehobene, und dabei nicht grade dumme Rede zu halten, was

mir garnicht, gar nicht leicht werden wird. Aber ich habe mir schon den nöthigen Panzer geschmiedet, um jedenfalls den Rednerplatz mit ruhigem Herzen zu verlassen: „Wer hat Euch gebeten, mich in solche Zwangslage zu versetzen? Nun ärgert Euch, ich mache mir nichts daraus!“ — So denke ich, und so werde ich hoffentlich denken. „Was kann er mir thun?“ drückte sich jener Jude auf Hebräisch darüber aus.

Aber was wird nun aus dem segensbedürftigen, erst über achtundvierzig Stunden geborenen Geburtstagskinde? Das Blatt ist beinah voll, und ein zweites zu füllen, würde meiner, gleichfalls neugeborenen Rede schaden. Also, im Stil dieser Rede sage ich kurz und tief mit unserm alten Varnekow, der Friedländer nach einer patriotischen Rede kräftig die biedere Rechte darbot und mit zärtlich martialischem Blicke sprach: „Halten Sie es für keine Phrase, wenn ich Ihnen die Hand drücke!“ Und wenn Sie's dennoch für eine halten sollten, so sind alle meine bisherigen Briefe an Sie vergebens gewesen, und Sie verdienen es nicht, daß ich noch einen an Sie vergeude. Sind Euch übrigens in Gnaden gewogen! —

Gratulire schließlich zu den bevorstehenden Uebersetzungen Ihres Buchs, vermißte nur den betrübten Zusatz: „Ja, aber die Botokuden machen noch keine Anstalt dazu!“ Nehmen Sie mit dieser kleinen Kopfwaschung vorlieb. Morgen holt mich Friedländer ab und trägt mir einen Geburtstagswunsch an Sie auf, den ich mir erlaube, schon heute zu bestellen. — Leben Sie wohl, Sie oller Unkerich! —

An Lili Hensel.

Königsberg 15. April 82.

Meine liebe Lili, die Blumen, Beeren und Käfer aus Eurer alten Mönchsschrift wollten Dir nicht mehr gefallen, als Du sie für sich allein auf den Goldgrund des Lineals gebracht, und nun meinst Du, sie würden auch auf mich keinen angenehmen Eindruck machen. Du hast aber eins

vergessen: Jetzt ziehen sie sich ja wieder um eine alte Mönchsschrift, und was sie auf ihrer ursprünglichen Stelle vermochten, leisten sie jetzt aufs Neue. Die alte Mönchsschrift, deren Gegensatz sie brauchten, bin nämlich ich, und wenn Du in mein Herz sehn könntest, würdest Du gewahren, wie sehr die in Deinem Linealchen ausgesprochene Anhänglichkeit an mich mein Mönchsgemüth munter und lebensfrisch umgaukelt und auf diesem Grunde die beste Wirkung thut. Nur mußt Du den Vergleich nicht zu weit ausdehnen: Wenn der alte Klosterbruder eine stille, emsige, von vielen Reden nichts haltende Natur war, so stimmt das noch so ziemlich; aber war es ein Bruder Griesgram, der sich aus der Liebe der Menschen nichts machte, so reiße ich das Tischtuch zwischen ihm und mir von einem Ende zum andern durch und anerkenne keine Aehnlichkeit mit ihm. Denn ich bin jetzt ebenso wenig ein Griesgram wie früher, wenn es mir auch manchmal schwer wird, das meinem Alter zustehende Restchen von Heiterkeit unversehrt zu erhalten; so habe ich denn vollen Anlaß Dir für Deine Weihnachtsgabe von Herzen zu danken.

Du schiltst mich, daß ich nicht zur Doppelhochzeit gekommen bin; ja Kinder, warum heirathet Ihr denn in der Schulzeit? Ich kann doch nicht die jungen Piepvögel, denen ich Brosamen meiner Weisheit in den Schnabel zu stecken habe, hier allein lassen! Und dann, glaube mir nur, ich nehme es mit Jedem auf, ob er bei glänzenden Festivitäten eine jämmerlichere Rolle spielen kann als ich. Ueberhaupt bin ich nur ein Mensch für einen ganz kleinen Kreis, wo höchstens zwei auf einmal sprechen, auch nur für Plaudereien mit vertrauten Menschen; wenn Andre mich in solchen Gesellschaftssituationen gradezu für dumm halten, — ich kann es ihnen nicht übel nehmen, ich würde es selbst thun. Ja, hätte ich Faust's Zaubermantel, und zugleich den Ring des

Gyges, zu meiner Verfügung, so wäre ich um vier Uhr nach Charlottenburg geflogen, und hätte das Gesicht der Bräute studirt, und mich in dem Strahlenglanz gesonnt.

Daß Du unsre Anna*) gern hast, freut mich sehr, wie mich überhaupt die sehr freundliche Aufnahme, die sie bei Euch gefunden, in meinem alten Glauben bestärkt hat, daß bei Euch ein warmes Stellchen zum Unterkriechen ist.

An S. Hensel.

Königsberg 15. Juny 82.

In den letzten Wochen erhielt ich einen Brief von Fanny, worin sie ihre entschiedene Begabung zur liebenswürdigen Hausfrau sehr anmuthig aussprach, und einen von Ihrer Frau aus Karlsbad, die, durch die Würde einer doppelten Schwiegermutter bewogen, sich vorstellt, sie habe nun den Graben übersprungen, der zwischen der jugendfrischen Frau und der Matrone läge; sie thut es aber mit so behaglicher Resignation, daß sie einem Freunde ebenso wenig Mitleid abgewinnen kann, als sich selbst. Da lag denn die Frage nah: Wie mag mein alter Hensel die Situation auffassen? Daß er knurrt, versteht sich von selbst, es würde mir gradezu Besorgniß erregen, wenn ich erführe, daß er an einem Tag gesagt hätte, was der liebe Gott sich bewogen fand, an allen sechs Schöpfungstagen zu sagen: „Es ist gut!" Vermuthlich würde ich mich sogar an seinen Hausarzt wenden, ob er ihm nicht einen Brunnen vorzuschlagen wüßte, wo er seine Knurrstimme wiederfände. Denn es gehört einmal zu ihm, es ist die Bedingung für das Wohlgefühl, das er in seinen sieben Häuten empfindet. Ich müßte ja nicht seit bald zwanzig Jahren sein geschworener Freund sein, wenn ich nicht so und soviel mal erfahren, daß es in den „Days of other years", als er hier noch Grundsteuer bezahlte, immer eine

*) Die älteste Tochter von Mary Witt.

Art Anweisung auf einen sehr vergnügten Abend war, wenn er mit einem Leichenbittergesicht eintrat — dann sprudelte der Paroxismus seines Ingrimms kurz aber heftig, wie die bekannten Schlesischen Wasserstürze, die für fünfzig Pfennig 1—1 1/2 Minuten losgelassen werden, und schwieg dann gründlich. So wird es auch jetzt sein, er wird von den Räubern seiner Töchter reden, das Unerträgliche seines eisgrauen Alters bejammern, und dann vergnügt fragen, ob kein Brief von Cecile aus Bonn angekommen, und ob er nicht in Fanny's Wohnung ein Paar Nägel einschlagen kann? Möge ihn sein Geschick nie ungünstiger behandeln als bisher, was Besseres kann ich ihm nicht zu seinem Geburtstag wünschen. Also in jedem Sinn: Wir bleiben die Alten! —

An Julie Hensel.

Königsberg 7. Septbr. 82.

— — Und nun zu den Liebesgaben. Obenan stehn die Bleistifte!*) Wenn Hensel mir in der Anspitzerei Privatstunden geben wollte, ich würde mich auch mit meinen 67 Jahren noch nicht schämen, sie mir appliciren zu lassen, nur leider sehe ich voraus, daß ich entweder viel auf die Finger bekommen oder bald als gänzlich unbrauchbar würde entlassen werden. Aber daß mir das Buch auch nicht mißfallen, dafür kann ich Ihnen einen Beweis liefern, der bei Andern sehr wenig sagen würde, bei mir dagegen, dem, wie Friedländer spottet, „nichtslesendsten unter allen seinen Bekannten" sehr viel sagt: Ich habe es bereits von der ersten bis zur letzten Seite gelesen! Mein Urtheil stimmt ganz mit Hensels; Feuerbach ist ein Gemisch von Engels- und Teufelmaterie,

*) Witt hatte eine schreckliche Art, seine Bleistifte „anzustumpfen", wie ich ihn immer verhöhnte, und ich hatte ihm ein Kästchen angespitzte Fabers geschickt, denn nur mit solchen Kleinigkeiten war ihm beizukommen.

ich weiß nicht, von welcher mehr. Das übertriebene Selbstgefühl à la Richard Wagner, der Neid, der Haß, die Eifersucht auf der einen Seite, und dieses wunderbar reine Auge für die edelste Kunst auf der andern Seite, hier die kleinliche Freude über einen Orden, der Spott über die Ausstellungen, die er doch nicht müde geworden, fast drei Jahrzehnte lang mit seinen Bildern aufzusuchen, und dann eine Reihe von den herrlichsten Gedanken, die freilich fast ausnahmslos seinen Wunden und Narben ihren Ursprung verdanken. Man kann das Buch nicht ohne Unwillen, aber sicher auch nicht ohne Freude lesen.

Uebrigens machen Sie Hensel doch gefälligst mein bewunderungsvolles Kompliment für seinen letzten Brief. Da sehe ich doch, was die redlich geübte Kopfwäscherei gefruchtet hat. Da hört wirklich auch das feinste Ohr kein Unkengestöhn heraus, ich darf also meine Meinung von ihm in melius ändern.

An Julie Hensel.

Königsberg 27. Febr. 83.

— — Sie können es einem so vieljährigen Gratulanten, wie ich es bin, nicht verdenken, wenn er endlich einmal auf den Einfall kommt: Das Geburtstagskind wird an jedem, 29. Februar ein Jahr älter, wie alt ist es denn jetzt? Nur Näherungswerth, und zwar negative, vermag ich für diese Zahl zu finden. Also 1) zwanzig nicht, siebenzig auch nicht. 2) dreißig nicht, sechszig auch nicht. 3) ja, das weiß ich nicht vierzig? fünfzig? Beide Zahlen wollen mir auch noch nicht passen, also bleibt nichts, als zwischen vierzig und fünfzig, und dabei werde ich mich denn beruhigen müssen und, um Sie nicht zu kränken, mir die genaue Zahl viel näher an vierzig als an fünfzig denken. Aber, Jahre hin, Jahre her, wichtiger ist doch, daß Sie nun bald in alle mannigfaltigen Lagen gekommen sein werden, welche über-

haupt im Leben möglich sind. Unter Anderem sind Sie doppelte Schwiegermutter, und ich gestehe, viel mehr, als Ihr Alter auf Jahr und Tag zu erfahren, würde es mich interessiren, eine Vorstellung zu bekommen, wie Sie mit dieser Klippe, dieser Majorsecke weiblicher Lebensweisheit fertig werden. Sie fragen vielleicht, wie ich dazu komme, hierüber im geringsten zweifelhaft zu sein, aber ich kenne eine mir nahestehende, sehr schätzbare Frau, bei der ich leider die Erfahrung erneuern muß, daß man Keinen vor seinem Tode weder glücklich noch weise nennen darf. Sie hat sich in allen früheren Lebenslagen sehr verständig gehalten, aber leider, das Kapitel von der verständigen Schwiegermutter geht über ihr Verständniß, und sie hat es fertig gebracht, daß sie — fast wie der alte Lear — von einem Schwiegersohn zum andern reist und fast immer gekränkt und verstimmt zurückkommt. So geht es aber leicht, wenn man sich nicht auf den Ton seines Alters zu stimmen weiß, gleichgültig, ob man Schwiegermutter ist oder nicht. Das Alter übt uns immer in Beschränkung unserer Ansprüche, und wie ich denn, Sie wissen es ja, überhaupt der Meinung bin, daß die Welt keine Pfuscharbeit, sondern, mit der Reserve eines peinlichen Lehrers zu sprechen, „im Ganzen ziemlich befriedigend“ ausgefallen ist, so mag ich auch dem Alter nicht seine wohlausgedachten und bildenden Seiten absprechen, wenn ich auch nicht leugne, daß manche darin gestellte Aufgabe noch schwieriger ist, als für einen achtjährigen Jungen das Einmaleins auswendig zu lernen. Soll ich nun über Ihr Verfahren als Schwiegermutter, wie über Ihr Lebensalter, phantasiren, so werde ich mich wieder auf die Methode der Näherungswerthe beschränken: Sie werden Ihre Schwiegersöhne, wenn Sie ihrer habhaft werden, so pflegen, das Sie an der Hälfte genug haben — Sie werden sie kaum zu hindern suchen, nach ihrem Geschmack einen blauen oder braunen Rock zu

tragen — erste Grenze des gesuchten Werths. Es wäre mir nun sehr interessant, die Grenzen immer enger zu ziehn, aber ich halte es für sehr unpassend, ein Geburtstagskind mit mehr als vier Seiten Geburtstagsbrief zu behelligen, und muß also abbrechen.

An Lili Hensel.

Königsberg 23. Decbr. 82.

Siehst Du, liebe Lili, ich verstehe nicht blos über mißlungene Photographieen zu kräkeln, sondern mich auch über gelungene kindisch zu freuen. Die früheren von Dir gehörten zu der ersten Sorte, die jetzige aber zu der zweiten. Was war von jenen zu sagen?

„Es ist ungefähr ihr gutes Gesicht,
Aber ihr Gemüth, das sehe ich nicht."

Dieses dagegen erinnert mich fast an jeden Zug Deines mir so lieben Wesens, selbst die Kalauerin blinzelt aus einer kleinen Linie. Dafür soll es aber auch den Ehrenplatz in meiner Bildergallerie einnehmen und glänzend eingefaßt werden, d. h. wie ich es meine. Nun fragst Du Staffelei? goldener Rahmen? dunkler Rahmen? Das sollte mir fehlen! Nackt, wie es der liebe Photograph geschaffen, liegt es auf meinem Bureau, wo ich alle Tage schreibe, zwischen Papieren und Briefen und Büchern, und wenn ich arbeite und müde und gelangweilt bin, sehe ich für einen Augenblick zu Dir hinüber und denke, die hat gut lachen! —

Gestern Abend war es mir fast rührend. Ich ging mit Malwine aus, und blieb so anderthalb Stunden weg, unterdessen war Emma ganz allein mit sich und konnte, weil sie einen matten Tag hatte, nicht viel lesen. Sie hatte sich aber aus meiner Stube die Photographie geholt und vor sich in den hellsten Schein der Lampe gelegt und sagte: „Ich habe mich hier mit der Lili unterhalten." Du siehst also, Lilichen, Du kannst Dir kaum eine herzlichere Umgebung

für Deine Zukunft wünschen, als sie Dein Bild unter uns gefunden. Bleib mir gut, meine liebe Lili.

Nach einem Bericht über die Krankheit seiner beiden Schwestern:

An Helene.

Königsberg 13. 4. 83.

— — Da verwünsche ich denn manchmal meine Weichheit die sich dem tiefen Eindruck fremder Leiden nicht verschließen kann, eine Gabe, die nicht zu häufig unter Männern ist. Aber auch in diesem Falle spüre ich, daß Leiden Lernen ist, und weiß mich denn doch schließlich über diese, Keinem nützliche Nervenschwäche zu erheben und ruhig zu thun, was mir obliegt.

Du erwähntest neulich des begabten jungen Mannes, der den Pariser großen Preis davon getragen. Es wird Dich vielleicht interessiren zu hören, bis zu welchem Grade von Verrücktheit die Franzosen in ihrer Wuth über die, einem Prussien zugefallene Ehre sich aufzuschwingen verstehn. In vielen französischen Blättern wird behauptet, die Arbeit sei aus der eines Andern, eines Engländers, blos übersetzt, und zwar desselben, der gleichfalls für dieselbe Leistung mit einem gleich hohen Preise gekrönt ist, was natürlich voraussetzt, daß die Preisrichter (übrigens vielleicht die größten jetzt lebenden Mathematiker) beide Arbeiten gelesen, ohne zu merken, daß die eine blos Uebersetzung der andern ist! Und deutsche Zeitungen haben dies weiter verbreitet!! —

An S. Hensel.

Königsberg 15. 6. 83.

Wenn ich nicht irre, sind es jetzt ungefähr zwanzig Jahre, seitdem ich von Ihrer Existenz weiß. Auch in diesem Falle bewährt es sich, daß der Streit der Vater aller Dinge ist, denn ohne die damalige Conflictszeit wäre es mir wohl nie bekannt geworden, daß es einen Sebastian Hensel, auch

eine Frau Hensel, und mehrere Kinder Hensel gebe. Was uns damals speciell zusammenführte — denn wenn auch Kohle, Schwefel und Salpeter noch so dicht bei einander liegen, es bedarf doch immer noch eines Funkens, ehe sie sehn, daß sie für einander bestimmt sind, — ist mir gänzlich entfallen. Wie viele mögen sich schon vor Jahrtausenden in einer der Nilquellen die Füße naß gemacht und einen Schnupfen geholt haben, sie mußten aber auf den weltberühmten Namen von Nilquellenentdeckern verzichten, da sie ja garnicht ahnten, daß aus diesen Bächen einige hundert Meilen weiter unten der Vater Aegyptenlands hervorgehn sollte.

Die früheste Erinnerung an den neuen Bekannten verknüpft sich bei mir mit einem zufälligen Zusammentreffen in der Kneiphofgegend und dem gemeinsamen Durchwandern mehrerer Straßen. Dann große Lücke; das Nächste, eine Fahrt mit Jacoby nach Barthen, zunächst charakterisirt durch den Umstand, daß ich in aller Frühe Jacoby abholte, wir aber, obwohl wir uns in einen gelinden Trab warfen, nur ganz knapp noch unerlaubter Weise in einen Waggon sprangen und dafür auf der nächsten Station jeder eine Mark Strafe zahlen mußten. Nun aber ein herrlicher, schönster Sommertag in Barthen! Das, wie mir jetzt vorkommt, mit Oberlicht versehene Frühstückszimmer bot mir zum ersten Mal das Bild der Familie Hensel dar, noch weiß ich, daß der runde Tisch recht groß und Ihre Frau mir gegenüber war. Dies wären denn die einzigen Punkte aus der Sagenzeit unserer Freundschaft und es folgen eine Reihe von angenehmen Erinnerungen an Ihre Besuche bei uns, dann meine und bald unsre Besuche bei Ihnen. Unser Wohlgefallen an Ihnen theilte auch unsre Mutter, aber in Barthen ist sie nicht gewesen. Welche reiche Quelle von Unterhaltung, Freude aller Art und herzlicher Theilnahme an Menschen,

die ich liebte und achtete, wurde mir seitdem das Haus Barthen! Der alte Meyer lud mich unlängst wieder ein, ihn dort einmal zu besuchen, aber es würde mir wenig Genuß schaffen, es ist doch nur die Schale ohne den Kern und damit begnügt sich höchstens ein Nußknacker.

Soviel ich mich besinne, ich weiß mich auf kein Mißverständnis, keine, auch nur flüchtige Entfremdung zwischen uns zu besinnen. Und so hätten wir immerhin als ein Paar friedliche und freundliche Menschen als Nachbarn neben einander leben können, aber das fieberige Pregelthal sollte uns in solche Entfernung von einander bringen, daß wir auch beim besten Willen uns nicht zanken konnten. Und nun wäre es ja doch wohl möglich, den alten Faden eines vertrauten Umgangs fortzuspinnen, wenn nicht das böse Leiden meiner jüngeren Schwester es mir ungerathen erscheinen ließe, mich für längere Zeit von hier zu entfernen, da sie eine Art Trost und Sicherheit aus meiner Gesellschaft zu schöpfen glaubt. Sollten aber, wie ich hoffe, diese Zustände sich bessern, so werde ich gern von Zeit zu Zeit mich für ein paar Tage an Ihrer Fire side in Westend einfinden, wie ich es mit soviel Behagen in Barthen gethan.

An Julie Hensel.

Rauschen 23. Juli 83.

Nicht so heiter wie sonst, gehe ich dreimal an den herkömmlichen Sommerferienbrief, denn gestern vor 8 Tagen ist meine gute Schwester Emma hier verschieden, und wir haben sie in voriger Woche nach der Stadt gebracht und bestattet. Sie war ja seit 8 Jahren bereits für den Tod gezeichnet, war 74 Jahre alt, aber dennoch hatten wir an die Möglichkeit nicht gedacht, daß sie schon in allernächster Zeit mir genommen werden sollte, und der Schlag traf mich ganz unerwartet. Noch am Abend vor ihrem Sterben nahm sie in heiterster Weise an der Lust der Jugend in unserem Logir-

haus mitempfindenden, lebhaften Antheil, versuchte sogar in einem Volkslied mitzusingen, und ging vergnügt zu Bett. Doch die Nacht ward schlimmer, als irgend eine in letzter Zeit, die Athemnoth nahm von Stunde zu Stunde zu, Vormittags verlor sie das Bewußtsein, und Nachmittags entschlief sie. In letzter Zeit sagten die ihr Nahestehenden manchmal, sie hätte ein schönes Greisenantlitz, und dieses trat unmittelbar nach dem Tode in seine sprechendste Form, es war wie ein kurzer aber erschöpfender Auszug von dem edeln Theil ihres Wesens und machte mir einen — ich kann es wohl sagen — erhebenden Eindruck. Der Grundzug ihres Wesens war Hingebung, Reinheit der Gesinnung und Edelsinn. Sie mag von Manchen verkannt sein, aber die Meisten mögen es durchgefühlt haben, namentlich von Ihnen glaube ich zu wissen, daß Sie Augen dafür hatten. Mit diesen Zügen wird sie stets in unserm Gedächtniß fortleben; zunächst werden wir sie auch im täglichen Leben überall vermissen. Am wichtigsten ist mir nun, wie Emma's Tod auf Malwine's Gemüth wirken wird, das schon ohnedies von der Nervennoth arg zu leiden hat.

Unsere Anna ist ja ungemein von ihrem Aufenthalt in Ihrem Hause erfreut zurückgekehrt. Dies überrascht mich durchaus nicht, aber ich glaube darin doch auch einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft für mich erkennen zu dürfen und freue mich daran; glauben Sie nur, der Gedanke an Ihre und der Ihrigen freundliche Gesinnung hat keinen unbedeutenden Antheil daran, wenn ich mir einen frischen Lebensmuth auch fernerhin zu erhalten vermögen sollte. Es ist ein freundliches Eckchen der Welt, an das man gern denkt.

An Julie Hensel.

Königsberg 6. 9. 83.

— — Sie dürfen nicht glauben, daß mir der Schatten unserer Emma meinen Geburtstag verdüstert hat. Für

meine Lieben habe ich, so lange sie leben, ebenso viel Wärme, wie es sonst gewöhnlich ist. Aber sind sie dahin, so bleiben sie mir zwar für immer unvergeßlich, und ich kann mich oft in der lebhaften Erinnerung an sie in die Tage der Vergangenheit recht tief und wehmuthsvoll versetzen, aber die ständige Trauer um sie kenne ich kaum in der ersten Zeit nach dem Verlust. Ich bin mit dieser angeborenen Eigenschaft ganz zufrieden, und Sie können sich darauf verlassen daß ich es mit Ihnen, wenn Sie wider Erwarten vor mir sterben sollten, ebenso machen würde, nur vergessen sie nicht, daß der Sarg, in dem ich meine Lieben berge, wie der im Märchen, von Glas ist. —

An S. Hensel.

Königsberg 16. 10. 83

Diesmal schreibe ich hauptsächlich, damit Sie schreiben; ich habe gehört, daß Sie ab und zu unwohl sind, und möchte gern hören, wie es Ihnen geht, im Großen und Ganzen halte ich Sie für ein sehr solide angelegtes Menschenkind. Freilich, was Einen mit den Jahren alles überkommen kann, ist nie vorauszusehen; ich erfahre es ebenso an mir wie an Andern. Wie manche Menschen im Alter zur Bildung von Warzen neigen, so finden sich auch im Gemüth mancherlei Auswüchse, die nicht zur Schönheit des Lebens beitragen. Ich kann mich jetzt oft vor einer — körperlich oder geistig begründeten? — Aengstlichkeit nicht bewahren, wenn ich die möglichen Folgen dieses oder jenes Thuns überschlage, ich muß mich andere Male wie ein verlegenes Bettstück derb schütteln, um nicht Mißmuth in mir aufkommen zu lassen, und es ist mein einziges Glück, daß ich meistens die Klarheit behalte, mir zu sagen, daß dies Anwandlungen sind, welche nicht aus den Dingen, sondern aus den Blasen des Gährungsprocesses stammen, den wir Leben nennen. An dem Altwerden nehme ich keinen Anstoß; man ist viele Jahre hin-

durch mit Sonnenschein und Regen getränkt, man hat äußerlich und innerlich gehörig angesetzt, (in der ersten Beziehung haben wir alle Beide uns freilich nicht übernommen) da heißt es nun: Mach die Probe aufs Exempel! — Dein Jugendmuth hat Alles aus purem Vergnügen gethan, jetzt zeige, ob Du das Gute auch unter kümmerlicheren Verhältnissen zu Stande bringst und zugleich die Kobolde niederhalten kannst, die Dir rechts und links Gesichter schneiden. Hätte man sich nur erst in die neue Rolle gefunden, man würde auch darin die Süßigkeit schmecken, aber leider kommt sie Einem eine Zeitlang sauer vor. So habe ich mich jetzt darin zu finden, daß wir in unserem Hause aus Dreien Zwei geworden sind. Die Schwester würde sich wahrscheinlich erleichtert finden, wenn ich sie geläufig unterhalten könnte und so ihren trüben Gedanken Abzug schaffte. Nun, ich thue gewöhnlich, was ich kann, und kratze allerlei Zeug aus den Steinen heraus, um der Zeit, welche einem Kranken so öde vorkommen kann, wenigstens ein buntes Mäntelchen umzuhängen. Wir denken jetzt sehr oft der ersten Jahre unserer Freundschaft mit Ihnen: Wenn Hagel, Ueberschwemmung und ausdörrende Hitze erledigt waren, dann wurde es bald wieder helle in Ihrem lieben Herzen, und Sie rissen uns mit sich in gute oder schlechte Witze. Das waren uns dann selige Stunden.

Verzweifeln wir nicht, daß es auch wieder so kommen kann. Sie und alle Ihrigen grüßen wir Einsiedler.

An Helene.

Königsberg 3. 1. 84.

Liebe Helene, so wenig wir Euch trösten können, so ist es uns doch Bedürfniß, Euch unser inniges Mitgefühl mit dem schweren, jähen Verlust, der Euch getroffen, zu versichern.

Unsre letzte Nachricht von Gert's Krankheit lautete da-

hin, der Arzt vermuthe den Ausbruch eines Scharlachfiebers, und heute werden wir mit der Trauerkunde überrascht, daß das herzige, liebliche Kind Euch entrissen worden. Seitdem wiederholen wir uns alle Erinnerungen an die zwei Tage, die wir zuletzt bei Euch zugebracht, meine Unterhaltung mit ihm im Schimmer des Abendroths, als er mir seine Besorgniß schilderte, wie es werden könnte, wenn die See einmal über die Mole hinüber ins Land kommen sollte, seine schweigsame Aufmerksamkeit, als ich ihm eine Geschichte von einem rettenden Bernhardinerhund erzählte, sein liebliches Gesichtchen mit den hellen, guten Augen, das eigenthümlich rührende Stimmchen, wenn er sprach. Und in den Ohren der Eltern wird dies Stimmchen nie verklingen, und dieses Gesichtchen werden sie an allen Orten des Hauses vor Augen haben.

Nach einem so schweren, tief treffenden Schicksalsschlag ist es denn wohl eine gewaltige Zumuthung an die Eltern sofort dem Gedanken Raum zu geben: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Und ebenso dem andern: Wieviel ist uns noch geblieben! Möchte aber allmälig das lebhafte Andenken an das traute, friedevolle Antlitz, von dem sie bald Abschied nehmen sollen, auch ihr Herz mit dem Hauche des Friedens anfächeln, und der heftige Schmerz, der zunächst noch ihr Recht ist, sich in sanftere Wehmuth auflösen. Dich liebe Helene, erinnere ich an die Verse, die ich Dir an unserer Emma offenem Grabe sagte:

Was wir bergen in den Särgen
Wird ein Raub der Zeit.
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibet fort in Ewigkeit.

Du wirst hoffentlich bald die Kraft gewinnen, Dich wenigstens dem heftigen, zehrenden Schmerze zu entwinden, in dem Bewußtsein, daß Deine Gedanken nicht ganz dem

Verlorenen zugewandt werden dürfen, daß auch Gegenwart und Zukunft ihr Recht an Dich haben.

An Helene.

Königsberg 14. April 84.

Es hieße freilich Uebermenschliches — ja vielleicht Unmenschliches — von Dir verlangen, wollte ich Dir zumuthen, aus Dankbarkeit für die Gabe, die Gott Dir bescheert, heute über das traurige Erlebniß, das Dir im letzten Jahre auferlegt ist, einen Schleier zu werfen. Kommt doch selbst der weise Nathan, das unerreichbare Ideal reinster Ergebung in den Willen Gottes, nur bis zu dem Ausruf: „Auf Sieben doch nun schon Eins wieder!“ Aber dazu wenigstens wirst Du kaum einer Anregung bedürfen, neben dem tiefen Schatten der Vergangenheit auch das liebliche Lichtchen für Gegenwart und Zukunft nicht bloß wahrzunehmen, sondern Dich seiner auch innig zu erfreuen. Ja, Du wirst vielleicht sogar die Schatten mit der Zeit sich immer mehr und mehr mildern sehn, wenn Du inne wirst, daß ein solches geschwundenes Engelchen eine unverlöschliche Lichtspur hinterläßt, an der ein treues Gedenken sich erheben und erbauen kann.

Liebe Helene, Du wünschest, ich möchte Dir öfter einen „wirklichen Brief“ schreiben, aber das gieb auf; ich schreibe zwar oft genug, viel öfter, als ich es nöthig zu haben wünschte, aber immer nur auf gegebenen Anlaß und in dringenden Angelegenheiten. Das bloße Schreiben, um sich auszusprechen, hat für mich keinen Reiz mehr, oder vielmehr, ich habe das Geschick dafür verloren. Mir behagt es jetzt nur, mich in mündlichem Gespräch mit Freunden auszulassen.

An Julie Hensel.

Königsberg 24. Aug. 84.

Von dem Besuch in Ihrem Hause nahm ich den Eindruck mit, daß es doch sehr schön wäre, wenn Westend eine Vor-

stadt von Königsberg, statt von Berlin wäre. Noch immer habe ich in lebhafter Erinnerung, wie vortrefflich Fanny das Capriccio spielte, wie unterhaltend der heftige Streit über die Reform der Welt mit den drei schnellzüngigen Schwestern war, von welcher unveränderten, überaus großen Freundlichkeit für mich die Eltern waren. Lili hat mich recht nachempfinden lassen, was einem alten Vater ein liebes, gutes Töchterchen sein mag. Als sie mich so treulich durch die Mittagshitze der Berliner Straßen geleitete, verglich ich uns scherzweise Oedipus und Antigone; aber abgesehen davon, daß weder sie für mich betteln darf, noch ich blind bin, hat der Vergleich doch auch seine richtige Seite; ihre liebenswürdige Jugendfrische würde für mich ein stützender Stab sein. Aber der Berg will nicht zum Propheten, und in meinem Falle wird es fast ebenso schwer sein, daß der Prophet (als der Klügere, nach dem alten Sprichwort) sich zum Berge begebe. Bei guter Gelegenheit wird er es doch freilich hin und wieder unternehmen.

In den großen Ferien 1885 machte Witt mit seiner Schwester, seinem Bruder und dessen Frau eine Reise nach dem Riesengebirge und auf dem Rückweg sahen wir sie einen Tag. Die Reise nahm ein trauriges Ende, denn im Begriff nach Hause zu reisen, ereilte den Bruder auf dem Bahnhof ein jäher Tod. In einem hoffnungsfreudigen Briefe hatte mir Witt den Plan der Reise mitgetheilt, von der er sich für den Bruder das Beste versprochen hatte. Ueber sich selbst machte er mir die ersten Andeutungen, daß er an seine Pensionirung zu denken habe, — es wollte mit dem Unterrichten nicht mehr recht gehn. Noch ein Jahr zog sich die Sache hin, dann brachte mir mein Geburtstagsbrief 1886 die Bestätigung. Er lautet:

Gratulationsbrief an Herrn Hensel Nr. 12.

Wollen Sie etwas Ausführlicheres über meine Wünsche für Sie lesen, so wählen Sie von meinen früheren Gratulationsbriefen denjenigen zu wiederholter Lektüre aus, welcher Ihrem

Geschmack am meisten zugesagt hat. Mich selbst abschreiben mag ich nicht.

Lieber Freund, binnen Kurzem werde ich meine Chrysalidenhülle durchbrechen und als Schmetterling in die freie Luft flattern, oder in Prosa: Zu Michael trete ich in den Ruhestand über. Der Anfang macht sich ganz gut, denn die Stadtbehörden haben meine Pension in überaus liberaler Weise bemessen, indem sie mir statt 26½ Jahren, während deren ich wirklich der Stadt gedient, 40 anrechneten und in Folge dessen die höchste Pensionsquote, die überhaupt möglich ist, nämlich ¾ des Gehaltes (Mk. 3645) bewilligten.*) Also vor dem Verhungern sind wir gesichert. Allein mich beschleicht doch manchmal die Besorgniß, daß ich mit der völlig freien Zeit nichts Rechtes werde anzufangen wissen, denn ich spüre bereits eine deutliche Abnahme meiner Geisteskräfte; das Namengedächtniß ist recht kodderig geworden; wenn ich nervös aufgeregt bin, was mir jetzt garnicht selten, sogar in der Schule passirt, spreche ich ein Wort, an das ich garnicht denke, (bunt statt hoch, beispielsweise) und spüre auch Neigung zur Gedankenflucht, d. h. nicht nur mißglücken mir längere Perioden, sondern es wird mir auch manchmal schwer, festzuhalten und fortzuspinnen, was ich soeben gesagt. Also von wissenschaftlichen, wirklichen Arbeiten wird bei solcher Invalidität des Geistes nicht viel die Rede sein können, und festzustellen, wieviel mal β oder ι in dem griechischen Text des Jakobusbriefes vorkommen, dazu habe ich nie die geringste Neigung gehabt. Indessen richte ich mich einigermaßen an dem oben gebrauchten Bilde wieder

*) Die zweimal — 1862 und 1864 — vom Königsberger Magistrat beantragte Bestätigung Witt's wurde beide Mal vom Provinzial-Schulkollegium abgelehnt. 1870 erkannte ihn der Magistrat aus eigener Initiative für pensionsberechtigt an und endlich bestätigte am 1. April 1870 der Minister die erneute Wahl Witt's.

auf, indem ich denke, der eben befreite Schmetterling wird auch nicht sogleich als perfekter Freischwimmer das Luftmeer befahren. Müssen's abwarten! —

Es wurde sehr einsam um unseren Freund! In kurzer Frist hatte er zwei Geschwister verloren und jetzt wurde ihm der Umgang mit der Jugend genommen, aus dem er, um ein oft von ihm gebrauchtes Bild anzuwenden, wie Antäus frische Kraft gesogen hatte. Gleich nach der Pensionirung besuchte er uns wieder; wir fanden ihn sehr gealtert, aber gleich liebenswürdig und geneigt, die Dinge von der besten Seite zu betrachten; das zeigt auch der nächste Brief:

An Julie Hensel.

27./2. 87.

— — Unser einer kann schon zufrieden sein, wenn Alles beim Alten bleibt. Doch werde ich mich bemühen, ein und das andre noch zu bessern. Die Lebenslage, welche uns in verschiedenen Altern beschieden ist, läßt sich allenfalls mit dem Uebergang aus einem Kleide in ein anderes vergleichen, wo neben der Freude an dem Neuen eine zeitweilige Unbequemlichkeit empfunden wird. Ein neuer Rock will nicht immer sogleich uns wie angegossen sitzen. Aber in der Jugend entschädigt das Bewußtsein, eine höhere Stufe erreicht zu haben, für die Mühe, sich darin zu finden. Wenn der Junge zu den ersten Stiefeln gelangt, — das größere, und oft pressende Gewicht kann an sich nichts Angenehmes sein —, doch der Stolz, eine ähnliche Fußbekleidung wie der Papa zu tragen, macht, daß der Junge, auf den ungewohnten, leichten Schmerz garnicht aufmerksam wird, er klappert freudig durch die Stube und über die Straße. Der Kittel wird später mit dem enganschließenden Rock, und dieser bei der Einsegnung wohl gar mit dem Frack vertauscht. Alles sehr ersehnte und daher auch erfreuliche Veränderungen. Aber anders ist es, wie ich jetzt erfahre, im Alter. Es klingt ganz schön, wie Einer nach vieljähriger, angestrengter Arbeit in

den süßen Ruhestand versetzt wird, aber man muß doch die Augen offen behalten, um sich in jeder Beziehung so einzurichten, daß die süße Ruhe mit Behagen genossen wird. Jener russische Feldjäger, der 40 Jahre lang die Depeschen von einem Hof zum andern im offenen Wägelchen oder Schlitten, oft beim scheußlichsten Wetter, gebracht, konnte den Schlaf nicht wieder finden, als er jede Nacht im weichen Bette ausruhte, und erlangte ihn erst wieder, als er die Nacht über neben dem Bette das Geklingel der Schlittenglocken nachahmte, und sich von Stunde zu Stunde, als wäre er auf einer Station angekommen, einen Schnaps reichen ließ. Diesen wackern Mann habe ich mir denn zum Muster genommen und halte mich an, wenigstens den Schemen eines Arbeitstages in meiner Muße mir zu erhalten. Doch will es noch nicht immer gelingen, bisweilen starre ich in's Leere, was mir sehr peinlich ist. Doch zweifle ich nicht, daß es mir mit der Zeit gelingen wird, und daß mir die Zeit immer leichter werden wird. Wie die jungen Frösche zuerst nur im Wasser leben, dann auf dem Lande leben lernen, so werde ich mich, nachdem ich das Element der Pflichtarbeit aufgegeben, auch in das der freiwilligen hineinfinden.

Im Jahr 1888 machte Witt mit seiner Schwester eine Rheinreise — die letzte Reise in seinem Leben, besuchte in Kiel seinen einzigen noch lebenden Bruder, der dort Musikdirektor war und brachte schließlich wieder einige Tage bei uns zu. Es war das letzte Mal, daß wir ihn gesehn haben! —

An S. Hensel.

Königsberg, 4. Januar 90.

Wir waren sehr erschüttert, als wir heute die traurige Nachricht von Ihrem Unfall erhielten,*) während wir bis dahin keine Ahnung davon gehabt hatten. Malwine vergoß

*) Mir war ein Fuß amputirt worden.

helle Thränen, wenn sie daran dachte, daß Sie, der flinke Mann, einer künstlichen Unterstützung bedürfen würden. Wir machten die Erfahrung, daß, wenn man einen Freund auch noch so lieb gehabt hat, man doch im Unglück ihn doppelt, liebt. In zweierlei fand ich einen kleinen Trost, einmal, daß Sie stets einer der tapfersten Männer gewesen sind, und zweitens darin, daß wir erst, nachdem der beste Erfolg gesichert ist, die Nachricht erhalten haben. Nun ist es da, und ich sage mir, besser wäre es, er hätte bis zum Ende beide Füße behalten, aber hoffentlich wird er sich an die Entbehrung gewöhnen. Ich glaube bestimmt, ich würde mich bald darin finden.

In der nächsten Woche schreibe ich Ihnen wieder, und wenn ich nichts als den Küchenzettel der Woche vorzutragen wüßte. Ihre Frau aber bitte ich, mir auf jeden Brief, den ich schreibe, 5 Worte zu melden, wie es weiter gegangen ist. Das könnte mich allenfalls bewegen, vorläufig in jeder Woche zu schreiben.

An Helene.

Königsberg 5. Septbr. 90.

Zunächst schönen Dank für Deine freundliche Erinnerung an meinen Geburtstag.

In der Iliade kommt eine berühmte Scene zwischen Glaukos und Diomedes vor, wo sie, — der erste ein Troer, der andre ein Grieche, — in der Schlacht zusammentreffen, aber, da sie erfahren, daß ihre Väter Gastfreunde sind und dieses Verhältniß forterbt, wechseln sie nicht Schwerthiebe, sondern tauschen ihre Panzer aus, wobei Diomedes die goldene Rüstung des Glaukos, und dieser die kupferne (eherne) von jenem erhält. Dieser Brief kann Dich an einen ähnlichen Tausch erinnern, denn Du sendest mir einen goldenen Brief und ich vergelte ihn mit einem von Blei. Du hast stets so geschrieben, daß man sich daran höchlich ergötzen

und erfreuen konnte. Es gab auch für mich eine Zeit, wo ich lesbare Briefe mit Leichtigkeit herstellte. Jetzt ist die eigentliche Briefader bei mir sehr ausgetrocknet. Doch nehme ich mir dies nicht übel; wer $^3/_4$ eines Jahrhunderts hinter sich hat, dem sind die poetischen Federn ausgefallen.

Was uns Gott auf einmal gab,
Nimmt er nach und nach uns wieder.

Unglücklich muß der Greis sich fühlen, der bei jedem neuen Verlust an seinen Fähigkeiten dem lieben Gott Vorhaltungen macht. Mir kommt es wohl auch schwer an, wenn ich dergleichen wieder und wieder an mir bemerke — es ist mir manchmal so, als wenn ich als Leidtragender meinem eigenen Begräbniß zusähe —, doch rette ich noch soviel von meinem Humor, daß ich mich über Alles freue, was mir noch erhalten geblieben. Es ist nur verdammt garstig, daß es Einem bisweilen recht schwer wird. Aber wozu ist man so alt geworden, wenn man nicht auch noch in seinem Greisenalter Nüsse knacken will? —

An S. Hensel.

Königsberg 16. Septbr. 90.

Mein lieber alter Hensel, Ihr Brief war mir besonders darum so erfreulich, weil ich daraus ersah, daß Sie trotz Ihrer Leiden und Entbehrungen jetzt auf den Ton einer milderen Auffassung des Lebens gelangt sind.

Was das Datum unserer ersten Bekanntschaft betrifft, so verliert es sich im Dunkeln, wir können wohl sagen, daß wir (wie schön das klingt!) seit unerdenklicher Zeit Freunde gewesen sind. Deshalb werde ich auch, was schon längst hätte geschehen sollen, das trauliche Du unter uns einführen wenn ich schon nicht viel Zeit haben werde, davon Gebrauch zu machen. Aber besser spät als garnicht.

Also Du wirst, ebenso wie ich, bemerkt haben, daß auch das Alter seine eigenthümlichen Genüsse hat, namentlich den,

daß es uns den Reiz unserer Erinnerungen erschließt. Jean Paul hat einmal gesagt, „die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können." Wie wahr! —

Seit den letzten Jahren habe ich meinen Geburtstag mit dem Lesen folgender Verse begonnen:

Bis hierher hat mich Gott gebracht,
Durch seine große Güte;
Bis hierher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüthe.
Bis hierher hat er mich geleit't,
Bis hierher hat er mich erfreut,
Bis hierher mir geholfen.
Hab Lob, hab Ehr, hab Preis, hab Dank
Für die bisherige Treue
Die Du, o Gott, mein Lebenlang
Bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtniß schreib ich's an:
Der Herr hat Groß's an mir gethan,
Bis hierher mir geholfen.

An meinem neulichen Geburtstag aber kam es mir einmal ein, mit dem lieben Gott Abrechnung zu halten, wie sich Licht und Schatten meines Lebens der Quantität nach herausstellen; und ich war nahe daran, das Uebergewicht des Schattens zu behaupten.

Laß Dir sagen, wie es mir gegangen: Meine Geburt wäre leicht zugleich mein Tod gewesen, denn es war eine schwere Geburt, und die Hebamme sagte: „Wir müssen das Kind aufgeben, wenn wir die Mutter erhalten wollen." Aber meine Mutter protestirte dagegen, und durch ein paar Klapse ad posteriora wurde ich gerettet. „Das fängt schön an," hätte ich sagen können.

Nun meine Kinderzeit: Ich war ein schwächliches Kind, und blieb es lange, war unansehnlich, so ein Knabe, auf

den Niemand achtet. Die Schulzeit übergehe ich, obgleich ich auch während dieser meistens zurückgeschoben wurde. Die Universitätszeit war für mich eine Zeit großer Entbehrungen. Ich mußte eine Hauslehrerstelle annehmen, zum Glück in der Familie Plehn, wo ich für mein Lernen und meinen Charakter ziemlich viel vor mich brachte. Nun die Zeit nach meinem Examen: Ich werde in Elbing zum Oberlehrer gewählt, drei Tage darauf wird dies zurückgenommen, weil ich mich an einen andern Lehrer innig anschloß, der dem Direktor gefährlich schien. Später werde ich 1848 in die Nationalversammlung gewählt, und redigire eine Zeitung, welche Auszeichnung ich mit dem Verlust meiner Lehrerstelle und einem 10jährigen Otium büßen muß. Dies mögen einige Proben von meinem Pech sein, es waren aber noch viel mehr und wichtigere. — —

Nach diesen Ueberschlag schüttelte ich den Kopf und machte dem lieben Gott eine bedenkliche Miene. Doch als ich in die Schale meiner Lebensfreuden blickte, sah ich doch, daß dort das Uebergewicht lag. Freilich trug dazu die Art bei, wie ich meine schlimmen Erfahrungen aufzufassen pflegte, nicht auf Grund eines starken Willens, sondern einer mir eingepflanzten Anlage. Und so ist die Summa meines Lebens, daß ich dem Schöpfer herauszugeben hätte, wenn ich Debet und Kredit ausgleichen wollte. Fast würde ich mich entschließen können, mein Leben noch einmal in derselben Weise durchzumachen, wie es zum ersten Mal abgerollt ist. Und das ist doch ein starkes Stück! —

Schade, daß ich Dich nicht vor mir habe, ich würde gerne das kleine Brouillon meiner Schicksale erweitern. Aber das Schreiben wird mir sauer und Du wirst schwerlich je wieder einen so ausgedehnten Brief von mir erhalten. Lebe wohl, alter Freund! —

An S. Hensel.

Königsberg 30. Septbr. 90.

— — Du forderst mich auf, Skizzen aus meinem Leben aufzuzeichnen. Du kennst nicht den Zustand meiner Facultäten, sonst hättest Du mir diese Zumutung nicht gemacht. Ich will Dich also darüber aufklären! —

Ich bin vor Allem eine Ruine. Aber eine Ruine ist nicht immer unschön, wird sogar oft romantisch und interessant genannt. Und ich habe selbst ein gewisses Interesse an dem Mischmasch von verlorenen und erhaltenen Theilen meiner Psyche. Namen von Büchern und Menschen und dergleichen kann ich meistens nur schwer ins Gedächtniß zurückrufen. Doch dressire ich mich darauf, immer neue Unterstützungen auszusinnen. So habe ich mir auf die Weise etwa, wie ein Junge eine Käfersammlung sich anlegt, eine Sammlung von Namen, die ich öfter brauche, in einem Büchelchen aufgespießt und suche sie dann bei Gelegenheit darin auf, memorire auch bisweilen die ganze Reihe. Wie ich, durch mein schwaches Gedächtniß gehindert, viele Bekannte als dem Namen nach Unbekannte finde, so denke ich mir Jeden, so zu sagen, ohne geistige Kleider, und sehe nur auf das, was er seinem Charakter nach innerlich ist. Ebenso behandle ich die Sachen und erinnere mich des Ausspruchs, welchen Sokrates im Anblick eines Jahrmarkts that: „Wie Vieles brauche ich nicht!"

Zu den Altersschwächen gehört bei mir auch, und wahrscheinlich bei den meisten Greisen, daß wir uns schlimme Dinge schlimmer vorstellen, als sie wirklich sind, das ist die senile Aengstlichkeit. Diesen Störenfried kann ich bisweilen zur Ruhe bringen, wenn ich ihn wie einen schlechten Bedienten behandle, von dem ich längst die Erfahrung hätte, daß seine Berichte immer übertrieben sind; ich weise ihn ab, indem ich sage: „Freundchen, Du bist ein Aufschneider, laß

nur die Hälfte ab". In den meisten Fällen überzeuge ich mich auch bald, daß ich mit einem bösen Vergrößerungsglas gesehen habe.

Dagegen sind wohl tausend Melodieen in mir zurückgeblieben. Und während also ein großes Loch in meinem Gedächtniß eingerissen ist, besitze ich noch immer, wenn ich nicht irre, mein Urtheilsvermögen fast in größerer Sicherheit als früher. Und so tröste ich mich — poor Yorik — damit, daß ich mit diesen Mängeln gewissermaßen in dem Stil des Himmels lebe, wo ich Dich gewiß nicht als Sebastian Hensel begrüßen, sondern Dich einfach als den guten Kerl empfinden werde, mit dem ich so gern zusammengewesen bin. Aber weil Du meine Empfindungen in der herkömmlichen Sprache nicht verstehst, kann ich Dir auch nicht Züge meines Lebens aufzeichnen: außerdem habe ich auch nicht Lust, Dir meine Schandthaten aufzudecken, und, was Besseres mit untergelaufen ist, würde vielleicht nach Prahlerei riechen.

Begnüge Dich, wenn wir, was wir uns schon früher vorgenommen, vielleicht im Mai des nächsten Jahres für 1 oder 2 Wochen Dich besuchen.

An Julie Hensel.

(Diese hatte Witt eine Geschichte von zwei innig befreundeten Klosterbrüdern geschrieben, die verabredet hatten, der zuerst gestorbene solle dem anderen mittheilen, wie es im Jenseits aussehe? Der eine starb und erschien, dem Versprechen gemäß, dem Freunde. Nachdem sich dieser von seinem Schrecken erholt, fragte er: „Dic, frater dilectissime, est taliter qualiter? „Totaliter aliter" sagte der Geist und verschwand.)

Königsberg 28. Octbr. 90.

— — Ihre Geschichte von totaliter aliter ist mir interessanter, als Sie vielleicht vermuthet haben, da der gute Mönch etwas ausspricht, was den großen Gedanken unseres Kant ziemlich nahe steht. Denn dieser behauptet, — gewiß

mit vollem Recht, — daß wir Menschen nicht im geringsten die Dinge der Welt in ihrer Wirklichkeit erfassen können. Daher können wir uns zwar allerlei Hypothesen über ein Jenseits machen, wie es aussehen oder auch nicht aussehen wird. Ich meinestheils bin geneigt, anzunehmen, daß wir, Leib und Seele, nicht in derselben Zusammensetzung bleiben, sobald wir gestorben sind, sondern von einer weisen Hand zerpflückt und untereinander gemischt werden. Wer's nicht glaubt, darf mir nicht einmal einen Thaler geben.

Nun zu etwas Anderem! Ich habe wieder ein Büchelchen für Knaben in die Welt gesetzt, der Titel heißt: „Geschichten aus der Geschichte“. Dieses Genre ist das einzige, das ich mit einiger Virtuosität beherrsche, es hat innigen Zusammenhang mit meiner Persönlichkeit. Schon in früher Jugend war es mir eine Freude, noch jüngere Kinder zu hätscheln. Und diese Liebe hat sich bis in mein Greisenalter erhalten. Daher benutzte ich als Lehrer jede Gelegenheit, meinen Schülern werthvolle Geschichten zu erzählen. Wie sehr dies nach ihrem Geschmack war, beweist mir die Erfahrung, daß noch manchmal ältere Menschen an mich herantreten und mir ihre Freude an den damaligen Erzählungsabenden aussprechen. Und mir war es wiederum die liebste Beschäftigung, Erzählungen so einzukleiden, daß sie den Kindern vollkommen durchsichtig und interessant waren. Jetzt freilich ist es damit vorbei, ich versuchte wieder es fortzusetzen, aber ich finde nicht mehr den richtigen Ton und Ausdruck im mündlichen Vortrag. Doch wenigstens ist meine Liebe für die Kinder mir treu geblieben, und auf jedem Spaziergang sehe ich niedlichen Kindern in die Augen und erfreue mich an ihren Reden; vorzugsweise habe ich jetzt die kleinen Kinder in mein Herz geschlossen, und die Schwester hat denselben Geschmack. Grüßen Sie meinen neuen Bruder Sebastian und Lili.

An Julie Hensel.

Königsberg 17. Novbr. 90.

Als Ihre schöne Decke ankam, war ich drauf und dran, an unsern Sebastian zu schreiben, weil ich fürchtete, er ließe nichts von sich hören in Folge neuen Bettliegens, und mußte dann aus Ihrem Brief ersehen, daß er, wie der alte Laertes in der Odyssee, ganz munter Bäume aus- und eingrabe, ohne an meine Sorgen für ihn auch nur zu denken. Aber von jetzt an werde ich mir ihn immer als einen in dulci jubilo ein ganz behagliches Leben Abspinnenden vorstellen. Der Teufel hole die Sorgen um ihn! —

Wie ich ganz einfach Ihr Anerbieten, mir ein hübsches Geschenk zu machen, angenommen, so danke ich dafür mit einem „Schön Dank!" Und meine Freude darüber behalte ich für mich.

Bei meinen Rückblicken auf eine lange Vergangenheit, habe ich auch inne werden müssen, daß ich unter Anderen drei Frauen erheblichen Einfluß auf meine Lebensführung zu verdanken habe. Ich versprach Ihnen einmal über diese Ihnen einiges mitzutheilen: Die erste war Frau Plehn, in deren Hause ich 3 Jahre Lehrer gewesen bin. Ich stand am Abschluß der Studentenjahre, die für mich viel Sorgen und Entbehrungen und ein einigermaßen ödes Leben mit sich brachten. Ich lebte höchst dürftig, es fehlte mir häufig an Geld, im Winter an Holz, so daß ich bei 6° unter Null arbeiten mußte. Da trat ich bei Plehns in ein feines Haus und in eine freiere Umgebung. Die Dame war gebildet, hatte lebhaften Sinn für wissenschaftliche Dinge, und die Gewohnheiten des Hauses polirten, so zu sagen, mein wissenschaftliches und moralisches Leben.

Dann, als ich 10 Jahre in Verbannung von der Schule lebte, mußte ich mich wieder sehr klein einrichten; ich hatte kein Stehpultchen zum Arbeiten, (studirt habe ich immer

weiter) ich erfand also ein Surrogat, setzte einen Stuhl auf einen Tisch, nahm aus der Küche ein Nudelbrett, worauf ein Zeichenbrett gelegt wurde, und so arbeitete ich munter fort. In dieser Zeit kam ich unter den Einfluß des Fräulein Ernestine Castell, eine Verehrerin Rupp's, von hochstrebendem Geiste, und in ihrem Denken und Handeln durch die reinsten und höchsten Grundsätze geleitet. In ihrem Hause und nach ihrem Beispiel habe ich manches Unkraut aus dem Acker meines Lebens gerauft und vielleicht auch manche gute Pflanze darin eingepflanzt.

Die dritte Frau sind — Sie! Ich werde mich wohl hüten, Ihnen ein Spiegelbild vorzuhalten. Ihren Einfluß fasse ich am besten zusammen, wenn ich, mich an eine Stelle im Macbeth anschließend, sage: „She has a soft hand!“ Fragen Sie Ihren Mann, ob er nicht von ganzem Herzen mir zustimmt. — —

Wie gern möchte ich Lili in ihren Mutterpflichten beobachten, aber ich kann mir auch ohnedies ein sehr liebliches Bild davon machen. Dagegen thut es mir leid, daß ich von meinem lieben Kurt wie durch ein Weltmeer geschieden bin, ich habe immer gern mit ihm verkehrt und geplaudert. Grüßen Sie ihn wenigstens herzlich von mir, denn die Liebe, die ich einst dem kleinen Tui zuwandte, ist dieselbe für den Dr. Kurt geblieben.

Sebastian ermahnen Sie doch, recht bald zu schreiben, ich erinnere ihn an den weisen Socrates, der sagte: „Von den Bäumen kann ich nichts lernen, aber von den Menschen.“ —

Sie wissen es gewiß nicht, daß ich, ehe ich Sie persönlich kannte, ein Vorurtheil gegen Sie hegte: Mein vortrefflicher Freund Schumann erzählte mir nämlich, daß als er auf einer seiner Wanderungen den Hof von Barthen betrat, er vom Ihnen etwas barsch aufgenommen sei; jedenfalls aber

war es nur die Ihnen gelegentlich eigne Bestimmtheit des Tons, die er für Ungüte hielt.

An Julie Hensel.

Königsberg 16. Januar 91.

— — Um Ihrer „Qual“ in Sachen Schumanns ein schnelles Ende zu bereiten, lege ich Ihnen eine Hypothese vor, der es kaum an höchster Wahrscheinlichkeit fehlt:

Also 1) Wenn Schumann auf einer Wandertour war, hatte er meistens eine sehr unscheinbare Kleidung. 2) Er war viel zu weit entfernt, als daß Sie seine feinen Züge hätten erkennen können. 3) Sie mußten also Ihre Stimme anstrengen, und ein Ruf in die Ferne klingt meistens etwas rauh, was der ein wenig empfindliche Schumann für eine barsche Abweisung hielt. Das Einzige, was mir dabei leid thut, ist, daß Sie meinen prächtigen Freund nicht kennen gelernt haben, er hätte Ihnen und Sie ihm lebhaftes Wohlgefallen abgewonnen.

Herzliche Grüße von uns an Ihr Haus, besonders an Ihren und meinen Sebastian.

An Helene.

Königsberg 12. April 91.

— — Ich habe laut lachen müssen über Häuschens Einfall, daß der selige Peirithoos sich hätte aus seiner ewigen Gefangenschaft befreien können, wenn er es nicht auf ein Paar Quentchen seines Fleisches hätte ankommen lassen. Dieser Gedanke giebt meines Erachtens Aussicht, daß er dereinst ein praktischer Mann werden wird. Jedenfalls verdienen die Kinder, daß man sie aufmerksam beobachte, mehr, als es von den meisten Eltern geschieht; diese würden nicht blos an ihnen Züge entdecken, die auf ihren Charakter hindeuten, sondern auch so manche Gedanken, verständige Gedanken, die die Großen nur nicht zu würdigen wissen. Wer kann läugnen, daß Häuschen bei seiner geringen Kenntniß

der Natur eine gewisse Umsicht an den Tag gelegt hat? Nimm dies als Scherz oder Ernst, etwas Wahrheit ist darin. Ja, ja, „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ — auch von dem Himmelreich des Verstandes sind sie gar frühe nicht ausgeschlossen. Jean Paul hat einmal gesagt, das Kind habe in den ersten drei Jahren viel mehr zu arbeiten, als ein fleißiger Student in seinem Triennium auf der Universität. Er hat ganz Recht, denn bedenke doch, daß die Natur das Baby nicht bloß nackt auf die Welt schickt, sondern auch in der größten Unkenntniß von dieser Welt. Nur eine Kunst mußte ihm mitgegeben werden, wenn es nicht alsbald sterben sollte, das ist die Kunst des Saugens. Im Uebrigen bringt es eine große Menge von Werkzeugen mit, Hände, Füße, Augen, Ohren und noch mehr. Aber mit diesen Werkzeugen steht es da, wie ein Lehrling am ersten Tage, wo er zu einem Lehrherrn gebracht wird, nur mit den Unterschied, daß der Meister sich durchaus nicht um das Würmchen kümmert, sondern verlangt, daß es durch Absehen und Ueberlegen auf die richtige Benutzung der Werkzeuge komme.

Kann es sogleich sprechen? Weiß es, was der Farbenschimmer, die Halle und Schalle bedeuten, was die Bewegung der Hände und Füße ihm nützen kann? Die meisten Menschen glauben, wenn das Kind die Augen aufthut, könne es auch sehen; das ist grundfalsch. Alles muß mit vieler Mühe erworben werden. Daher denke ich, die Kraft des Kindes sei relativ viel größer, als die eines erwachsenen Mannes.

An S. Hensel.

Königsberg 17/9. 91.

Seit einiger Zeit bin ich zum Briefschreiben wenig geneigt. Der Kopf ist wieder einmal unangenehm benommen. Aber diesmal gesellte sich zu der körperlichen Affektion ein

psychisches Moment. Ich war darauf längst gefaßt, daß sich auch an mir der Spruch bewähren würde:

Was uns Gott auf einmal gab,
Nimmt er nach und nach uns wieder,

und murrte nicht darüber. Aber ich hoffte auf einen milderen Prozeß auf diesem Wege. Bei der Inventur der Abnahme meiner Kräfte ergab sich doch eine gar bedeutende Unterbilanz. Personennamen flatterten so zahlreich aus meinem Gedächtniß wie ein Schwarm Tauben aus dem Schlage. Ferner bin ich ein solcher Meister in der bösen Gedankenflucht, daß ich manchmal nach einer Minute nicht mehr weiß, was ich sagen oder denken wollte. Freilich kann ich mich mit dem Beispiel Kants entschuldigen, der sich den Namen seines Barbiers merken wollte und ihn darum aufschrieb. Später fand man auf demselben Blatte dreimal: Mein Barbier heißt Saffran. Er hatte ganz vergessen, daß er ihn schon zweimal geschrieben. Auch in einer anderen Weise stehe ich ihm gleich, er mußte sich öfter ein ganz bekanntes Wort von seiner alten Schwester vorsagen lassen auch mir muß die Schwester oft mit einem Wort aushelfen. Auch vergreife ich mich in den Worten, sage etwa „kommen" statt „gehen".

Lieber Sebastian, wie glücklich bist Du, ein „Kindernarr" zu sein, und für Deine kleine Umgebung Bilder und Geschichten zu erfinden, die mit so großem Entzücken aufgenommen werden. Ich schicke Dir mit diesem Brief (wenn das Geschreibsel den Namen verdient), die Aeußerungen Deiner Tochter und Enkelin zurück; sie sind werth aufbewahrt zu werden, man bekommt daraus ein nicht übles Bild von drei Generationen der Familie Hensel. Diese Beschäftigung, Kinderbücher zu schreiben und zu malen, wird Dir gewiß die Tage sehr schön verkürzen, während ich ziemlich

viele öde Stunden verleben muß. Ja, ja, das letzte Abiturientenexamen des Lebens ist viel schwieriger, als jedes frühere.

An Frau Julie werde ich in einer guten Stunde nächstens schreiben. Lebt wohl, Ihr lieben Leute!

An S. Hensel.

Königsberg 22./9. 91.

Widerruf!

(leider finde ich nicht den gebräuchlichen griechischen Ausdruck).

Als ich neulich an Dich schrieb, lagen wir unter der kimmerischen Nacht schwärzester Wolken, die meine Stimmung verdüsterten, und ich konnte mich nicht enthalten, meiner Galle Luft zu machen. Aber in diesen letzten Tagen, wo die Sonne endlich wieder ihr Licht zeigte, fiel mir ein, es sei meine Situation doch nicht so verzweifelt, wie ich unter der Finsterniß glaubte. Nun sah ich beschämt meinen faux-pas ein, und sagte mir: „Trotz alledem und alledem ist mir noch Viel geblieben." —

Zu meiner Entschuldigung diene Folgendes: Seit 9 Monaten ist meine arme Schwester von allerlei Plagen arg heimgesucht, sie war einer recht bösen Melancholie nahe, besonders bei bleiernem Himmel. Sie weinte, ächzte, stöhnte, und leider habe ich für sichtbare Leiden Anderer eine große Empfindlichkeit, und ich litt daher fast ebenso viel wie sie, zumal da wir beinahe immer unter uns allein waren. So wurde ich schwarzseherig und stellte mir die Abnahme meiner Geisteskräfte noch viel schlimmer vor, als sie in der That ist.

Wenn ich jetzt unbefangen die Inventur dessen, was mir abhanden gekommen und was mir geblieben, aufmache, so muß ich freilich bekennen, daß ich Namen selten behalte, und daß mir, ach! wie oft! die Schwester vorsagen muß. Was mir geblieben, ist indessen auch nicht zu verachten: Für die

Musik ist mein Gedächtniß ebenso kräftig wie je; hunderte von Melodieen habe ich im Kopfe, daher sage ich zu meinen Freunden: „Wenn nur nicht die verdammten Wörter wären, könnte ich mich immer noch mit Euch messen". Und ich freue mich auf das himmlische Reich umsomehr, als ich doch hoffen darf, daß dort das Takelzeug von Wörtern keine Rolle spielen wird.

So, nun habe ich Dich, mein lieber Sebastian durch alle Rumpelkammern und guten Stuben meines Geistes hindurchgeführt.

Lebe wohl, und grüße. —

An Julie Hensel.

Königsberg 22. Octbr. 91.

Einen einigermaßen reputirlichen Brief vermag ich nicht mehr zu schreiben, und ich möchte doch gern mit Ihnen in einem schriftlichen Connex bleiben. Wie ich das erreichen werde, weiß ich noch nicht. Vorläufig will ich Ihnen Briefe senden, bei denen ich nicht zu schreiben habe. Als ich nämlich vor einigen Tagen unter alten Papieren kramte, fiel mir ein Convolut in die Hände, bestehend aus den Briefen zwischen mir und Julius Schumann. Ich blätterte hin und her und fand, daß sie Ihnen vielleicht einiges Interesse gewähren würden. Ich frage also hiermit an, ob Sie es mit diesen alten Papieren versuchen wollen? Wenn Sie mein Anerbieten nicht abweisen, rathe ich Ihnen, Schumanns Lebensskizze von mir zu lesen. Sebastian wird das Buch, in dem sie steht, „Geologische Wanderungen durch Altpreußen" wohl noch haben; er kaufte es, als Sie in Barthen waren. Ich erwarte, ob Sie die Uebersendung der Correspondenz wünschen.

Die freudige Bitte um die Uebersendung der Briefe fand Witt nicht mehr unter den Lebenden und wir erhielten sie nur als Vermächtniß. Veranlaßt war diese Gabe wohl durch die

vorher erfolgte Mittheilung über das Mißverständniß, was meiner Frau vor vielen Jahren mit Schumann begegnet war. Wir fanden noch viele Bleistiftnotizen von Witt's Hand zur Korrektur unleserlicher Worte in den Schumann'schen Briefen, und sahen so, daß Witt bis zu den letzten Stunden seines Lebens für uns thätig gewesen war.

Ohne eigentliche Krankheit, ohne Todeskampf war dieses Leben am 2. November 1891 erloschen. Witt ruht auf dem ersten Altstädtischen Kirchhof in Königsberg neben seinen Geschwistern.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.





